

First Ed.

1148

Ry

*Walt Grundriss d. Ingenieurwissenschaften
d. Maschinenwissenschaft. 1795*

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

193

F44g



OB 1991

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

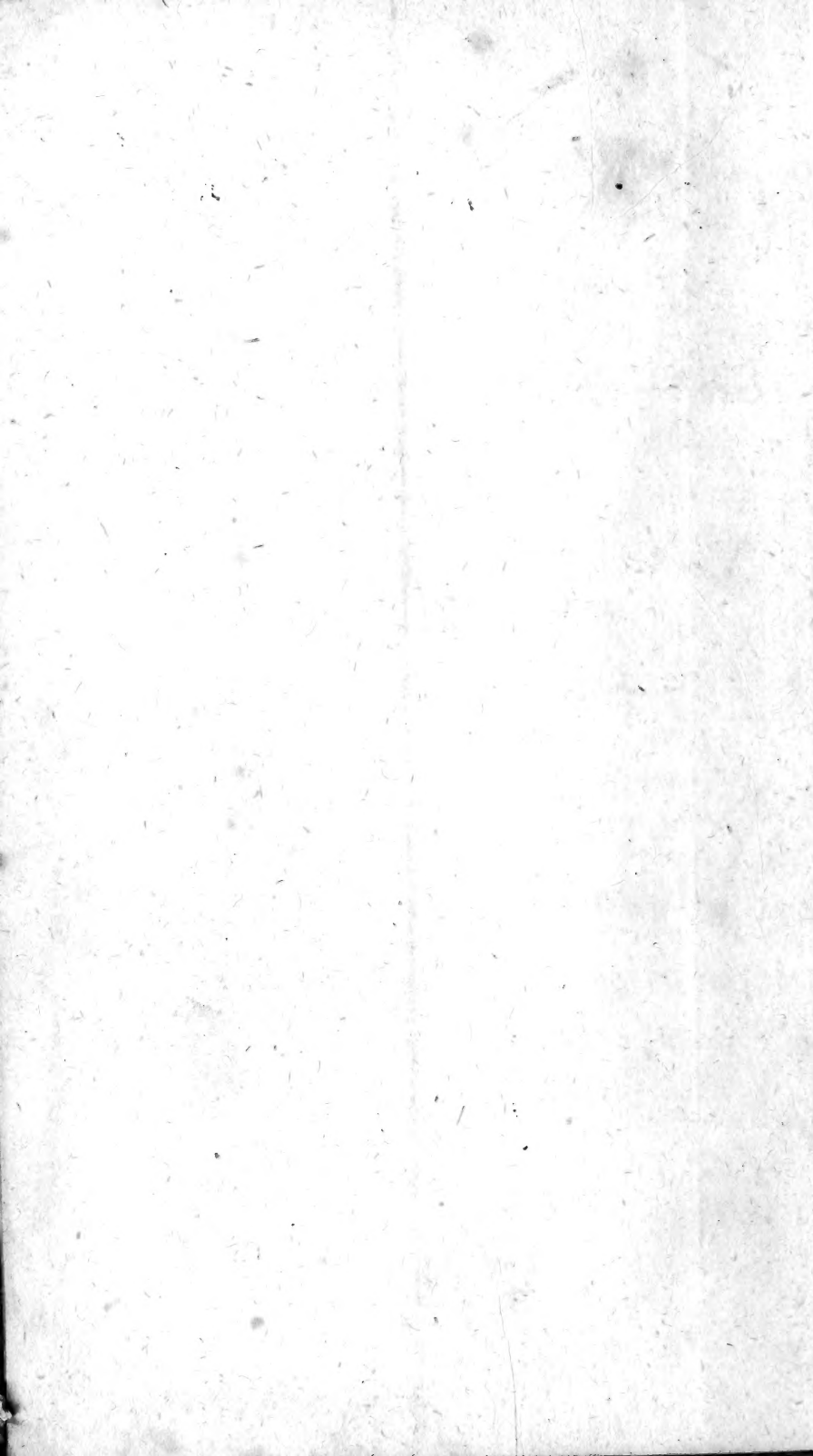
OCT 24 1958

Chuh

OCT 11 1958

+ 14 days

L161—H41



Grundlage
der
gesammten Wissenschaftslehre

als
Handschrift für seine Zuhörer

von
IOHANN GOTTLIEB FICHTE.

*2te unveränderte Aufl. 1802.
Fischer*

Leipzig,
bei Christian Ernst Gabler.

1794.

Grundlage

Geometrie / Mathematik

Handbuch der Geometrie

Mathematische Grundlagen

Lehrbuch

der Geometrie

193
F448

SEP 28 1955 MARSHALL

V o r r e d e.

Ich würde vor diesem Buche, das nicht eigentlich für das Publikum bestimmt war, demselben nichts zu fagen gehabt haben, wenn es nicht, fogar ungeendigt, auf die indiskreteste Weise vor einen Theil desselben wäre gezogen worden.

Ueber Dinge der Art vor der Hand nur soviel! —

Ich glaube, und glaube noch, den Weg entdeckt zu haben, auf welchem die Philosophie

sich zum Range einer evidenten Wissenschaft erheben muß. Ich kündigte dies *) bescheiden an, legte dar, wie ich nach dieser Idee gearbeitet haben würde, wie ich nun nach veränderter Lage nach ihr arbeiten müßte, und fing an den Plan in's Werk zu setzen. Dies war natürlich. Es war aber eben so natürlich, daß andre Kenner, und Bearbeiter der Wissenschaft meine Idee untersuchten, prüften, beurtheilten, daß sie, sie mochten nun innere oder äussere Gründe haben, sich den Weg nicht gefallen zu lassen, den ich die Wissenschaft führen wollte, mich zu widerlegen suchten. Aber wozu es dienen sollte, das was ich behauptet, geradezu ohne alle Prüfung zu verwerfen, höchstens sich die Mühe zu nehmen, es zu verdrehen, jede Gelegenheit herbeizuziehen, um es auf die leidenschaftlichste Weise zu schmähen, und zu verschreien, läßt sich nicht einsehen.

Was

*) In der Schrift: *Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, oder der sogenannten Philosophie*. Weimar im Verlage des Industrie Comptoirs. 1794.

Was mag doch jene Beurtheiler so ganz aus ihrer Fassung gebracht haben? Sollte ich von Nachbeterei, und Seichtigkeit mit Achtung sprechen, da ich dieselben doch gar nicht achte? Was hatte dazu mich verbinden sollen? — besonders da ich mehr zu thun hatte, und vor mir jeder Stümper ruhig seinen Weg hätte gehen mögen, wenn er mich nicht nöthigte durch Aufdeckung seiner Stümperei mir selbst Plaz zu machen.

Oder hat ihr feindfeeliges Benehmen noch einen andern Grund? — Für ehrliche Leute sey folgendes gesagt, für welche allein es einen Sinn hat. — Was auch meine Lehre sey, ob ächte Philosophie, oder Schwärmerei, und Unsinn, so verschlägt dies meiner Person nichts, wenn ich redlich geforscht habe. Ich würde durch das Glük, die erstere entdekt zu haben, meinen persönlichen Werth so wenig gehoben, als durch das Unglük, neue Irrthümer auf die Irrthümer aller Zeiten aufgebaut zu haben, denselben ernie-

niedrigt glauben. An meine Person denke ich überall nicht: aber für die Wahrheit bin ich entflammt, und was ich für wahr halte, das werde ich immer so stark, und so entscheidend sagen, als ich es vermag.

Im gegenwärtigen Buche, wenn man die Schrift: *Grundriss des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen* mit dazu nimmt, glaube ich mein System so weit verfolgt zu haben, daß jeder Kenner sowohl den Grund, und Umfang desselben, als auch die Art, wie auf jenen weiter aufgebaut werden muß, vollständig übersehen könne. Meine Lage erlaubt mir nicht, ein bestimmtes Versprechen abzulegen, *wann* und *wie* ich die Bearbeitung desselben fortsetzen werde.

Die Darstellung erkläre ich selbst für höchst unvollkommen, und mangelhaft, theils weil sie für meine Zuhörer, wo ich durch den mündlichen Vortrag nachhelfen konnte, in einzelnen

Bogen, so wie ich für meine Vorlesungen eines bedurfte, erscheinen mußte; theils weil ich eine feste Terminologie — das bequemste Mittel für Buchstäbler jedes System seines Geistes zu berauben, und es in ein trocknes Geripp zu verwandeln — so viel möglich zu vermeiden suchte. Ich werde dieser Maxime, auch bei künftigen Bearbeitungen des Systems, bis zur endlichen vollendeten Darstellung desselben, treu bleiben. Ich will jetzt noch gar nicht zubauen, sondern möchte nur das Publikum veranlassen, mit mir den künftigen Bau zu überschlagen. Man wird aus dem Zusammenhange erklären, und sich erst eine Uebersicht des Ganzen verschaffen müssen, ehe man sich einen einzelnen Satz scharf bestimmt; eine Methode, die freilich den guten Willen voraussetzt, dem Systeme Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht die Absicht, nur Fehler an ihm zu finden.

Ich habe viele Klagen über die Dunkelheit, und Unverständlichkeit des bis jezt auswärts bekannten Theils dieses Buchs, wie auch der Schrift: *Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre*, gehört.

Gehen die die letztere Schrift betreffenden Klagen insbesondrer auf §. 8. derselben, so kann ich allerdings Unrecht gehabt haben, daß ich die bei mir durch das ganze System bestimmten Grundsätze desselben hingab, ohne das System; und mir von den Lesern und Beurtheilern die Geduld versprach, alles so unbestimmt zu lassen, als ich es gelassen hatte. Gehen sie auf die ganze Schrift, so bekenne ich im Voraus, daß ich im Fache der Spekulation für diejenigen nie etwas verständliches werde schreiben können, denen sie unverständlich war. Ist jene Schrift die Grenze ihres Verstehens, so ist sie die Grenze meiner Verständlichkeit; unsre Geister sind durch diese Grenze von einander geschieden, und ich erlaube sie mit dem Lesen meiner Schriften nicht

die

die Zeit zu verderben. — Habe dieses Nicht-
 verstehen einen Grund, welchen es wolle, es
 liegt in der Wissenschaftslehre selbst ein Grund,
 warum sie gewissen Lesern immer unverständlich
 bleiben muß: der, daß sie das Vermögen der
 Freiheit der innern Anschauung voraussetzt. —
 Dann verlangt jeder philosophische Schriftsteller
 mit Recht, daß der Leser den Faden des Rason-
 nements fest halte, und nichts vorhergegan-
 nes vergessen habe, wenn er bei dem folgenden
 steht. Etwas, das unter diesen Bedingungen
 nicht verstanden werden könnte, und nicht not-
 wendig richtig verstanden werden müßte in die-
 sen Schriften — ist mir wenigstens nicht bekannt;
 und ich glaube allerdings, daß der Verfasser eines
 Buchs selbst bei Beantwortung dieser Frage eine
 Stimme habe. Was vollkommen klar gedacht
 worden ist, ist verständlich; und ich bin mir be-
 wußt, alles vollkommen klar gedacht zu ha-
 ben, so daß ich jede Behauptung zu jedem

beliebigen Grade der Klarheit erheben wollte, wenn mir Zeit, und Raum genug gegeben ist.

Besonders halte ich für nöthig zu erinnern, daß ich nicht alles sagen, sondern meinem Leser auch etwas zum Denken überlassen wollte. Es sind mehrere Misverständnisse, die ich sicher voraussehe, und denen ich mit ein paar Worten hätte abhelfen können. Ich habe auch diese paar Worte nicht gesagt, weil ich das Selbstdenken unterstützen möchte. Die Wissenschaftslehre soll sich überhaupt nicht *aufdringen*, sondern sie soll *Bedürfnis* seyn, wie sie es ihrem Verfasser war.

Die künftigen Beurtheiler dieser Schrift er-
 suche ich auf das Ganze einzugehen, und jeden
 einzelnen Gedanken aus dem Gesichtspunkte des
 Ganzen anzusehen. Der Hallische Recensent
 äußert seine Vermuthung, daß ich bloß einen
 Scherz habe treiben wollen; die andern Beurthei-
 ler der Schrift: *Ueber den Begriff der Wissen-*
schafts-

schaftslehre, scheinen dies gleichfalls geglaubt zu haben; so leicht gehen sie über die Sache hin, und so spashaft sind ihre Erinnerungen, als ob sie Scherz durch Scherz zu erwidern hatten.

Ich kann zu Folge der Erfahrung, daß ich beim dreimaligen Durcharbeiten dieses Systems meine Gedanken über einzelne Sätze desselben jedesmal anders modificirt gefunden, erwarten, daß sie bei fortgesetztem Nachdenken sich immer weiter verändern und bilden werden. Ich werde selbst am sorgfältigsten daran arbeiten, und jede brauchbare Erinnerung von andern wird mir willkommen seyn. — Ferner, so innig ich überzeugt bin, daß die Grundsätze, auf welchen dieses ganze System ruht, unumstößlich sind, und so stark ich auch hier und da diese Ueberzeugung mit meinem vollen Rechte geäußert habe, so wäre es doch eine mir bis jetzt freilich undenkbare Möglichkeit, daß sie dennoch umgestossen wurden. Auch das würde mir willkommen seyn, weil

weil die Wahrheit dadurch gewinnen würde. Man lasse sich nur ein auf dieselben, und versuche es, sie umzustossen.

Was mein System eigentlich sey, und unter welche Klasse man es bringen könne, ob achter durchgeführter Criticismus, wie *ich* glaube, oder wie man es sonst nennen wolle, thut nichts zur Sache. Ich zweifle nicht, daß man ihm mancherlei Namen finden, und es mehrerer einander gerade zuwider laufenden Ketzereien beschuldigen werde. Dies mag man; nur verweise man mich nicht an alte Widerlegungen, sondern widerlege selbst. Iena zur Ostermesse 1795.



Erster Theil

Grundfätze

der

gesammten Wissenschaftslehre.

§. 1. *Erster, schlechthin unbedingter Grundfaz.*

Wir haben den absolutesten, schlechthin unbedingten Grundfaz alles menschlichen Wissen *aufzuseuchen. Beweisen*, oder *bestimmen* läßt er sich nicht, wenn er absolutester Grundfaz seyn soll.

Er soll diejenige *Thathandlung* ausdrücken; die unter den empirischen Bestimmungen unsers Bewußt-

seyens nicht vorkommt, noch vorkommen kann, sondern vielmehr allem Bewußtseyen zum Grunde liegt, und allein es möglich macht.¹⁾ Bei Darstellung dieser Thathandlung ist weniger zu befürchten, daß man sich etwa dabei dasjenige *nicht* denken werde, was man sich zu denken hat — dafür ist durch die Natur unsers Geistes schon gesorgt — als, daß man sich dabei denken werde, was man nicht zu denken hat. Dies macht eine *Reflexion* über dasjenige, was man etwa zunächst dafür halten könnte, und eine *Abstraktion* von allem, was nicht wirklich dazu gehört, nothwendig.

Selbst vermittelt dieser abstrahirenden Reflexion nicht — kann Thatfache des Bewußtseyens werden, was an sich keine ist; aber es wird durch sie erkannt, daß man jene Thathandlung, als Grundlage alles Bewußtseyens, nothwendig *denken* müsse.

Die Gesetze, nach denen man jene Thathandlung sich als Grundlage des menschlichen Wissen schlechterdings denken muß, oder — welches das gleiche ist — die Regeln, nach welchen jene Reflexion angestellt wird, sind noch nicht als gültig erwiesen, sondern sie werden stillschweigend, als bekannt, und ausgemacht, vorausgesetzt. Erst tiefer unten werden sie von dem Grundsatz, dessen Aufstellung bloß unter Bedingung ihrer Richtigkeit richtig ist, abgeleitet. Dies ist ein Zirkel; aber es ist ein unvermeidlicher Zirkel. (S. über den Begriff d. W. L. §. 7.) Da er nun unvermeidlich, und frei zugestanden ist, so darf man auch bei Aufstellung des höchsten Grundsatzes auf alle Gesetze der allgemeinen Logik sich berufen.

So kann man sich leicht vorstellen, daß man alle Logik, die man hat, in der Hand hat, und daß man sie in der Hand hat, und daß man sie in der Hand hat. Wir
 1) Man kann sich leicht vorstellen, daß man alle Logik, die man hat, in der Hand hat, und daß man sie in der Hand hat, und daß man sie in der Hand hat.

Wir müssen auf dem Wege der anzustellenden Reflexion von irgend einem Satze ausgehen, den uns Jeder ohne Widerrede zugiebt. Dergleichen Sätze dürfte es wohl auch mehrere geben. Die Reflexion ist frei; und es kommt nicht darauf an, von welchem Punkte sie ausgeht. Wir wählen denjenigen, von welchem aus der Weg zu unserm Ziele am kürzesten ist.

So wie dieser Satz zugestanden wird, muß zugleich dasjenige, was wir der ganzen Wissenschaftslehre zum Grunde legen wollen, als Thathandlung zugestanden seyn: und es muß aus der Reflexion sich ergeben, *dafs* es als solche, *zugleich mit jenem Satze*, zugestanden sey. — Irgend eine Thatfache des empirischen Bewußtseyns wird aufgestellt; und es wird eine empirische Bestimmung nach der andern von ihr abgefordert, so lange, bis dasjenige, was sich schlechthin selbst nicht wegdenken und wovon sich weiter nichts absondern läßt, rein zurückbleibt.

1) Den Satz *A ist A* (soviel als $A = A$, denn das ist die Bedeutung der logischen Copula) giebt Jeder zu; und zwar ohne sich im geringsten darüber zu bedenken: man anerkennt ihn für völlig gewiß und ausgemacht.

Wenn aber Iemand einen Beweis desselben fordern sollte, so würde man sich auf einen solchen Beweis gar nicht einlassen, sondern behaupten, jener Satz sey *schlechthin*, d. i. *ohne allen weitem Grund*, gewiß: und indem man dieses, ohne Zweifel mit allgemeiner Beistimmung, thut, schreibt man sich das Vermögen zu, *etwas schlechthin zu setzen*.

2) Man setzt, durch die Behauptung, daß obiger Satz an sich gewiß sey

nicht, daß *A* sey. Der Satz *A* ist *A* ist gar nicht gleichgeltend dem: *A* ist, oder; *es ist ein A*. (*Seyn*, ohne Prädikat gesetzt, drückt etwas ganz anders aus, als *seyn* mit einem Prädikate, worüber weiter unten). Man nehme an, *A* bedeute einen in zwei gerade Linien eingeschlossnen Raum, so bleibt jener Satz immer richtig: ob gleich der Satz *A* ist, offenbar falsch wäre. Sondern

man setzt: wenn *A* sey, so sey *A*. Mithin ist davon ob überhaupt *A* sey, oder nicht, gar nicht die Frage. Es ist nicht die Frage vom *Gehalte* des Satzes, sondern bloß von seiner *Form*; nicht von dem, *wovon* man etwas weiß, sondern von dem, *was* man weiß, von irgend einem Gegenstande, welcher es auch *seyn* möge.

Mithin wird durch die Behauptung, daß der obige Satz schlechthin gewiß sey, das festgesetzt, daß zwischen jenem *Wenn*, und diesem *So* ein nothwendiger Zusammenhang sey; und der *nothwendige Zusammenhang zwischen beiden* ist es, der *schlechthin*, und *ohne allen Grund* gesetzt wird. Ich nenne diesen nothwendigen Zusammenhang vorläufig = *X*. †

3) In Rücksicht auf *A* selbst aber, ob es sey, oder nicht, ist dadurch noch nichts gesetzt. Es entsteht also die Frage: unter welcher Bedingung ist denn *A*.

a) *X* wenigstens ist *im* Ich, und durch das Ich gesetzt — denn das Ich ist es, welches im obigen Satze urtheilt, und zwar nach *X*, als einem Gesetze, urtheilt;

theilt; welches mithin dem Ich gegeben, und da es schlechthin und ohne allen weitem Grund aufgestellt wird, dem Ich durch das Ich selbst gegeben seyn muß.

b) ob, und wie A überhaupt gesetzt sey, willen wir nicht; aber da X. einen Zusammenhang zwischen einem unbekannten Setzen des A, und einem, unter der Bedingung jenes Setzens, absoluten Setzen desselben A bezeichnen soll, so ist, *wenigstens in sofern jener Zusammenhang gesetzt wird*, A in dem Ich, und durch das Ich gesetzt, so wie X. — X ist nur in Beziehung auf ein A. möglich; nun ist X. im Ich wirklich gesetzt: mithin muß auch A. im Ich gesetzt seyn, insofern X. darauf bezogen wird.

c) X. bezieht sich auf dasjenige A, welches im obigen Satze die logische Stelle des Subjekts einnimmt, eben so, wie auf dasjenige, welches im Prädikate steht; denn beide werden durch X vereinigt. Beide also sind, insofern sie gesetzt sind, im Ich gesetzt; und das im Prädikate wird, unter der Bedingung, daß das im Subjekte gesetzt sey, schlechthin gesetzt; und der obige Satz läßt demnach sich auch so ausdrücken: Wenn A. im Ich gesetzt ist, so ist es gesetzt; oder — so ist es.

4) Es wird demnach durch das Ich vermittelt X. gesetzt; A sey für das urtheilende Ich, schlechthin, und lediglich Kraft seines Gesetztseyns im Ich überhaupt; das heißt: es wird gesetzt, daß im Ich, — es sey nun insbesondre setzend, oder urtheilend, oder was es auch sey — etwas sey, das sich stets gleich, stets Ein und eben dasselbe sey; und das schlechthin gesetzte X.

läßt sich auch so ausdrücken: $\text{Ich} = \text{Ich}$; Ich bin Ich .

5) Durch diese Operation sind wir schon unvermerkt zu dem Satze: *Ich bin* (zwar nicht als Ausdruck einer *Thatthandlung*, aber doch einer *Thatfache*) angekommen. Denn

X ist schlechthin gesetzt; das ist Thatfache des empirischen Bewußtseyns. Nun ist X gleich dem Satze: Ich bin Ich : mithin ist auch dieser schlechthin gesetzt.

Aber der Satz: Ich bin Ich , hat eine ganz andere Bedeutung, als der Satz $A \text{ ist } A$. — Nämlich der letztere hat nur unter einer gewissen Bedingung einen Gehalt. Wenn A. gesetzt ist, so ist es freylich *als* A, mit dem Prädikate A. gesetzt. Es ist aber durch jenen Satz noch gar nicht ausgemacht, ob es überhaupt gesetzt, mithin, ob es mit irgend einem Prädikate gesetzt sey. Der Satz: Ich bin Ich , aber gilt unbedingt, und schlechthin, denn er ist gleich dem Satze X; er gilt nicht nur der Form, er gilt auch seinem Gehalte nach. In ihm ist das Ich, nicht unter Bedingung, sondern schlechthin, mit dem Prädikate der Gleichheit mit sich selbst gesetzt; es ist also gesetzt; und der Satz läßt sich auch ausdrücken; *Ich bin*.

Dieser Satz: Ich bin , ist bis jezt nur auf eine Thatfache gegründet, und hat keine andre Gültigkeit, als die einer Thatfache. Soll der Satz $A = A$ (oder bestimmter, dasjenige was in ihm schlechthin gesetzt ist $= X$) gewiß seyn, so muß auch der Satz: Ich bin , gewiß seyn. Nun ist es Thatfache des empirischen Bewußtseyns, daß wir genöthigt sind, X. für schlecht-

*an sich gesetzt. Es scheint: daß in der That bin
ich mich selbst als Ich setze. Ich bin ich
als Ich. Ich bin, ist also notwendig von mir aus
bewiesen, also in mir selbst. Ich bin ich selbst
folgt an sich aus.*

hin gewiß zu halten; mithin auch den Satz: Ich bin — auf welchen X. sich gründet. Es ist demnach Erklärungsgrund aller Thatfachen des empirischen Bewußtseyns, daß vor allem Setzen im Ich vorher das Ich selbst gesetzt sey. — (*Aller Thatfachen, sage ich: und das hängt vom Beweise des Satzes ab, daß X. die höchste Thatfache des empirischen Bewußtseyns sey, die allen zum Grunde liege, und in allen enthalten sey: welcher wohl ohne allen Beweis zugegeben werden dürfte, ohnerachtet die ganze Wissenschaftslehre sich damit beschäftigt, ihn zu erweisen*).

6) Wir gehen auf den Punkt zurück; von welchem wir ausgingen.

a) Durch den Satz $A = A$. wird *geurtheilt*. Alles Urtheilen aber ist laut des empirischen Bewußtseyns ein Handeln des menschlichen Geistes; denn es hat alle Bedingungen der Handlung im empirischen Selbstbewußtseyn, welche zum Behuf der Reflexion, als bekannt und ausgemacht, vorausgesetzt werden müssen.

b) Diesem Handeln nun liegt etwas auf nichts höheres gegründetes, nemlich $X = \text{Ich bin}$, zum Grunde.

c) Demnach ist das *schlechthin gesetzte, und auf sich selbst gegründete* — Grund eines gewissen (durch die ganze Wissenschaftslehre wird sich ergeben, *alles*) Handelns des menschlichen Geistes, mithin sein reiner Charakter; der reine Charakter der Thätigkeit an sich: abgesehen von den besondern empirischen Bedingungen derselben.

Also das Setzen des Ich durch sich selbst ist die reine Thätigkeit desselben. — Das Ich *setzt sich selbst*, und es *ist*, vermöge dieses bloßen Setzens durch sich selbst; und umgekehrt: Das Ich *ist*, und es *setzt sein Seyn*, vermöge seines bloßen Seyns. — Es ist zugleich das Handelnde, und das Produkt der Handlung; das Thätige, und das, was durch die Thätigkeit hervorgebracht wird; Handlung, und That sind Eins und eben dasselbe; und daher ist das: *Ich bin*, Ausdruck einer Thathandlung; aber auch der einzigen möglichen, wie sich aus der ganzen Wissenschaftslehre ergeben muß.

7) Wir betrachten jetzt noch einmal den Satz:
Ich bin Ich.

a) Das Ich ist schlechthin gesetzt. Man nehme an, daß das im obigen Satze in der Stelle des formalen Subjekts *) stehende Ich das *schlechthin gesetzte*; das in
der

*) So ist es auch allerdings der logischen Form jedes Satzes nach. In dem Satze $A = A$ ist das erste A dasjenige, welches im Ich, entweder schlechthin, wie das Ich selbst, oder aus irgend einem Grunde, wie jedes bestimmte Nicht - Ich gesetzt wird. In diesem Geschäfte verhält sich das Ich als absolutes Subjekt; und man nennt daher das erste A. das Subjekt. Durch das zweite A wird dasjenige bezeichnet, welches das sich selbst zum Objecte der Reflexion machende Ich, als in sich *gesetzt*, vorfindet, weil es dasselbe erst in sich gesetzt *hat*. Das urtheilende Ich prädicirt etwas, nicht eigentlich von A, sondern von sich selbst, daß es nemlich in sich ein A vorfinde: und daher heiße das zweite A das Prädikat. — So bezeichnet im Satze $A = B$. A das, was jetzt gesetzt wird; B dasjenige, was als gesetzt, schon

der Stelle des Prädikats aber das *seyende* bedeute; so wird durch das schlechthin gültige Urtheil, daß beide völlig Eins seyen, ausgesagt, oder schlechthin gesetzt: das *Ich* sey, weil es sich gesetzt habe.

b) Das Ich in der erstern, und das in der zweiten Bedeutung sollen sich schlechthin gleich seyn. Man kann demnach den obigen Saz auch umkehren, und sagen: das Ich setzt sich selbst, schlechthin weil es ist. Es *setzt* sich durch sein bloßes Seyn, und *ist* durch sein bloßes Geseztseyn.

Und dies macht es denn völlig klar, in welchem Sinne wir hier das Wort Ich brauchen, und führt uns auf eine bestimmte Erklärung des Ich, als absoluten Subjekts. Dasjenige dessen Seyn (*Wesen*) *blos* darin besteht, daß es sich selbst als *seyend*, *setzt*, ist das Ich, als absolutes Subjekt. So wie es sich *setzt*, *ist* es; und so wie es *ist*, *setzt* es sich; und das Ich ist demnach für das Ich schlechthin, und nothwendig. Was für sich selbst nicht ist, ist kein Ich.

(Zur Erläuterung! Man hört wohl die Frage aufwerfen; was war ich wohl, ehe ich zum Selbstbewußtseyn kam? Die natürliche Antwort darauf ist: *ich* war gar nicht; denn ich war nicht Ich. Das Ich ist nur insofern; inwiefern es sich seiner bewußt ist. — Die Möglichkeit jener Frage gründet sich auf eine Verwirrung zwischen dem Ich als *Subjekt*; und dem *Ich* als *Objekt* der Reflexion des absoluten Subjekts,

schon angetroffen wird. — *Ist* drückt den Uebergang des Ich vom Setzen zur Reflexion über das gesetzte aus,

jekts, und ist an sich völlig unstatthaft. Das Ich stellt sich selbst vor, nimmt insofern sich selbst in die Form der Vorstellung auf, und ist erst nun *Etwas*, ein Objekt; das Bewußtseyn bekommt in dieser Form ein Substrat, welches *ist*, auch ohne wirkliches Bewußtseyn, und noch dazu körperlich gedacht wird. Man denkt sich einen solchen Zustand, und fragt: *Was* war damals das Ich; d. h. was ist das Substrat des Bewußtseyns. Aber auch dann denkt man unvermerkt das *absolute Subjekt*, als jenes Substrat anschauend, *mit hinzu*; man denkt also unvermerkt gerade dasjenige hinzu, wovon man abstrahirt zu haben vorgab; und widerspricht sich selbst. Man kann gar nichts denken, ohne sein Ich, als sich seiner selbst bewußt, mit hinzu zu denken; man kann von seinen Selbstbewußtseyn nie abstrahiren: mithin sind alle Fragen von der obigen Art nicht zu beantworten, denn sie sind, wenn man sich selbst wohl versteht, nicht aufzuwerfen).

8) Ist das Ich nur insofern es sich setzt, so ist es auch nur *für* das Setzende, und setzt nur *für* das Seyende — *Das Ich ist für das Ich* — setzt es aber sich selbst, schlechthin, so wie es ist, so setzt es sich nothwendig, und ist nothwendig *für* das Ich. *Ich bin nur für Mich; aber für Mich bin ich nothwendig.* (indem ich sage *für Mich*, setze ich schon mein Seyn).

9) *Sich selbst setzen*, und *Seyn*, sind, vom Ich gebraucht, völlig gleich. Der Satz: Ich bin, weil ich mich selbst gesetzt habe, kann demnach auch so ausgedrückt werden: *Ich bin schlechthin, weil ich bin.*

Ferner

Ferner, das sich setzende Ich, und das seyende Ich sind völlig gleich, Ein und eben dasselbe. Das Ich ist dasjenige, als *was* es sich setzt; und es setzt sich als *dasjenige*, was es ist. Also: *Ich bin schlechthin, was ich bin.*

10) Der unmittelbare Ausdruck der jetzt entwickelten Thathandlung wäre folgende Formel: *Ich bin schlechthin, d. i. ich bin schlechthin, weil ich bin; und bin schlechthin, was ich bin; beides für das Ich.*

Denkt man sich die Erzählung von dieser Thathandlung an die Spitze einer Wissenschaftslehre, so müßte sie etwa folgendermaassen ausgedrückt werden: *Das Ich setzt ursprünglich schlechthin sein eignes Seyn.* 3.

3. Das aus sich selbst sich setzende Ich ist dasjenige, als was es sich setzt, und es setzt sich als dasjenige, was es ist. Also: Ich bin schlechthin, weil ich bin; und bin schlechthin, was ich bin; beides für das Ich.

Wir sind von dem Satze $A = A$ ausgegangen; nicht, als ob der Satz: Ich bin, sich aus ihm erweisen ließe, sondern weil wir von irgend einem, im empirischen Bewußtseyn gegebenen *gewissen*, ausgehen mußten. Aber selbst in unsrer Erörterung hat sich ergeben, daß nicht der Satz: $A = A$ den Satz Ich bin, sondern daß vielmehr der letztere den erstern begründe.

Wird im Satze Ich bin von dem bestimmten Gehalte, dem Ich, abstrahiert, und die bloße Form, welche mit jenem Gehalte gegeben ist, *die Form der Folgerung vom Gesetztseyn auf das Seyn*, übrig gelassen; wie es zum Behuf der Logik (S. Begriff d. W. L. §. 6.) gesche-

sehen muß; so erhält man als *Grundsatz der Logik* den Satz $A = A$, der nur durch die Wissenschaftslehre erwiesen und bestimmt werden kann. *Erwiesen:* A ist A , weil das Ich, welches A gesetzt hat, gleich ist demjenigen, in welchem es gesetzt ist: *bestimmt*; alles was ist, ist nur insofern, als es im Ich gesetzt ist, und ausser dem Ich ist nichts. Kein mögliches A im obigen Satze (kein *Ding*) kann etwas anders seyn, als ein im Ich gesetztes.

Abstrahiert man ferner von allem Urtheilen, als bestimmten Handeln, und sieht bloß auf die durch jene Form gegebne Handlungsart des menschlichen Geistes überhaupt, so hat man die *Kategorie der Realität*. Alles, worauf der Satz $A = A$ anwendbar ist, hat, *inwiefern derselbe darauf anwendbar ist*, Realität. Dasjenige, was durch das bloße Setzen irgend eines Dinges (eines im Ich gesetzten) gesetzt ist, ist in ihm Realität, ist sein Wesen.

(Der Maimonische Skepticismus gründet sich zuletzt auf die Frage über unsre Befugniß zur Anwendung der Kategorie der Realität. Diese Befugniß läßt sich aus keiner andern ableiten, sondern wir sind dazu schlechthin befugt. Vielmehr müssen aus ihr alle möglichen übrigen abgeleitet werden; und selbst der Maimonische Skepticismus setzt sie unvermerkt voraus, indem er die Richtigkeit der allgemeinen Logik anerkennt. — Aber es läßt sich etwas aufzeigen, wovon jede Kategorie selbst abgeleitet ist: das Ich, als absolutes Subjekt. Für alles mögliche übrige, worauf sie angewendet werden soll, muß gezeigt werden, daß aus dem Ich

Rea-

Realität darauf übertragen werde: — dafs es seyn müsse, wofern das Ich sey.

Auf unsern Satz, als absoluten Grundsatz alles Wissens hat gedeutet *Kant* in seiner Deduktion der Kategorien; er hat ihn aber nie als Grundsatz bestimmt aufgestellt. Vor ihm hat *Kartes* einen ähnlichen angegeben: cogito, ergo sum, welches nicht eben der Untersatz, und die Schlussfolge eines Syllogismus seyn muss, dessen Obersatz hiesse: quodcumque cogitat, est: sondern welches er auch sehr wohl als unmittelbare Thatsache des Bewusstseyns betrachtet haben kann. Dann hiesse es soviel, als cogitans sum, ergo sum (wie wir sagen würden, sum, ergo sum). Aber dann ist der Zusatz cogitans völlig überflüssig; man denkt nicht nothwendig, wenn man ist, aber man ist nothwendig, wenn man denkt. Das Denken ist gar nicht das Wesen, sondern nur eine besondere Bestimmung des Seyns; und es giebt ausser jener noch manche andere Bestimmungen unsers Seyns. — *Reinhold* stellt den Satz der Vorstellung auf, und in der Kartesischen Form würde sein Grundsatz heissen: Repraesento, ergo sum, oder richtiger repraesentans sum, ergo sum. Er geht um ein beträchtliches weiter, als *Kartes*; aber, wenn er nur die Wissenschaft selbst, und nicht etwa blofs die Propädeutik derselben aufstellen will, nicht weit genug; denn auch das Vorstellen ist nicht das Wesen des Seyns, sondern eine besondere Bestimmung desselben;

ben; und es giebt auſſer dieſer noch andere Beſtimmungen unſers Seyns, ob ſie gleich durch das Medium der Vorſtellung hindurch gehen müſſen, um zum empiriſchen Bewußtſeyn zu gelangen.

Ueber unſern Satz, in dem angezeigten Sinne, hinausgegangen iſt *Spinoza*. Er läugnet nicht die Einheit des empiriſchen Bewußtſeyns, aber er läugnet gänzlich das reine Bewußtſeyn. Nach ihm verhält ſich die ganze Reihe der Vorſtellungen eines empiriſchen Subjekts zum einzigen reinen Subjekte, wie eine Vorſtellung zur Reihe. Ihm iſt das Ich (dasjenige, was Er *Sein* Ich nennt, oder ich *mein* Ich nenne) nicht ſchlechthin, weil es iſt; ſondern weil etwas anderes iſt. — Das Ich iſt nach ihm zwar für das Ich — Ich, aber er fragt, was es für etwas auſſer dem Ich ſeyn würde. Ein ſolches „auſſer dem Ich“ wäre gleichfalls ein Ich, von welchem das geſetzte Ich (z. B. *mein* Ich) und alle mögliche ſetzbare Ich Modificationen wären. Er trennt das *reine*, und das *empiriſche* Bewußtſeyn. Das erſtere ſetzt er in Gott, der ſeiner ſich nie bewußt wird, da das reine Bewußtſeyn nie zum Bewußtſeyn gelangt; das letzte in die beſondern Modificationen der Gottheit. So aufgeſtellt iſt ſein Syſtem völlig conſequent, und unwiderlegbar, weil er in einem Felde ſich befindet, auf welches die Vernunft ihm nicht weiter folgen kann; aber es iſt grundlos; denn was berechtigte ihm denn über das im empiriſchen Bewußtſeyn gegebne reine Bewußtſeyn hinaus zu gehen? — — Was ihm auf ſein Syſtem trieb, läßt ſich wohl aufzeigen: nemlich das nothwendige Streben, die höchſte Einheit in der menſchlichen Erkenntniß her-

hervorzubringen. Diese Einheit ist in seinem System; und der Fehler ist bloß darin, daß er aus theoretischen Vernunftgründen zu schließen glaubte, wo er doch bloß durch ein praktisches Bedürfnis getrieben wurde: daß er etwas wirklich gegebenes aufzustellen glaubte, da er doch bloß ein vorgestelltes, aber nie zu erreichendes Ideal aufstellte. Seine höchste Einheit, werden wir in der Wissenschaftslehre wieder finden; aber nicht als etwas, das *ist*, sondern als etwas, das durch uns hervorgebracht werden *soll*, aber nicht *kann*. — — Ich bemerke noch, daß man, wenn man das *Ich bin* überschreitet, nothwendig auf den Spinozismus kommen muß! (daß das Leibnizische System, in seiner Vollendung gedacht, nichts anders sey, als Spinozismus, zeigt in einer sehr lezenswerthen Abhandlung: Ueber die Progreßten der Philosophie u. s. w. Salomo Maimon.) und daß es nur zwei völlig consequente Systeme giebt; das Kritische, welches diese Grenze anerkennt, und das Spinozische, welches sie überspringt.

§. 2. *Zweiter, seinem Gehalte nach bedingter Grundsatz.*

Aus dem gleichem Grunde, aus welchem der erste Grundsatz nicht bewiesen, noch abgeleitet werden konnte, kann es auch der zweite nicht. Wir gehen daher auch hier, gerade wie oben, von einer Thatfache des empirischen Bewußtseyns aus, und verfahren mit derselben aus der gleichen Befugniss auf die gleiche Art.

1) Der Satz: — A nicht $\equiv A$, wird ohne Zweifel von Jedem für völlig gewiss und ausgemacht anerkannt, und es ist kaum zu erwarten, daß Jemand den Beweis desselben fordre.

2) Sollte aber dennoch ein solcher Beweis möglich seyn, so könnte er in unserm Systeme (dessen Richtigkeit an sich freilich noch immer bis zur Vollendung der Wissenschaft problematisch ist) nicht anders, als aus dem Satze: $A \equiv A$, geführt werden.

3) Ein solcher Beweis aber ist unmöglich. Denn setzt das äußerste, daß nemlich der aufgestellte Satz dem Satze: — $A \equiv \neg A$, mithin $\neg A$ irgend einem im Ich gesetzten Y . völlig gleich sey, und er nun soviel heiße, als: wenn das Gegentheil von A gesetzt ist, so ist es gesetzt: so wäre hier der gleiche Zusammenhang ($\equiv X$.) schlechthin gesetzt, wie oben; und es wäre gar kein vom Satze $A \equiv A$ abgeleiteter, und durch ihn bewiesener Satz, sondern es wäre dieser Satz selbst. . . Und so steht denn auch wirklich die Form dieses Satzes, insofern er bloßer logischer Satz ist, unter der höchsten Form, der *Förmlichkeit* überhaupt, der Einheit des Bewußtseyns.

4) Es bleibt gänzlich unberührt die Frage: Ist denn, und unter welcher Bedingung der Form der bloßen Handlung ist denn das Gegentheil von A . gesetzt. Diese Bedingung ist es, die sich vom Satze $A \equiv A$ müßte ableiten lassen, wenn der oben aufgestellte Satz selbst ein abgeleiteter seyn sollte. Aber eine dergleichen Bedingung kann sich aus ihm gar nicht ergeben, da die Form des Gegensetzens in der Form des

des Setzens so wenig enthalten wird, daß sie ihr vielmehr selbst entgegengesetzt ist. Es wird demnach ohne alle Bedingung, und schlechthin entgegengesetzt. — A ist *als* solches, gesetzt, schlechthin, *weil* es gesetzt ist.

Demnach kommt unter den Handlungen des Ich, so gewiß der Satz — A nicht \equiv A, unter den Thatfachen des empirischen Bewußtseyns vorkommt, ein Entgegensetzen vor; und dieses Entgegensetzen ist seiner bloßen *Form* nach eine schlechthin mögliche, unter gar keiner Bedingung stehende, und durch keinen höhern Grund begründete Handlung.

(Die *logische* Form des Satzes *als* Satzes steht, (wenn der Satz aufgestellt wird — A \equiv — A) unter der Bedingung der Identität des Subjekts, und des Prädikats (d. i. des *vorstellenden*, und des *als* vorstellend *vorgestellten* Ich; S. 10. d. Anmerk.) Aber selbst die Möglichkeit des Gegensetzens an sich setzt die Identität des Bewußtseyns voraus; und der Gang des in dieser Funktion handelnden Ich ist eigentlich folgender: A (das schlechthin gesetzte) \equiv A, (dem, worüber reflektirt wird). Diesem A als Objekte der Reflexion, wird durch eine absolute Handlung entgegengesetzt — A, und von diesem wird geurtheilt, daß es auch dem schlechthin gesetzten A entgegengesetzt sey, weil das erstere dem letztern gleich ist; welche Gleichheit sich (§. 1.) auf die Identität des setzenden, und des reflektirenden Ich gründet. — Ferner wird vorausgesetzt, daß das in *beiden* Handlungen handelnde, und über *beide* urtheilende Ich das gleiche sey. Könnte dieses

selbst in beiden Handlungen sich entgegengesetzt seyn, so würde — A seyn = A. Mithin ist auch der Uebergang vom Setzen zum Entgegensetzen nur durch die Identität des Ich möglich).

5) Durch diese absolute Handlung nun, und schlechthin durch sie, wird das entgegengesetzte, insofern es ein *entgegengesetztes* ist (als bloßes Gegentheil überhaupt) gesetzt. Jedes Gegentheil, insofern es das ist, ist schlechthin, kraft einer Handlung des Ich, und aus keinem andern Grunde. Das Entgegengesetztseyn überhaupt ist schlechthin durch das Ich gesetzt.

6) Soll irgend ein — A gesetzt werden, so muß ein A gesetzt seyn. Demnach ist die Handlung des Entgegensetzens in einer andern Rücksicht auch bedingt. Ob überhaupt eine Handlung möglich ist, hängt von einer andern Handlung ab; die Handlung ist demnach der *Materie* nach, als ein Handeln überhaupt, bedingt; es ist ein Handeln in Beziehung auf ein anderes Handeln. Dafs eben *so*, und nicht anders gehandelt wird, ist unbedingt; die Handlung ist ihrer *Form*, (in Absicht des *Wie*) unbedingt.

(Das Entgegensetzen ist nur möglich unter Bedingung der Einheit des Bewußtseyns des setzenden, und des entgegensetzenden. Hinge das Bewußtseyn der ersten Handlung nicht mit dem Bewußtseyn der zweiten zusammen; so wäre das zweite Setzen kein *Gegen-*setzen, sondern ein Setzen schlechthin. Erst durch Beziehung auf ein Setzen wird es ein Gegensetzen).

7) Bis jetzt ist von der Handlung, als bloßer Handlung, von der Handlungsart geredet worden. Wir gehen über zum Produkte derselben \equiv — A.

Wir können im — A abermals zweierlei unterscheiden; die *Form* desselben, und die *Materie*. Durch die Form wird bestimmt, daß es überhaupt ein Gegentheil sey (von irgend einem X). Ist es einem bestimmten A. entgegengesetzt, so hat es *Materie*; es ist irgend etwas bestimmtes nicht.

8) Die *Form* von — A wird bestimmt durch die Handlung schlechthin; es ist ein Gegentheil, weil es Produkt eines Gegensetzens ist: die *Materie* durch A; es ist nicht, was A ist; und sein ganzes Wesen besteht darin, daß es nicht ist, was A ist. — Ich weiß von — A, daß es von irgend einem A das Gegentheil sey. Was aber dasjenige sey, oder nicht sey, von welchem ich jenes weiß, kann ich nur unter der Bedingung wissen, daß ich A kenne.

9) Es ist ursprünglich nichts gesetzt, als das Ich; und dieses nur ist schlechthin gesetzt (§. 1). Demnach kann nur dem Ich schlechthin entgegengesetzt werden. Aber das dem Ich entgegengesetzte ist \equiv *Nicht - Ich*.

10) So gewiß das unbedingte Zugestehen der absoluten Gewißheit des Satzes: — A nicht \equiv A unter den Thatfachen des empirischen Bewußtseyns vorkommt: so gewiß wird dem Ich schlechthin entgegengesetzt ein *Nicht - Ich*. Von diesem ursprünglichen Entgegensetzen nun ist alles das, was wir so eben vom Ent-

gegensetzen überhaupt gesagt haben, abgeleitet; und es gilt daher von ihm ursprünglich: es ist also der Form nach schlechthin unbedingt, der Materie nach aber bedingt. Und so wäre denn auch der zweite Grundsatz alles menschlichen Wissens gefunden.

11) Von allem, was dem Ich zukommt, muß kraft der bloßen Gegensetzung dem Nicht-Ich das Gegen-
theil zukommen.

(Es ist die gewöhnliche Meinung, daß der Begriff des Nicht-Ich ein diskursiver, durch Abstraktion von allen Vorgestellten entstandner Begriff sey. Aber die Seichtigkeit dieser Erklärung läßt sich leicht darthun. So wie ich irgend etwas vorstellen soll, muß ich es dem Vorstellenden entgegensetzen. Nun kann und muß allerdings in dem Objekte der Vorstellung irgend ein X. liegen, wodurch es sich als ein Vorzustellendes, nicht aber als das Vorstellende entdekt: aber *daß* alles, worin dieses X. liege, nicht das Vorstellende, sondern ein Vorzustellendes sey, kann ich durch keinen Gegenstand lernen; vielmehr giebt es nur unter Voraussetzung jenes Gesetzes erst überhaupt einen Gegenstand).

Aus dem materialen Satze: *Ich bin* entstand durch Abstraktion von seinem Gehalte der bloß formale, und logische: $A = A$. Aus dem im gegenwärtigen §. aufgestellten entsteht durch die gleiche Abstraktion der

logische Satz: — $A \text{ nicht} = A$, den ich *den Satz des Gegensatzens* nennen würde. Er ist hier noch nichtfüglich zu bestimmen, noch in einer wörtlichen Formel auszudrücken; wovon der Grund sich im folgenden §. ergeben wird. Abstrahirt man endlich von der bestimmten Handlung des Urtheilens ganz, und sieht bloß auf die Form der Folgerung vom Entgegengesetztseyn auf das Nicht-Seyn, so hat man die *Kategorie der Negation*. Auch in diese ist erst im folgenden §. eine deutliche Einsicht möglich.

§. 3. *Dritter, seiner Form nach bedingter Grund/satz.*

Mit jedem Schritte, den wir in unsrer Wissenschaft vorwärts thun, nähern wir uns dem Gebiete, in welchem sich alles erweisen läßt. Im ersten Grundsatz sollte, und konnte gar nichts erwiesen werden; er war der Form sowohl als dem Gehalte nach unbedingt, und ohne irgend einen höhern Grund gewiß. Im zweiten ließ zwar *die Handlung des Gegensatzens* sich nicht ableiten; wurde aber nur sie ihrer bloßen Form nach unbedingt gesetzt, so war streng erweislich, daß *das Entgegengesetzte* $=$ Nicht - Ich seyn müßte. Der dritte ist fast durchgängig eines Beweises fähig, weil er nicht, wie der zweite dem Gehalte, sondern vielmehr der Form nach, und nicht wie jener, von Einem, sondern von Zwey Sätzen bestimmt wird.

Er wird der Form nach bestimmt, und ist bloß dem Gehalte nach unbedingt — heißt: die Aufgabe für die Handlung, die durch ihn aufgestellt wird, ist

bestimmt durch die vorhergehenden zwei Sätze gegeben, nicht aber die Lösung derselben. Die letztere geschieht unbedingt, und schlechthin durch einen Machtspruch der Vernunft.

Wir heben demnach mit einer Deduktion an, und gehen mit ihr, so weit wir können. Die Unmöglichkeit, sie fortzusetzen, wird uns ohne Zweifel zeigen, wo wir sie abubrechen, und uns auf jenen unbedingten Machtspruch der Vernunft, der sich aus der Aufgabe ergeben wird, zu berufen haben.

A)

- 1) Insofern das Nicht-Ich gesetzt ist, ist das Ich nicht gesetzt; denn durch das Nicht-Ich wird das Ich völlig aufgehoben.

Nun ist das Nicht-Ich *im Ich* gesetzt: denn es ist entgegengesetzt; aber alles Entgegensetzen setzt die Identität des Ich, in welchem gesetzt, und dem gesetzten entgegengesetzt wird, voraus.

Mithin ist das Ich im Ich nicht gesetzt, insofern das Nicht-Ich darin gesetzt ist.

- 2) Aber das Nicht-Ich kann nur insofern gesetzt werden, in wiefern im Ich (in dem identischen Bewußtseyn) ein Ich gesetzt ist, dem es entgegengesetzt werden kann.

Nun soll das Nicht-Ich im identischen Bewußtseyn gesetzt werden.

Mithin muß in demselben, insofern das Nicht-Ich gesetzt seyn soll, auch das Ich gesetzt seyn.

3) Beide

3) Beide Schlussfolgen sind sich entgegengesetzt: beide sind aus dem zweiten Grundsatz durch eine Analyse entwickelt, und mithin liegen beide in ihm. Also ist der zweite Grundsatz sich selbst entgegengesetzt, und hebt sich selbst auf.

4) Aber er hebt sich selbst nur insofern auf, inwiefern das gesetzte durch das entgegengesetzte aufgehoben wird, mithin, in wiefern er selbst Gültigkeit hat. Nun soll er durch sich selbst aufgehoben seyn, und keine Gültigkeit haben.

Mithin hebt er sich nicht auf.

Der zweite Grundsatz hebt sich auf; und er hebt sich auch nicht auf.

5) Wenn es sich mit dem zweiten Grundsatz so verhält, so verhält es sich auch mit dem ersten nicht anders. Er hebt sich selbst auf, und hebt sich auch nicht auf. Denn

Ist Ich = Ich, so ist alles gesetzt, was im Ich gesetzt ist.

Nun soll der zweite Grundsatz im Ich gesetzt seyn, und auch nicht im Ich gesetzt seyn.

Mithin ist Ich nicht = Ich, sondern Ich = Nicht-Ich, und Nicht-Ich = Ich.

B) Alle diese Folgerungen sind von den aufgestellten Grundsätzen, nach den als gültig vorausgesetzten Reflexionsgesetzen abgeleitet; sie müssen demnach richtig seyn. Sind sie aber richtig, so wird die Identität des Bewusstseyns, das einige absolute Fundament un-

fers Wissens aufgehoben. Hierdurch nun wird unsere Aufgabe bestimmt. Es soll nemlich irgend ein X. gefunden werden, vermittelt dessen alle jene Folgerungen richtig seyn können, ohne daß die Identität des Bewußtseyns aufgehoben werde.

- 1) Die Gegensätze, welche vereinigt werden sollen, sind im Ich, als Bewußtseyn. Demnach muß auch X. im Bewußtseyn seyn.
- 2) Das Ich sowohl, als das Nicht-Ich sind beides Produkte ursprünglicher Handlungen des Ich, und das Bewußtseyn selbst ist ein solches Produkt der ersten ursprünglichen Handlung des Ich, des Setzens des Ich durch sich selbst.
- 3) Aber, laut obiger Folgerungen, ist die Handlung, deren Produkt das Nicht-Ich ist, das Entgegensetzen, gar nicht möglich ohne X. Mithin muß X. selbst ein Produkt, und zwar ein Produkt einer ursprünglichen Handlung des Ich seyn. Es giebt demnach eine Handlung des menschlichen Geistes = Y. deren Produkt = X. ist.
- 4) Die Form dieser Handlung ist durch die obige Aufgabe vollkommen bestimmt. Es sollen durch sie das entgegengesetzte Ich, und Nicht-Ich vereinigt, gleich gesetzt werden, ohne daß sie sich gegenseitig aufheben. Obige Gegensätze sollen in die Identität des einigen Bewußtseyns aufgenommen werden.

- 5) *Wie* dies aber geschehen könne, und auf welche Art es möglich seyn werde, ist dadurch noch gar nicht bestimmt; es liegt nicht in der Aufgabe, und läßt sich aus ihr auf keine Art entwickeln. Wir müssen demnach, wie oben, ein Experiment machen, und uns fragen: wie lassen A und — A. Seyn, und Nicht - Seyn, Realität, und Negation sich zusammen denken, ohne daß sie sich vernichten, und aufheben?
- 6) Es ist nicht zu erwarten, daß irgend jemand diese Frage anders beantworten werde, als folgender maassen: sie werden sich gegenseitig *einschränken*. Mithin wäre, wenn diese Antwort richtig ist, die Handlung Y. ein *Einschränken* beider Entgegengesetzter durch einander; und X. bezeichnen die *Schranken*.

(Man verstehe mich nicht so, als ob ich behauptete, der Begriff der Schranken sey ein analytischer Begriff, der in der Vereinigung der Realität mit der Negation liege, und sich aus ihr entwickeln liesse. Zwar sind die entgegengesetzten Begriffe durch die zwei ersten Grundsätze gegeben; die Förderung aber daß, sie vereinigt werden sollen, im ersten enthalten. Aber die Art wie sie vereinigt werden können, liegt in ihnen gar nicht, sondern sie wird durch ein *besondres* Gesetz unsers Geistes bestimmt, das durch jenes Experiment zum Bewußtseyn hervorgerufen werden sollte.)

7) Aber

7) Aber im Begriffe der Schranken liegt mehr, als das gesuchte X. es liegt nemlich zugleich der Begriff der Realität, und der Negation, welche vereinigt werden, darin. Wir müssen demnach um X. rein zu bekommen, noch eine Abstraktion vornehmen.

8) Etwas *einschränken* heisst: die Realität desselben durch Negation nicht *gänzlich*, sondern nur zum *Theil* aufheben. Mithin liegt im Begriffe der Schranken ausser dem der Realität, und der Negation noch der der *Theilbarkeit* (der *Quantitätsfähigkeit* überhaupt, nicht eben einer *bestimmten* Quantität.) Dieser Begriff ist das gesuchte X. und durch die Handlung Y. wird demnach *schlechthin das Ich sowohl als das Nicht-Ich theilbar gesetzt.*

9) *Ich sowohl als Nicht-Ich wird theilbar gesetzt*; denn die Handlung Y. kann der Handlung des Gegensetzens nicht *nachgehen* d. i. sie kann nicht betrachtet werden, als durch dieselbe erst möglich gemacht; da, laut obigen Beweises, ohne sie das Gegensetzen sich selbst aufhebt, und mithin unmöglich ist. Ferner kann sie nicht *vorhergehen*; denn sie wird bloß vorgenommen, um die Entgegensetzung möglich zu machen, und die Theilbarkeit ist nichts, ohne ein theilbares. Also geht sie unmittelbar in und mit ihr vor; beide sind Eins, und eben Dasselbe, und werden nur in der Reflexion unterschieden. So wie dem Ich ein Nicht-Ich entgegengesetzt wird, wird demnach das Ich, dem entgegengesetzt

gesetzt wird, und das Nicht-Ich, *das* entgegengesetzt wird, theilbar gesetzt.

C) Jetzt haben wir bloß noch zu untersuchen, ob durch die aufgestellte Handlung die Aufgabe wirklich gelöst, und alle Gegensätze vereinigt sind.

- 1) Die erste Schlussfolge ist nunmehr folgendermaßen bestimmt. Das Ich ist im Ich nicht gesetzt, insofern, d. i. nach denjenigen Theilen der Realität, mit welchen das Nicht-Ich gesetzt ist. Ein Theil der Realität, d. i. derjenige der dem Nicht-Ich beigelegt wird, ist im Ich aufgehoben. Diesem Satze widerspricht der zweite nicht. In sofern das Nicht-Ich gesetzt ist muß auch das Ich gesetzt seyn, nemlich sie sind beide überhaupt als theilbar ihrer Realität nach, gesetzt.

Erst jetzt, vermittelt des aufgestellten Begriffes kann man von beiden sagen: sie sind *etwas*. Das absolute Ich des ersten Grundsatzes ist nicht *etwas*; (es hat kein Prädikat, und kann keins haben), es ist schlechthin, *was* es ist, und dies läßt sich nicht weiter erklären. Jetzt vermittelt dieses Begriffs ist im Bewußtseyn *alle* Realität; und von dieser kommt dem Nicht-Ich diejenige zu, die dem Ich nicht zukommt, und umgekehrt. Beide sind etwas; das Nicht-Ich dasjenige, was das Ich nicht ist, und umgekehrt. Dem absoluten Ich entgegengesetzt, (welchem es aber nur in sofern es vorgestellt wird, nicht in sofern es an sich ist, entgegengesetzt werden kann, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird) ist das Nicht-

Ich

Ich *schlechthin Nichts*; dem einschränkbarⁿ Ich entgegengesetzt ist es eine *negative GröÙe*.

- 2) Das Ich soll sich selbst gleich, und dennoch sich selbst entgegengesetzt seyn. Aber es ist sich gleich in Absicht des Bewußtseyns, das Bewußtseyn ist einig: aber in diesem Bewußtseyn ist gesetzt das absolute Ich, als untheilbar; das Ich hingegen, welchem das Nicht-Ich entgegengesetzt wird, als theilbar. Mithin ist das Ich, in sofern ihm ein Nicht-Ich entgegengesetzt wird, selbst entgegengesetzt dem absoluten Ich.

Und so sind denn alle Gegensätze vereinigt, unbeschadet der Einheit des Bewußtseyns; und dies ist gleichsam die Probe, daß der aufgestellte Begriff der richtige war.

D) Da unfrer, erst durch Vollendung einer Wissenschaftslehre erweisbaren Voraussetzung nach nicht mehr als Ein schlechthin unbedingter, Ein dem Gehalte nach bedingter, und Ein der Form nach bedingter Grundfaz möglich ist; so kann es außer den aufgestellten weiter keinen geben. Die Masse dessen, was unbedingt, und schlechthin gewiß ist, ist nunmehr erschöpft; und ich würde sie etwa in folgender Formel ausdrücken: *Ich setze im Ich dem theilbaren Ich ein theilbares Nicht-Ich entgegen.*

Ueber diese Erkenntniß hinaus geht keine Philosophie; aber bis zu ihr zurückgehen soll jede gründliche Philosophie; und so wie sie es thut, wird sie Wissenschaftslehre. Alles was von nun an im Systeme des menschlichen

lichen Geistes vorkommen soll, muß sich aus dem aufgestellten ableiten lassen.

1) Wir haben die entgegengesetzten Ich und Nicht-Ich vereinigt durch den Begriff der Theilbarkeit. Wird von dem bestimmten Gehalte, dem Ich, und Nicht-Ich abstrahirt, und die *bloße Form der Vereinigung entgegengesetzter durch den Begriff der Theilbarkeit* übrig gelassen, so haben wir den logischen Satz, den man bisher den des *Grundes* nannte: $A \text{ zum Theil} = -A$ und umgekehrt. Jedes Entgegengesetzte ist seinem Entgegengesetzten in Einem Merkmale $= X$ gleich; und: jedes Gleiche ist seinem Gleichen in Einem Merkmale $= X$ entgegengesetzt. Ein solches Merkmal $= X$ heißt der Grund, im ersten Fall der *Beziehungs-* im zweiten der *Unterscheidungs-* Grund: denn Entgegengesetzte gleich setzen, oder vergleichen, nennt man *beziehen*; gleichgesetzte entgegensetzen heißt, sie *unterscheiden*. Dieser logische Satz wird *bewiesen*, und *bestimmt* durch unsern aufgestellten materialen Grundsatz.

Bewiesen: denn

a) Alles entgegengesetzte $= -A$ ist entgegengesetzt einem A , und dieses A ist gesetzt.

Durch

Durch das Setzen eines $\neg A$ wird A aufgehoben, und doch auch nicht aufgehoben.

Mithin wird es nur zum Theil aufgehoben; und statt des X in A , welches nicht aufgehoben wird, ist in $\neg A$ nicht $\neg X$, sondern X selbst gesetzt: und also ist $A \equiv \neg A$ in X . Welches das erste war.

- b) Alles gleichgesetzte ($A \equiv B$) ist sich selbst gleich, kraft seines Gesetzseyns im Ich. $A \equiv A$. $B \equiv B$.

Nun wird gesetzt $B \equiv A$, mithin ist B durch A nicht gesetzt; denn wäre es dadurch gesetzt, so wäre es $\equiv A$ und nicht $\equiv B$. (Es wären nicht Zwei gesetzte, sondern nur Ein gesetztes vorhanden).

Ist aber B durch das Setzen des A nicht gesetzt, so ist es insofern $\equiv \neg A$; und durch das Gleichsetzen beider wird weder A noch B , sondern irgend ein X gesetzt, welches $\equiv X$. und $\equiv A$. und $\equiv B$. ist. Welches das zweite war

Hieraus ergibt sich, wie der Satz $A \equiv B$ gültig seyn könne, der an sich dem Satze $A \equiv A$ widerspricht. $X \equiv X$. $A \equiv X$. $B \equiv X$. mithin $A \equiv B$, insofern beides ist $\equiv X$: aber $A \equiv \neg B$ insofern beides ist $\equiv \neg X$.

Nur in *Einem* Theile sind Gleiche entgegengesetzt, und Entgegengesetzte gleich. Denn wenn sie sich in mehrern Theilen entgegen-

ge-

gegengesetzt wären, d. i. wenn in den Entgegengesetzten selbst entgegengesetzte Merkmale wären, so gehörte Eins von beiden zu dem, worin die verglichenen gleich sind, und sie wären mithin nicht entgegengesetzt; und umgekehrt. Jedes begründete Urtheil hat demnach nur Einen Beziehungs- und nur Einen Unterscheidungsgrund. Hat es mehrere, so ist es nicht Ein Urtheil, sondern mehrere Urtheile.

- 2) Der logische Satz des Grundes wird durch den obigen materialen Grundsatz *bestimmt*, d. i. seine Gültigkeit wird selbst eingeschränkt; er gilt nur für einen Theil unsrer Erkenntniß.

Nur unter der Bedingung, daß überhaupt verschiedene Dinge gleich, oder entgegengesetzt werden, werden sie in irgend einem Merkmale entgegengesetzt, oder gleich gesetzt. Dadurch aber wird gar nicht ausgesagt, daß schlechthin und ohne alle Bedingung alles, was in unserm Bewußtseyn vorkommen könne, irgend einem andern gleich, und einem dritten entgegengesetzt werden müsse. Ein Urtheil über dasjenige, dem nichts gleich, und nichts entgegengesetzt werden kann, steht gar nicht unter dem Satze des Grundes, denn es steht nicht unter der Bedingung seiner Gültigkeit; es wird nicht begründet, sondern es begründet selbst alle mögliche Urtheile; es hat keinen Grund, sondern es giebt selbst den Grund alles begründeten an. Der Gegenstand solcher Urtheile ist das absolute Ich, und alle Ur-

C

theile

theile, deren Subjekt dasselbe ist, gelten schlecht-hin und ohne allem Grund; worüber unten ein mehreres.

- 3) Die Handlung, da man in Vergleichenen das Merkmal auffucht, worin sie *entgegengesetzt* sind, heisst das *antithetische* Verfahren; gewöhnlich das *analytische*, welcher Ausdruck aber weniger bequem ist, theils, weil er die Meinung übrig läßt, daß man etwa aus einem Begriffe etwas entwickeln könne, was man nicht erst durch eine Synthesis hineingelegt, theils, weil durch die erste Benennung deutlicher bezeichnet wird, daß dieses Verfahren das Gegentheil vom Synthetischen sey. Das *synthetische* Verfahren nemlich besteht darin, daß man in Entgegengesetzten dasjenige Merkmal auffuche; worin sie *gleich* sind. Der bloßen logischen Form nach, welche von allem Inhalte der Erkenntniß, so wie von der Art, wie man dazu komme, völlig abstrahirt, heißen auf die erstere Art hervorgebrachte Urtheile, antithetische oder verneinende, auf die letztere Art hervorgebrachte synthetische oder bejahende Urtheile.
- 4) Sind die logischen Regeln, unter denen alle Antithesis und Synthesis steht, von dem dritten Grundsätze der Wissenschaftslehre abgeleitet, so ist überhaupt die Befugniss aller Antithesis und Synthesis von ihm abgeleitet. Aber wir haben in der Darstellung jenes Grundsatzes gesehen, daß die ursprüngliche Handlung, die er ausdrückt die des Verbindens Entgegengesetzter in einem Drit-

Dritten, nicht möglich war, ohne die Handlung des Entgegensetzens; und daß diese gleichfalls nicht möglich war, ohne die Handlung des Verbindens: daß also beide in der That unzertrennlich verbunden und nur in der Reflexion zu unterscheiden sind. Hieraus folgt, daß die logischen Handlungen, die auf jene ursprünglichen sich gründen, und eigentlich nur besondere nähere Bestimmungen derselben sind, gleichfalls nicht, eine ohne die andere, möglich seyn werden. Keine Antithesis ist möglich ohne eine Synthesis; denn die Antithesis besteht ja darin, daß in Gleichen das entgegengesetzte Merkmal aufgesucht wird; aber die Gleichen wären nicht gleich, wenn sie nicht erst durch eine synthetische Handlung gleichgesetzt wären. In der bloßen Antithesis wird davon abstrahirt, daß sie erst durch eine solche Handlung gleichgesetzt worden: sie werden schlechthin als gleich, ununtersucht woler, angenommen; bloß auf das entgegengesetzte in ihnen wird die Reflexion gerichtet und dieses dadurch zum deutlichen und klaren Bewußtseyn erhoben. — So ist auch umgekehrt keine Synthesis möglich, ohne eine Antithesis. Entgegengesetzte sollen vereinigt werden: sie wären aber nicht entgegengesetzt, wenn sie es nicht durch eine Handlung des Ich wären, von welcher in der Synthesis abstrahirt wird, um bloß den Beziehungsgrund durch Reflexion zum Bewußtseyn zu erheben. — Es giebt demnach überhaupt dem Gehalte nach gar keine bloß analytische Urtheile; und man kömmt bloß durch sie nicht nur

nicht weit, wie *Kant* sagt, sondern man kömmt gar nicht von der Stelle.

5) Die berühmte Frage, welche *Kant* an die Spitze der Kritik der reinen Vernunft stellte: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? — ist jetzt auf die allgemeinste und befriedigendste Art beantwortet. Wir haben im dritten Grundsätze eine Synthesis zwischen den entgegengesetzten Ich und Nicht-Ich, vermittelt der gesetzten Theilbarkeit beider, vorgenommen, über deren Möglichkeit sich nicht weiter fragen, noch ein Grund derselben anführen läßt; sie ist schlechthin möglich, man ist zu ihr ohne allen weitem Grund befugt. Alle übrigen Synthesen, welche gültig seyn sollen, müssen in dieser liegen; sie müssen zugleich in und mit ihr vorgenommen worden seyn: und so, wie dies bewiesen wird, wird der überzeugendste Beweis geliefert, daß sie gültig sind, wie jene.

6) *Sie müssen alle in ihr enthalten seyn:* und dies zeichnet uns denn zugleich auf das bestimmteste den Weg vor, den wir in unserer Wissenschaft weiter zu gehen haben. — Synthesen sollen es seyn, mithin wird unser ganzes Verfahren von nun an, (wenigstens im theoretischen Theile der Wissenschaftslehre, denn im praktischen ist es umgekehrt, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird), synthetisch seyn; jeder Satz wird eine Synthesis enthalten. — Aber keine Synthesis ist möglich, ohne eine vorhergegangene Antithesis,

von

von welcher wir aber, insofern sie Handlung ist, abstrahiren, und bloß das Produkt derselben, das Entgegengesetzte, auffuchen. Wir müssen demnach bey jedem Satze von Aufzeigung Entgegengesetzter, welche vereinigt werden sollen, ausgehen. — Alle aufgestellten Synthesen sollen in der höchsten Synthesis, die wir eben vorgenommen haben, liegen, und sich aus ihr entwickeln lassen. Wir haben demnach in den durch sie verbundenen Ich und Nicht-Ich, insofern sie durch dieselbe verbunden sind, übriggebliebene entgegengesetzte Merkmale aufzufuchen, und sie durch einen neuen Beziehungsgrund, der wieder in dem höchsten aller Beziehungsgründe enthalten seyn muß, zu verbinden: in den durch diese erste Synthesis verbundenen Entgegengesetzten abermals neue Entgegengesetzte zu suchen, diese durch einen neuen, in dem erst abgeleiteten enthaltenen Beziehungsgrund zu verbinden; und dies fortzusetzen, so lange wir können; bis wir auf Entgegengesetzte kommen, die sich nicht weiter vollkommen verbinden lassen, und dadurch in das Gebiet des praktischen Theils übergehen. Und so ist denn unser Gang fest und sicher und durch die Sache selbst vorgeschrieben, und wir können im voraus wissen, daß wir bey gehöriger Aufmerksamkeit auf unsern Weg gar nicht irren können.

- 7) So wenig Antithesis ohne Synthesis, oder Synthesis ohne Antithesis möglich ist; eben so wenig sind beide möglich ohne Thesis: ohne ein Setzen schlechthin, durch welches ein A (das Ich) keinem

andern gleich und keinem andern entgegengesetzt, sondern bloß schlechthin gesetzt wird. Auf unser System bezogen giebt diese dem Ganzen Haltbarkeit und Vollendung; es muß ein System und Ein System seyn; das Entgegengesetzte muß verbunden werden, so lange noch etwas Entgegengesetztes ist, bis die absolute Einheit hervorgebracht sey; welche freilich, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird, nur durch eine geendete Annäherung zum Unendlichen hervorgebracht werden könnte, welche an sich unmöglich ist. — Die Nothwendigkeit, auf die bestimmte Art entgegenzusetzen, und zu verbinden, beruht unmittelbar auf dem dritten Grundsatz: die Nothwendigkeit, überhaupt zu verbinden, auf dem ersten, höchsten, schlechthin unbedingten. Die *Form* des Systems gründet sich auf die höchste Synthesis; *dass* überhaupt ein System seyn solle, auf die absolute Thesis. — So viel zur Anwendung der gemachten Bemerkung auf unser System überhaupt; aber noch giebt es eine andere noch wichtigere Anwendung derselben auf die Form der Urtheile, die aus mehrern Gründen hier nicht übergangen werden darf. Nämlich, so wie es antithetische und synthetische Urtheile gab, dürfte der Analogie nach, es auch wohl thetische Urtheile geben, welche in irgend einer Bestimmung den erstern gerade entgegengesetzt seyn würden. Nämlich die Richtigkeit der beiden ersten Arten setzt einen Grund, und zwar einen doppelten Grund, einen der Beziehung und einen der Unterscheidung voraus, welche beide aufgezeigt werden können, und wenn das Urtheil bewiesen werden soll,

soll, aufgezeigt werden müssen. (z. B. der Vogel ist ein Thier: Hier ist der Beziehungsgrund, auf welchen reflektirt wird, der bestimmte Begriff des Thieres, daß es aus Materie, aus organisirter Materie, aus animalisch belebter Materie bestehe; der Unterscheidungsgrund aber, von welchem abstrahirt wird, die spezifische Differenz der verschiedenen Thierarten, ob sie zwey oder vier Füße, Federn, Schuppen oder eine behaarte Haut haben. Oder: eine Pflanze ist kein Thier: hier ist der Unterscheidungsgrund, auf welchem reflektirt wird, die spezifische Differenz zwischen der Pflanze und dem Thiere; der Beziehungsgrund aber, von welchem abstrahirt wird, ist die Organisation überhaupt). Ein thetisches Urtheil aber würde ein solches seyn, in welchem etwas keinem andern gleich und keinem andern entgegengesetzt, sondern bloß sich selbst gleich gesetzt würde: es könnte mithin gar keinen Beziehungs- oder Unterscheidungsgrund voraussetzen: sondern das Dritte, das es der logischen Form nach, doch voraussetzen muß, wäre bloß eine *Aufgabe* für einen Grund. Das ursprüngliche höchste Urtheil dieser Art ist das: Ich bin, in welchem vom Ich gar nichts ausgesagt wird, sondern die Stelle des Prädikats für die mögliche Bestimmung des Ich ins Unendliche leer gelassen wird. Alle Urtheile, die unter diesem, das ist, unter dem absoluten Setzen des Ich enthalten sind, sind von der Art; (wenn sie auch nicht allemal wirklich das Ich zum logischen Subjekt hätten.) z. B. der Mensch ist frei. Entweder betrachtet man dieses Urtheil als ein po-

sitives, (in welchem Falle es heißen würde: der Mensch gehört unter die Klasse der freien Wesen) so sollte ein Beziehungsgrund angegeben werden, zwischen ihm und den freien Wesen, der als Grund der Freiheit in dem Begriffe der freien Wesen überhaupt, und dem des Menschen insbesondere enthalten wäre; aber weit entfernt, daß sich ein solcher Grund sollte angeben lassen, läßt sich nicht einmal eine Klasse freier Wesen aufzeigen. Oder man betrachtet es als ein negatives, so wird dadurch der Mensch allen Wesen, die unter dem Gesetze der Naturnothwendigkeit stehen, entgegengesetzt; aber dann müßte sich der Unterscheidungsgrund zwischen nothwendig und nicht nothwendig angeben, und es müßte sich zeigen lassen, daß der letztere in dem Begriffe des Menschen nicht, aber wohl in dem der entgegengesetzten Wesen läge; und zugleich müßte sich ein Merkmal zeigen lassen, in welchem beide übereinkämen. Aber der Mensch, insofern das Prädikat der Freiheit von ihm gelten kann, d. i. in sofern er absolut und nicht vorgestelltes noch vorstellbares Subjekt ist, hat mit den Naturwesen gar nichts gemein und ist ihnen also auch nicht entgegengesetzt. Dennoch sollen laut der logischen Form des Urtheils, welche positiv ist, beide Begriffe vereinigt werden; sie sind aber in gar keinem Begriffe zu vereinigen, sondern bloß in der Idee eines Ich, dessen Bewußtseyn durch gar nichts außer ihm bestimmt würde, sondern vielmehr selbst alles außer ihm durch sein bloßes Bewußtseyn bestimmte: welche Idee aber selbst nicht denkbar ist, indem sie

für

für uns einen Widerspruch enthält. Dennoch aber ist sie uns zum höchstenpraktischen Ziele aufgestellt. Der Mensch soll sich der, an sich un erreichbaren Freiheit ins Unendliche immer mehr nähern. — So ist das Geschmacksurtheil: A ist schön, (soviel als in A ist ein Merkmal, das im Ideal des Schönen auch ist) ein thetisches Urtheil; denn ich kann jenes Merkmal nicht mit dem Ideale vergleichen, da ich das Ideal nicht kenne. Es ist vielmehr eine Aufgabe meines Geistes, die aus dem absoluten Setzen desselben herkommt, es zu finden, welche aber nur nach einer vollendeten Annäherung zum Unendlichen gelöst werden könnte. — Kant und seine Nachfolger haben daher diese Urtheile sehr richtig *unendliche* genannt, ob gleich keiner, soviel mir bewußt ist, sie auf eine deutliche und bestimmte Art erklärt hat.

- 8) Für irgend ein bestimmtes thetisches Urtheil läßt sich also kein Grund anführen; aber das Verfahren des menschlichen Geistes bey thetischen Urtheilen überhaupt ist auf das Setzen des Ich schlechthin durch sich selbst, gegründet. Es ist nützlich und giebt die klärste und bestimmteste Einsicht in den eigenthümlichen Charakter des kritischen Systems, wenn man diese Begründung der thetischen Urtheile überhaupt mit der ^{aus} antithetischen und synthetischen vergleicht.

Alle in irgend einem Begriffe, der ihren Unterscheidungsgrund ausdrückt, Entgegengesetzte kommen in einem *höhern* (allgemeinern, umfassen-

dern) Begriffe überein, den man den Gattungsbegriff nennt: d. i. es wird eine Synthesis vorausgesetzt, in welcher beide enthalten, und zwar insofern sie sich gleichen, enthalten sind, (z. B. Gold und Silber sind als gleich enthalten in dem Begriffe der Metalle, welcher den Begriff, worin beide entgegengesetzt werden, als etwa hier die bestimmte Farbe, nicht enthält. Daher die logische Regel der Definition, daß sie den Gattungsbegriff, der den Beziehungsgrund und die spezifische Differenz, die den Unterscheidungsgrund enthält, angeben müsse. — Hinwiederum alle Gleichgesetzten sind in einem niedern Begriffe, der irgend eine besondere Bestimmung ausdrückt, von welcher in dem Beziehungsurtheile abstrahirt wird, entgegengesetzt, d. i. alle Synthesis setzt eine vorhergegangene Antithesis voraus. z. B. In dem Begriffe Körper wird abstrahirt von der Verschiedenheit der Farben, der bestimmten Schwere, des Geschmacks, des Geruchs u. s. w. und nun kann alles, was den Raum füllt, undurchdringlich ist, und irgend eine Schwere hat, ein Körper seyn, so entgegengesetzt es auch in Absicht jener Merkmahe unter sich seyn möge. -- (Welche Bestimmung allgemeinere oder speciellere, und mithin welche Begriffe höhere oder niedere seyen, wird durch die Wissenschaftslehre bestimmt. Durch je weniger Mittelbegriffe überhaupt ein Begriff von dem höchsten, dem der Realität, abgeleitet ist, desto höher; durch je mehrere, desto niedriger ist er. Bestimmt ist Y. ein niedriger Begriff als X, wenn in der Reihe
 seiner

seiner Ableitung vom höchsten Begriffe X. vorkommt; und so auch umgekehrt).

Mit dem schlechthin gesetzten, dem Ich, verhält es sich ganz anders. Es wird demselben ein Nicht-Ich gleich gesetzt, zugleich, indem es ihm entgegengesetzt wird, aber nicht in einem *höhern* Begriffe, (der etwa beide in sich enthielte und eine höhere Synthesis oder wenigstens Thesis voraussetzen würde) wie es sich bey allen übrigen Vergleichen verhält, sondern in einem *niedern*. Das Ich wird selbst in einen niedern Begriff, den der Theilbarkeit, herabgesetzt, damit es dem Nicht-Ich gleich gesetzt werden könne; und in demselben Begriffe wird es ihm auch entgegengesetzt. Hier ist also gar kein *Heraufsteigen*, wie sonst bei jeder Synthesis, sondern ein *Herabsteigen*. Ich und Nicht-Ich, so wie sie durch den Begriff der gegenseitigen Einschränkung gleich und entgegengesetzt werden, sind selbst beide etwas (Accidenzen) im Ich, als theilbarer Substanz; gesetzt durch das Ich, als absolutes unbeschränkbares Subjekt, dem nichts gleich ist, und nichts entgegengesetzt ist, — Darum müssen alle Urtheile, deren logisches Subjekt das einschränkbare oder bestimmbare Ich, oder etwas das Ich bestimmendes ist, durch etwas höheres beschränkt oder bestimmt seyn: aber alle Urtheile, deren logisches Subjekt das absolut unbestimmbare Ich ist, können durch nichts höheres bestimmt werden, weil das absolute Ich durch nichts höheres bestimmt wird, sondern sie sind schlechthin durch sich selbst begründet und bestimmt.

Dar-

Darin besteht nun das Wesen der *kritischen* Philosophie, daß ein absolutes Ich als schlechthin unbedingt und durch nichts höheres bestimmbar aufgestellt werde und wenn diese Philosophie aus diesem Grundsätze konsequent folgert, so wird sie Wissenschaftslehre. Im Gegentheil ist diejenige Philosophie *dogmatisch*, die dem Ich an sich etwas gleich und entgegensetzt und dieses geschieht in dem höher seyn sollenden Begriffe des *Dinges* (Ens) der zugleich völlig willkürlich als der schlechthin höchste aufgestellt wird. Im kritischen System ist das Ding, das im Ich gesetzte; im dogmatischen dasjenige, worinne das Ich selbst gesetzt ist: der Criticism ist darum *immanent*, weil er alles in das Ich setzt; der Dogmatismus *transcendent*, weil er noch über das Ich hinausgeht. In sofern der Dogmatismus konsequent seyn kann, ist der Spinocismus das konsequenteste Produkt desselben. Verfährt man nun mit dem Dogmatismus nach seinen eigenen Grundsätzen, wie man allerdings soll, so fragt man ihn, warum er doch sein Ding an sich ohne einem höhern Grund annehme, da er bey dem Ich nach einem höhern Grunde fragte; warum denn dieß als absolut gelte, da das Ich nicht absolut seyn sollte. Dafür kann er nun keine Befugniß aufweisen und wir verlangen demnach mit Recht, daß er nach seinem eigenen Grundsätze, nichts ohne Grund anzunehmen, wieder einen höhern Gattungsbegriff für den Begriff des Dinges an sich anführe und wieder einen höhern für diesen und so ins Unendliche fort. Ein durchgeführter Dogmatismus läugnet demnach entweder, daß unser

Wif-

Wissen überhaupt einen Grund habe, daß überhaupt ein System im menschlichen Geiste sey; oder er widerspricht sich selbst. Durchgeführter Dogmatismus ist ein Scepticism, welcher bezweifelt, daß er zweifelt; denn er muß die Einheit des Bewußtseyns und mit ihr die ganze Logik aufheben: er ist mithin kein Dogmatismus, und widerspricht sich selbst, indem er einer zu seyn vorgiebt *).

(So setzt Spinoza den Grund der Einheit des Bewußtseyns in eine Substanz, in welcher es sowohl der Materie (der bestimmten Reihe der Vorstellung) nach, als auch der Form der Einheit nach nothwendig bestimmt ist. Aber ich frage ihn, was denn dasjenige sey, was wiederum den Grund der Nothwendigkeit dieser Substanz enthalte,

*) Es giebt nur zwei Systeme, das kritische und das dogmatische. Der Scepticism, so wie er oben bestimmt wird, würde gar kein System seyn: denn er läugnet ja die Möglichkeit eines Systems überhaupt. Aber diese kann er doch nur systematisch läugnen, mithin widerspricht er sich selbst und ist ganz vernunftwidrig. Es ist durch die Natur des menschlichen Geistes schon dafür gesorgt, daß er auch unmöglich ist. Noch nie war jemand im Ernste ein solcher Sceptiker. Etwas anders ist der kritische Scepticism, der des *Hume*, des *Maimon*, des *Aenesidemus*, der die Unzulänglichkeit der bisherigen Gründe aufdeckt, und eben dadurch andeutet, wo haltbarere zu finden sind. Durch ihn gewinnt die Wissenschaft allemal, wenn auch nicht immer an Gehalte, doch sicher in der Form — und man kennt die Vortheile der Wissenschaft schlecht, wenn man dem scharfsinnigen Sceptiker die gebührende Achtung versagt.

halte, sowohl ihrer Materie (den verschiedenen in ihr enthaltenen Vorstellungsreihen) als ihrer Form nach (nach welcher in ihr *alle mögliche* Vorstellungsreihen erschöpft seyn und ein vollständiges *Ganzes* ausmachen sollen). Für diese Nothwendigkeit nun giebt er mir weiter keinen Grund an, sondern sagt: es sey schlechthin so; und er sagt das, weil er gezwungen ist, etwas absolutestes, eine höchste Einheit, anzunehmen: aber wenn er das will, so hätte er ja gleich bey der ihm im Bewußtseyn gegebenen Einheit stehen bleiben sollen, und hätte nicht nöthig gehabt, eine noch höhere zu erdichten, wozu nichts ihm trieb).

Es würde sich schlechterdings nicht erklären lassen, wie jemals ein Denker entweder über das Ich habe hinausgehen können, oder wie er, nachdem er einmal darüber hinausgegangen, irgendwo habe stille stehen können, wenn wir nicht ein praktisches Datum als vollkommenen Erklärungsgrund dieser Erscheinung anträfen. Ein praktisches Datum war es, nicht aber ein theoretisches, wie man zu glauben schien, das den Dogmatiker über das Ich hinaustrieb; nemlich das Gefühl der Abhängigkeit unseres Ich, in sofern es praktisch ist, von einem schlechterdings nicht unter unserer Gesetzgebung stehenden und in sofern freien Nicht-Ich: ein praktisches Datum, nöthigte ihn aber wiederum irgendwo stille zu stehen; nemlich das Gefühl einer nothwendigen Unterordnung und Einheit alles Nicht-Ich unter die praktischen Gesetze des Ich; wel-

welche aber gar nicht etwa als Gegenstand eines Begriffes etwas ist, das da ist, sondern als Gegenstand einer Idee, etwas das da seyn *soll* und durch uns hervorgebracht werden soll, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird,

Und hieraus erhellet denn zuletzt, dafs überhaupt der Dogmatism gar nicht ist, was er zu seyn vorgeibt, dafs wir ihm durch obige Folgerungen unrecht gethan haben und dafs er sich selbst unrecht thut, wenn er dieselben sich zuzieht. Seine höchste Einheit ist wirklich keine andere als die des Bewusstseyns und kann keine andere seyn und sein Ding ist das Substrat der Theilbarkeit überhaupt oder die höchste Substanz, worinne beide, das Ich und das Nicht-Ich (Spinoza's Intelligenz und Ausdehnung) gesetzt sind. Bis zum reinen absoluten Ich, weit entfernt darüber hinauszugehen, erhebt er sich gar nicht: er geht, wo er am weitesten geht, wie in Spinoza's System, bis zu unserm zweiten und dritten Grundsätze, aber nicht bis zum ersten scheinlich unbedingten; gewöhnlich erhebt er bei weitem so hoch sich nicht. Der kritischen Philosophie war es aufbehalten, diesen letzten Schritt zu thun und die Wissenschaft dadurch zu vollenden. Der theoretische Theil unserer Wissenschaftslehre, der auch nur aus den beiden letzten Grundsätzen entwickelt wird, indem hier der erste bloß eine regulative Gültigkeit hat, ist wirklich, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird, der systematische Spinozismus; nur dafs eines jeden Ich selbst die einzige höchste Substanz ist: aber unser System fügt einen prak-

praktischen Theil hinzu, der den ersten begründet und bestimmt, die ganze Wissenschaft dadurch vollendet, alles, was im menschlichen Geiste angetroffen wird, erschöpft und dadurch den gemeinen Menschenverstand, der durch alle Vor-Kantische Philosophie beleidigt, durch unser theoretisches System aber ohne jemalige Hofnung der Veröhnung, wie es scheint, mit der Philosophie entzweit wird, vollkommen mit derselben wieder ausöhnt.

- 9) Wenn von der *bestimmten* Form des Urtheils, daß es ein *entgegensetzendes*, oder *vergleichendes*, auf einen *Unterscheidungs-* oder *Beziehungsgrund* gebautes ist, völlig abstrahirt, und bloß das allgemeine der Handlungsart — das, eins durch das andere zu begränzen, — übrig gelassen wird, haben wir die Kategorie der *Bestimmung* (Begrenzung, bei Kant Limitation). Nemlich ein Setzen der Quantität überhaupt, sey es nun Quantität der Realität, oder der Negation, heißt Bestimmung.

Zweiter Theil.

Grundlage
des
theoretischen Wissens.

§. 4. *Erster Lehrsatz.*

Ehe wir unsern Weg antreten, eine kurze Reflexion über denselben! — Wir haben nun drei logische Grundsätze; den der *Identität*, welcher alle übrigen begründet; und dann die beiden, welche sich selbst gegenseitig ~~in~~ jenem begründen, den des *Gegenseitzens*, und den des *Grundes* aufgestellt. Die beiden letztern machen das synthetische Verfahren überhaupt erst möglich; stellen auf und begründen die Form desselben. Wir bedürfen demnach, um der formalen Gültigkeit unsers Verfahrens in der Reflexion sicher zu seyn, nichts weiter. — Eben so ist in der ersten syn-

D

the-

thetischen Handlung, der Grundsynthesis (der des Ich und Nicht-Ich) ein Gehalt für alle mögliche künftige Synthesen aufgestellt, und wir bedürfen auch von dieser Seite nichts weiter. Aus jener Grundsynthesis muß alles sich entwickeln lassen, was in das Gebiet der Wissenschaftslehre gehören soll.

Soll sich aber etwas aus ihr entwickeln lassen, so müssen in den durch sie vereinigten Begriffen noch andre enthalten liegen, die bis jezt nicht aufgestellt sind; und unsre Aufgabe ist die, sie zu finden. Dabei verfährt man nun auf folgende Art. — Nach §. 3. entstehen alle synthetische Begriffe durch Vereinigung Entgegengesetzter. Man müste demnach zunächst solche entgegengesetzte Merkmalhe der aufgestellten Begriffe (hier des Ich, und des Nicht Ich, insofern sie als sich gegenseitig bestimmend gesetzt sind) auffuchen; und dies geschieht durch Reflexion, die eine willkührliche Handlung unsers Geistes ist: — *Auffuchen*, sagte ich; es wird demnach vorausgesetzt, daß sie schon vorhanden sind, und nicht etwa durch unsre Reflexion erst gemacht, und erkünstelt werden (welches überhaupt die Reflexion gar nicht vermag) d. h. es wird eine ursprünglich nothwendige antithetische Handlung des Ich vorausgesetzt.

Die Reflexion hat diese antithetische Handlung aufzustellen: und sie ist insofern zunächst analytisch. Nämlich entgegengesetzte Merkmalhe, die in einem bestimmten Begriffe = A enthalten sind, als entgegengesetzt durch Reflexion zum deutlichen Bewußtseyn erheben, heist, den Begriff A analysiren. Hier aber
ist

ist insbesondere zu bemerken, daß unsere Reflexion einen Begriff analysirt, der ihr noch gar nicht gegeben ist, sondern erst durch die Analyse gefunden werden soll; der analysirte Begriff ist bis zur Vollendung der Analyse = X. Es entsteht die Frage: wie kann ein unbekannter Begriff analysirt werden?

Keine antithetische Handlung, dergleichen doch für die Möglichkeit der Analyse überhaupt vorausgesetzt wird, ist möglich, ohne eine synthetische; und zwar keine bestimmte antithetische, ohne ihre bestimmte synthetische. (§. 3) Sie sind beide innig vereinigt; eine und eben dieselbe Handlung, und werden bloß in der Reflexion unterschieden. Mithin läßt von der Antithesis sich auf die Synthesis schließen; das dritte, worin die beiden entgegengesetzten vereinigt sind, läßt sich gleichfalls aufstellen: nicht als Produkt der Reflexion, sondern als ihr Fund: aber als Produkt jener ursprünglichen synthetischen Handlung des Ich; die darum, *als* Handlung, nicht eben zum empirischen Bewußtseyn gelangen muß, eben so wenig, als die bisher aufgestellten Handlungen. Wir treffen also von jetzt an auf lauter synthetische Handlungen, die aber nicht wieder schlechthin unbedingte Handlungen sind; wie die ersten. Durch unsere Deduktion aber wird bewiesen, daß es Handlungen, und Handlungen des Ich sind. Nämlich, sie sind es so gewiß, so gewiß die erste Synthesis, aus der sie entwickelt werden, und mit der sie Eins, und dasselbe ausmachen, eine ist; und diese ist eine, so gewiß als die höchste Thathandlung des Ich, durch die es sich selbst setzt, eine ist. — Die Handlungen, welche auf-

gestellt werden, sind *synthetisch*; die Reflexion aber, welche sie aufstellt, ist *analytisch*.

Iene Antithesen aber, die für die Möglichkeit einer Analyse durch Reflexion vorausgesetzt worden, müssen, als vorhergegangen, d. i. als solche gedacht werden, von welchen die Möglichkeit der aufzuzeigenden synthetischen Begriffe abhängig ist. Keine Antithesis aber ist möglich ohne Synthesis. Mithin wird eine höhere Synthesis als schon geschehen vorausgesetzt; und unser erstes Geschäft muß seyn, diese aufzufuchen, und sie bestimmt aufzustellen. Nun muß zwar eigentlich dieselbe schon im vorigen §. aufgestellt seyn. Es könnte sich aber doch finden, daß wegen des Ueberganges in einen ganz neuen Theil der Wissenschaft doch noch etwas besonderes dabei zu erinnern wäre.

A. Bestimmung des zu analysirenden synthetischen Satzes.

Das Ich sowohl als das Nicht-Ich, sind, beide durch das Ich, und im Ich, gesetzt, als *durcheinander gegenseitig* beschränkbar, d. i. so, daß die Realität des Einen die Realität des Andern aufhebe, und umgekehrt. (§. 3.)

In diesem Satze liegen folgende zwei.

1) *Das Ich setzt das Nicht-Ich, als beschränkt durch das Ich.* Von diesem Satze, der in der Zukunft, und zwar im praktischen Theile unsrer Wissenschaft eine große Rolle spielen wird, läßt, wie es wenigstens scheint,

scheint, vor der Hand sich noch gar kein Gebrauch machen. Denn bis jetzt ist das Nicht-Ich Nichts; es hat keine Realität, und es läßt demnach sich gar nicht denken, wie in ihm durch das Ich eine Realität aufgehoben werden könne, die es nicht hat; wie es eingeschränkt werden könne, da es nichts ist. Also scheint dieser Satz wenigstens so lange, bis dem Nicht-Ich auf irgend eine Weise Realität beygemessen werden kann, völlig unbrauchbar. Der Satz, unter welchem er enthalten ist: der: das Ich und Nicht-Ich schränken sich gegenseitig ein, ist zwar gesetzt: aber ob auch der eben jetzt aufgestellte durch ihn gesetzt, und in ihm enthalten sey, ist völlig problematisch. Das Ich kann auch blos, und lediglich in der Rücksicht vom Nicht-Ich eingeschränkt werden, als es dasselbe erst selbst eingeschränkt hat; als das Einschränken erst vom Ich ausgegangen ist. Vielleicht schränkt das Nicht-Ich gar nicht das Ich an sich, sondern nur das Einschränken des Ich ein; und so bliebe der obige Satz doch wahr und richtig, ohne daß dem Nicht-Ich eine absolute Realität zugeschrieben werden müsse, und ohne daß der oben problematisch aufgestellte Satz in ihm enthalten wäre.

2) liegt in jenem Satze folgender: *das Ich setzt sich selbst, als beschränkt durch das Nicht Ich.* Von diesem läßt sich ein Gebrauch machen; und er muß angenommen werden als gewiß, denn er läßt sich aus dem oben aufgestellten Satze ableiten.

Das Ich ist gesetzt, zunächst als absolute, und dann als einschränkbare einer Quantität fähige Realität,

tät, und zwar als einschränkbar durch das Nicht-Ich. Alles dies aber ist gesetzt durch das Ich; und dieses sind denn die Momente unsers Satzes.

(Es wird sich zeigen

- 1) daß der letztere Satz den theoretischen Theil der Wissenschaftslehre begründe — jedoch erst nach Vollendung desselben, wie das beim synthetischen Vortrage nicht anders seyn kann.
- 2) daß der erstere, bis jezt problematische Satz den praktischen Theil der Wissenschaft begründe. Aber da er selbst problematisch ist, so bleibt die Möglichkeit eines solchen praktischen Theils gleichfalls problematisch. Hieraus geht nun
- 3) hervor, warum die Reflexion vom theoretischen Theile ausgehen müsse; ohngeachtet sich im Verfolg zeigen wird, daß nicht etwa das theoretische Vermögen das praktische, sondern daß umgekehrt das praktische Vermögen erst das theoretische möglich mache, (daß die Vernunft an sich bloß praktisch sey, und daß sie erst in der Anwendung ihrer Gesetze auf ein sie einschränkendes Nicht-Ich theoretisch werde). — Sie ist es darum, weil die *Denkbarkeit* des praktischen Grundsatzes sich auf die Denkbarkeit des theoretischen Grundsatzes gründet. Aber von der Denkbarkeit ist ja doch bei der Reflexion die Rede.

4) geht

4) geht daraus hervor, daß die Eintheilung der Wissenschaftslehre in die theoretische, und praktische, die wir hier gemacht haben, bloß problematisch ist; (aus welchem Grunde wir sie denn auch nur so im Vorbeigehen machen mußten, und die scharfe Grenzlinie, die noch nicht als solche bekannt ist, nicht ziehen konnten). Wir wissen noch gar nicht, ob wir den theoretischen Theil vollenden, oder ob wir nicht vielleicht auf einen Widerspruch stoßen werden, der schlechthin unauflösbar ist; um so viel weniger können wir wissen, ob wir von dem theoretischen Theile aus in einen besondern praktischen werden getrieben werden).

B) *Synthesis der in dem aufgestellten Satze enthaltenen Gegensätze überhaupt, und im allgemeinen.*

Der Satz: *das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich*, ist so eben vom dritten Grundsätze abgeleitet worden; soll jener gelten, so muß auch Er gelten; aber jener muß gelten, so gewiß die Einheit des Bewußtseyns nicht aufgehoben werden, und das Ich nicht aufhören soll, Ich zu seyn. (§. 3.) Er selbst muß demnach so gewiß gelten, als die Einheit des Bewußtseyns nicht aufgehoben werden soll.

Wir haben ihn zuvörderst zu analysiren, d. i. zu sehen, ob, und was für Gegensätze in ihm enthalten seyen.

Das Ich setzt sich, als *bestimmt durch das Nicht-Ich*. Also das Ich soll nicht bestimmen, sondern es soll be-

stimmt *werden*; das Nicht-Ich aber soll bestimmen; der Realität des Ich Grenzen setzen. Demnach liegt in unserm aufgestellten Satze zuvörderst folgender:

Das Nicht-Ich bestimmt (thätig) *das Ich* (welches insofern leidend ist). *Das Ich setzt sich* als bestimmt, durch absolute Thätigkeit. Alle Thätigkeit muß, so viel wir wenigstens bis jetzt einsehen, vom Ich ausgehen. Das Ich hat sich selbst; es hat das Nicht-Ich, es hat beide in die Quantität gesetzt. Aber das Ich setzt sich als bestimmt, heißt offenbar soviel, als *das Ich bestimmt sich*. Demnach liegt in dem aufgestellten Satze auch folgender:

Das Ich bestimmt sich selbst, (durch absolute Thätigkeit.)

Wir abstrahiren vor der Hand noch gänzlich davon, ob etwa jeder von beiden Sätzen sich selbst widerspreche, einen innern Widerspruch enthalte, und demnach sich selbst aufhebe. Aber soviel ist sogleich einleuchtend, daß beide einander gegenseitig widersprechen; daß das Ich nicht thätig seyn könne, wenn es leidend seyn soll, und umgekehrt.

(Die Begriffe der *Thätigkeit*, und des *Leidens* sind freylich noch nicht, als entgegengesetzte, abgeleitet und entwickelt; es soll aber auch weiter nichts aus diesen Begriffen, als entgegengesetzten gefolgert werden; man hat sich dieser Worte hier bloß bedient, um sich deutlich zu machen. Soviel ist offenbar, daß in dem einen der entwickelten Sätze bejahet werde, was der andere verneint, und umgekehrt; und so etwas ist doch wohl ein Widerspruch).

Zwei Sätze, die in einem und ebendemselben Satze enthalten sind, widersprechen einander, sie heben sich demnach auf: und der Satz, in dem sie enthalten sind, hebt sich selbst auf. Mit dem oben aufgestellten Satze ist es so beschaffen. Er hebt demnach sich selbst auf.

Aber er darf sich nicht aufheben; wenn die Einheit des Bewusstseyns nicht aufgehoben werden soll: wir müssen demnach suchen, die angezeigten Gegensätze zu vereinigen; (d. h. nach dem obigen nicht: wir sollen in unserm Geschäfte der Reflexion durch eine Künstelei einen Vereinigungspunkt für sie erdichten; sondern, da die Einheit des Bewusstseyns, zugleich aber jener Satz, der sie aufzuheben droht, gesetzt ist, so muß der Vereinigungspunkt schon in unserm Bewusstseyn vorhanden seyn, und wir haben durch Reflexion ihn nur zu suchen. Wir haben so eben einen synthetischen Begriff = X, der wirklich da ist, analysirt; und aus den durch die Analyse gefundenen Gegensätzen sollen wir schließen, was für ein Begriff das unbekannte X. sey).

Wir gehen an die Lösung unsrer Aufgabe.

Es wird in dem einen Satze bejahet, was in dem andern verneint wird. Realität und Negation sind es demnach, die sich aufheben; und die sich nicht aufheben, sondern vereinigt werden sollen, und dieses geschieht (§. 3.) durch Einschränkung oder Bestimmung.

In sofern gesagt wird: das Ich bestimmt sich selbst, wird dem Ich absolute Totalität der Realität zugeschrieben. Das Ich kann sich nur als Realität bestimmen, denn es ist gesetzt als Realität schlechthin, (§. 1.) und

es ist in ihm gar keine Negation gesetzt. Dennoch sollt es durch sich selbst bestimmt seyn; das kann nicht heißen, es hebt eine Realität in sich auf; denn dadurch würde es unmittelbar in Widerspruch mit sich selbst gesetzt; sondern es muß heißen: das Ich bestimmt die Realität und vermittelt desselben sich selbst. Es setzt alle Realität als ein absolutes Quantum. Außer dieser Realität giebt es gar keine. Diese Realität ist gesetzt ins Ich. Das Ich ist demnach bestimmt, insofern die Realität bestimmt ist.

Noch ist zu bemerken, daß dies ein absoluter Akt des Ich ist; eben derselbe, der §. 3. vorkommt, wo das Ich sich selbst als Quantität setzt; und der hier, um der Folgen willen, deutlich und klar aufgestellt werden mußte.

Das Nicht-Ich ist dem Ich entgegengesetzt; und in ihm ist Negation, wie im Ich Realität. Ist in das Ich absolute Totalität der Realität gesetzt: so muß in das Nicht-Ich nothwendig absolute Totalität der Negation gesetzt werden; und die Negation selbst muß als absolute Totalität gesetzt werden.

Beides, die absolute Totalität der Realität im Ich, und die absolute Totalität der Negation im Nicht-Ich sollen vereinigt werden durch Bestimmung. Demnach bestimmt sich das Ich *zum Theil*, und es wird bestimmt *zum Theil*.

Aber beides soll gedacht werden, als *Ein's* und eben *Dasselbe*, d. h. in eben der Rücklicht, in der das Ich bestimmt wird, soll es sich bestimmen, und in eben der
Rück-

Rückficht, in der es sich bestimmt, soll es bestimmt werden.

Das Ich *wird* bestimmt, heißt: es wird Realität in ihm aufgehoben. Wenn demnach das Ich nur *einen Theil* von der absoluten Totalität der Realität in sich setzt, so hebt es dadurch den Rest jener Totalität in sich auf: und setzt den der aufgehobenen Realität gleichen Theil der Realität, vermöge des Gegensetzens (§. 2.) und der Gleichheit der Quantität mit sich selbst (§. 3.) Ein Grad ist immer ein Grad; es sey ein Grad der Realität, oder der Negation. (Theilet z. B. die Totalität der Realität in 10 gleiche Theile; setzt deren 5. in das Ich; so sind nothwendig 5 Theile der Negation in das Ich gesetzt).

So viele Theile der Negation das Ich in sich setzt, so viele Theile der Realität setzt es in das Nicht-Ich; welche Realität in dem entgegengesetzten die Realität in ihm eben aufhebt. (Sind z. B. 5 Theile der Negation in das Ich gesetzt, so sind 5 Theile Realität in das Nicht-Ich gesetzt).

Demnach setzt das Ich Negation in sich, in sofern es Realität in das Nicht-Ich setzt, und Realität in sich, in sofern es Negation in das Nicht-Ich setzt; es setzt sich demnach *sich bestimmend*, insofern es bestimmt *wird*; *unbestimmt werdend*, insofern es sich *bestimmt*: und die Aufgabe ist, insofern sie oben aufgegeben war, gelöst.

(Insofern sie aufgegeben war; denn noch immer bleibt die Frage unbeantwortet, wie das Ich Negation
in

in sich, oder Realität in das Nicht-Ich setzen könne; und es ist so viel als nichts geschehen, wenn diese Fragen sich nicht beantworten lassen. Dies wird ^{darum} erinnert, damit niemand sich an die anscheinende Richtigkeit und Unzulänglichkeit unsrer Auflösung stosse).

Wir haben so eben eine neue Synthesis vorgenommen. Der Begriff, der in derselben aufgestellt wird, ist enthalten unter dem höhern Gattungsbegriffe der *Bestimmung*; denn es wird durch ihn Quantität gesetzt. Aber wenn es wirklich ein andrer Begriff, und die durch ihn bezeichnete Synthesis wirklich eine neue Synthesis seyn soll, so muß sich die specifische Differenz desselben vom Begriffe der Bestimmung überhaupt; es muß sich der Unterscheidungsgrund beider Begriffe aufzeigen lassen. — Durch *Bestimmung* überhaupt wird bloß *Quantität festgesetzt*; ununtersucht wie, und auf welche Art: durch unsern eben jetzt aufgestellten synthetischen Begriff wird die Quantität *des Einen durch die seines Entgegengesetzten* gesetzt, und umgekehrt. Durch die Bestimmung der Realität oder Negation des Ich wird zugleich die Negation oder Realität des Nicht-Ich bestimmt; und umgekehrt. Ich kann ausgehen von welchem der Entgegengesetzten; wie ich nur will; und habe jedesmal durch eine Handlung des Bestimmens zugleich das andere bestimmt. Diese bestimmtere Bestimmung könnte man füglich *Wechselbestimmung* (nach der Analogie von Wechselwirkung,) nennen. Es ist das gleiche was bei Kant *Relation* heist.

C. *Synthesis durch Wechselbestimmung der in dem ersten der entgegengesetzten Sätze selbst enthaltenen Gegensätze.*

Es wird sich bald zeigen, daß durch die Synthesis, vermittelt der Wechselbestimmung für die Lösung der Hauptschwierigkeit an sich, nichts beträchtliches gewonnen ist. Aber für die Methode haben wir festen Fuß gewonnen.

Sind in dem zu Anfange des §. aufgestellten Hauptsätze alle Gegensätze enthalten, welche hier vereinigt werden sollen; und sie sollen darin enthalten seyn, laut der oben gemachten Erinnerungen über die Methode: sind sie ferner im Allgemeinen zu vereinigen gewesen durch den Begriff der Wechselbestimmung; so müssen nothwendig die Gegensätze, die in den schon vereinigten allgemeinen Sätzen liegen, schon mittelbar durch Wechselbestimmung vereinigt seyn. So wie die besondern Gegensätze enthalten sind unter den aufgestellten allgemeinen; so muß auch der synthetische Begriff, der sie vereinigt, enthalten seyn unter dem allgemeinen Begriffe der Wechselbestimmung. Wir haben demnach mit diesem Begriffe gerade so zu verfahren, wie wir eben mit dem Begriffe der *Bestimmung* überhaupt verfahren. Wir bestimmten ihn selbst, d. h. wir schränkten die Sphäre seines Umfangs ein auf eine geringere Quantität durch die hinzugefügte Bedingung, daß die Quantität des Einen durch sein entgegengesetztes bestimmt werden solle, und umgekehrt, und so erhielten wir den Begriff der Wechselbestimmung. Laut des so eben geführten Beweises haben wir von nun an diesen Begriff selbst näher zu bestimmen, d. i. seine

seine Sphäre durch eine besondere hinzugefügte Bedingung einzuschränken; und so bekommen wir synthetische Begriffe, die unter dem höhern Begriff/ der Wechselbestimmung enthalten sind. 43

Wir werden dadurch in den Stand gesetzt, diese Begriffe durch ihre scharfe Grenzlinien zu bestimmen, so daß die Möglichkeit, sie zu verwechseln, und aus dem Gebiet des einen in das Gebiet des andern über zu schweifen, schlechthin abgeschnitten werde. Jeder Fehler entdeckt sich sogleich durch den Mangel an scharfer Bestimmung.

Das Nicht-Ich soll bestimmen das Ich, d. h. es soll Realität in demselben aufheben, Das aber ist nur unter der Bedingung möglich, daß es in sich selbst denjenigen Theil der Realität habe, den es im Ich aufheben soll. Also — das Nicht-Ich hat in sich selbst Realität.

Aber alle Realität ist in das Ich gesetzt, das Nicht-Ich aber ist dem Ich entgegengesetzt; mithin ist in dasselbe gar keine Realität, sondern lauter Negation gesetzt. Alles Nicht-Ich ist Negation; und es hat mithin gar keine Realität in sich.

Beide Sätze heben einander gegenseitig auf. Beide sind enthalten in dem Satze: das Nicht-Ich bestimmt das Ich. Jener Satz hebt demnach sich selbst auf.

Aber jener Satz ist enthalten in dem eben aufgestellten Hauptsatze; und dieser in dem Satze der Einheit des Bewußtseyns; wird er aufgehoben, so wird der Hauptsatz in dem er enthalten ist, und die Einheit des

des Bewußtseyns, in welcher dieser enthalten ist, aufgehoben. Er kann sich demnach nicht aufheben, sondern die Gegensätze, die in ihm liegen, müssen sich vereinigen lassen.

1) Der Widerspruch ist nicht etwa schon durch den Begriff der Wechselbestimmung aufgelöst. Setzen wir die absolute Totalität der Realität als *eintheilbar*; *d. i.* ~~die~~ als eine solche, die vermehrt oder vermindert werden kann (und selbst die Befugniß dieses zu thun, ist noch nicht deducirt) so können wir freilich willkürlich Theile derselben abziehen, und müssen sie unter dieser Bedingung nothwendig in das Nicht-Ich setzen; so viel ist durch den Begriff der Wechselbestimmung gewonnen. Aber wie kommen wir denn dazu, Theile von der Realität des Ich abzuziehen? Das ist die noch nicht berührte Frage — die Reflexion setzt freilich, laut des Gesetzes der Wechselbestimmung, die in Einem aufgehobne Realität in das entgegengesetzte, und umgekehrt; *wenn* sie erst irgendwo Realität aufgehoben hat. Aber was ist denn dasjenige, das sie berechtigt, oder nöthigt, überhaupt eine Wechselbestimmung vorzunehmen?

Wir erklären uns bestimmter! — Es ist in das Ich schlechthin Realität gesetzt. Im dritten Grundsatz, und so eben ganz bestimmt wurde das Nicht-Ich als ein *Quantum* gesetzt: aber jedes Quantum ist *Etwas*, mithin auch *Realität*. Demnach soll das Nicht Ich Negation; — also gleichsam eine ~~volle~~ ^{reale} Negation, (eine negative GröÙe) seyn.

Nach dem Begriffe der bloßen Relation nun ist es völlig gleichgültig, welchem von beiden entgegengesetzten

setzen man Realität, und welchem man Negation zuschreiben wolle. Es hängt davon ab, von welchem der beiden Objekte die Reflexion ausgeht. So ist es wirklich in der Mathematik, die von aller Qualität völlig abstrahirt, und lediglich auf die Quantität sieht. Ob ich Schritte Rückwärts oder Schritte Vorwärts positive Größen nennen wolle, ist an sich völlig gleichgültig; und es hängt lediglich davon ab, ob ich die Summe der erstern, oder die der letztern als endliches Resultat aufstellen will. So in der Wissenschaftslehre. Was im Ich Negation ist, ist im Nicht-Ich Realität, und umgekehrt; so viel, weiter aber auch nichts, wird durch den Begriff der Wechselbestimmung vorgeschrieben. Ob ich nun das im Ich Realität oder Negation nennen wolle, bleibt ganz meiner Willkühr überlassen: es ist bloß von relativer *) Realität die Rede.

Es zeigt sich demnach eine Zweideutigkeit in dem Begriffe der Realität selbst, welche eben durch den Begriff der Wechselbestimmung herbeigeführt wird. Läßt diese Zweideutigkeit sich nicht heben, so ist die Einheit des Bewußtseyns aufgehoben: das Ich ist Realität, und das Nicht-Ich ist gleichfalls Realität; und beide sind nicht mehr entgegengesetzt, und das Ich ist nicht = Ich, sondern = Nicht-Ich.

2) Soll

*) Es ist merkwürdig, daß im gemeinen Sprachgebrauche das Wort *relativ* stets richtig, stets von dem gebraucht worden, was bloß durch die Quantität unterschieden ist, und durch weiter nichts unterschieden werden kann; und daß man dennoch gar keinen bestimmten Begriff mit den Worte *Relation*, von welchem jenes abstammt, verbunden.

2) Soll der aufgezeigte Widerspruch befriedigend gelöst werden, so muß vor allen Dingen jene Zweideutigkeit gehoben werden, hinter welcher er etwa versteckt seyn und kein wahrer, sondern nur ein scheinbarer Widerspruch seyn könnte.

Aller Realität Quelle ist das Ich. Erst durch und mit dem Ich ist der Begriff der Realität gegeben. Aber das Ich *ist*, weil es *sich setzt*, und *setzt sich*, weil es *ist*. Demnach sind *sich setzen*, und *Seyn* Eins und ebendasselbe. Aber der Begriff des *sichsetzens*, und der *Thätigkeit* überhaupt sind wieder Eins und ebendasselbe. Also — alle Realität ist *thätig*; und alles *thätige* ist Realität. Thätigkeit ist *positive* (im Gegensatz gegen bloß *relative*) Realität.

(Es ist sehr nöthig, den Begriff der Thätigkeit sich hier ganz rein zu denken. Es kann durch denselben nichts bezeichnet werden, was nicht in dem absoluten Setzen des Ich durch sich selbst enthalten ist; nichts, was nicht unmittelbar im Satze: *Ich bin*, liegt. Es ist demnach klar, daß nicht nur von allen *Zeitbedingungen*, sondern auch von allem *Objekte* der Thätigkeit völlig zu abstrahiren ist. Die Thathandlung des Ich, indem es sein eignes Seyn setzt, geht gar nicht auf ein Objekt, sondern sie geht in sich selbst zurück. Erst dann, wenn das Ich sich selbst vorstellt, wird es Objekt. — Die Einbildungskraft kann sich schwerlich enthalten, das letztere Merkmaal, das des Objekts, in den reinen Begriff der Thätigkeit mit einzumischen: es ist aber genug, daß man vor der Täuschung derselben gewarnt ist, damit man wenigstens in den Folgerun-

gen von allem, was von einer solchen Einmischung herkommen könnte, abstrahire).

3) Das Ich soll bestimmt seyn, d. h. Realität, oder wie dieser Begriff so eben bestimmt worden, *Thätigkeit* soll in ihm aufgehoben seyn. Mithin ist in ihm das Gegentheil der *Thätigkeit* gesetzt. Das Gegentheil der Thätigkeit aber heißt *Leiden*. Leiden ist *positive* Negation, und ist insofern der bloß *relativen* entgegengesetzt.

(Es wäre zu wünschen, daß das Wort Leiden weniger Nebenbedeutungen hätte. Daß hier nicht an schmerzhaftes Empfinden zu denken sey, braucht wohl nicht erinnert zu werden. Vielleicht aber das, daß von allen *Zeitbedingungen*, ferner bis jetzt noch von *aller das Leiden verursachenden Thätigkeit* in dem entgegengesetzten zu abstrahiren sey. *Leiden* ist die bloße Negation des so eben aufgestellten reinen Begriffs der Thätigkeit; und zwar die *quantitative*, da er selbst quantitativ ist; denn die bloße Negation der Thätigkeit, von der Quantität derselben abstrahirt $= 0$ wäre *Ruhe*. Alles im Ich, was nicht unmittelbar im: *Ich bin* liegt; nicht unmittelbar durch das Setzen des Ich durch sich selbst, gesetzt ist, ist für dasselbe *Leiden* (Affektion überhaupt).

4) Soll, wenn das Ich im Zustande des Leidens ist, die absolute Totalität der Realität beibehalten werden, so muß nothwendig, vermöge des Gesetzes der Wechselbestimmung, ein gleicher Grad der Thätigkeit in das Nicht-Ich übertragen werden.

Und

Und so ist denn der obige Widerspruch gelöst. Das Nicht-Ich hat als solches an sich keine Realität; aber es hat Realität, insofern das Ich leidet; vermöge des Gesetzes der Wechselbestimmung. Dieser Satz: das Nicht-Ich hat, soviel wir wenigstens bis jetzt einsehen, für das Ich, nur insofern Realität, insofern das Ich afficirt ist; und außer der Bedingung einer Affektion des Ich hat es gar keine, ist um der Folgen willen sehr wichtig.

5) Der jetzt abgeleitete synthetische Begriff ist enthalten unter dem höhern Begriffe der Wechselbestimmung; denn es wird in ihm die Quantität des Einen, des Nicht-Ich; bestimmt durch die Quantität seines entgegengesetzten, des Ich. Aber er ist von ihm auch specifisch verschieden. Nemlich im Begriffe der Wechselbestimmung war es völlig gleichgültig, welches der beiden entgegengesetzten durch das andere bestimmt wurde: welchem von beiden die Realität, und welchem die Negation zugeschrieben wurde. Es wurde die Quantität, — aber weiter auch nichts, als die bloße Quantität bestimmt. — In der gegenwärtigen Synthesis aber ist die Verwechslung nicht gleichgültig; sondern es ist bestimmt, welchem von den beiden Gliedern des Gegensatzes Realität, und nicht Negation, und welchem Negation, und nicht Realität zuzuschreiben sey. Es wird demnach durch die gegenwärtige Synthesis gesetzt *Thätigkeit*, und zwar der gleiche Grad der Thätigkeit in das Eine, so wie *Leiden* in sein entgegengesetztes gesetzt wird; und umgekehrt.

Diese Synthesis wird genannt die Synthesis der *Wirksamkeit* (Kausalität). Dasjenige, welchem *Thätigkeit* zugeschrieben wird, und insofern nicht *Leiden*,

heißt die *Ursache* (Ur-Realität, positive schlechthingesezte Realität, welches durch jenes Wort treffend ausgedrückt wird:) dasjenige, dem *Leiden* zugeschrieben wird, und insofern *nicht Thätigkeit* heißt das *bewirkte*, (der Effekt, mithin eine von einer andern abhängende und keine Ur-Realität). Beides in Verbindung gedacht heißt *eine Wirkung*. Das bewirkte sollte man nie *Wirkung* nennen.

(In dem Begriffe der Wirkksamkeit, wie er so eben deducirt worden, ist völlig zu abstrahiren von den empirischen *Zeitbedingungen*; und er läßt auch ohne sie sich recht wohl denken. Theils ist die Zeit noch nicht deducirt, und wir haben hier noch gar nicht das Recht, uns ihres Begriffs zu bedienen; theils ist es überhaupt gar nicht wahr, daß man sich die Ursache, *als* solche, d. i. insofern sie in der bestimmten Wirkung thätig ist, als dem bewirkten in der Zeit vorhergehend denken müsse, wie sich einst beim Schematismus zeigen wird. Ursache und bewirktes sollen ja vermöge der synthetischen Einheit als Ein, und eben dasselbe gedacht werden. Nicht die Ursache, als solche, aber die Substanz, welcher die Wirkksamkeit zugeschrieben wird, geht der Zeit nach der Wirkung vorher, aus Gründen, die sich zeigen werden. Aber in dieser Rücksicht geht auch die Substanz, auf welche gewirkt wird, dem in ihr bewirkten der Zeit nach vorher.

D. *Synthesis durch Wechselbestimmung der in dem zweiten der entgegengesetzten Sätze enthaltenen Gegensätze.*

Der als in unserm Hauptsatze enthalten aufgestellte zweite Satz: das Ich setzt sich, als bestimmt, d. i. es bestimmt sich, enthält selbst Gegensätze; und hebt sich demnach auf. Da er aber sich nicht aufheben kann, ohne daß mittelbar auch die Einheit des Bewußtseyns aufgehoben werde, haben wir durch eine neue Synthesis die Gegensätze in ihm zu vereinigen.

a) Das Ich bestimmt sich; es ist das *bestimmende*, und demnach thätig.

b) Es bestimmt sich; es ist das *bestimmt werdende*, und demnach leidend. Also ist das Ich in einer und ebenderfelben Handlung thätig und leidend zugleich; es wird ihm Realität und Negation zugleich zugeschrieben, welches ohne Zweifel ein Widerspruch ist.

Dieser Widerspruch ist zu lösen durch den Begriff der Wechselbestimmung; und er würde allerdings vollkommen gelöst seyn, wenn Statt der obigen Sätze sich folgender denken ließe: *das Ich bestimmt durch Thätigkeit sein Leiden; oder durch Leiden seine Thätigkeit.* Dann wäre es in einem und ebendemselben Zustande thätig und leidend zugleich: Es ist nur die Frage: *ob, und wie* obiger Satz sich denken lasse?

Für die Möglichkeit aller Bestimmung überhaupt (alles Messens) muß ein Maasstab festgesetzt seyn. Dieser Maasstab aber könnte kein andrer seyn, als das Ich

selbst, weil ursprünglich nur das Ich schlechthin gesetzt ist.

Aber in das Ich ist Realität gesetzt. Mithin muß das Ich als *absolute Totalität* (mithin als ein Quantum, in welchem alle Quanta enthalten sind, und welches ein Maas für alle seyn kann) der Realität gesetzt seyn; und zwar ursprünglich und schlechthin; wenn die so eben problematisch aufgestellte Synthesis möglich seyn, und der Widerspruch befriedigend gelöst werden soll. Also

1) Das Ich setzt schlechthin, ohne irgend einen Grund, und unter keiner möglichen Bedingung *absolute Totalität der Realität*, als ein Quantum, über welches, schlechthin kraft dieses Setzens kein größeres möglich ist; und dieses absolute Maximum der Realität setzt es *in sich selbst*. -- Alles, was im Ich gesetzt ist, ist Realität: und alle Realität, welche ist, ist im Ich gesetzt (§. 1). Aber diese Realität im Ich ist ein Quantum, und zwar ein schlechthin gesetztes Quantum (§. 3).

2) Durch und an diesem schlechthin gesetzten Maasstabe soll die Quantität eines Mangels der Realität (eines Leidens) bestimmt werden. Aber der Mangel ist Nichts; und das Mangelnde ist nichts. Mithin kann derselbe nur dadurch bestimmt werden, daß *das Uebrige der Realität* bestimmt werde. Also, das Ich kann nur die eingeschränkte Quantität seiner *Realität* bestimmen; und durch deren Bestimmung ist denn auch zugleich die Quantität der *Negation* bestimmt. (Vermittelt des Begriffs der Wechselbestimmung).

Wir

(Wir abstrahiren hier noch gänzlich von der Bestimmung der Negation, als Gegensatze der *Realität an sich*, im Ich: und richten unsre Aufmerksamkeit bloß auf Bestimmung eines Quantum der Realität, das kleiner ist, als die Totalität).

3) Ein der Totalität nicht gleiches Quantum Realität, ist selbst *Negation*, nemlich *Negation der Totalität*. Es ist als beschränkte Quantität der Totalität entgegengesetzt; alles entgegengesetzte aber ist Negation dessen, dem es entgegengesetzt ist. Jede bestimmte Quantität ist Nicht-Totalität.

4) Soll aber ein solches Quantum der Totalität *entgegengesetzt*, mithin mit ihr *verglichen* (nach den Regeln aller Synthesis und Antithesis) werden können, so muß ein Beziehungsgrund zwischen beiden vorhanden seyn; und dieser ist denn der Begriff der *Theilbarkeit* (§. 3). In der absoluten Totalität sind keine Theile; aber sie kann mit Theilen verglichen, und von ihnen unterschieden werden: und hierdurch läßt denn der obige Widerspruch sich befriedigend lösen.

5) Um dies recht deutlich einzusehen, reflektiren wir auf den Begriff der Realität. Der Begriff der Realität ist gleich dem Begriffe der Thätigkeit. Alle Realität ist in das Ich gesetzt heißt: alle Thätigkeit ist in dasselbe gesetzt; und umgekehrt; alles im Ich ist Realität; heißt: das Ich ist *nur* thätig; es ist bloß Ich, inwiefern es thätig ist; und inwiefern es nicht thätig ist, ist es Nicht-Ich.

Alles Leiden ist Nicht-Thätigkeit. Das Leiden läßt demnach gar nicht anders sich bestimmen, als dadurch, daß es auf die Thätigkeit bezogen wird.

Das entspricht nun allerdings unsrer Aufgabe, nach welcher vermittelst der Thätigkeit, durch eine Wechselbestimmung, ein Leiden bestimmt werden soll.

6) Leiden kann nicht auf Thätigkeit bezogen werden, außer unter der Bedingung, daß es einen Beziehungsgrund mit demselben habe. Das aber kann kein andrer seyn, als der allgemeine Beziehungsgrund der Realität und Negation^{der} der Quantität. Leiden ist durch Quantität beziehbar auf Thätigkeit heißt: *Leiden ist ein Quantum Thätigkeit.*

7) Um sich ein Quantum Thätigkeit denken zu können, muß man einen Maasstab der Thätigkeit haben: *die Thätigkeit überhaupt*, (was oben absolute Totalität der Realität hieß). Das Quantum überhaupt ist das Maas.

8) Wenn in das Ich überhaupt *alle* Thätigkeit gesetzt ist, so ist das Setzen eines Quantum der Thätigkeit, Verringerung derselben; und ein solches Quantum ist insofern es nicht *alle* Thätigkeit ist, ein Leiden; ob es *an sich* gleich Thätigkeit ist.

9) Demnach wird, durch das Setzen eines Quantum der Thätigkeit, durch Entgegensetzung desselben gegen die Thätigkeit nicht insofern sie *Thätigkeit überhaupt*, sondern insofern sie *alle* Thätigkeit ist, ein Leiden gesetzt; d. i. jenes Quantum Thätigkeit, *als* solches

ches wird selbst als Leiden gesetzt; und als solches *bestimmt*.

(*Bestimmt*, sage ich. Alles Leiden ist Negation der Thätigkeit, durch ein Quantum Thätigkeit wird die Totalität der Thätigkeit negiert. Und insofern das geschieht, gehört das Quantum unter die Sphäre des Leidens. — Wird es überhaupt als Thätigkeit betrachtet; so gehört es nicht unter die Sphäre des Leidens, sondern ist von ihr ausgeschlossen).

10) Es ist jetzt ein X aufgezeigt worden, welches Realität, und Negation, Thätigkeit und Leiden zugleich ist.

a) X ist *Thätigkeit*, insofern es auf das Nicht-Ich bezogen wird, weil es gesetzt ist in das Ich, und in das setzende, handelnde Ich

b) X ist *Leiden*, insofern es auf die Totalität des Handelns bezogen wird. Es ist nicht das Handeln überhaupt, sondern es ist ein *bestimmtes* Handeln: eine unter der Sphäre des Handelns überhaupt enthaltne besondere Handelsweise.

(Zieheth eine Zirkellinie $\equiv A$, so ist die ganze durch sie eingeschlossene Fläche $\equiv X$ entgegengesetzt der unendlichen Fläche im unendlichen Raume, welche ausgeschlossen ist. Zieheth innerhalb des Umkreises von A eine andere Zirkellinie $\equiv B$, so ist die durch dieselbe eingeschlossene Fläche $\equiv Y$ zunächst in dem Umkreise von A eingeschlossen, und zugleich mit ihm entgegengesetzt der unendlichen durch A ausgeschlossnen Fläche, und insofern der Fläche X völlig gleich. In-

sofern ihr sie aber betrachtet als eingeschlossen durch B, ist sie der ausgeschlossenen unendlichen Fläche, mithin auch demjenigen Theile der Fläche X, der nicht in ihr liegt, entgegengesetzt. Also, der Raum Y ist sich selbst entgegengesetzt; er ist nemlich entweder ein Theil der Fläche X oder er ist die für sich selbst bestehende Fläche Y).

Ich denke, ist zunächst ein Ausdruck der Thätigkeit; das Ich ist *denkend*, und insofern *handelnd* gesetzt. Es ist ferner ein Ausdruck der Negation, der Einschränkung, des Leidens; denn *denken* ist eine besondere Bestimmung des Seyns; und im Begriffe desselben werden alle übrige Arten des Seyns ausgeschlossen. Der Begriff des Denkens ist demnach sich selbst entgegengesetzt; er bezeichnet eine Thätigkeit, wenn er bezogen wird auf den gedachten Gegenstand: er bezeichnet ein Leiden, wenn er bezogen wird auf das Seyn überhaupt: denn das Seyn muß eingeschränkt werden, wenn das Denken möglich seyn soll.

Jedes mögliche Prädikat des Ich bezeichnet eine Einschränkung desselben. Das Subjekt: Ich, ist das schlechthin thätige, oder seyende, Durch das Prädikat; (z. B. ich stelle vor, ich strebe u. s. f.) wird diese Thätigkeit in eine begränzte Sphäre eingeschlossen. (Wie und wodurch dieses geschehe, davon ist hier noch nicht die Frage).

11) Jetzt läßt sich vollkommen einsehen, wie das Ich durch, und mittelst seiner Thätigkeit sein Leiden bestimmen, und wie es thätig und leidend zugleich

gleich seyn könne. Es ist *bestimmend*, insofern es durch absolute Spontaneität sich unter allen in der absoluten Totalität seiner Realitäten enthaltenen Sphären in eine bestimmte setzt; und insofern bloß auf dieses absolute Setzen reflektirt, von der Grenze der Sphäre aber abstrahirt wird. Es ist *bestimmt*, insofern es als in dieser bestimmten Sphäre gesetzt, betrachtet, und von der Spontaneität des Setzens abstrahirt wird.

12) Wir haben die ursprünglich synthetische Handlung des Ich, wodurch der aufgestellte Widerspruch gelöst wird, und dadurch einen neuen synthetischen Begriff gefunden, den wir noch etwas genauer zu untersuchen haben.

Er ist, eben so wie der vorige, der der Wirklichkeit, eine näher bestimmte Wechselbestimmung; und wir werden in beide die vollkommenste Einsicht erhalten, wenn wir sie mit jener, so wie unter sich selbst, vergleichen.

Nach den Regeln der Bestimmung überhaupt müssen 1) beide der Wechselbestimmung gleich 2) derselben entgegengesetzt 3) einander gleich, insofern sie jener entgegengesetzt sind 4) einer dem andern entgegengesetzt seyn

a) sie sind der Wechselbestimmung darin gleich, daß in beiden, so wie in jener, bestimmt wird Thätigkeit durch Leiden, oder Realität durch Negation (welches eben das ist) und umgekehrt.

b) Sie sind beide ihr entgegengesetzt. Denn in der Wechselbestimmung wird nur überhaupt ein Wechsel

sel gesetzt; aber nicht bestimmt. Es ist völlig frei gelassen, ob man von der Realität zur Negation, oder von dieser zu jener übergehen wolle. In den beiden zuletzt abgeleiteten Synthesen aber ist die Ordnung des Wechsels festgesetzt, und bestimmt.

c) Eben darin, daß in beiden die Ordnung festgesetzt ist, sind sie sich gleich.

d) In Absicht der Ordnung des Wechsels sind sich beide entgegengesetzt. Im Begriffe der Kaufalität wird die Thätigkeit durch Leiden; in dem so eben abgeleiteten wird das Leiden durch Thätigkeit bestimmt.

13) Insofern das Ich betrachtet wird, als den ganzen schlechthin bestimmten Umkreis aller Realitäten umfassend, ist es *Substanz*. Inwiefern es in eine nicht schlechthin bestimmte Sphäre (wie und wodurch sie bestimmt werde, bleibt vor der Hand ununtersucht,) dieses Umkreises gesetzt wird; insofern ist es *accidentell*; oder *es ist in ihm ein Accidens*. Die Grenze, welche diese besondre Sphäre von dem ganzen Umfange abschneidet, ist es, welche das Accidens zum Accidens macht. Sie ist der ^{Beziehungs}Beziehungsgrund zwischen Substanz und Accidens. Sie ist im Umfange; daher ist das Accidens in, und an der Substanz: sie schließt etwas vom ganzen Umfange aus; daher ist das Accidens nicht Substanz.

14) Keine Substanz ist denkbar, ohne Beziehung auf ein Accidens: denn erst durch das Setzen möglicher Sphären in den absoluten Umkreis wird das Ich Substanz;

stanz; erst durch mögliche Accidenzen entstehen *Realitäten*; da außerdem alle Realität schlechtthin Eins seyn würde. Die Realitäten des Ich sind keine Handlungsweisen: es ist Substanz, inwiefern alle möglichen Handlungsweisen (Arten zu seyn,) darin gesetzt werden.

Kein Accidens ist denkbar ohne Substanz; denn um zu erkennen, daß etwas eine *bestimmte* Realität sey, muß ich es auf die *Realität überhaupt* beziehen.

Die Substanz ist *aller Wechsel im allgemeinen gedacht*: das Accidens ist ein *bestimmtes, das mit einem andern wechselnden wechselt*.

Es ist ursprünglich nur Eine Substanz; das Ich: In dieser Einen Substanz sind alle mögliche Accidenzen, also alle mögliche Realitäten gesetzt. — Wie mehrere in irgend einem Merkmale gleiche Accidenzen der einigen Substanz zusammen begriffen, und selbst als Substanzen gedacht werden können, deren Accidenzen durch die Verschiedenheit jener Merkmale unter sich, die neben der Gleichheit Statt findet, bestimmt werden, werden wir zu seiner Zeit sehen.

Anmerkung. Ununtersucht, und völlig im Dunkeln ist geblieben theils diejenige Thätigkeit des Ich, durch welche es sich selbst als Substanz, und Accidens unterscheidet, und vergleicht; theils dasjenige, was das Ich veranlaßt, diese Handlung vorzunehmen; welches letztere, soviel wir aus der ersten Synthesis vermuthen können, wohl eine Wirkung des Nicht-Ich seyn dürfte.

Es ist demnach, wie das bey jeder Synthesis zu geschehen pflegt, in der Mitte alles richtig vereinigt, und verknüpft; nicht aber die beiden äußersten Enden.

Diese Bemerkung zeigt uns von einer neuen Seite das Geschäft der Wissenschaftslehre: Sie wird immer fortfahren Mittelglieder zwischen die Entgegengesetzten einzuschieben; dadurch aber wird der Widerspruch nicht vollkommen gelöst, sondern nur weiter hinaus gesetzt. Wird zwischen die vereinigten Glieder, von denen sich bei näherer Untersuchung findet, daß sie dennoch nicht vollkommen vereinigt sind, ein neues Mittelglied eingeschoben, so fällt freilich der zuletzt aufgezeigte Widerspruch weg; aber um ihn zu lösen, mußte man neue Endpunkte annehmen, welche abermals entgegengesetzt sind, und von neuem vereinigt werden müssen:

Die eigentliche, höchste, alle andere Aufgaben unter sich enthaltende Aufgabe ist die: wie das Ich auf das Nicht-Ich; oder das Nicht-Ich auf das Ich unmittelbar einwirken könne, da sie beide einander völlig entgegengesetzt seyn sollen. Man schiebt zwischen beide hinein irgend ein X, auf welches beide wirken, wodurch sie denn auch zugleich mittelbar auf einander selbst wirken. Bald aber entdeckt man, daß in diesem X doch auch wieder irgend ein Punkt seyn müsse, in welchem Ich und Nicht-Ich unmittelbar zusammentreffen. Um dieses zu verhindern schiebt man zwischen

schen

schen und statt der scharfen Grenze ein neues Mittelglied $= Y$ ein. Aber es zeigt sich bald, daß in diesem eben so wie in X ein Punkt seyn müsse, in welchem die beiden entgegengesetzten sich unmittelbar berühren. Und so würde es in's unendliche fortgehen, wenn nicht durch einen absoluten Machtspruch der Vernunft, den nicht etwa der Philosoph thut, sondern den er nur aufzeigt — durch Den: es *so*ll, da das Nicht-Ich mit dem Ich auf keine Art sich vereinigen läßt, überhaupt kein Nicht-Ich seyn, der Knoten zwar nicht gelöst, aber zerschnitten würde.

Man kann die Sache noch von einer andern Seite ansehen. — Insofern das Ich durch das Nicht-Ich eingeschränkt wird, ist es endlich, an sich aber, so wie es durch seine eigne absolute Thätigkeit gesetzt wird, ist es unendlich. Dieses beide in ihm, die Unendlichkeit, und die Endlichkeit sollen vereinigt werden. Aber eine solche Vereinigung ist an sich unmöglich. Lange zwar wird der Streit durch Vermittelung geschlichtet; das unendliche begränzt das endliche. Zuletzt aber, da die völlige Unmöglichkeit der gesuchten Vereinigung sich zeigt, muß die Endlichkeit überhaupt aufgehoben werden; alle Schranken müssen verschwinden, das unendliche Ich muß als Eins, und als Alles allein übrig bleiben.

Setzet in dem fortlaufenden Raume A im Punkte m *Licht*, und im Punkte n *Finsterniß*, so muß nothwendig, da der Raum stetig, und zwischen

ischen m und n kein hiatus ist, zwischen beiden Punkten irgendwo ein Punkt o seyn, welcher Licht und Finsterniß zugleich ist, welches sich widerspricht. — Ihr setzet zwischen beide ein Mittelglied, *Dämmerung*. Sie gehe von p bis q, so wird in p die Dämmerung mit dem Lichte, und in q mit der Finsterniß grenzen. Aber dadurch habt ihr bloß Aufschub gewonnen; den Widerspruch aber nicht befriedigend gelöst. Die Dämmerung ist Mischung des Lichts mit Finsterniß. Nun kann in p das helle Licht mit der Dämmerung nur dadurch grenzen, daß der Punkt p Licht, und Dämmerung, zugleich sey; und da die Dämmerung nur dadurch vom Lichte unterschieden ist, daß sie auch Finsterniß ist; — daß er Licht und Finsterniß zugleich sey. Eben so im Punkte q. — Mithin ist der Widerspruch gar nicht anders aufzulösen, als dadurch: Licht, und Finsterniß sind überhaupt nicht entgegengesetzt, sondern nur den Graden nach zu unterscheiden. Finsterniß ist bloß eine sehr geringe Quantität Licht. — Gerade so verhält es sich zwischen dem Ich, und dem Nicht-Ich.

E. *Synthetische Vereinigung des zwischen den beiden aufgestellten Arten der Wechselbestimmung Statt findenden Gegensatzes.*

Das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich, war der Hauptfaz, von welchem wir ausgingen; welcher nicht aufgehoben werden konnte, ohne daß die Einheit des Bewußtseyns zugleich aufgehoben würde.

Aber

Aber es lagen in ihm Widersprüche, die wir zu lösen hatten. Zuvörderst entstand die Frage: wie kann das Ich *bestimmen*, und *bestimmt* werden zugleich, — welche so beantwortet wurde: *bestimmen* und *bestimmt* werden sind vermittelt des Begriffs der Wechselbestimmung eins und eben dasselbe; so wie demnach das Ich ein bestimmtes Quantum der Negation in sich setzt, setzt es zugleich ein bestimmtes Quantum der Realität in das Nicht-Ich und umgekehrt. Hier blieb zu fragen übrig: wohin soll denn die Realität gesetzt werden, in das Ich, oder in das Nicht-Ich, — welches vermittelt des Begriffs der Wirklichkeit so beantwortet wurde: in das Ich soll Negation oder Leiden, und, nach der Regel der Wechselbestimmung überhaupt, das gleiche Quantum Realität oder Thätigkeit in das Nicht-Ich gesetzt werden. — Aber wie kann doch ein Leiden in das Ich gesetzt werden, — wurde weiter gefragt, und es wurde hierauf vermittelt des Begriffs der Substantialität geantwortet: Leiden und Thätigkeit im Ich sind eins, und eben dasselbe, denn Leiden ist blos ein geringeres Quantum der Thätigkeit.

Aber durch diese Antworten haben wir uns in einen Zirkel verflochten. Wenn das Ich einen kleinern Grad der Thätigkeit in sich setzt, so setzt es dadurch freilich ein Leiden in sich, und eine Thätigkeit in das Nicht-Ich. Aber das Ich kann kein Vermögen haben, schlechthin einen niedern Grad der Thätigkeit in sich zu setzen; denn es setzt, laut des Begriffs der Substantialität, alle Thätigkeit in sich; und es setzt nichts in sich, als Thätigkeit. Mithin mußte dem Setzen des niedern Grades der Thätigkeit im Ich eine Thätigkeit des Nicht-Ich vorhergehen; diese mußte erst wirklich einen Theil der

Thätigkeit des Ich vernichtet haben, ehe das Ich einen kleinern Theil derselben in sich setzen könnte. Aber dieses ist eben so unmöglich, da vermöge des Begriffs der Wirkksamkeit dem Nicht-Ich nur insofern eine Thätigkeit zugeschrieben werden kann, in wie fern in das Ich ein Leiden gesetzt ist.

Wir erklären uns, vor der Hand nicht eben in schulgerechter Form, noch deutlicher über den Hauptpunkt, der in die Frage kommt. Man erlaube mir in-
 des den Begriff der Zeit als bekannt vorauszusetzen. —
 Setzet, als den ersten Fall nach dem bloßen Begriffe der Wirkksamkeit, daß die Einschränkung des Ich einzig und allein von der Thätigkeit des Nicht-Ich herkomme. Denkt euch, daß im Zeitpunkte A das Nicht-Ich nicht auf das Ich einwirke, so ist im Ich alle Realität, und gar keine Negation, und es ist mithin, nach dem obigen, keine Realität in das Nicht-Ich gesetzt. Denkt euch ferner, daß im Zeitpunkte B das Nicht-Ich mit 3 Graden der Thätigkeit auf das Ich einwirke, so sind, vermöge des Begriffs der Wechselbestimmung allerdings 3 Grade der Realität im Ich aufgehoben, und statt deren 3 Grade Negation gesetzt. Aber dabei verhält das Ich sich bloß leidend; die Grade der Negation sind in ihm freilich gesetzt; aber sie *sind* auch bloß *gesetzt*. — *für irgend ein intelligentes Wesen* außer dem Ich, welches Ich und Nicht-Ich in jener Wirkung beobachtet, und nach der Regel der Wechselbestimmung beurtheilt, nicht aber *für das Ich selbst*! Dazu würde erfordert, daß es seinen Zustand im Momente A mit dem im Momente B vergleichen, und die verschiedenen Quanta seiner Thätigkeit in beiden Momenten unter-
 scheiden

scheiden könnte: und wie dieses möglich sey, ist noch nicht gezeigt worden. Das Ich wäre im angenommenen Falle, allerdings eingeschränkt, aber es wäre seiner Einschränkung sich nicht bewußt. Das Ich wäre, um es in den Worten unseres Satzes zu sagen, allerdings *bestimmt*, aber es *setzte sich nicht*, als bestimmt sondern irgend ein Wesen außer ihm könnte es als bestimmt setzen.

Oder setzet als den zweiten Fall nach dem bloßen Begriffe der Substantialität, daß das Ich schlechthin und unabhängig von aller Einwirkung des Nicht-Ich ein Vermögen habe, willkürlich ein vermindertes Quantum der Realität in sich zu setzen; die Voraussetzung des transcendentalen Idealismus, und namentlich der prästabilierten Harmonie, welche ein solcher Idealismus ist. Davon, daß diese Voraussetzung schon dem absolutesten Grundsätze widerspreche, wird hier gänzlich abstrahirt. Gebt ihm auch noch das Vermögen, diese verminderte Quantität mit der absoluten Totalität zu vergleichen, und an ihr zu messen. Setzet unter dieser Voraussetzung das Ich im Momente A mit 2 Grad verringerter Thätigkeit; im Momente B mit 3 Grad; so läßt sich recht wohl verstehen, wie das Ich in beiden Momenten sich als eingeschränkt, und zwar im Momente B als mehr eingeschränkt, denn im Momente A beurtheilen könne; aber es läßt sich gar nicht einsehen, wie es diese Einschränkung auf Etwas im Nicht-Ich, als die Ursache derselben beziehen könne. Vielmehr müßte es sich selbst als die Ursache derselben, betrachten. Mit den Worten unseres Satzes: das Ich setze dann allerdings sich als bestimmt, aber nicht als bestimmt durch das Nicht-Ich. (Die Befugniß jener Beziehung auf

ein Nicht-Ich läugnet allerdings der Idealist, und er ist insofern consequent: aber die Thatfache des Beziehens kann nicht läugnen, und noch ist es keinem eingefallen, sie zu läugnen. Aber dann hat er diese zugestandene Thatfache, abstrahirt von der Befugniss derselben, doch wenigstens zu erklären. Das aber vermag er aus seiner Voraussetzung nicht, und seine Philosophie ist demnach unvollständig. Nimmt er etwa gar das Daseyn der Dinge ausser uns noch daneben an, wie es in der prästabilirten Harmonie geschieht, so ist er über dies inkonsequent.)

Beide Synthesen, abgefondert gebraucht erklären demnach nicht, was sie erklären sollen, und der oben gerügte Widerspruch bleibt: setzt das Ich sich als bestimmt, so wird es nicht bestimmt durch das Nicht-Ich, wird es bestimmt durch das Nicht-Ich, so setzt es sich nicht als bestimmt.

I. Wir stellen jezt diesen Widerspruch ganz bestimmt auf.

Das Ich kann kein Leiden in sich setzen, ohne Thätigkeit in das Nicht-Ich zu setzen; aber es kann keine Thätigkeit in das Nicht-Ich setzen, ohne ein Leiden in sich zu setzen: es kann keines ohne das andere; es kann keins schlechthin, es kann demnach keins von beiden. Also

- 1) Das Ich setzt nicht Leiden in sich, insofern es Thätigkeit in das Nicht-Ich setzt; noch Thätigkeit in das Nicht-Ich, insofern es Leiden in sich setzt: es setzt überhaupt nicht: (Nicht die *Bedingung* wird geläugnet, sondern das *Bedingte*, welches wohl zu merken ist. Nicht die Regel der Wechsel-

Wechselbestimmung überhaupt, als solche; aber die Anwendung derselben überhaupt auf den gegenwärtigen Fall wird in Anspruch genommen.) Wie so eben bewiesen worden.

- 2) Aber das Ich soll Leiden in sich setzen, und insofern Thätigkeit in das Nicht-Ich; und umgekehrt: laut Folgerung aus den oben schlechthin gesetzten Sätzen.

II. Im ersten Satze wird geläugnet, was im zweiten behauptet wird.

Beide verhalten sich demnach wie Negation und Realität. Negation und Realität aber werden vereinigt durch Quantität. Beide Sätze müssen gelten; aber sie müssen beide nur *zum Theil* gelten. Sie müssen so gedacht werden;

- 1) Das Ich setzt *zum Theil* Leiden in sich, *insofern* es Thätigkeit in das Nicht-Ich setzt; aber es setzt *zum Theil nicht* Leiden in sich, *insofern* es Thätigkeit in das Nicht-Ich setzt: und umgekehrt.

- 2) Das Ich setzt nur *zum Theil* Leiden in das Nicht-Ich, insofern es Thätigkeit in das Ich, und *zum Theil nicht* Leiden in das Nicht-Ich, insofern es Thätigkeit in das Ich setzt. (Das würde aufgestelltmaassen heißen: Es wird eine Thätigkeit in das Ich gesetzt, der gar kein Leiden im Nicht-Ich entgegen gesetzt wird, und eine Thätigkeit in das Nicht-Ich, der gar kein Leiden im Ich entgegengesetzt wird. Wir wollen diese Art der Thätigkeit vor der Hand *unabhängige* Thätigkeit nennen, bis wir sie näher kennen lernen.

III. Aber eine solche unabhängige Thätigkeit im Ich, und Nicht-Ich widerspricht dem Gesetze des Entgegensetzens welches jetzt durch das Gesetz der Wechselbestimmung näher bestimmt ist; sie widerspricht also insbesondere dem Begriffe der Wechselbestimmung, der in unsrer gegenwärtigen Untersuchung herrschend ist.

Alle Thätigkeit im Ich bestimmt ein Leiden im Nicht-Ich, und umgekehrt. Laut des Begriffs der Wechselbestimmung. — Jetzt eben aber ist der Satz aufgestellt;

Eine gewisse Thätigkeit im Ich bestimmt kein Leiden im Nicht-Ich; und eine gewisse Thätigkeit im Nicht-Ich bestimmt kein Leiden im Ich, welcher sich zu dem obigen verhält, wie Negation zur Realität. Demnach sind beide zu vereinigen durch Bestimmung, d. i. beide können nur zum Theil gelten.

Der obenstehende Satz, dem widersprochen wird, ist der Satz der Wechselbestimmung. Dieser soll nur zum Theil gelten, d. i. er soll selbst bestimmt, seine Gültigkeit soll durch eine Regel in einen gewissen Umfang eingeschlossen werden.

Oder, um uns auf eine andere Art auszudrücken, die unabhängige Thätigkeit des Ich, und des Nicht-Ich ist nur in einem gewissen Sinne unabhängig. Dies wird sogleich klar werden. Denn

IV. Es soll im Ich eine Thätigkeit seyn, die ein Leiden im Nicht-Ich bestimmt, und durch dasselbe bestimmt wird; und umgekehrt eine Thätigkeit im Nicht-Ich, die ein Leiden im Ich bestimmt, und durch dasselbe bestimmt wird; laut des obigen. Auf diese Thätigkeit und Leiden ist der Begriff der Wechselbestimmung anwendbar.

Es soll zugleich in beiden eine Thätigkeit seyn, die durch kein Leiden des andern bestimmt wird; wie so eben postulirt worden, um den sich zeigenden Widerspruch lösen zu können.

Beide Sätze sollen bei einander bestehen können; sie müssen demnach durch einen synthetischen Begriff als in einer und eben derselben Handlung vereinigt gedacht werden können. Dieser Begriff aber kann kein anderer seyn, als der der Wechselbestimmung. Der Satz, in welchem beide vereinigt gedacht würden, wäre folgender:

Durch Wechsel-Thun, und Leiden (das durch Wechselbestimmung sich gegenseitig bestimmende Thun und Leiden) wird die unabhängige Thätigkeit; und durch die unabhängige Thätigkeit wird umgekehrt Wechsel-Thun, und Leiden bestimmt.

Wenn dieser Satz sich behaupten sollte, so wäre klar

- 1) in welchem Sinne die unabhängige Thätigkeit des Ich, und die des Nicht-Ich sich gegenseitig bestimmten; und in welchem nicht. Sie bestimmen sich nicht unmittelbar; aber sie bestimmen

sich mittelbar, durch ihr im Wechsel begriffenes Thun, und Leiden.

- 2) Wie der Satz der Wechselbestimmung zugleich gültig seyn könne, und auch nicht gültig seyn könne. Er ist anwendbar auf Wechsel, und unabhängige Thätigkeit; aber er ist nicht anwendbar auf unabhängige Thätigkeit, und unabhängige Thätigkeit an sich. Wechsel und unabhängige Thätigkeit stehen unter ihm, nicht aber unabhängige Thätigkeit, und unabhängige Thätigkeit.

Wir reflektiren jezt über den Sinn des oben aufgestellten Satzes.

Es liegen in ihm folgende drei.

- 1) Durch Wechsel - Thun, und Leiden wird eine unabhängige Thätigkeit bestimmt.
- 2) Durch eine unabhängige Thätigkeit wird ein Wechsel - Thun, und Leiden bestimmt.
- 3) Beide werden gegenseitig durcheinander bestimmt, und es ist gleichgültig, ob man von Wechsel - Thun, und Leiden zur unabhängigen Thätigkeit, oder ob man umgekehrt von der unabhängigen Thätigkeit zu Wechsel - Thun, und Leiden übergehe.

I.

Den ersten Satz betreffend haben wir zuvörderst zu untersuchen, was heißt es überhaupt: eine unabhängige

hängige Thätigkeit wird durch ein Wechsel- Thun bestimmt; dann haben wir ihn auf die vorliegenden Fälle anzuwenden.

- 1) Durch Wechsel - Thun, und Leiden wird überhaupt eine unabhängige Thätigkeit bestimmt. — Es ist erinnert, daß wir damit umgehen den Begriff der Wechselbestimmung selbst zu bestimmen, d. i. den Umfang seiner Gültigkeit durch eine Regel zu beschränken. *Bestimmung* aber geschieht durch Aufzeigung des Grundes. So wie der Grund der Anwendung dieses Satzes angegeben wird, wird dieselbe zugleich beschränkt.

Nemlich nach dem Satz der Wechselbestimmung wird unmittelbar durch das Setzen einer Thätigkeit in dem Einen Leiden in seinem entgegengesetzten gesetzt und umgekehrt. Nun ist aus dem Satze des Gegensetzens zwar klar, daß, *wenn* überhaupt ein Leiden gesetzt werden soll, dasselbe in das Entgegengesetzte des thätigen gesetzt werden müsse: aber die Frage, *warum überhaupt ein* Leiden gesetzt werden soll, und es nicht bei der Thätigkeit in dem Einen sein Bewenden haben könne, d. i. warum überhaupt eine Wechselbestimmung vorgehen solle, ist dadurch noch nicht beantwortet. — Leiden und Thätigkeit, *als* solche, sind entgegengesetzt; doch soll unmittelbar durch Thätigkeit Leiden, und umgekehrt, gesetzt werden, mithin müssen sie, laut des Satzes der Bestimmung, in einem dritten = X auch gleich seyn, (welches dritte den Uebergang vom Leiden zur

Thätigkeit, und umgekehrt möglich mache, ohne daß die Einheit des Bewußtseins unterbrochen werde, noch in ihr, daß ich so sage, ein hiatus entstehe.) Dieses dritte ist der *Beziehungsgrund* zwischen Thun und Leiden im Wechsel (§. 3.)

Dieser Beziehungsgrund ist nicht abhängig von der Wechselbestimmung; sondern sie ist von ihm abhängig; er wird nicht möglich durch sie, aber sie wird erst durch ihn möglich. Er wird demnach in der Reflexion zwar *gesetzt* durch die Wechselbestimmung, aber als von ihr, und dem, was vermittelt ihrer wechselt, unabhängig.

Es wird ferner in der Reflexion durch den Wechsel *bestimmt*, d. i. wenn die Wechselbestimmung gesetzt ist, so wird er in diejenige Sphäre gesetzt, welche die Sphäre der Wechselbestimmung in sich faßt; es wird gleichsam durch ihn ein größerer Umkreis um den der Wechselbestimmung gezogen, um ihn durch denselben sicher zu stellen. Er füllt die Sphäre der Bestimmung überhaupt, die Wechselbestimmung aber nur einen Theil derselben; wie schon aus dem obigen klar ist; hier aber zum Behuf der Reflexion in Erinnerung gebracht werden muß.

Dieser Grund ist eine Realität; oder, wenn die Wechselbestimmung als Handlung gedacht wird, eine Thätigkeit. — So wird durch Wechselbestimmung überhaupt eine unabhängige Thätigkeit bestimmt.

(Es

(Es ist aus dem obigen gleichfalls bekannt, daß der Grund aller Wechselbestimmung die absolute Totalität der Realität ist. Diese darf überhaupt nicht aufgehoben werden, und darum muß dasjenige Quantum derselben, das in einem aufgehoben wird, in sein entgegengesetztes gesetzt werden).

2) Wir wenden diesen allgemeinen Satz an auf die besondern unter ihm enthaltenen, und gegenwärtig vorkommenden Fälle.

a) Vermittelt des Wechselbegriffs der *Wirksamkeit* wird durch ein Leiden des Ich gesetzt eine Thätigkeit des Nicht-Ich. Dieses ist eine von den angezeigten Arten des Wechsels: durch sie soll eine unabhängige Thätigkeit gesetzt und bestimmt seyn.

Die Wechselbestimmung geht aus vom Leiden. Das Leiden *ist* gesetzt; durch, und vermittelt des Leidens wird die Thätigkeit gesetzt. Das Leiden *ist in das Ich* gesetzt. Es ist im Begriffe der Wechselbestimmung vollkommen gegründet, daß, *wenn* diesem Leiden eine Thätigkeit entgegengesetzt werden solle, dieselbe in das entgegengesetzte des Ich, in das Nicht-Ich gesetzt werden müsse. -- In diesem Uebergange giebt es allerdings auch, und muß es geben, ein Glied des Zusammenhangs; oder einen Grund, der hier ein Beziehungsgrund ist. Dieser ist bekanntermaassen die Quantität, die ihr selbst im Ich, und Nicht-Ich

Ich

Ich, — in Leiden, und Thätigkeit gleich ist. Sie ist der Relationsgrund, den wir aber schicklich den *idealen* Grund nennen können. Also das Leiden im Ich ist der ideale Grund der Thätigkeit des Nicht-Ich. — Das jetzt geprüfte Verfahren war durch die Regel der Wechselbestimmung vollkommen berechtigt.

Eine schwierigere Frage ist folgende: soll denn auch, und warum soll denn überhaupt die Regel der Wechselbestimmung hier angewendet werden? Dafs die Thätigkeit in das Nicht-Ich gesetzt werde, wird ohne Bedenken zugestanden, aber warum wird denn überhaupt Thätigkeit gesetzt? Diese Frage mufs nicht wieder durch den Satz der Wechselbestimmung, sondern durch den höhern Satz des Grundes beantwortet werden,

Es ist in das Ich ein Leiden *gesetzt*, d. i. ein Quantum seiner Thätigkeit ist aufgehoben.

Dieses Leiden oder diese *Verminderung* der Thätigkeit mufs *einen Grund* haben; denn, das aufgehobne soll ein *Quantum* seyn; jedes Quantum aber wird durch ein anderes Quantum bestimmt, vermöge dessen es weder ein kleineres, noch ein größeres, sondern gerade dieses Quantum ist; laut des Satzes der Bestimmung (§. 3.).

Im Ich kann der Grund dieser Verminderung nicht liegen; denn das Ich setzt in sich
nur

nur Thätigkeit, und nicht Leiden; es setzt sich bloß als Seyend, nicht aber als nicht Seyend (§. 1.). Im Ich liegt der Grund nicht; dieser Satz ist, kraft des Gegensetzens, nach welchem dem Nicht-Ich zukommt, was dem Ich nicht zukommt (§. 2.) gleich geltend mit folgenden: Im Nicht-Ich liegt der Grund der Verminderung.

Hier ist nicht mehr von der bloßen *Quantität* die Rede, sondern von der *Qualität*; das Leiden wird dem Wesen des Ich, insofern es im Seyn besteht, entgegengesetzt, und nur insofern konnte der Grund desselben nicht in das Ich, sondern mußte in das Nicht-Ich gesetzt werden. Das Leiden wird gesetzt, als der Realität entgegengesetzte Qualität, als Negation (nicht bloß als ein geringeres Quantum der Thätigkeit, siehe B. in unserm §.). Der Grund einer Qualität aber heißt *Real-Grund*. Eine vom Wechsel unabhängige, für die Möglichkeit desselben schon vorausgesetzte Thätigkeit des Nicht-Ich ist Real-Grund des Leidens; und wird gesetzt, damit wir einen Real-Grund desselben haben. — Es wird also durch den obigen Wechsel gesetzt eine vom Wechsel unabhängige, durch ihn vorausgesetzte Thätigkeit des Nicht-Ich.

(Theils weil wir hier auf einem der lichten Punkte angekommen sind, von welchen aus man das ganze System sehr bequem übersehen kann;

kann; theils auch, um dem dogmatischen Realismus auch auf die kurze Zeit nicht eine Bestätigung zu lassen, die er aus dem obigen Satze ziehen könnte, machen wir nochmals ausdrücklich bemerkbar, daß der Schluss auf einen Real-Grund im Nicht-Ich sich darauf gründe, daß das Leiden im Ich etwas *qualitatives* sey; (welches man in der Reflexion auf den bloßen Satz der Wirksamkeit allerdings annehmen muß,) daß er demnach nicht weiter gelte, als jene Voraussetzung gelten kann. — So wie wir den zweiten Wechselbegriff, den der Substantialität, untersuchen werden, wird sich zeigen, daß in der Reflexion über ihn das Leiden gar nicht als etwas *qualitatives*, sondern bloß als etwas *quantitatives* gedacht werden könne, als bloße Verminderung der Thätigkeit; daß demnach in dieser Reflexion, wo der Grund wegfällt, auch das begründete wegfällt, und das Nicht-Ich wieder bloß idealer Grund wird. — Daß ich es kurz sage: geht die Erklärung der Vorstellung, d. i. die gesammte spekulative Philosophie davon aus, daß das Nicht-Ich als Ursache der Vorstellung, sie als sein Effekt gesetzt wird; so ist dasselbe Real-Grund von Allen; es ist schlechthin, weil es ist und was es ist; (das Spinozische Fatum) das Ich selbst ist bloß ein Accidens desselben, und gar nicht Substanz; und wir bekommen den materialen Spinozismus, der ein dogmatischer Realismus ist; ein System, das den Mangel der höchsten möglichen

Ab-

Abstraktion, der vom Nicht-Ich, voraussetzt, und, da es nicht den letzten Grund aufstellt, völlig ungegründet ist. — Geht im Gegentheil die Erklärung der Vorstellung davon aus, daß das Ich die Substanz derselben, sie aber kein Accidens sey, so ist das Nicht-Ich gar nicht Real, sondern bloß Ideal-Grund derselben: es hat demnach gar keine Realität außer der Vorstellung, es ist nicht Substanz, nichts für sich bestehendes, schlechthin gesetztes, sondern ein bloßes Accidens des Ich. In diesem Systeme ließe sich für die Einschränkung der Realität im Ich, (für die Affektion, wodurch eine Vorstellung entsteht), gar kein Grund angeben. Die Untersuchung über denselben ist hier völlig abgeschnitten. Ein solches System wäre ein dogmatischer Idealismus, welcher allerdings die höchste Abstraktion vorgenommen hat, und daher vollkommen begründet ist. Dagegen aber ist er unvollständig, weil er nicht alles erklärt, was erklärt werden soll. Demnach ist die wahre Streitfrage des Realismus und des Idealismus die, welchen Weg man in Erklärung der Vorstellung nehmen solle. Es wird sich zeigen, daß im theoretischen Theile unsrer Wissenschaftslehre diese Frage völlig unbeantwortet bleibt, d. i. sie wird dahin beantwortet: beide Wege sind richtig; man ist unter einer gewissen Bedingung genöthigt den einen, und unter der entgegengesetzten Bedingung den andern zu gehen; und dadurch

durch wird denn die menschliche, d. h. alle endliche Vernunft in Widerspruch sich selbst versetzt, und in einem Zirkel befangen. Ein System in welchem dieses gezeigt wird, ist ein kritischer Idealismus, welchen Kant am konsequentesten, und vollständigsten aufgestellt hat. Jener Widerstreit der Vernunft mit sich selbst muß gelöst werden, wenn es auch nicht eben in der theoretischen Wissenschaftslehre möglich wäre: und da das absolute Seyn des Ich nicht aufgegeben werden kann, so muß der Streit zum Vortheile der letzten Folgerungsart entschieden werden, eben so wie im dogmatischen Idealismus (nur mit dem Unterschiede, daß unser Idealismus nicht dogmatisch, sondern praktisch ist, nicht bestimmt, was *ist*, sondern was seyn *solle*). Dies muß aber auf eine solche Art geschehen, daß erklärt werde, was erklärt werden soll; welches der Dogmatismus nicht vermochte. Die verminderte Thätigkeit des Ich muß aus dem Ich selbst erklärt werden, der letzte Grund derselben muß in das Ich gesetzt werden. Dies geschieht dadurch daß das Ich welches in dieser Rücksicht praktisch ist, gesetzt wird, als ein solches, welches den Grund der Existenz des Nicht Ich, das die Thätigkeit des intelligenten Ich vermindert, in sich selbst enthalten *solle*: eine unendliche Idee, die selbst nicht gedacht werden kann, durch welche demnach das zu erklärende nicht sowohl erklärt, als vielmehr gezeigt wird, *daß*, und *warum* es nicht zu erklä-

klä-

klären sey; der Knoten nicht sowohl gelöst, als in die Unendlichkeit hinaus gesetzt wird.)

Es wurde durch den Wechsel zwischen Leiden des Ich und Thätigkeit des Nicht-Ich eine unabhängige Thätigkeit des letztern gesetzt; sie wird durch eben denselben Wechsel auch *bestimmt*, sie wird gesetzt, um ein im Ich gesetztes Leiden zu begründen; ihr Umfang erstreckt sich demnach auch nicht weiter, als der Umfang des letztern sich erstreckt. Es giebt gar keine ursprüngliche Realität und Thätigkeit des Nicht-Ich für das Ich, als insofern das letztere leidet. Kein Leiden im Ich, keine Thätigkeit im Nicht-Ich: gilt auch da, wo von dieser Thätigkeit, als von einer vom Begriffe der Wirksamkeit unabhängigen Thätigkeit, welche Real-Grund ist, geredet wird. Selbst das Ding an sich ist nur insofern, inwiefern in das Ich wenigstens die Möglichkeit eines Leidens gesetzt wird: ein Kanon, der erst in dem praktischen Theile seine vollkommene Bestimmung, und Anwendbarkeit erhält.

- b) Vermittelt des Begriffs der Substantialität wird durch Thätigkeit im Ich ein Leiden in ebendemselben gesetzt und bestimmt. Beide sind im Wechsel begriffen; ihre gegenseitige Bestimmung ist die zweite Art der oben aufgestellten Wechselbestimmung; und auch durch diesen Wechsel soll eine von ihm unabhängige,

und in ihm nicht mit begriffene Thätigkeit gesetzt und bestimmt werden.

An sich sind Thätigkeit und Leiden entgegengesetzt; und es kann, wie wir oben gesehen haben, allerdings durch eine und eben dieselbe Handlung, durch welche ein bestimmtes Quantum Thätigkeit in das Eine gesetzt wird, das gleiche Quantum Leiden in sein entgegengesetztes gesetzt werden und umgekehrt. Aber daß nicht in entgegengesetzte, sondern in Ein und ebendasselbe durch Eine, und eben dieselbe Handlung Thätigkeit und Leiden gesetzt werde, ist widersprechend.

Nun ist zwar dieser Widerspruch schon oben bei Deduction des Begriffs der Substantialität überhaupt dadurch gehoben, daß das Leiden an sich und seiner Qualität nach gar nichts anderes als Thätigkeit; der Quantität nach aber eine mindere Thätigkeit sein soll, als die Totalität; und so ließe sich denn im allgemeinen gar wohl denken, wie eine mindere Quantität an absoluter Totalität gemessen, und dadurch, daß sie derselben an Quantität nicht gleich ist, als eine mindere gesetzt werden könne.

Der Beziehungsgrund beider ist jetzt Thätigkeit. Die Totalität sowohl als die Nicht-Totalität beider ist Thätigkeit.

Aber

Aber auch in das Nicht - Ich wird Thätigkeit, und zwar gleichfalls eine der Totalität nicht gleiche, sondern beschränkte Thätigkeit gesetzt. Es entsteht demnach die Frage; wodurch soll eine beschränkte Thätigkeit des Ich von einer beschränkten Thätigkeit des Nicht - Ich unterschieden werden; das heißt nichts geringeres, als, wie soll unter diesen Bedingungen Ich und Nicht - Ich überhaupt noch unterschieden werden; denn der Unterscheidungs - Grund des Ich und Nicht - Ich, vermöge dessen das erstere thätig, das andere leidend seyn sollte, ist weggefallen.

Wenn eine solche Unterscheidung nicht möglich ist, ist auch die geforderte Wechselbestimmung nicht möglich: und überhaupt keine von allen abgeleiteten Bestimmungen möglich. Die Thätigkeit des Nicht - Ich wird bestimmt durch das Leiden des Ich; das Leiden des Ich aber wird bestimmt durch die nach der Verminderung übriggebliebene Quantität *seiner* Thätigkeit. Hier wird ja für die Möglichkeit einer Beziehung auf die absolute Totalität der Thätigkeit des Ich vorausgesetzt, daß die verminderte Thätigkeit Thätigkeit des Ich; eben desselben Ich sey, in welches absolute Totalität gesetzt ist. — Verminderte Thätigkeit ist entgegengesetzt der Totalität derselben: die Totalität aber ist in das Ich gesetzt: also sollte, nach der obigen Regel der Gegensetzung, das entgegengesetzte der

Totalität oder die verminderte Thätigkeit in das Nicht-Ich gesetzt werden. Würde sie aber dahin gesetzt, so wäre sie mit der absoluten Totalität durch gar keinen Beziehungsgrund verbunden; die Wechselbestimmung fände nicht statt, und alles bis jezt abgeleide würde aufgehoben.

Mithin muß die verminderte Thätigkeit, die als *Thätigkeit überhaupt* auf Totalität nicht beziehbar sein würde, noch einen Charakter haben, der den Beziehungsgrund abgeben könne; einen solchen, wodurch sie zur Thätigkeit des Ich werde, und schlechthin nicht Thätigkeit des Nicht-Ich seyn könne. Dieser Charakter des Ich aber, der dem Nicht-Ich gar nicht zugeschrieben werden kann, ist das *Setzen schlechthin, und ohne allen Grund* (§. 1.) Iene verminderte Thätigkeit müßte demnach *absolut* seyn.

Aber absolut und ohne Grund heist (§. 3.) gänzlich unbefchränkt; und doch soll jene Handlung des Ich beschränkt seyn. Hierauf ist zu antworten: bloß insofern sie überhaupt ein Handeln ist, und nichts weiter, soll sie durch keinen Grund, durch keine Bedingung beschränkt seyn; es kann gehandelt werden, oder auch nicht; die Handlung an sich geschieht mit absoluter Spontaneität; aber insofern sie auf ein Objekt gehen soll, ist sie begrenzt; es konnte nicht gehandelt werden; (ohneachtet der Affektion durch das Nicht-Ich,

Ich, (wenn man sich einen Augenblick eine solche ohne Zueignung des Ich durch Reflexion möglich denken will) aber *wenn* einmal gehandelt wird, so *muss* die Handlung eben auf dieses Objekt gehen, und kann auf kein anderes gehen.

Demnach wird durch die angezeigte Wechselbestimmung eine unabhängige Thätigkeit *gesetzt*. Nämlich die im Wechsel begriffne Thätigkeit ist selbst unabhängig, aber nicht insofern sie *im Wechsel begriffen* ist, sondern insofern sie *Thätigkeit* ist. Insofern sie in den Wechsel kommt, ist sie eingeschränkt, und insofern ein Leiden.

Diese unabhängige Thätigkeit wird ferner durch den Wechsel, nemlich in der bloßen Reflexion, bestimmt. Um den Wechsel möglich zu machen, musste die Thätigkeit als absolut angenommen werden; also es ist aufgestellt (nicht *absolute Thätigkeit überhaupt*, sondern *absolute Thätigkeit, die einen Wechsel bestimmt*. (Sie heisst *Einbildungsraft*, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird). Eine solche aber ist bloß insofern gesetzt, inwiefern ein Wechsel zu bestimmen ist; und ihr Umfang wird demnach durch den *Umfang* dieses Wechsels selbst bestimmt.

II.

Durch eine unabhängige Thätigkeit wird ein Wechsel-Thun, und Leiden bestimmt: dies ist der zweite Satz, den wir zu erörtern haben. Wir haben

- 1) diesen Satz überhaupt zu erklären, und seine Bedeutung von der des vorhergehenden scharf zu unterscheiden.

In dem vorigen Satze wurde vom Wechsel ausgegangen; er wurde, als geschehend, vorausgesetzt; es war demnach gar nicht von *Form* desselben, als eines bloßen Wechsels (eines Uebergehen von einem zum andern), sondern von der *Materie* desselben, von den im Wechsel begriffenen Gliedern, die Rede. Soll ein Wechsel vorhanden seyn — so wurde oben im allgemeinen gefolgert — so müssen Glieder vorhanden seyn, die verwechselt werden können. Wie sind diese möglich? — und so zeigten wir als den Grund derselben eine unabhängige Thätigkeit auf.

Hier aber wird nicht vom Wechsel aus, sondern von demjenigen aus was den Wechsel *als* Wechsel, und seiner bloßen Form nach, als ein Uebergehen von einem zum andern, erst möglich macht, zum Wechsel fortgegangen. Dort war vom Grunde der *Materie*, hier ist vom Grunde der *Form* des Wechsels die Rede. Auch dieser formale Grund des Wechsels soll eine unabhängige Thätigkeit seyn; und diese Behauptung haben wir hier zu erweisen.

Wir

Wir können den Unterscheidungsgrund der Form des Wechsels von feiner Materie noch deutlicher angeben, wenn wir auf unfre eigne Reflexion reflektiren wollen.

Im ersten Falle wird der Wechsel als *geschehend* vorausgesetzt; es wird demnach von der Art, wie er geschehen möge, völlig abstrahirt; und bloß auf die Möglichkeit der im Wechsel begriffenen Glieder reflektirt. — Der Magnet zieht das Eisen: das Eisen wird vom Magnete gezogen: sind zwei Sätze die mit einander wechseln, d. i. durch deren einen der andere gesetzt wird. Dies ist vorausgesetztes und *als begründet* vorausgesetztes Faktum; und es wird daher nicht gefragt; *wer* einen durch den andern setze; und *wie* es überhaupt mit dem Setzen eines Satzes durch den andern zugehe; sondern es wird bloß gefragt, warum unter der Sphäre der Sätze, die einer statt des andern gesetzt werden können, *eben jene beiden* enthalten sind. In beiden muß etwas liegen, das sie geschickt macht verwechselt werden zu können; dieses, also das Materiale, was sie zu Wechselfätzen macht, ist aufzufuchen.

Im zweiten Falle wird auf das *geschehen* des Wechsels selbst reflektirt, mithin von den Sätzen, unter denen gewechselt wird, völlig abstrahirt. Die Frage ist nicht mehr die: mit welchem Rechte wird mit *jenen* Sätzen gewechselt; sondern, *wie* wird überhaupt gewechselt. Und da findet sich denn, daß ein intelligentes Wesen außer dem Ei-

fen und dem Magnete vorhanden seyn müsse, das beide beobachte, die Begriffe beider in seinem Bewußtseyn vereinige, und genöthigt sey, dem einen das entgegengesetzte Prädikat vom Prädikate des andern (ziehen, gezogen werden) zugeben.

In dem ersten Falle geschieht eine einfache Reflexion über die Erscheinung, — die des Beobachters; im zweiten geschieht eine Reflexion über jene Reflexion, — die des Philosophen über die Art des Beobachtens.

Nachdem nun einmal ausgemacht ist, daß die unabhängige Thätigkeit, welche wir suchen, die Form des Wechsels, nicht aber eine bloße Materie bestimmen solle; so verhindert uns nichts durch heuristische Methode in unsrer Reflexion vom Wechsel auszugehen, indem die Untersuchung dadurch um ein großes erleichtert wird.

2) Wir wenden jetzt den nunmehr im allgemeinen erklärten Satz an auf die einzelnen unter ihm enthaltenen Fälle.

- a) In dem Wechsel der *Wirksamkeit* wird durch ein Leiden im Ich eine Thätigkeit im Nicht-Ich gesetzt, d. i. es wird eine gewisse Thätigkeit in das Ich *nicht* gesetzt, oder demselben entzogen, und dagegen *gesetzt* in das Nicht-Ich. Um die bloße Form dieses Wechsels rein zu bekommen; müssen wir abstrahiren sowohl von dem, *was* gesetzt wird, der Thätigkeit; als von den Gliedern, in welche nicht gesetzt, und gesetzt wird, vom Ich und Nicht-

Nicht-Ich: und so bleibt uns als reine Form übrig, *ein Setzen durch ein Nicht-Setzen: oder ein Uebertragen*. Dies also ist der formale Charakter des Wechsels in der Synthesis der Wirkfamkeit: mithin der materiale Charakter der Thätigkeit, welche wechselt. (in aktiver Bedeutung, die den Wechsel vollzieht.)

Diese Thätigkeit ist unabhängig von dem Wechsel, der durch sie möglich und von ihr vollzogen wird; und sie wird nicht erst durch ihn möglich.

Sie ist unabhängig von den Gliedern des Wechsels *als solchen*; denn erst durch sie sind es wechselnde Glieder; sie ist es, die dieselben verwechselt. An sich mögen beide auch ohne dieselbe immer seyn; genug, sie sind isolirt, und stehen in keiner Wechselverbindung.

Aber alles Setzen ist der Charakter des Ich; mithin kommt jene Thätigkeit des Uebertragens, für die Möglichkeit einer Bestimmung durch den Begriff der Wirkfamkeit, *dem Ich* zu. Das Ich überträgt Thätigkeit in das Nicht-Ich aus dem Ich; hebt also insofern Thätigkeit in sich auf; und das heißt nach dem obigen; es setzt durch Thätigkeit in sich ein Leiden. Inwiefern das Ich thätig ist im Uebertragen der Thätigkeit auf das Nicht-Ich: insofern ist das Nicht-Ich leidend; es wird Thätigkeit auf dasselbe übertragen.

(Man lasse sich nicht vor der Zeit dadurch führen, daß dieser Satz aufgestelltermasssen dem ersten Grundsatz, aus welchem nuncmehr bei Erörterung des nächstvorhergehenden Satzes eine von allem Wechsel unabhängige Realität des Nicht-Ich. (S. 93.) gefolgert ist, widerspricht. Genug er fließt durch richtige Folgerungen aus erwiesenen Forderungen, so gut, als derjenige, dem er widerspricht. Der Vereinigungsgrund beider wird sich zu seiner Zeit ohne alles unser willkürliches Zuthun ergeben.

Man lasse nicht unbemerkt, daß oben gesagt wurde: diese Thätigkeit ist unabhängig von dem Wechsel, der durch sie möglich wird. Es könnte darum doch noch einen andern geben, der nicht erst durch sie möglich würde.

Mit allen Einschränkungen, die der aufgestellte Satz erleiden dürfte, haben wir durch ihn wenigstens soviel gewonnen, daß das Ich sogar; inwiefern es leidet, *auch* thätig sein müsse, wenn auch eben nicht *bloß* thätig; und es könnte leicht seyn, daß dieses ein sehr wichtiger Gewinn wäre, der alle Mühe der Untersuchung reichlich belohnte.

- b) Im Wechsel der *Substantialität* soll, vermitteltabsoluter Totalität Thätigkeit als begrenzt gesetzt werden: d. i. dasjenige an absoluter Totalität, was durch die Grenze ausgeschlossen

fen wird, wird gesetzt, als durch das Setzen der begrenzten Thätigkeit *nicht* gesetzt, als in der-
selben mangelnd: mithin ist der bloß forma-
le Charakter dieses Wechsels ein *Nicht-Setzen* vermittelt eines Setzens. Das mangelnde
wird gesetzt, in der absoluten Totalität; es wird
nicht gesetzt in der begrenzten Thätigkeit; es
wird gesetzt, *als* nicht gesetzt im Wechsel.
Vom Setzen schlechthin, und zwar von einem
Setzen der absoluten Totalität wird ausgegan-
gen; laut des oben aufgestellten Begriffs der
Substantialität.

Der materiale Charakter derjenigen Hand-
lung, welche diesen Wechsel selbst setzt,
muß demnach gleichfalls seyn ein Nicht - Se-
tzen durch ein Setzen; und zwar durch ein
absolutes Setzen. Woher das Nicht-gesetzt-
seyn in der begrenzten Thätigkeit, die dann
als schon gegeben betrachtet wird, kommen,
und was es seyn möge, das dasselbe begrün-
det; davon wird hier gänzlich abstrahirt.
Die begrenzte Handlung ist da, das wird
vorausgesetzt, und wir fragen nicht darnach,
wie sie an sich da seyn möge; wir fragen
bloß, wie sie mit der Unbegrenztheit wechseln
möge.

Alles Setzen überhaupt, und ganz insbeson-
dere das absolute Setzen kommt dem Ich zu:
die Handlung, welche den vorliegenden Wech-
sel selbst setzt, geht vom absoluten Setzen aus:
ist demnach eine Handlung des Ich.

Diese

Diese Handlung oder Thätigkeit des Ich ist völlig unabhängig von dem Wechsel, der durch sie erst gesetzt wird. Sie selbst setzt das eine Glied des Wechsels, die absolute Totalität, schlechthin, und vermittelt dieses setzt sie erst das andere Glied desselben, *als verminderte* Thätigkeit; als kleiner, denn die Totalität. Wo die Thätigkeit als solche herkommen möge, davon ist nicht die Frage, denn *als solche* ist sie nicht Glied des Wechsels; bloß als *verminderte* Thätigkeit ist sie dies, und das wird sie erst durch das Setzen der absoluten Totalität und durch die Beziehung darauf.

Die aufgezeigte unabhängige Thätigkeit geht aus vom Setzen; aber das Nicht-Setzen ist es, worauf es eigentlich ankommt: wir können demnach dieselbe insofern *ein Entäußern* nennen. Es wird ein bestimmtes Quantum der absoluten Totalität von der als vermindert gesetzten Thätigkeit ausgeschlossen; als nicht in derselben, sondern als außer ihr befindlich betrachtet.

Man lasse den charakteristischen Unterschied dieses *Entäußerns* von dem so eben aufgestellten *Übertragen* nicht unbemerkt. Bey dem letztern wird allerdings auch etwas aus dem Ich aufgehoben, aber davon wird abstrahirt, und eigentlich bloß darauf reflektirt, daß dasselbe in das entgegengesetzte gesetzt wird, —

wird. — Hier hingegen wird bloß ausgeschlossen. Ob das ausgeschlossene in etwas anderes gesetzt werde, und welches diese andere seyn möge, das gehört wenigstens hieher nicht.

Der aufgezeigten Thätigkeit des Entäufers muß ein Leiden entgegengesetzt seyn; und so ist es allerdings, nemlich ein Theil der absoluten Totalität *wird* entäußert; *wird* gesetzt, als nicht gesetzt. Die Thätigkeit hat ein Objekt; ein Theil der Totalität ist dieses Objekt. Welchem Substrate der Realität diese Verminderung der Thätigkeit, oder dieses Leiden zukomme, ob dem Ich, oder dem Nicht-Ich, davon ist hier nicht die Frage; und es liegt viel daran, daß man nichts weiter folgere, als das, was aus dem aufgestellten Satze zu folgern ist, und die Form des Wechsels in seiner ganzen Reinheit auffasse.

(Jedes Ding ist, was es ist; es hat diejenigen Realitäten, welche gesetzt sind, so wie dasselbe gesetzt ist. $A = A$ (§. 1.) Es ist irgend etwas ein Accidens desselben, heißt zuörderst: dieses Etwas ist durch das Setzen desselben nicht gesetzt; es gehört nicht zu dem Wesen desselben, und ist von seinem Urbegriffe auszuschließen. Diese Bestimmung des Accidens ist es, die wir jetzt erklärt haben. In einem gewissen Sinne wird aber hinwiederum das Accidens dem Dinge zugeschrieben,
und

und in dasselbe gesetzt. Was es damit für eine Bewandnis habe, werden wir zu seiner Zeit gleichfalls sehen.)

III.

Beydes, der Wechsel, und die von ihm unabhängige Thätigkeit sollen sich selbst gegenseitig bestimmen. Gerade wie bisher haben wir zuförderst zu untersuchen, was dieser Satz im allgemeinen heißen möge: und dann ihn auf die besondern unter ihm enthaltenen Fälle anzuwenden:

- 1) In der unabhängigen Thätigkeit sowohl, als im Wechsel haben wir wieder zweyerley unterschieden; wir haben unterschieden die Form des Wechsels von seiner Materie; und nach Maassgabe dieser Unterscheidung eine unabhängige Thätigkeit, welche die erstere bestimmt, von einer andern, welche in der Reflexion durch die zweyte bestimmt wird. Man kann demnach den zu erörternden Satz nicht geradezu so wie er aufgestellt ist, der Untersuchung unterwerfen; denn wenn wir jetzt vom Wechsel reden, ist es zweydeutig; ob wir auf die Form desselben oder auf seine Materie Rücksicht nehmen: so auch bey der unabhängigen Thätigkeit. Demnach muß zuförderst in beyden beydes vereinigt werden: das aber kann nicht anders geschehen, als durch die Synthesis der Wechselbestimmung. Mithin müssen in dem aufgestellten Satze wieder folgende drey enthalten seyn:

α) Die

- α) Die von der Form des Wechsels unabhängige Thätigkeit bestimmt die von der Materie unabhängige, und umgekehrt, d. i. beide bestimmen sich gegenseitig, und sind synthetisch vereinigt.
- β) Die Form des Wechsels bestimmt die Materie desselben, und umgekehrt, d. i. beide bestimmen sich gegenseitig, und sind synthetisch vereinigt. Und nun erstläßt sich der Satz verstehen, und erörtern:
- γ) Der Wechsel, (als synthetische Einheit) bestimmt die unabhängige Thätigkeit, (als synthetische Einheit) und umgekehrt, d. i. beide bestimmen sich gegenseitig, und sind selbst synthetisch vereinigt.
- α) Diejenige Thätigkeit, welche die *Form* des Wechsels, oder den Wechsel *als* solchen bestimmen, von ihm aber schlechthin unabhängig seyn soll, ist ein *Uebergehen* von einem im Wechsel begriffenen Gliede zum andern, *als* Uebergehen (nicht etwa als Handlung überhaupt) diejenige, welche die *Materie* desselben bestimmt, ist eine solche, welche dasjenige in die Glieder setzt, was möglich macht, daß von einem zu dem andern übergegangen werden kann. — Die letztere Thätigkeit giebt das oben (S. 89.) gesuchte X., das in beiden Wechselgliedern enthalten ist, und *nur in beiden* enthalten seyn kann, nicht aber in einem einzigen; das es unmöglich macht mit dem Setzen des einen Gliedes (der Realität, oder der Negation) sich

sich zu begnügen, sondern uns nöthigt, zugleich das andere zu setzen, weil es die Unvollständigkeit des einen ohne das andere zeigt; — dasjenige an welchem die Einheit des Bewußtseyns fortläuft, und fortlaufen muß, wenn in ihm kein Hiatus entstehen soll; gleichsam den *Leiter* desselben. Die erstere Thätigkeit ist das Bewußtseyn selbst, insofern es über die Wechselglieder an diesem X fortläuft — Eins ist, ob es gleich seine Objekte, diese Glieder, wechselt, und sie nothwendig wechseln muß, wenn es Eins seyn soll.

Das erstere bestimmt das letztere, würde heißen; das Uebergehen selbst begründet dasjenige, woran es übergeht; durch das bloße Uebergehen wird das Uebergehen möglich. Das letztere bestimmt das erstere, würde heißen: das, woran übergegangen wird, begründet das Uebergehen als Handlung; dadurch, daß jenes gesetzt wird, wird unmittelbar das Uebergehen selbst gesetzt. Beides bestimmt sich gegenseitig, heißt demnach: durch das bloße Uebergehen wird dasjenige in die Wechselglieder gesetzt, vermittelt dessen übergegangen werden kann; und dadurch, daß sie als Wechselglieder gesetzt werden, wird unmittelbar zwischen ihnen gewechselt. Das Uebergehen wird möglich, dadurch, daß es geschieht; und es ist nur insofern möglich, als es wirklich geschieht. Es ist durch sich selbst begründet; es geschieht schlechthin weil es geschieht, und ist eine absolute Handlung, ohne allen Bestimmungsgrund, und
ohne

ohne alle Bedingung außer ihr selbst. — Der Grund liegt im Bewußtsein selbst, und nicht außer demselben, daß es von einem Gliede zum andern übergeht. Das Bewußtseyn, schlechthin darum, weil es Bewußtseyn ist, muß übergehen; und es würde in ihm ein Hiatus entstehen, wenn es nicht überginge, schlechthin darum, weil es dann kein Bewußtseyn wäre.

- 8) Die Form des Wechsels, und die Materie desselben sollen sich gegenseitig bestimmen.

Der *Wechsel* wird, wie vor kurzem erinnert worden, von der *durch ihn vorausgesetzten Thätigkeit* dadurch unterschieden, daß man von dieser Thätigkeit (z. B. der einer beobachtenden Intelligenz, welche in ihrem Verstande die Wechselglieder, als zu verwechselnde, setzt) abstrahirt. Man denkt sich die Wechselglieder als wechselnd durch sich selbst; man trägt auf die Dinge über, was vielleicht bloß in uns selbst liegt. Inwiefern diese Abstraktion gültig sey, oder nicht, wird sich zu seiner Zeit zeigen.

In dieser Hinsicht wechseln die Glieder selbst. Das gegenseitige *Eingreifen* beider in einander ist die *Form*; die *Thätigkeit und das Leiden*, das unmittelbar in diesem Eingreifen und Eingreifen lassen, in beiden vorkommt, ist die *Materie* des Wechsels. Wir wollen sie, um der Kürze willen, das gegenseitige *Verhältniß* der Wechselglieder nennen. Jenes Eingreifen soll das Verhältniß der Glieder bestimmen, d. i. unmittelbar, und durch

H

das

- das bloße Eingreifen, durch das Eingreifen *als solches*, ohne alle weitere Bestimmung, soll das Verhältniß bestimmt werden: und umgekehrt; das Verhältniß der Wechselglieder soll ihr Eingreifen bestimmen, d. i. durch ihr bloßes Verhältniß ohne alle weitere Bestimmung ist gesetzt, daß sie in einander eingreifen. Durch ihr bloßes Verhältniß, hier als bestimmend vor dem Wechsel gedacht, ist schon ihr Eingreifen gesetzt (es ist nicht etwa ein Accidens in ihnen, ohne welches sie auch bestehen könnten:) und durch ihr Eingreifen, hier als bestimmend vor dem Verhältnisse gedacht, ist zugleich ihr Verhältniß gesetzt. Ihr Eingreifen, und ihr Verhältniß ist Eins, und eben Dasselbe.
- 1.) Sie verhalten sich so zueinander, daß sie wechseln; und außer diesem haben sie überhaupt gar kein gegenseitiges Verhältniß. Sind sie nicht gesetzt als wechselnd, so sind sie überhaupt nicht gesetzt. 2.) Dadurch, daß zwischen ihnen der bloßen Form nach ein Wechsel, überhaupt ein Wechsel gesetzt ist, ist zugleich die Materie dieses Wechsels, d. i. seine Art, die Quantität des durch ihn gesetzten Thuns, und Leidens, u. s. f. ohne alles weitere Zuthun vollständig bestimmt. — Sie *wechseln* nothwendig und sie wechseln nur auf Eine mögliche schlechthin dadurch, *daß* sie wechseln, bestimmte Art. — Sind sie gesetzt, so ist ein bestimmter Wechsel gesetzt; und ist ein bestimmter Wechsel gesetzt, so sind sie gesetzt, Sie und ein bestimmter Wechsel sind Ein und eben Dasselbe.
- 3.) Die unabhängige Thätigkeit (als synthetische Einheit) bestimmt den Wechsel (als synthetische Einheit)

heit) und umgekehrt, d. i. beide bestimmen sich gegenseitig, und sind selbst synthetisch vereinigt.

Die Thätigkeit, als synthetische Einheit ist ein absolutes *Uebergehen*; der Wechsel ein absolutes durch sich selbst vollständig bestimmtes *Eingreifen*. Die erstere bestimmt den letztern, würde heißen: bloß dadurch, daß übergegangen wird, wird das Eingreifen der Wechselglieder gesetzt; der letztere bestimmt die erstere, würde heißen: so wie die Glieder eingreifen, muß nothwendig die Thätigkeit von einem zum andern übergehen. Beide bestimmen sich gegenseitig, heißt: so wie das Eine gesetzt ist, ist das andere gesetzt und umgekehrt; von jedem Gliede der Vergleichung kann, und muß man zu dem andern übergehen. Alles ist Eins, und eben Dasselbe. — Das Ganze aber ist schlecht-hin gesetzt; es gründet sich auf sich selbst.

Um diesen Saz einleuchtender zu machen, und seine Wichtigkeit zu zeigen, wenden wir ihn an auf die unter ihm enthaltenen Sätze.

Die die Form des Wechsels bestimmende Thätigkeit bestimmt alles, was im Wechsel vorkömmt, und umgekehrt, alles was im Wechsel vorkömmt, bestimmt sie. Der bloße Wechsel seiner Form nach, d. i. das Eingreifen der Glieder ineinander ist nicht möglich, ohne die Handlung des Uebergehens; durch das Uebergehen wird eben das Eingreifen der Wechselglieder gesetzt. Umgekehrt wird durch das Eingreifen der Wechselglieder

das Uebergehen gesetzt; so wie sie als eingreifend gesetzt werden, wird nothwendig übergegangen. Kein Eingreifen, kein Uebergehen, kein Uebergehen, kein Eingreifen: beide sind Eins und eben dasselbe, und bloß in der Reflexion zu unterscheiden. Ferner bestimmt die gleiche Thätigkeit das Materiale des Wechsels; durch das nothwendige Uebergehen werden erst die Wechselglieder, *als solche*, gesetzt; und, da sie *nur* als solche gesetzt sind, überhaupt erst gesetzt; und umgekehrt, so wie die Wechselglieder als solche gesetzt werden, wird die Thätigkeit, welche übergeht und übergehen soll, gesetzt. Man kann demnach ausgehen, von welchem der unterschiedenen Momente man *nur* will; so wie deren eines gesetzt ist, sind die übrigen drei auch gesetzt. Die das Materiale des Wechsels bestimmende Thätigkeit bestimmt den ganzen Wechsel; sie setzt das, woran übergegangen werden kann, und eben darum übergegangen werden muß, also sie setzt die Thätigkeit der Form, und durch sie alles übrige.

Also die Thätigkeit geht in sich selbst zurück vermittelt des Wechsels; und der Wechsel geht in sich selbst zurück, vermittelt der Thätigkeit. Alles reproducirt sich selbst, und es ist da kein Hiatus möglich; von jedem Gliede aus wird man zu allen übrigen getrieben. Die Thätigkeit der Form bestimmt die der Materie, diese die Materie des Wechsels, diese seine Form; die Form dieses die Thätigkeit der Form, u. s. f. Sie sind alle Ein und eben derselbe synthetische Zustand. Die Handlung geht durch einen Kreislauf in sich zurück.

Der

Der ganze Kreislauf aber ist schlechthin gesetzt. Er ist, weil er ist, und es läßt sich kein höherer Grund desselben angeben.

Erst im folgenden wird die Anwendung dieses Satzes sich zeigen.

2.) Der Satz: der Wechsel, und die bis jetzt als unabhängig von ihm betrachtete Thätigkeit sollen sich gegenseitig bestimmen, ist jetzt anzuwenden auf die besondern unter ihm enthaltenen Fälle; zuörderst

a) auf *den Begriff der Wirkksamkeit*. — Wir untersuchen die dadurch postulierte Synthesis nach dem so eben aufgestellten Schema α) im Wechsel der Wirkksamkeit bestimmt die Thätigkeit der Form die der Materie, und umgekehrt, β) in ihm bestimmt die Form des Wechsels die Materie desselben und umgekehrt. γ) die synthetisch vereinigte Thätigkeit bestimmt den synthetisch vereinigten Wechsel, und umgekehrt: d. i. sie sind selbst synthetisch vereinigt.

α) Die zum Behuf der Möglichkeit des im Begriffe der Wirkksamkeit postulirten Wechsels voraus zu setzende Thätigkeit ist der bloßen Form nach ein *Uebertragen*, ein *Setzen durch ein Nicht-Setzen*: dadurch daß (in einer gewissen Rücksicht) nicht gesetzt wird, wird (in einer gewissen andern Rücksicht) *gesetzt*. Durch diese Thätigkeit *der Form* soll die Thätigkeit *der Materie* des Wechsels bestimmt werden. Diese war eine unabhängige Thätigkeit des *Nicht-Ich*, durch welche erst dasjenige Glied, von welchem der

Wechsel ausging, ein Leiden im Ich, möglich gemacht wurde. Die letztere wird durch die erstere, bestimmt, begründet, gesetzt, heisst offenbar: diese Thätigkeit des Nicht-Ich selbst ist es, welche durch die erstere, vermittelt ihrer Funktion des Setzens, gesetzt wird; und bloß *insofern* gesetzt wird, als etwas *nicht* gesetzt wird. (Was dieses nicht gesetzte seyn möge, haben wir hier nicht zu untersuchen.) — Der Thätigkeit des Nicht-Ich wird dadurch eine begränzte Sphäre vorgeschrieben; und die Thätigkeit der Form ist diese Sphäre. Das Nicht-Ich ist bloß insofern thätig, inwiefern es durch das Ich (welchem die Thätigkeit der Form zukommt), vermöge eines Nicht-Setzens, als thätig gesetzt wird. — Kein Setzen durch ein Nicht-Setzen — keine Thätigkeit des Nicht-Ich. Umgekehrt soll die Thätigkeit der Materie, also die unabhängige Thätigkeit des Nicht-Ich, die Thätigkeit der Form, also das Uebertragen, das Setzen durch ein Nicht-Setzen, begründen und bestimmen. Das heisst nun nach allem obigen offenbar soviel, als sie soll das Uebergehen, als ein *Uebergehen* bestimmen, sie soll jenes X. setzen, welches die Unvollständigkeit des einen Gliedes andeute, und dadurch nöthige, dasselbe als *Wechselglied*, und durch dasselbe noch ein zweites zu setzen, mit welchem es wechsele. Dieses Glied ist das Leiden, *als* Leiden. Demnach begründet das Nicht-Ich das *Nicht-Setzen*; und bestimmt und bedingt dadurch die Thätigkeit der Form. Diese setzt,
durch

durch ein Nicht-Setzen und schlechthin nicht anders; aber das Nicht-Setzen steht unter der Bedingung einer Thätigkeit des Nicht-Ich, mithin die ganze postulierte Handlung. Das Setzen durch ein Nicht-Setzen wird in der Sphäre einer Thätigkeit des Nicht-Ich eingeschlossen. — Keine Thätigkeit des Nicht-Ich — kein Setzen durch ein Nicht-Setzen.

(Hier haben wir denn den oben gerügten Widerstreit, nur um ein wenig gemildert, ganz in der Nähe. Das Resultat der ersten Art zu reflektieren begründet einen dogmatischen Idealismus: *alle Realität des Nicht-Ich ist lediglich eine aus dem Ich übertragene*. Das Resultat der zweiten Art zu reflektieren begründet einen dogmatischen Realismus: *es kann nicht übertragen werden, wenn nicht schon eine unabhängige Realität des Nicht-Ich, ein Ding an sich, vorausgesetzt ist*. Die jetzt aufzustellende Synthesis hat demnach nichts geringeres auf sich, als das, den Widerstreit zu lösen, und den Mittelweg zwischen Idealismus und Realismus aufzuzeigen).

Beide Sätze sind synthetisch zu vereinigen, d. i. sie sind zu betrachten, als Ein und ebenderfelbe. Dies geschieht folgendermaßen: Was im Nicht-Ich Thätigkeit ist, ist im Ich Leiden (Kraft des Satzes des Gegensetzens) wir können demnach *Leiden des Ich* statt Thätigkeit des Nicht-Ich setzen. Also — kraft der postulierten Synthesis — im Begriffe der Wirklichkeit sind Leiden des Ich, und Thätigkeit desselben, Nicht-Setzen

setzen, und Setzen völlig Eins und eben Dasselbe. In diesem Begriffe sagen die Sätze: das Ich setzt etwas in sich nicht — und — das Ich setzt etwas in das Nicht-Ich, völlig Einerley: sie bezeichnen nicht verschiedene, sondern Eine und eben dieselbe Handlung. Keins begründet das andere; noch wird Eins durch das andere begründet: denn beyde sind Eins.

Wir reflektiren weiter über diesen Satz. Er enthält in sich folgende: a) Das Ich setzt etwas in sich nicht, d. h. es setzt dasselbe in das Nicht-Ich. b) das dadurch im Nicht-Ich gesetzte eben ist es, welches das im Ich nicht gesetzte *nicht* setzt, oder negirt. Die Handlung läuft in sich selbst zurück; insofern das Ich etwas in sich *nicht* setzen soll, ist es selbst Nicht-Ich; da es aber doch seyn muß, so muß es setzen: und da es nicht in das Ich setzen soll, in das Nicht-Ich setzen. Aber, so scharf dieser Satz auch jetzt bewiesen ist, so fährt der gemeine Menschenverstand dennoch fort, sich gegen denselben zu sträuben. Wir wollen den Grund dieses Widerstrebens auffuchen, um die Forderungen des gemeinen Menschenverstandes, wenigstens so lange zur Ruhe zu verweisen, bis wir sie durch Aufzeigung ihres Gebiets, in welchem sie herrschen, wirklich befriedigen können.

In den beyden so eben aufgestellten Sätzen liegt offenbar ein Doppelsinn in der Bedeutung des Worts *Setzen*. Diesen fühlt der gemeine Men-

Menschenfenn, und daher sein Widerstreben. — Das Nicht-Ich setzt etwas *nicht* im Ich; oder negirt es, heisst: das Nicht-Ich ist für das Ich überhaupt nicht setzend, sondern blofs aufhebend, demnach wird es insofern dem Ich der *Qualität* nach entgegengesetzt, und ist *Real-Grund* einer Bestimmung desselben. — Aber das Ich setzt etwas nicht im Ich, heisst nicht: das Ich ist überhaupt nicht setzend; es ist ja wohl setzend, indem es etwas nicht setzt, es als Negation setzt: — sondern es heisst: es ist nur *zum Theil* nicht setzend. Demnach ist das Ich sich selbst nicht der Qualität, sondern blofs der *Quantität* nach entgegengesetzt; es ist daher blofs der *Ideal-Grund* von einer Bestimmung in sich selbst. — Es setzt etwas in sich *nicht*; und es setzt dasselbe in das Nicht-Ich, ist Eins und eben dasselbe: das Ich ist demnach von der Realität des Nicht-Ich nicht anders Grund, als es von der Bestimmung in sich selbst, von seinem Leiden, der Grund ist; es ist blofs *Ideal-Grund*.

Dieses nun blofs idealiter gesetzte im Nicht-Ich, soll realiter der Grund eines Leidens im Ich, der Ideal-Grund soll ein Real-Grund werden; und das will der gemeine Menschenfenn sich nicht aufdringen lassen. — Wir können ihn in eine grosse Verlegenheit setzen, wenn wir das Nicht-Ich, in der Bedeutung, in der er es will, Real-Grund seyn, es auf das Ich ohne alles Zuthun desselben einwirken, es et-

wa einen Stoff, der ja erst erschaffen seyn müsse, geben lassen; und nun fragen, wie denn der Real-Grund ein Ideal-Grund werden solle; — das er doch werden muß, wenn je ein Leiden im Ich gesetzt werden, und durch die Vorstellung zum Bewußtseyn gelangen soll — eine Frage, deren Beantwortung gerade, wie die obige das unmittelbare Zusammentreffen des Ich, und Nicht-Ich voraussetzt, und auf welche er, und alle seine Verfechter uns nie eine gründliche Antwort geben werden. -- Beide Fragen sind durch unsre Synthesis beantwortet; und sie sind nur durch eine Synthesis, d. i. eine ist nur durch die andere und umgekehrt zu beantworten.

Demnach ist der tiefere Sinn der obigen Synthesis folgender: *Ideal- und Real-Grund sind im Begriffe der Wirkksamkeit* (mithin überall, denn nur im Begriffe der Wirkksamkeit kommt ein Real-Grund vor) *Eins und eben dasselbe.* Dieser Satz, der den kritischen Idealismus begründet, und durch ihn Idealismus und Realismus vereinigt, will den Menschen nicht eingehen; und daß er ihnen nicht eingehen will, liegt am Mangel der Abstraktion.

Nemlich, wenn verschiedene Dinge außer uns durch den Begriff der Wirkksamkeit aufeinander bezogen werden, wird — inwiefern auch das mit Recht oder Unrecht, wird sich zu seiner Zeit zeigen — zwischen dem Real-Grunde ihrer Be-

Beziehbarkeit, und dem Ideal-Grunde derselben unterschieden. Es soll etwas von unsrer Vorstellung unabhängiges in den Dingen an sich seyn, vermittelt dessen sie ohne unser Zuthun in einander eingreifen; daß *wir* sie aber auf einander beziehen, davon soll der Grund in uns liegen, etwa in unsrer Empfindung. So setzen wir denn auch unser Ich außer uns, als ein ohne unser Zuthun, und wer weiß wie, existirendes Ding; und nun soll ohne alles unser Zuthun irgend ein anderes Ding darauf wirken; so wie etwa der Magnet auf ein Stük Eisen (*).

Aber das Ich ist nichts außer dem Ich, sondern es ist selbst das Ich. Besteht nun das Wesen des Ich bloß und lediglich darin, daß es sich

(*) Weniger für meine Zuhörer, als für andere — gelehrte. und — philosophische Leser; denen diese Schrift etwa in die Hände fallen sollte, sey folgende Anmerkung. — Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen seyn, sich für ein Stück Lava im Monde, als für ein *Ich* zu halten. Daher haben sie Kant nicht verstanden, und seinen Geist nicht geahndet; daher werden sie auch diese Darstellung, obgleich die Bedingung alles Philosophirens ihr an die Spitze gestellt ist, nicht verstehen. Wer hierüber noch nicht einig mit sich selbst ist, der versteht keine gründliche Philosophie, und er bedarf keine. Die Natur, deren Maschine er ist, wird ihn schon ohne alle sein Zuthun in allen Geschäften leiten, die er auszuführen hat. Zum Philosophiren gehört Selbstständigkeit: und diese kann man sich nur selbst geben — Wir sollen nicht ohne Auge sehen wollen; aber sollen auch nicht behaupten, daß das Auge sehe.

sich selbst setzt, so ist für dasselbe *sich setzen* und *seyn* Eins und eben Dasselbe. In ihm ist Real-Grund und Ideal Grund Eins. — Umgekehrt, sich *nicht setzen* und *nicht sein* ist für das Ich abermals Eins; der Real-Grund und der Ideal-Grund der Negation sind auch Eins. Wird dies theilweise ausgedrückt, so sind die Sätze: das Ich *setzt* irgend etwas *nicht* in sich, und: das Ich *ist* irgend etwas nicht, abermals Eins und ebendasselbe.

Etwas *ist* im Ich nicht *gesetzt* (realiter) heisst demnach offenbar: das Ich *setzt* es nicht in sich (idealiter) und umgekehrt: das Ich *setzt* etwas nicht in sich, heisst: es ist im Ich nicht gesetzt.

Das Nicht - Ich soll auf das Ich wirken, es soll etwas in demselben aufheben, heisst offenbar: es soll ein setzen in demselben aufheben; es soll machen, daß das Ich etwas nicht in sich setzt. Wenn das, worauf gewirkt wird, nur wirklich ein *Ich seyn* soll, so ist keine andere Wirkung darauf möglich, als die zu einem Nicht-Setzen in sich.

Umgekehrt, es soll für das Ich ein Nicht-Ich seyn, kann nichts anders heissen, als das Ich soll Realität in das Nicht-Ich setzen; denn für das Ich giebt es keine andre Realität, und kann keine andere geben, als eine durch dasselbe gesetzte.

Thätigkeit des Ich, und Nicht-Ich sind Eins, und eben Dasselbe, heisst: das Ich kann
nur

nur dadurch etwas in sich *nicht* setzen, daß es dasselbe in das Nicht-Ich setzt; und nur dadurch etwas in sich setzen, daß es dasselbe in das Nicht-Ich *nicht* setzt. Aber überhaupt setzen muß das Ich, so gewiß es ein Ich ist; nur nicht eben *in sich* setzen. — Leiden des Ich, und Leiden des Nicht-Ich sind auch Eins und eben dasselbe. Das Ich setzt etwas in sich *nicht* heißt: dasselbe wird in das Nicht-Ich gesetzt. Thätigkeit und Leiden des ~~Nicht~~-Ich sind Eins und eben Dasselbe. Denn insofern es etwas in sich *nicht* setzt, setzt es (ebendasselbe in das Nicht-Ich) — Thätigkeit und Leiden des Nicht-Ich sind Eins und eben Dasselbe. Insofern das Nicht-Ich auf das Ich wirken, etwas in demselben aufheben soll, wird durch das Ich das gleiche in dasselbe gesetzt. Und so ist denn die völlige synthetische Vereinigung klärlieh dargethan. Keines unter allen den genannten Momenten ist der Grund des andern; sondern sie sind alle Eins und eben dasselbe.

Demnach ist die Frage; welches ist der Grund des Leidens im Ich, überhaupt nicht, und am wenigstens durch Voraussetzung einer Thätigkeit des Nicht-Ich, als Dinges an sich, zu beantworten; denn es giebt kein bloßes Leiden im Ich. Aber wohl bleibt eine andere Frage übrig, nemlich folgende: welches ist denn der Grund des ganzen so eben aufgestellten Wechsels? Zu sagen: er ist überhaupt schlechtthin, und ohne allen Grund gesetzt, und das Urtheil, das ihn als vorhanden setzt, ist ein thetisches Urtheil, ist nicht erlaubt: denn nur das Ich ist
schlecht-

schlechthin gesetzt; im bloßen Ich aber liegt kein solcher Wechsel. Aber es ist sogleich klar, daß in der theoretischen Wissenschaftslehre ein solcher Grund unbegreiflich ist, weil er unter dem Grundsätze derselben: das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich, nicht mit begriffen ist, sondern vielmehr durch denselben vorausgesetzt wird. Mithin müßte ein solcher Grund, wenn er sich dennoch sollte anzeigen lassen, außerhalb der Grenze der theoretischen Wissenschaftslehre liegen.

Und so ist denn der kritische Idealismus, der in unsrer Theorie herrscht, bestimmt aufgestellt. Er ist dogmatisch gegen den dogmatischen Idealismus, und Realismus, indem er beweist, daß weder die bloße Thätigkeit des Ich der Grund der Realität des Nicht-Ich; noch die bloße Thätigkeit des Nicht-Ich der Grund des Leidens im Ich sey; in Absicht der Frage aber, deren Beantwortung ihm aufgelegt wird, welches denn der Grund des zwischen beyden angenommenen Wechsels sey, bescheidet er sich seiner Unwissenheit, und zeigt, daß die Untersuchung hierüber außerhalb der Grenzen der Theorie liege. Er geht in seiner Erklärung der Vorstellung weder von einer absoluten Thätigkeit des Ich, noch des Nicht-Ich, sondern von einem Bestimmteyn aus, das zugleich ein Bestimmen ist, weil im Bewustseyn unmittelbar nichts anders enthalten ist, noch enthalten seyn kann. Was diese Bestimmung wieder bestimmen möge, bleibt in der Theorie gänzlich unentschieden;
und

und durch diese Unvollständigkeit werden wir denn auch über die Theorie hinaus in einen praktischen Theil der Wissenschaftslehre getrieben.

Zugleich ist der oft gebrauchte Ausdruck, *verminderte, eingeschränkte, begrenzte* Thätigkeit des Ich völlig klar. Es wird dadurch eine Thätigkeit bezeichnet, die auf etwas im Nicht-Ich, auf ein *Objekt* geht, also ein objektives Handeln. Das Handeln des Ich überhaupt, oder das Setzen desselben ist gar nicht begrenzt, und kann nicht begrenzt werden; aber sein Setzen *des Ich* wird begrenzt, dadurch, daß es ein Nicht-Ich setzen muß.

- β) Die Form des bloßen Wechsels in Begriffe der Wirklichkeit und die Materie desselben bestimmen sich gegenseitig.

Wir haben im obigen den bloßen Wechsel überhaupt von der von ihm unabhängigen Thätigkeit nur vermittelt der Reflexion unterscheidbar gefunden. Wird das Wechseln in die Glieder des Wechsels selbst gesetzt, so ist von der Thätigkeit abstrahirt, und der Wechsel wird bloß an sich, und *als* Wechsel betrachtet. Welche Betrachtungsart die richtige, oder ob vielleicht keine von beyden, allein angewendet, richtig sey, wird sich zu seiner Zeit zeigen.

Im Wechsel, als solchem, läßt sich abermals die Form desselben von seiner Materie unterscheiden. Die Form des Wechsels ist das bloße
ge.

gegenseitige Eingreifen der Wechselglieder in einander, als solches. Die Materie ist dasjenige in beyden, welches macht, daß sie gegenseitig eingreifen können, und müssen. — Die charakteristische Form des Wechsels in der Wirklichkeit ist ein *Entstehen durch ein Vergehen* (ein Werden durch ein Verschwinden.) — (Es ist hier, welches wohl zu merken, gänzlich zu abstrahiren, von der Substanz, auf welche gewirkt wird, vom Substrate des Vergehens, und demnach von aller *Zeitbedingung*. Wird dieses gesetzt, so wird in *Beziehung auf dasselbe* das entstehende freylich in die Zeit gesetzt. Aber davon, so hart dies der Einbildungskraft auch ankommen möge, muß abstrahirt werden, denn die Substanz kommt nicht in den Wechsel: bloß das in sie *eintretende*, und das durch das eintretende *verdrängte* und *aufgehobne* kommen in den Wechsel; und es ist bloß die Rede von dem was in den Wechsel kommt, insofern es darein kommt. Z. B. X vernichtet — X: — X. was freylich *vorher* da, *ehe* es vernichtet wurde, soll es als existirend betrachtet werden, so muß es allerdings in die vorhergehende Zeit, und X. im Gegensatze in die folgende Zeit gesetzt werden. Aber es soll ja eben nicht als existirend, sondern als *nicht existirend* gedacht werden. Aber die Existenz von X. und die Nicht-Existenz von — X sind schlechterdings nicht zu verschiedenen Zeiten, sondern sie sind in *demselben Momente*. Sie sind demnach, wenn sonst nichts da ist, das uns nöthigt den Moment in eine Reihe von Mo-

Momenten zu setzen, gar nicht in der Zeit.) Die Materie des zu untersuchenden Wechsels ist *wesentliches Entgegenseyn* (Incompatibilität der Qualität nach.)

Die Form dieses Wechsels soll seine Materie bestimmen, heist: weil und insofern die Glieder des Wechsels sich gegenseitig aufheben, sind sie wesentlich entgegengesetzt. Das (wirkliche) gegenseitige Aufheben bestimmt den Umkreis des wesentlichen Entgegenseyns. Heben sie sich nicht auf, so sind sie sich nicht wesentlich entgegen (essentialiter opposita). — Dies ist ein Paradoxon, gegen welches sich abermals der so eben angezeigte Mißverstand erhebt. Nämlich man wird auf den ersten Anschein glauben, hier werde von einem zufälligen auf ein wesentliches geschlossen, aus dem gegenwärtigen Aufheben könne man zwar auf das wesentliche Entgegenseyn schließen; nicht aber umgekehrt aus dem wesentlichen Entgegenseyn auf das gegenwärtige Aufheben. Dafür müsse noch eine Bedingung hinzu kommen, nemlich der unmittelbare Einfluß beyder aufeinander, (z. B. bey Körpern, die Anwesenheit in dem gleichen Raume.) Beyde wesentlich entgegengesetzten könnten ja isolirt, und außer aller Verbindung seyn; dann würden sie nicht minder entgegengesetzt seyn und darum sich doch nicht aufheben. — Die Quelle dieses Mißverständes, so wie das Mittel ihn zu heben, wird sich sogleich zeigen.

Die Materie dieses Wechsels soll seine Form bestimmen, heisst: das wesentliche Entgegengesetztseyn bestimmt das gegenseitige Aufheben; nur unter der Bedingung, dass die Glieder wesentlich entgegengesetzt sind, und insofern sie es sind, können sie sich gegenseitig aufheben. — Wird das gegenwärtige Aufheben zwar in die Sphäre des Entgegengesetztseyns überhaupt gesetzt, soll aber dieselbe nur nicht etwa ausfüllen, sondern nur unter ihr eine engere, deren Grenzlinie die hinzukommende Bedingung des wirklichen Einflusses bestimme: so wird jeder ohne Bedenken diesen Satz zugeben, und das paradoxe dabey könnte blofs das seyn, dass wir ihn erst ausdrücklich aufstellten. Aber

Materie des Wechsels, und Form desselben sollen sich gegenseitig bestimmen, d. h. aus dem blofsen Entgegenseyn soll das gegenseitige Aufheben, also auch das Eingreifen, der unmittelbare Einfluss; und aus dem gegenseitigen Aufheben soll das Entgegenseyn folgen. Beydes ist Eins, und eben Dasselbe: sie sind an sich entgegengesetzt, oder — sie heben sich gegenseitig auf. Ihr Einfluss, und ihr wesentliches Entgegengesetztseyn ist Ein und eben Dasselbe.

Wir reflektiren noch weiter über dieses Resultat. Das was durch die vorgenommene Synthesis eigentlich zwischen die Wechselglieder gesetzt ist, ist die Nothwendigkeit ihrer Verbindung; jenes X. welches die Unvollständigkeit
eines

eines von beyden zeigt, und nur in beyden enthalten seyn kann. Die Möglichkeit ein Seyn an sich, von einem Seyn im Wechsel abzuondern, wird geläugnet: beyde sind gesetzt als Wechselglieder, und sind auſser dem Wechsel gar nicht gesetzt. — Es wird von realem Entgegenſeyn auf das Entgegenſetzen, oder ideale Entgegenſeyn gefolgert, und umgekehrt; reales Entgegenſeyn, und ideales ſind Eins und eben Daſſelbe. — Der Anſtoß den der gemeine Menſchenverſtand daran nimmt, verſchwindet, ſo bald man ſich erinnert, daß das eine Glied des Wechſels das Ich iſt, dem nichts entgegen iſt, als was es ſich entgegenſetzt; und das ſelbſt keinem entgegen iſt, dem es ſich nicht entgegenſetzt. Das jetzige Reſultat iſt demnach unter einer andern Geſtalt gerade das vorige.

- 2) In der Wirkſamkeit beſtimmen ſich gegenſeitig die Thätigkeit, als ſynthetiſche Einheit gedacht, und der Wechsel, als ſynthetiſche Einheit gedacht, und machen ſelbſt eine ſynthetiſche Einheit aus.

Die Thätigkeit, als ſynthetiſche Einheit, können wir ein *mittelbares Setzen* (das letztere Wort im bejahenden Sinne gebraucht — ein Setzen der Realität vermittelt eines Nicht-Setzens derſelben) nennen; der bloſſe Wechsel, als ſynthetiſche Einheit, beſteht in der *Identität des weſentlichen Entgegenſeyns, und realen Aufhebens*,

1.) Durch die erstere wird der letztere bestimmt, heißt: Die *Mittelbarkeit* des Setzens (auf welche es hier eigentlich ankommt), ist die Bedingung und der Grund davon, daß das wesentliche Entgegenseyn, und das reale Aufheben völlig Eins, und eben dasselbe sind: weil und inwiefern das Setzen ein mittelbares ist, sind Entgegenseyn und Aufheben identisch. — a) Fände ein *unmittelbares* Setzen der Glieder, welche wechseln sollen, statt, so wären Entgegenseyn, und Aufheben verschieden. Setzet die Wechselglieder seyen A und B. Setzet A sey zuvorderst $A = A$ und $B = B$, hernach aber, d. i. einer bestimmten Quantität nach, sey A auch gleich $- B$, und B gleich $- A$: so könnten gar wohl beide ihrer ersten Bedeutung nach gesetzt seyn, ohne daß sie sich dadurch aufheben. Von dem, worin sie entgegengesetzt wären, würde abstrahirt; sie wären demnach nicht, als wesentlich entgegengesetzt (deren Wesen in dem bloßen Entgegengesetztseyn besteht) und sich gegenseitig aufhebend gesetzt, weil sie *unmittelbar*, eins von dem andern unabhängig, gesetzt wären. Aber dann wären sie auch nicht als bloße Wechselglieder, sondern als Realität an sich ($A = A$. §. 1.) gesetzt. Wechselglieder können nur *mittelbar* gesetzt werden; A ist gleich $- B$, und schlechthin nichts weiter; und B ist gleich $- A$, und schlechthin nichts weiter; und aus dieser Mittelbarkeit des Setzens folgt das wesentliche Entgegenseyn, und das gegenseitige Aufheben, und die Identität beider. Denn b) wenn A bloß als das Gegentheil von B gesetzt ist, und gar keines andern

Prä-

Prädikats fähig ist, und B bloß als das Gegentheil von A, und gar keines andern Prädikats fähig (auch nicht des Prädikats *eines Dinges*, welches die noch nicht zu strenger Abstraktion gewöhnte Einbildungskraft einzumischen stets bereit ist) mithin A nicht anders als real zu setzen ist, als daß B nicht — und B nicht anders, als daß A nicht gesetzt werde; so besteht ja offenbar ihr gemeinschaftliches Wesen darin, daß jedes durch das Nicht-Setzen des andern gesetzt werde, also im *Entgegenseyn*; und — wenn von einer thätigen Intelligenz, welche setzt, abstrahirt, und bloß auf die Wechselglieder reflektirt wird — darin, daß sie sich gegenseitig aufheben. Ihr wesentliches Entgegenseyn, und ihr gegenseitiges Aufheben sind demnach insofern identisch, inwiefern jedes Glied bloß durch das Nicht-Setzen des andern, und schlechthin nicht anders gesetzt wird.

Dies ist nun, laut des obigen, der Fall mit dem Ich, und Nicht-Ich. Das Ich (hier als absolut thätig betrachtet) kann auf das Nicht-Ich bloß dadurch Realität übertragen, als es dieselbe in sich *nicht* setzt; und umgekehrt in sich nur dadurch Realität übertragen, daß es dieselbe in das Nicht-Ich ^{nicht} setzt. (Daß der letztere Punkt der oben aufgestellten absoluten Realität des Ich nicht widerspreche, wird sich bei einer nähern Bestimmung desselben ergeben; und ist zum Theil auch schon hier klar: es ist von einer *übertragenen*, und von gar keiner *absoluten* Realität die Rede). Das Wesen derselben, insofern sie wechseln sollen, be-

steht demnach lediglich darin, daß sie entgegengesetzt sind, und einander gegenseitig aufheben. Demnach

Die *Mittelbarkeit* des Setzens, (wie sich inskünftige zeigen wird, das Gesez des Bewußtseyns: *kein Subjekt, kein Objekt, kein Objekt, kein Subjekt*) und sie allein begründet das wesentliche Entgegenseyn des Ich, und des Nicht-Ich, und dadurch alle Realität des Nicht-Ich sowohl, als des Ich — inwiefern die letztere eine bloß *als* gesetzt gesetzte, ideale seyn soll; denn die absolute bleibt dabei unverloren; sie ist im *Setzenden*. Sie soll, so weit wir in unsrer Synthesis vorgerückt sind, nicht wiederum durch dasjenige, was durch sie begründet wird, begründet werden; noch kann sie es nach dem gesetzlichen Verfahren mit dem Satze des Grundes. In den aufgestellten Stücken demnach, in der Realität des Nicht-Ich, und der idealen des Ich liegt der Grund jener Mittelbarkeit nicht. Er müßte also im absoluten Ich liegen; und diese Mittelbarkeit müßte selbst absolut, d. i. durch, und in sich selbst begründet, seyn.

†² Diese, hier ganz richtige Folgerungsart führt auf ~~Te~~ neuen, noch abstraktern Idealism, als der vorige es war. In dem vorigen wurde eine an sich gesetzte Thätigkeit aufgehoben durch die Natur und das Wesen des Ich. Sie, die an sich gar wohl mögliche Thätigkeit, wurde schlecht hin und ohne allen weitem Grund aufgehoben; und

und dadurch wurde ein Objekt, und ein Subjekt, u. f. f. möglich. In jenem Idealismus entwickelten sich die Vorstellungen, *als* solche, auf eine uns gänzlich unbekannte, und unzugängliche Art aus dem Ich; etwa wie in einer konsequenten, d. i. in einer bloß idealistischen prästabilirten Harmonie.

In dem gegenwärtigen Idealismus hat die Thätigkeit überhaupt ihr Gesetz unmittelbar in sich selbst: sie ist eine mittelbare, und schlechthin keine andere, absolut darum, weil sie es ist. Es wird demnach gar keine Thätigkeit im Ich aufgehoben; die mittelbare ist vorhanden, und eine unmittelbare soll es überhaupt nicht geben. Aus der Mittelbarkeit dieser Thätigkeit aber läßt sich alles übrige — Realität des Nicht-Ich, und insofern Negation des Ich, Negation des Nicht-Ich, und insofern Realität des Ich vollkommen erklären. Hier entwickeln sich die Vorstellungen aus dem Ich nach einem bestimmten, und erkennbaren Gesetze seiner Natur. Für sie läßt sich ein Grund anführen, nur nicht für das Gesetz.

Dieser letztere Idealismus hebt nothwendig den erstern auf, weil er das, was jenem unerklärlich war, wirklich aus einem höhern Grunde erklärt. Der erstere Idealismus läßt sich sogar idealistisch widerlegen. Der Grundsatz eines solchen Systems würde heißen: *Das Ich ist endlich, schlechthin weil es endlich ist.*

Ob nun gleich ein solcher Idealismus höherhin aufsteigt, so steigt er doch nicht so hoch, als als man steigen soll; bis zum schlechthin gesetzten, und unbedingten. Zwar soll eine Endlichkeit schlechthin gesetzt seyn; aber alles Endliche ist, vermöge seines Begriffes, begrenzt durch sein Entgegengesetztes: und absolute Endlichkeit ist ein sich selbst widersprechender Begriff.

Ich nenne zum Unterschiede jenen ersten Idealismus, der etwas an sich gesetztes aufhebt, den *qualitativen*; den letztern, der sich ursprünglich eine beschränkte Quantität setzt, den *quantitativen*.

- 2) Dadurch, daß das Wesen der Wechselglieder in dem bloßen Entgegenseyn besteht, wird die Mittelbarkeit des Setzens bestimmt; nur unter Bedingung des erstern ist sie möglich. Wenn das Wesen der Wechselglieder noch in etwas anderm besteht, als im bloßen Entgegenseyn, so ist sogleich klar, daß durch das Nicht-Setzen des Einen seinem ganzen Wesen nach, noch gar nicht das andere seinem ganzen Wesen nach, gesetzt sey; und umgekehrt. Besteht ihr Wesen aber in nichts anderm, so können sie, wenn sie gesetzt werden sollen, nur mittelbar gesetzt werden, wie aus dem so eben gesagten erhellet.

Hier aber wird das wesentliche Entgegenseyn, das Entgegenseyn an sich als Grund der Mittelbarkeit des Setzens aufgestellt. Das erstere ist schlechthin,

schlechthin, und läßt sich nicht weiter erklären; die letztere ist durch die erstere begründet.

So wie die erstere Folgerungsart einen quantitativen Idealismus, so stellt diese einen quantitativen Realismus auf, der wohl zu unterscheiden ist von dem oben aufgestellten qualitativen Realismus. In ihm geschieht durch ein unabhängig vom Ich in sich selbst Realität habendes Nicht-Ich ein Eindruck auf das Ich, wodurch die Thätigkeit desselben zum Theil zurückgedrängt wird; der bloß quantitative Realist bescheidet hierüber sich seiner Unwissenheit, und erkennt an, daß das Setzen der Realität in das Nicht-Ich für das Ich erst nach dem Gesetze des Grundes geschehe; aber er behauptet *das reale Vorhanden/eyn einer Einschränkung des Ich*, ohne alles eigne Zuthun des Ich selbst; weder durch absolute Thätigkeit, wie der qualitative Idealist, noch nach einem in seiner Natur liegenden Gesetze, wie der quantitative Idealist behauptet. Der quantitative Realist behauptet die vom Ich unabhängige Realität eines *bestimmenden*; der qualitative, die vom Ich unabhängige Realität einer bloßen *Bestimmung*. Es ist eine Bestimmung im Ich da, deren Grund nicht in das Ich zu setzen ist; das ist ihm Faktum: über den Grund derselben *an sich* ist ihm die Untersuchung abgeschnitten, d. i. sie ist für ihn schlechthin und ohne allen Grund da. Er muß allerdings nach dem in ihm selbst liegenden Gesetze des Grundes dieselbe auf etwas im Nicht-Ich, als Real-Grund, beziehen; aber er weiß, daß dieses Gesetz bloß in ihm liegt,

qualit.

quantit.

und wird dadurch nicht getäuscht. Es fällt so-
gleich jedem in die Augen, daß dieser Realismus
kein anderer ist, als der oben unter dem Namen
des kritischen aufgestellte Idealismus, wie denn
auch *Kant* keinen andern aufgestellt hat, als die-
sen, noch auf der Stufe der Reflexion, auf welche
er sich gestellt hatte, einen andern aufstellen
konnte, noch wollte *).

Von dem so eben beschriebnen ^{quant.} qualitativen Iden-
tismus ist der jetzt aufgestellte Realismus dadurch
un-

- *) Kant erweist die Idealität der Objecte aus der vorausgesetzten
Idealität der Zeit, und des Raumes: wir werden umgekehrt die
Idealität der Zeit und des Raums aus der erwiesenen Iden-
tität der Objecte erweisen. Er bedarf idealer Objecte, um Zeit
und Raum zu füllen; wir bedürfen der Zeit und des Raums,
um die idealen Objecte stellen zu können. Daher geht unser
Idealismus, der aber gar kein dogmatischer, sondern ein kriti-
scher ist, um einige Schritte weiter, als der seinige.

Es ist hier weder der Ort zu zeigen, was sich übrigens hand-
greiflich zeigen läßt, daß Kant sehr wohl auch das *wußte*, was
er *nicht sagte*; noch der, die Gründe anzugeben, warum er
nicht alles sagen konnte, noch wollte, was er wußte. Die
hier aufgestellten, und aufzustellenden Principien liegen offen-
bar den Seinigen zum Grunde, wie jeder sich überzeugen
kann, der sich mit dem *Geiste* seiner Philosophie, (die doch
wohl Geist haben dürfte) vertraut machen will. Daß er in seinen
Kritiken die Wissenschaft nicht, sondern nur die Propädeutik
derselben aufstellen wolle, hat er einigemal gesagt; und es ist
schwer zu begreifen, warum seine Nachbeter nur dieses ihm nicht
haben glauben wollen.

unterschieden, daß zwar beyde eine Endlichkeit des Ich annehmen; aber der erstere eine schlecht hin gesetzte, der letztere eine zufällige, die sich aber auch nicht weiter erklären läßt. Der quantitative Realismus hebt den qualitativen, als ungegründet und überflüssig auf, dadurch, daß er ohne ihn, freilich mit dem gleichen Fehler, vollkommen erklärt, was durch ihn erklärt werden sollte, das Vorhandenseyn eines Objekts im Bewußtseyn. Mit dem gleichen Fehler, sage ich: nemlich er kann schlechterdings nicht erklären, wie eine reale Bestimmung eine ideale, wie eine *an sich* vorhandne Bestimmung eine Bestimmung für das *setzende Ich* werden möge. — Es ist jezt freylich gezeigt, wie durch das wesentliche Entgegengesetzseyn die Mittelbarkeit des Setzens bestimmt, und begründet werde; aber wodurch wird denn das Setzen überhaupt begründet? *Wenn* gesetzt werden soll, so kann freilich nur mittelbar gesetzt werden; aber das Setzen an sich ist doch eine absolute Handlung des in dieser Funktion schlecht hin unbestimmten und unbestimmbaren Ich. Mit hin wird dieses System durch die schon oft angedeutete Unmöglichkeit des Ueberganges vom begrenzten zum unbegrenzten gedrückt. Der Idealismus hat mit dieser Schwierigkeit nicht zu kämpfen, denn er hebt den Uebergang überhaupt auf; dagegen aber wird er durch einen offenbaren Widerspruch, daß er nemlich schlechthin ein endliches setzt, vernichtet. — Es ist zu erwarten, daß unsere Untersuchung gerade den Gang nehmen werde, wie oben; und daß durch synthetische Vereinigung beyder Synthesen

sen sich ein kritischer quantitativer Idealismus als Mittelweg zwischen beyden Erklärungsarten zeigen werde.

- 3) Die Mittelbarkeit des Setzens, und das wesentliche Entgegenseyn bestimmen sich gegenseitig; beyde füllen Eine und ebendieselbe Sphäre aus, und sind Eins. Es ist sogleich klar, wie dies gedacht werden müsse, um als möglich gedacht werden zu können; nemlich *Seyn*, und *Gesetztseyn*, ideales und reales Verhältniß, entgegensetzen, und entgegengesetztseyn müssen Ein und eben dasselbe seyn. Ferner ist sogleich klar, unter welcher Bedingung dies möglich ist, nemlich, wenn das im Verhältniß gesetzte, und das setzende Ein, und eben dasselbe, d. i. wenn das im Verhältniß gesetzte das Ich ist. — Das Ich soll mit irgend einem X. das insofern nothwendig ein Nicht-Ich seyn muß, in dem Verhältnisse stehen, daß es nur durch das Nicht-Gesetztseyn des andern gesetzt seyn soll, und umgekehrt. Nun steht das Ich, so gewiß es ein Ich ist, nur insofern in einem gewissen Verhältniß, als es sich setzt, als stehend in diesem Verhältnisse. Also ist, vom Ich gebraucht, völlig gleich, ob man sagt: es *wird* in dieses Verhältniß *gesetzt*, oder es *setzt sich* in dieses Verhältniß. Es kann nur insofern darein veretzt werden (realiter) als es sich darein setzt (idealerweise): und es kann sich nur insofern darein setzen, als es darein veretzt wird, weil durch das bloße, schlechthin gesetzte Ich ein solches Verhältniß nicht gesetzt ist, sondern demselben vielmehr widerspricht.

Wir

Wir entwikeln noch deutlicher den wichtigen Inhalt unfrer Synthesis. — Es ist — immer unter Voraussetzung des zu Anfange unfrs §. aufgestellten Hauptsatzes des gesammten theoretischen Verfahrens, aus welchem Hauptsatze wir alles bisherige entwickelt haben; aber auch unter keiner andern Voraussetzung — es ist, sage ich, Gesetz für das Ich, Ich sowohl als Nicht - Ich nur mittelbar zu setzen; d. i. das Ich bloß durch Nichtsetzen des Nicht - Ich, und das Nicht - Ich bloß durch Nichtsetzen des Ich. (Das Ich ist in jedem Falle, mithin schlechthin, das *setzende*, wovon aber in unfrer gegenwärtigen Untersuchung abstrahirt wird; das *gesetzte* ist es nur unter der Bedingung, daß das Nicht - Ich gesetzt werde, als nicht gesetzt; daß es negirt werde.) — In gemeinerer Sprache ausgedrückt: das Ich, so wie es hier betrachtet wird, ist bloß das Gegentheil des Nicht - Ich, und nichts weiter; und das Nicht - Ich bloß das Gegentheil des Ich, und nichts weiter. Kein Du, kein Ich; kein Ich, kein Du. Wir wollen um der Deutlichkeit willen schon von jezt an, in *dieser* Rücksicht, aber auch in keiner andern, das Nicht - Ich *Objekt*, das Ich *Subjekt* nennen; ob wir gleich das passende dieser Benennungen hier noch nicht zeigen können. Das von diesem Wechsel unabhängige Nicht - Ich soll nicht Objekt, und das von ihm unabhängige Ich nicht Subjekt genannt werden. — Also Subjekt ist das, was nicht Objekt ist, und weiter hat es bis jezt gar kein Prädikat; und Objekt ist das, was nicht Subjekt ist, und weiter hat es bis jezt auch kein Prädikat.

Legt

Legt man dieses Gesetz ohne weiter nach einem Grunde zu fragen, der Erklärung der Vorstellung zum Grunde, so bedarf man zuvörderst keiner Einwirkung des Nicht-Ich, die der qualitative Realist annimmt, um das im Ich vorhandne Leiden zu begründen — dann bedarf man selbst dieses Leidens (Affektion, Bestimmung) nicht, das der quantitative Realist annimmt, zum Behuf seiner Erklärung. — Nehmet an, das Ich müsse überhaupt setzen, kraft seines Wesens; ein Satz, den wir in der folgenden Hauptsynthesis erweisen werden. Nun kann es nur setzen, entweder das Subjekt, oder das Objekt, und beide nur mittelbar. Es soll das Objekt setzen; — dann hebt es nothwendig das Subjekt auf, und es entsteht in ihm ein Leiden; es bezieht dieses Leiden nothwendig auf einen Real-Grund im Nicht-Ich, und so entsteht die Vorstellung von einer vom Ich unabhängigen Realität des Nicht-Ich. — Oder es setzt das Subjekt, so hebt es nothwendig das gesetzte Objekt auf, und es entsteht abermals ein Leiden; welches aber auf eine Thätigkeit des Subjekts bezogen wird, und die Vorstellung von einer vom Nicht-Ich unabhängigen Realität des Ich erzeugt; (die Vorstellung von einer Freyheit des Ich, welche in unsrer gegenwärtigen Folgerungsart allerdings eine *bloß vorgestellte* Freyheit ist.) — So ist, von dem Mittelgliede aus, wie es kraft der Gesetze der Synthesis allerdings geschehen soll, das (ideale) Leiden des Ich, und die (ideale) unabhängige Thätigkeit des Ich sowohl, als des Nicht-Ich vollkommen erklärt, und begründet.

Da

Da aber das aufgestellte Gesetz offenbar eine *Bestimmung* (der Thätigkeit des Ich, *als* solcher) ist, so muß es einen *Grund* haben, und die Wissenschaftslehre hat den Grund desselben aufzuzeigen. Nun läßt sich, wenn man nicht durch eine neue Synthesis ein Mittelglied einschiebt, wie man doch soll, der Grund nur in den *diese Bestimmung zunächst begränzenden* Momenten, dem *Setzen* des Ich, oder seinem *Leiden*, suchen. Das erstere nimmt als Bestimmungsgrund an der quantitative Idealist, welcher jenes Gesetz zum Gesetze des Setzens überhaupt macht; das zweite der quantitative Realist, der es aus dem Leiden des Ich ableitet. Nach dem ersten ist jenes Gesetz ein subjektives, und ideales, das seinen Grund bloß im Ich hat; nach dem zweiten ein objektives und reales, das seinen Grund nicht im Ich hat. — Wo es ihn haben möge, oder ob es überhaupt einen habe, darüber ist die Untersuchung abgeschnitten. Freilich muß die als unerklärlich aufgestellte Affektion des Ich auf eine sie bewirkende Realität im Nicht-Ich bezogen werden; aber das geschieht bloß zur Folge von einem erklärbaren, und eben durch die Affektion erklärten Gesetze im Ich.

Es ist das Resultat unsrer so eben aufgestellten Synthesis, daß beide Unrecht haben; daß jenes Gesetz weder ein bloß subjektives, und ideales, noch ein bloß objektives und reales sey, sondern daß der Grund desselben im Objekt und Subjekt zugleich liegen müsse. Wie er aber in beiden liege, darüber ist die

Un

Untersuchung vor der Hand abgeschnitten, und wir bescheiden uns hierüber unsrer Unwissenheit, und das ist denn der kritische quantitative Idealismus, dessen Aufstellung wir oben versprochen. Da jedoch die oben gegebne Aufgabe noch nicht vollständig gelöst ist, und wir noch mehrere Synthesen vor uns haben, so dürfte wohl in der Zukunft sich etwas bestimmteres über diese Art der Begründung sagen lassen.

b.) Eben so, wie wir den Begriff der Wirkksamkeit behandelt haben, behandeln wir jetzt den Begriff der Substantialität; wir vereinigen synthetisch die Thätigkeit der Form, und der Materie; dann die Form des bloßen Wechsels mit der Materie desselben; und endlich die dadurch entstandnen synthetischen Einheiten mit einander.

α.) Zuförderst die Thätigkeit der Form, und der Materie; (in welchem Sinne diese Ausdrücke hier gebraucht werden, wird aus dem obigen als bekannt vorausgesetzt.)

Die Hauptsache, worauf es bei diesem Momente sowohl, als bei allen folgenden, eigentlich ankommt, ist, das *Charakteristische* der Substantialität richtig und bestimmt aufzufassen.

Die Thätigkeit der Form in diesem besondern Wechsel ist nach dem obigen ein Nicht-Setzen durch ein absolutes Setzen; das Setzen eines etwas als *nicht gesetzt*, durch das Setzen ei-

nes ändern als *gesetzt*: Negation durch Affirmation. — Das Nichtgesetzte soll also doch gesetzt werden, es soll gesetzt werden, als nicht gesetzt. Es soll demnach nicht überhaupt *vernichtet* werden, wie im Wechsel der Wirkksamkeit; sondern nur *ausgeschlossen* werden aus einer bestimmten Sphäre. Es ist demnach nicht durch das *Setzen überhaupt* negirt, sondern nur durch ein *bestimmtes* Setzen. Durch dieses Setzen, das in dieser seiner Funktion bestimmt, mithin als objektive Thätigkeit auch bestimmend ist, muß das (als gesetzt) *gesetzte* gleichfalls bestimmt; d. h. es muß in eine bestimmte Sphäre gesetzt werden, als dieselbe ausfüllend. Und so läßt sich einsehen, wie durch ein solches Setzen ein anderes gesetzt werden könne, als *nicht* gesetzt; es wird nur *in diese Sphäre* nicht gesetzt, und eben dadurch *in sie* nicht gesetzt, oder von ihr ausgeschlossen, weil das in sie gesetzte dieselbe *ausfüllen* soll. — Durch diese Handlung nun wird das ausgeschlossene noch gar nicht in eine bestimmte Sphäre gesetzt; seine Sphäre bekommt dadurch schlechthin kein anderes Prädikat, als ein negatives; es ist *nicht diese* Sphäre. Was für eine es seyn möge; oder ob es überhaupt eine bestimmte Sphäre sey, bleibt dadurch allein gänzlich unausgemacht. — Also, *der bestimmte Charakter der formalen Thätigkeit bei der Wechselbestimmung durch Substantialität ist ein Ausschließen von einer bestimmten, erfüllten, und insofern Totalität (des darin enthaltenen) habenden Sphäre.*

Die Schwierigkeit dabei ist offenbar die, daß das ausgeschlossene $\equiv B$ allerdings gesetzt, und nur in der Sphäre von A *nicht* gesetzt; die Sphäre von A aber als absolute Totalität gesetzt seyn soll, woraus folgen würde, daß B überhaupt nicht gesetzt seyn könne. Mithin muß die Sphäre von A gesetzt seyn als Totalität, und als Nicht-Totalität zugleich; sie ist gesetzt als Totalität, in Beziehung auf A; sie ist gesetzt als Nicht-Totalität in Beziehung auf das ausgeschlossene B. Nun aber ist die Sphäre von B selbst nicht bestimmt; sie ist bloß negativ bestimmt, als die Sphäre Nicht-A. A würde mithin, wenn auf alles Rücksicht genommen wird, gesetzt, als bestimmter, und insofern totaler vollständiger Theil eines unbestimmten, und insofern nicht vollständigen Ganzen. Das Setzen einer solchen höhern, beide, die bestimmte, und unbestimmte in sich fassenden Sphäre wäre diejenige Thätigkeit, durch welche die so eben aufgestellte formale Thätigkeit möglich würde; mithin die Thätigkeit der Materie, die wir suchen.

(Es sey gegeben das bestimmte Stück Eisen $\equiv C$ welches sich fortbewegt. Ihr setzt das Eisen schlechthin, wie es durch seinen bloßen Begriff (vermöge des Satzes $A \equiv A$ §. 1.) gesetzt ist $\equiv A$, als absolute Totalität, und findet in der Sphäre desselben die Bewegung $\equiv B$ nicht; ihr schließt demnach durch das Setzen von A B aus seiner Sphäre aus. Doch hebt ihr die Bewegung des Stücks Eisen $\equiv C$ nicht auf, ihr wollt ihre Möglich-

lich-

lichkeit gar nicht schlechthin läugnen: also ihr setzt sie außer der Sphäre von A in eine unbestimmte Sphäre, weil ihr gar nicht wißt, unter welcher Bedingung, und aus welchem Grunde das Stück Eisen $= C$ sich bewegen möge. Die Sphäre A ist Totalität des Eisens, und ist es doch auch nicht, denn die Bewegung von C, das doch auch Eisen ist, ist darunter nicht mit befaßt. Ihr müßt demnach um beide Sphären eine höhere ziehen, die beides, bewegtes und unbewegtes Eisen in sich fasse. Insofern das Eisen diese höhere Sphäre erfüllt ist es Substanz; (nicht insofern es die Sphäre A als solche erfüllt, wie man gewöhnlich irrig dafür hält; in dieser Rücksicht ist es Ding an sich) Bewegung und Nicht-Bewegung sind seine Accidenzen. Daß ihm die Nicht-Bewegung in einem andern Sinne zukomme, als die Bewegung, und worauf das sich gründe, werden wir zu seiner Zeit sehen).

Die Thätigkeit der Form bestimmt die der Materie, würde heißen: bloß insofern etwas von der absoluten Totalität ausgeschlossen, und als nicht enthalten in ihr gesetzt wird, kann eine umfassendere, aber unbestimmte Sphäre gesetzt werden; nur unter Bedingung des wirklichen Ausschließens ist eine höhere Sphäre möglich; kein Ausschließen. keine umfassendere Sphäre; d. h. kein Accidens im Ich, kein Nicht-Ich. Der Sinn dieses Satzes ist sogleich klar, und wir setzen bloß einige Worte über seine Anwendung hinzu. — Das Ich ist ursprünglich

gesetzt, als *sich setzend*; und das *sich setzen* fällt insofern die Sphäre seiner absoluten Realität aus. Setzt es ein Objekt, so ist dieses objektive Setzen auszuschließen aus jener Sphäre, und in die entgegengesetzte des *sich nicht setzens* zu setzen. Ein Objekt setzen, und — sich nicht setzen, ist gleich bedeutend. Von dieser Handlung geht das gegenwärtige Raïonnement aus; es behauptet: das Ich setzt ein Objekt, oder es schließt etwas von sich aus, schlechthin weil es ausschließt, und aus keinem höhern Grunde: durch dieses Ausschließen nun wird erst die höhere Sphäre des *Setzens überhaupt* (davon abstrahirt, ob das Ich, oder ein Nicht-Ich gesetzt werde) möglich. — Es ist klar, daß diese Folgerungsart idealistisch ist, und mit dem oben aufgestellten quantitativen Idealismus, nach welchem das Ich etwas als ein Nicht-Ich setzt, schlechthin weil es dasselbe setzt, zusammentrifft. In einem solchen Systeme müßte demnach der Begriff der Substantialität gerade so erklärt werden, wie er so eben erklärt worden ist. — Es wird ferner im allgemeinen hier klar, daß das *Sich setzen*, in doppelter Beziehung der Quantität vorkomme; einmal als absolute Totalität; einmal als bestimmter Theil einer unbestimmten Größe. Dieser Satz dürfte in der Zukunft höchst wichtige Folgen haben. — Ferner ist klar, daß durch die Substanz nicht das *daurende* sondern das *allumfassende* bezeichnet werde. Das Merkmal des daurenden kommt der Substanz nur in einer sehr abgeleiteten Bedeutung zu.

Die

Die Thätigkeit der Materie bestimmt und bedingt die der Form — würde heißen: Die umfassendere Sphäre, als eine umfassendere, (mithin mit den ihr untergeordneten Sphären des Ich, und Nicht-Ich) ist schlechthin gesetzt; und dadurch wird erst das Ausschliessen, als wirkliche Handlung des Ich, (unter einer noch hinzukommenden Bedingung) möglich. — Es ist klar, daß diese Folgerungsart auf einen Realismus führt, und zwar auf einen qualitativen Realismus. Ich, und Nicht-Ich sind, als entgegengesetzte, gesetzt: das Ich ist überhaupt *setzend*; daß es unter einer gewissen Bedingung, wenn es nemlich das Nicht-Ich *nicht* setzt, *sich* *setzt* ist zufällig, und bestimmt durch den Grund des Setzens überhaupt, der nicht im Ich liegt. — Das Ich ist in dieser Folgerungsart ein vorstellendes Wesen, das sich nach der Beschaffenheit der Dinge an sich richten muß.

Aber keine Folgerungsart von beiden soll gelten, sondern beide sollen gegenseitig durcheinander modifizirt werden. Weil das Ich einiges von sich ausschliessen soll, soll eine höhere Sphäre seyn, und gesetzt werden, und weil eine höhere Sphäre ist, und gesetzt ist, muß das Ich einiges von sich ausschliessen. Kürzer: es ist ein Nicht-Ich, weil das Ich sich einiges entgegensetzt; und das Ich setzt einiges sich entgegen, weil ein Nicht-Ich ist, und gesetzt wird. Kein's begründet das andere, sondern beides ist eine und ebendieselbe Handlung des Ich; die bloß in

der Reflexion unterschieden werden kann. — Es ist sogleich klar, daß dieses Resultat gleich sey dem oben aufgestellten Satze: Der Ideal- und Real-Grund sind Eins und eben Dasselbe; und aus ihm sich erläutern lasse; daß demnach durch das gegenwärtige Resultat eben so wie durch den genannten Satz der kritische Idealismus aufgestellt werde.

- ß) Die Form des Wechsels in der Substantialität, und die Materie desselben sollen sich gegenseitig bestimmen,

Die *Form des Wechsels* besteht im gegenseitigen Ausschließen und Ausgeschlossenwerden der Wechselglieder durcheinander. Wird A gesetzt, als absolute Totalität, so wird B aus der Sphäre desselben ausgeschlossen, und gesetzt in die unbestimmte, aber bestimmbare Sphäre B. — Umgekehrt, so wie B gesetzt wird, (auf B als gesetzt, reflektirt wird,) wird A ausgeschlossen aus der absoluten Totalität; nemlich die Sphäre A ist nun nicht mehr absolute Totalität; sondern sie ist zugleich mit B Theil einer unbestimmten, aber bestimmbaren Sphäre. — Das letztere ist wohl zu merken, und richtig aufzufassen, denn darauf kommt alles an. — Also die Form des Wechsels ist gegenseitiges Ausschließen der Wechselglieder von der absoluten Totalität.

(Setzet Eisen überhaupt und an sich; so habt ihr einen bestimmten vollständigen Begriff, der eine Sphäre füllt. Setzet das Eisen sich fortbewegend;

wegend; so habt ihr ein Merkmal, das in jenem Begriffe nicht liegt, und demnach von ihm ausgeschlossen ist. Wie ihr aber diese Bewegung doch dem Eisen zuschreibt; so ist der vorher bestimmte Begriff des Eisens nicht mehr bestimmt, sondern bloß bestimmbar; es fehlt in ihm eine Bestimmung, die ihr zu seiner Zeit als Anziehbarkeit durch den Magnet bestimmen werdet).

Die *Materie des Wechsels* anbelangend, ist so gleich klar, daß in der Form desselben, wie sie so eben dargelegt worden, unbestimmt bleibt, welches die eigentliche Totalität sey: Soll B ausgeschlossen werden, so füllt die Sphäre von A die Totalität; soll im Gegentheil B gesetzt werden, so füllen beide Sphären, die von B und von A die zwar unbestimmte aber bestimmbare Totalität. (Daß auch die letztere Sphäre des A und B noch zu bestimmen sey, davon wird hier gänzlich abstrahirt). Diese Unbestimmtheit kann nicht bleiben. Die Totalität in beider Rücksicht ist Totalität. Hat nun nicht jede noch außer diesem ein anderes Merkmal, wodurch sie von einander zu unterscheiden sind, so ist der ganze postulierte Wechsel unmöglich; denn dann ist die Totalität Eins, und es ist nur Ein Wechselglied; mithin überhaupt kein Wechsel. (Falschlicher, aber weniger stringent! — Denkt euch als Zuschauer dieses wechselseitigen Anschließens. Wenn ihr die zwiefache Totalität nicht unterscheiden könnt, zwischen welcher

der Wechsel schwebt, so ist für euch kein Wechsel. Ihr könnt sie aber nicht unterscheiden, wenn nicht außer beiden, insofern sie nichts als Totalität sind, irgend ein X liegt, nach welchem ihr euch orientirt). Mithin wird zum Behuf der Möglichkeit des postulirten Wechsels die *Bestimmbarkeit* der Totalität, als solcher, vorausgesetzt; es wird vorausgesetzt, daß man beide Totalitäten an irgend etwas unterscheiden könne; und diese Bestimmbarkeit ist die *Materie des Wechsels*, dasjenige woran der Wechsel fortläuft, und wodurch einzig und allein er fixirt wird.

(Wenn ihr das Eisen, etwa so wie es durch die gemeine Erfahrung ohne gelehrte Kenntniß der Naturlehre gegeben ist, an sich, d. h. isolirt, und außer aller euch bemerkbaren Verbindung mit etwas außer demselben, unter andern auch als beharrlich an seinem Orte setzt, so gehört die Bewegung nicht in den Begriff desselben, und ihr habt, wenn es euch in der Erscheinung als sich fortbewegend gegeben wird, ganz recht, wenn ihr diese Bewegung auf etwas außer demselben bezieht. Aber wenn ihr denn doch die Bewegung dem Eisen zuschreibt, worin ihr gleichfalls recht habt, so ist jener Begriff nicht mehr vollständig, und ihr habt in dieser Rücksicht ihn weiter zu bestimmen, und z. B. die Anziehbarkeit durch den Magnet in seinen Umfang zu setzen. — Das macht einen Unterschied. Wenn ihr von dem ersten Begriffe ausgeht, so ist die
Beharr-

Beharrlichkeit am Orte dem Eisen wesentlich, und nur die Bewegung in ihm ist zufällig; geht ihr aber von dem zweiten Begriffe aus, so ist die Beharrlichkeit sowohl zufällig, als die Bewegung; denn die erstere steht gerade so unter der Bedingung der Abwesenheit, als die letztere unter der Bedingung der Anwesenheit eines Magnets. Ihr seyd also desorientirt, wenn ihr nicht einen Grund angeben könnt, warum ihr vom ersten, und nicht vom zweiten Begriffe oder umgekehrt, ausgehen musset; d. i. im allgemeinen, wenn sich nicht auf irgend eine Art bestimmen läßt, auf welche Totalität man zu reflektiren habe; ob auf die schlechthin gesetzte und bestimmte, oder auf die durch diese und das ausgeschlossene entstandne bestimmbare, oder auf beide.

Die Form des Wechsels bestimmt seine Materie, würde heißen: das gegenseitige Ausschließen ist es, welches die Totalität in dem eben aufgestellten Sinne, bestimmt, d. i. welches andeutet, welche von beiden möglichen Totalitäten absolute Totalität sey, und von welcher ausgegangen werden müsse. Dasjenige, welches ein anderes von der Totalität ausschließt, ist, insofern es ausschließt, die Totalität; und umgekehrt, und weiter giebt es gar keinen Bestimmungsgrund derselben. — Wird durch das schlechthin gesetzte A ausgeschlossen B, so ist *insofern* A Totalität; und wird auf B reflektirt, und demnach A nicht als Totalität betrachtet, so ist *insofern* $A + B$, das an sich unbestimmt ist, die bestimmbare Totalität.

tät. Bestimmtes, oder bestimmbares ist Totalität; nachdem man es nun nimmt. — Zwar scheint in diesem Resultate nichts neues, sondern gerade das, was wir vor der Synthesis vorher auch wußten, gesagt zu seyn; aber vorher hatten wir doch Hoffnung irgend einen Bestimmungsgrund zu finden. Durch das gegenwärtige Resultat aber wird diese Hoffnung völlig abgeschnitten; seine Bedeutung ist negativ, und es sagt uns: es ist überhaupt gar kein Bestimmungsgrund möglich als durch Relation.

(Im vorigen Beispiel kann man von dem schlechthin gesetzten Begriffe des Eisens ausgehen, so ist die Beharrlichkeit am Orte dem Eisen wesentlich; oder von dem bestimmbaren Begriffe desselben, so ist sie ein Accidens. Beides ist recht, je nachdem man es nimmt, und es läßt hierüber sich gar keine bestimmende Regel geben. Der Unterschied ist lediglich relativ.)

Die Materie des Wechsels bestimmt seine Form würde heißen: Die Bestimmbarkeit der Totalität, im erklärten Sinne, *die demnach gesetzt ist*, da sie etwas anderes bestimmen soll, (d. i. die Bestimmung ist wirklich möglich, und es giebt irgend ein X. nach welchem sie geschieht, mit dessen Auffuchung wir es aber hier nicht zu thun haben) bestimmt das gegenseitige Ausschließen. Eins von beiden, entweder das bestimmte, oder das bestimmbare, ist absolute Totalität, und das andere ist es dann nicht; und es giebt daher auch ein absolutes Aus-

geschlossen, dasjenige welches durch jene Totalität ausgeschlossen wird. Ist z. B. das bestimmte — absolute Totalität, so ist das dadurch ausgeschlossene das absolut ausgeschlossene. — Also — das ist das Resultat der gegenwärtigen Synthesis — es giebt einen absoluten Grund der Totalität, und dieselbe ist nicht lediglich relativ,

(Im obigen Beispiele — es ist nicht gleichgültig, ob man von dem bestimmten Begriffe des Eisens, oder von dem bestimmbaren Begriffe desselben ausgeht; und ob man die Beharrlichkeit am Orte für ein wesentliches desselben oder für etwas zufälliges halten wolle. Gesezt es müßte, aus irgend einem Grunde, von dem bestimmten Begriffe des Eisens ausgegangen werden, so ist nur die Bewegung ein absolutes Accidens, nicht aber die Beharrlichkeit.)

Keins von beiden soll das andre, sondern beide sollen sich gegenseitig bestimmen heißt: — um ohne lange Umschweife zur Sache zu kommen — absoluter und relativer Grund der Totalitäts-Bestimmung sollen Eins, und eben dasselbe seyn; die Relation soll absolut, und das absolute soll nichts weiter seyn, als eine Relation.

Wir suchen dieses höchst wichtige Resultat deutlich zu machen. Durch die Bestimmung der Totalität wird zugleich das auszuschließende bestimmt, und umgekehrt: das ist auch eine Relation, aber über sie ist keine Frage. Die Frage ist, welche
von

von beiden möglichen Bestimmungsarten ist anzunehmen, und festzusetzen. Hierauf wurde im ersten Gliede geantwortet; keine von beiden; es giebt hierbei gar keine bestimmte Regel als die: nimmt man die eine an, so kann man insofern die andere nicht annehmen, und umgekehrt; *welche* von beiden aber man annehmen solle, darüber läßt sich nichts festsetzen. Im zweiten Gliede wurde geantwortet: es ist eine von beiden anzunehmen, und es muß darüber eine Regel geben. Welches aber diese Regel sey, mußte natürlich unentschieden bleiben, weil *Bestimmbarkeit*, nicht aber *Bestimmung* der Bestimmungsgrund des auszuschließenden seyn sollte.

Beide Sätze werden durch den gegenwärtigen vereinigt; es wird demnach durch ihn behauptet; es sey allerdings eine Regel, aber nicht eine solche, die eine von beiden Bestimmungsarten, sondern die beide, *als gegenseitig durcheinander zu bestimmend*, aufstelle. — Keine einzelne von den bis jetzt als solche betrachteten ist die gesuchte Totalität, sondern beide gegenseitig durcheinander bestimmt, machen erst diese Totalität. Also — *von einer Relation beider Bestimmungsarten*, der durch Relation, und der absoluten, ist die Rede; und durch diese Relation wird erst die gesuchte Totalität aufgestellt. Nicht A. soll die absolute Totalität seyn, auch nicht $A + B$. sondern A bestimmt durch $A + B$. Das bestimmbare soll durch das bestimmte, das bestimmte soll durch das bestimmbare bestimmt werden; und die hieraus entstehende Einheit ist die Totalität,

lität, welche wir suchen. — Es ist klar, daß dieses das Resultat unfrer Synthesis seyn mußte; aber es ist etwas schwerer zu verstehen, was dadurch gesagt werden möge.

Das bestimmte, und das bestimmbare sollen sich gegenseitig bestimmen, heißt offenbar: die Bestimmung des zu bestimmenden besteht eben darin, daß es ein bestimmbares sey. Es ist *ein bestimmbares*, und weiter nichts; darin besteht sein ganzes Wesen. — Diese Bestimmbarkeit nun ist die gesuchte Totalität, d. h. die Bestimmbarkeit ist ein bestimmtes Quantum, sie hat ihre Grenzen, über welche hinaus keine Bestimmung weiter statt findet; und innerhalb dieser Grenzen liegt alle mögliche Bestimmbarkeit.

Wir wenden dieses Resultat an auf den vorliegenden Fall, und es wird sogleich alles klar seyn. — Das Ich *setzt sich*. Darin besteht die schlechthin gesetzte Realität desselben; die Sphäre dieser Realität ist erschöpft, und enthält daher absolute Totalität (der schlechthin gesetzten Realität des Ich). Das Ich *setzt ein Objekt*. Nothwendig muß dieses objektive Setzen ausgeschlossen werden aus der Sphäre des Sichsetzens des Ich. Doch soll dieses objektive Setzen dem Ich zugeschrieben werden; und dadurch erhalten wir dann die Sphäre $A + B$ als (bis jetzt unbegrenzte) Totalität der Handlungen des Ich. — Nach der gegenwärtigen Synthesis sollen beide Sphären sich gegenseitig bestimmen: A giebt, was es hat, absolute Grenze; $A + B$ giebt, was es hat, Gehalt

halt. Und nun ist das Ich setzend ein Objekt, und dann nicht das Subjekt, oder das Subjekt, und dann nicht ein Objekt, — insofern es *sich setzt*, als setzend nach dieser Regel. Und so fallen beide Sphären in einander, und füllen erst vereint eine einzige *begrenzte* Sphäre aus, und insofern besteht die Bestimmung des Ich in der Bestimmbarkeit durch Subjekt und Objekt.

Bestimmte Bestimmbarkeit ist die Totalität, die wir suchten, und eine solche nennt man eine *Substanz*. — Keine Substanz ist als solche möglich, wenn nicht erst aus dem schlechthin gesetzten hier aus dem Ich, das *nur sich* setzt, herausgegangen, d. i. wenn nicht etwas von demselben ausgeschlossen wird, hier ein gesetztes Nicht-Ich, oder ein Objekt. — Aber die Substanz, die als solche nichts weiter als Bestimmbarkeit, aber doch eine bestimmte, fixirte festgesetzte Bestimmbarkeit seyn soll, bleibt unbestimmt, und ist keine Substanz (nichts *allumfassendes*) wenn sie nicht wieder durch das schlechthin gesetzte bestimmt wird, hier durch das *Sichsetzen*. Das Ich *setzt sich* als: *sich setzend* dadurch, daß es das Nicht-Ich ausschließt, oder das Nicht-Ich setzend, dadurch, daß es sich ausschließt. — *Sich setzen* kommt hier zweimahl vor; aber in sehr verschiedener Rücksicht. Durch das erstere wird ein *unbedingtes*, durch das letztere ein *bedingtes*, und durch ein Ausschließen des Nicht-Ich bestimmbares Setzen, bezeichnet,

(Die

(Die Bestimmung des Eisens an sich sey *Beharrlichkeit am Orte*, so ist die Veränderung des Orts dadurch ausgeschlossen; und das Eisen ist insofern *nicht Substanz*, denn es ist *nicht bestimmbar*. Nun aber soll die Veränderung des Orts dem Eisen zugeschrieben werden. Dies ist nicht möglich in der Bedeutung, daß die Beharrlichkeit am Orte dadurch ganz aufgehoben würde, denn dann würde das Eisen selbst, so wie es gesetzt ist, dadurch aufgehoben, mithin die Veränderung des Orts dem Eisen nicht zugeschrieben, welches der Forderung widerspricht. Also die Beharrlichkeit kann nur zum Theil aufgehoben werden, und die Veränderung des Orts wird durch die Beharrlichkeit bestimmt und begrenzt, d. i. die Orts-Veränderung findet nur statt in der Sphäre einer gewissen Bedingung (etwa der Anwesenheit eines Magnets) und findet nicht statt, außer dieser Sphäre. Außer dieser Sphäre findet wiederum statt die Beharrlichkeit. — Wer sieht nicht, daß Beharrlichkeit hier in zwei sehr verschiedenen Bedeutungen vorkomme; das eine mahl unbedingt, das zweite mahl bedingt durch die Abwesenheit eines Magnets?)

Um in Anwendung des oben aufgestellten Grundsatzes weiter fortzugehen — so wie $A + B$ bestimmt ist durch A, ist B selbst bestimmt, denn es gehört in den Umfang des nunmehr bestimmten bestimmbaren; und A ist nun selbst, wie eben gezeigt worden, ein bestimmbares. Insofern nun B selbst bestimmt ist, kann auch durch dasselbe

$A \vdash B$ bestimmt werden, und da eine absolute Relation statt finden — nur sie die gesuchte Totalität ausfüllen soll, so *muß* es dadurch bestimmt werden. *Nüthig wird*, wenn $A \vdash B$ gesetzt, und insofern A unter die Sphäre des bestimmbaren gesetzt ist, $A \vdash B$ *hinwiederum bestimmt durch B.*

Dieser Satz wird sogleich klar werden, wenn wir ihn auf den vorliegenden Fall anwenden. — Das Ich soll etwas von sich ausschließen: dies ist die bisher als das erste Moment des ganzen in der Untersuchung begriffenen Wechsels betrachtete Handlung. Ich folgere weiter, — und da ich hier im Gebiete des Grundes bin, so habe ich das Recht weiter zu folgern — soll das Ich jenes etwas von sich ausschließen, so muß dasselbe in ihm, vor dem Ausschließen, d. i. *unabhängig* von dem Ausschließen gesetzt seyn, also es ist, da wir keinen höhern Grund anführen können, schlechthin gesetzt. Gehen wir von diesem Punkte aus, so ist *das Ausschließen des Ich* etwas in dem schlechthin gesetzten, insofern es das ist, nicht gesetztes und muß aus der Sphäre desselben ausgeschlossen werden, es ist ihm nicht wesentlich. (Es ist dem Objekte, wenn dasselbe gleich auf eine uns völlig unbegreifliche Art in dem Ich (für das mögliche Ausschließen) gesetzt und insofern allerdings ein Objekt seyn soll, *zufällig*, dafs es *ausgeschlossen*, und, — wie sich ferner ergeben wird, zur Folge dieses Ausschließens *vorge stellt* wird. Es wäre an sich, — nicht außer dem Ich, aber im Ich, — ohne dieses Ausschließen vorhanden. Das Objekt über-

überhaupt (hier B) ist das bestimmte: Das Ausgeschlossenseyn durch das Subjekt (hier B + A) ist das bestimmbare. Das Objekt kann ausgeschlossen seyn oder auch nicht, und bleibt in dem obigen Sinne immer Objekt. — Hier kommt das Geseztseyn des Objekts zweimahl vor; aber wer sieht nicht, in welchen verschiedenen Bedeutungen: einmal *unbedingt*, und schlechthin; einmal *unter Bedingung eines Ausgeschlossenseyns durch das Ich?*

(Aus dem als beharrlich gesetzten Eisen soll die Bewegung ausgeschlossen werden. Die Bewegung war im Eisen, laut seines Begriffs, nicht gesetzt, sie soll jezt vom Eisen ausgeschlossen werden; sie muß demnach unabhängig von diesem Ausschließen gesetzt, und zwar, in Rücksicht auf das Nichtgesetzteyn durch das Eisen, schlechthin gesetzt seyn. [Das heißt — falslicher aber weniger stringent — soll man die Bewegung dem Eisen entgegensetzen, so muß sie schon bekannt seyn. Durch das Eisen aber soll sie nicht bekannt seyn. Mithin ist sie anderwärts her bekannt; und, da wir hier auf gar nichts weiter Rücksicht nehmen, als auf Eisen, und Bewegung, — ist sie schlechthin bekannt.] Gehen wir von diesem Begriffe der Bewegung aus, so ist es für ihn zufällig, daß er unter andern auch dem Eisen zukomme. Er ist das wesentliche und das Eisen ist für ihn das Zufällige. Es ist gesetzt die Bewegung schlechthin. Von ihrer Sphäre wird ausgeschlossen das Eisen, als beharrlich am Orte. Jezt wird die Beharrlichkeit aufgehoben, und

dem Eisen Bewegung zugeschrieben. — Hier kommt der Begriff der Bewegung zweimahl vor; einmahl unbedingt; das zweitemahl bedingt durch die Aufhebung der Beharrlichkeit im Eisen.)

Also — und das war der oben aufgestellte synthetische Satz — die Totalität besteht bloß in der vollständigen Relation, und es giebt überhaupt nichts an sich festes, was dieselbe bestimme. Die Totalität besteht in der Vollständigkeit eines *Verhältnisses*, nicht aber einer *Realität*.

(Die Glieder des Verhältnisses einzeln betrachtet, sind die *Accidenzen*, ihre Totalität ist *Substanz*, wie schon oben gesagt worden. — Hier ist nur noch das für diejenigen ausdrücklich aufzustellen, welche eine so leichte Folgerung nicht selbst zu ziehen vermögen, daß in der Substanz gar nichts fixirtes zu denken ist, sondern ein bloßer Wechsel. — Soll eine Substanz *bestimmt* — welches sattsam erörtert worden — oder soll etwas *bestimmtes als Substanz gedacht* werden, so muß der Wechsel freilich *von irgend einem Gliede* ausgehen, welches *insofern* fixirt ist, inwiefern der Wechsel bestimmt werden soll. Aber es ist nicht *absolut* fixirt; denn ich kann eben sowohl von seinem entgegengesetzten Gliede ausgehen; und dann ist eben dasjenige Glied, was vorher wesentlich, festgesetzt, fixirt war, zufällig; wie sich aus den obigen Beispielen erläutern läßt. Die Accidenzen, synthetisch vereinigt, geben die Substanz; und es ist in derselben gar nichts weiter

ter enthalten, als die Accidenzen: die Substanz analysirt, giebt die Accidenzen, und es bleibt nach einer vollständigen Analyse der Substanz gar nichts übrig, als Accidenzen. An ein daurendes Substrat, an einen etwanigen Träger der Accidenzen ist nicht zu denken; das eine Accidenz ist jedesmal sein eigener und des entgegengesetzten Accidenz Träger, ohne dafs es dazu noch eines besondern Trägers bedürfte. — Das setzende Ich, durch das wunderbarste seiner Vermögen, das wir zu seiner Zeit näher bestimmen werden, hält das schwindende Accidenz so lange fest, bis es dasjenige, wodurch dasselbe verdrängt wird, damit verglichen hat — Dieses fast immer verkann- te Vermögen ist es, was aus steten Gegenständen eine Einheit zusammenknüpft, — was zwischen Momente die sich gegenseitig anheben müssen, eintritt und dadurch beide erhält — es ist dasjenige, was allein Leben und Bewußtseyn, und insbeson- dre Bewußtseyn als eine fortlaufende Zeitreihe möglich macht; und das alles thut es lediglich da- durch, dafs es an sich, und in sich Accidenzen fortleitet, die keinen *gemeinschaftlichen* Träger ha- ben, noch haben *könnten*, weil sie sich gegensei- tig vernichten würden:

- γ) Die Thätigkeit, als synthetische Einheit, und der Wechsel, als synthetische Einheit sollen sich wech- selfeitig bestimmen, und selbst ~~keine~~ synthetische Einheit ausmachen.

Die Thätigkeit, als synthetische Einheit, wird am kürzesten beschrieben durch ein *absolutes Zu-*

sammenfassen, und Festhalten entgegengesetzter, eines subjectiven und objektiven, in dem Begriffe der Bestimmbarkeit, in welchem sie doch auch entgegengesetzt sind. (Zur Erläuterung und Aufhellung eines höhern umfassenden Gesichtspunktes vergleiche man die hier bezeichnete Synthesis mit der oben (§. 3.) angestellten Vereinigung des Ich und Nicht-Ich überhaupt durch Quantität. So wie dort zuförderst das Ich, der Qualität nach als absolute Realität, schlechthin gesetzt wurde; so wird hier etwas, d. h. ein durch Quantität bestimmtes, schlechthin in das Ich gesetzt, oder das Ich wird schlechthin gesetzt, als bestimmte Quantität; es wird etwas subjectives gesetzt, als ein schlechthin subjectives; und dieses Verfahren ist eine Thesis, und zwar eine quantitative Thesis, zum Unterschied von der obigen qualitativen. Alle Handlungsweisen des Ich aber müssen von einem thetischen Verfahren ausgehen. [In dem theoretischen Theile der Wissenschaftslehre nemlich, und innerhalb der Begrenzung, welche wir uns hier durch unsern Grundsatz vorgeschrieben haben, ist es eine Thesis, weil wir um jener Begrenzung willen nicht weiter vorwärts gehen können; ob sich gleich, wenn wir einst diese Grenze durchbrechen werden, zeigen dürfte, daß es gleichfalls eine auf die höchste Thesis zurückzuführende Synthesis sey]. So wie oben dem Ich überhaupt entgegengesetzt wurde ein Nicht-Ich, als entgegengesetzte Qualität, so wird hier dem subjectiven entgegengesetzt ein objektives, durch das bloße Ausschließen desselben aus der Sphäre

des

des subjektiven; also bloß durch und vermittelt der *Quantität* (der Begrenzung, der Bestimmung) und dieses Verfahren ist eine quantitative Antithesis, so wie das obige eine qualitative war. Nun soll aber weder das subjektive durch das objektive, noch das objektive durch das subjektive vernichtet werden, eben so wenig, als oben das Ich überhaupt durch das Nicht-Ich, oder umgekehrt, aufgehoben werden sollte; sondern beide sollen neben einander bestehen. Sie müssen demnach synthetisch vereinigt werden, und werden es durch das dritte, worin sie sich beide gleich find, durch die Bestimmbarkeit. Beide — nicht das Subjekt, und Objekt an sich — aber das durch Thesis, und Antithesis gesetzte subjektive und objektive, sind gegenseitig durch einander bestimmbar, und bloß insofern sie das sind, können sie zusammengefaßt, und durch das in der Synthesis thätige Vermögen des Ich (die Einbildungskraft) fixirt, und festgehalten werden. — Aber gerade wie oben, ist die Antithesis nicht möglich, ohne Thesis, weil nur dem gesetzten entgegengesetzt werden kann; aber auch selbst die hier geforderte Thesis ist ihrer Materie nach nicht möglich ohne die Materie der Antithesis; denn ehe etwas schlechthin bestimmt, d. i. der Begriff der Quantität darauf angewendet werden kann, muß es der Qualität nach vorhanden seyn. Es muß also überhaupt etwas da seyn, in welchem das thätige Ich eine Grenze für das subjektive absteht, und das übrige dem objektiven überläßt. — Der Form nach aber ist, gerade wie oben, die Antithesis nicht mög-

lich, ohne die Synthesis; weil ausserdem durch die Antithesis das Gelegte aufgehoben, mithin die Antithesis keine Antithesis, sondern selbst eine Thesis seyn wurde; also sind alle drei Handlungen nur Eine, und eben dieselbe Handlung; und bloß in der Reflexion über sie können die einzelnen Momente dieser Einen Handlung unterschieden werden).

Den bloßen Wechsel anbelangend — wenn die Form desselben, das gegenseitige Ausschliessen der Wechselglieder, und die Materie, die umfassende Sphäre, welche beide, als sich ausschliessende, in sich enthält, synthetisch vereinigt werden, ist das gegenseitige Ausschliessen selbst die umfassende Sphäre, und die umfassende Sphäre ist selbst das gegenseitige Ausschliessen, d. i. der Wechsel besteht in der bloßen Relation; es ist weiter gar nichts da, als das gegenseitige Ausschliessen, die eben genannte Bestimmbarkeit. — Es ist leicht, einzusehen, daß dies das synthetische Mittelglied seyn mußte; aber es ist etwas schwerer, sich bei einer bloßen Bestimmbarkeit, einer bloßen Relation, ohne etwas, das in Relation steht (von welchem Etwas hier, und im ganzen theoretischen Theile der Wissenschaftslehre überhaupt gänzlich zu abstrahiren ist) etwas einzubilden, das nicht absolut Nichts sey. Wir leiten die Einbildungskraft, so gut wir es vermögen. — A und B (es ist schon bekannt, daß eigentlich $A \vdash B$ bestimmt durch A, und das gleiche $A \dashv B$ bestimmt durch B, dadurch bezeichnet werden, aber für unsern

Zweck

Zwek können wir davon abstrahiren, und sie geradezu A und B nennen) A und B also sind entgegengesetzt, und wenn das Eine gesetzt ist, kann das andre nicht gesetzt seyn: und dennoch sollen sie, und zwar nicht etwa nur *zum Theil*, wie bisher gefordert worden ist, sondern ganz, und *als entgegengesetzte*, beisammen stehen, ohne sich gegenseitig aufzuheben; und die Aufgabe ist, dies zu denken. Aber sie können auf gar keine Art, und unter keinem möglichen Prädikate zusammengedacht werden, als lediglich, *inwiefern sie sich gegenseitig aufheben*. A ist nicht zu denken, und B ist nicht zu denken; aber das Zusammentreffen, — Eingreifen beider ist zu denken, und bloß dieses ist ihr Vereinigungspunkt.

(Setzet in den physischen Punkt X im Zeitmomente A. Licht, und Finsternis in den unmittelbar darauf folgenden Zeitmoment B: so ist Licht und Finsternis scharf von einander geschieden, wie es seyn soll. Aber die Momente A und B begrenzen sich unmittelbar, und es ist zwischen ihnen keine Lücke. Bildet euch ein die scharfe Grenze zwischen beiden Momenten = Z. Was ist in Z? Nicht Licht, denn das ist im Momente A. und Z ist nicht = A; und eben so wenig Finsternis, denn diese ist im Momente B. Mithin keins von beiden. — Aber ich kann eben sowohl sagen: es ist in ihm beides, denn wenn zwischen A und B. keine Lücke ist, so ist auch zwischen Licht, und Finsternis keine Lücke, mithin berühren sie sich beide in Z. unmittelbar. — — Man könnte sagen, ich dehne

in der leztern Folgerungsart Z., das nur Grenze seyn sollte, durch die Einbildungskraft selbst zu einem Momente aus; und so ist es allerdings. [Die Momente A und B sind selbst auf keine andere Art entstanden, als durch eine solche Ausdehnung vermittelt der Einbildungskraft.] Ich kann demnach Z. durch die bloße Einbildungskraft ausdehnen; und *mufs* es, wenn ich mir die unmittelbare Begrenzung der Momente A und B denken will — und es ist hier zugleich ein Experiment mit dem wunderbaren Vermögen der produktiven Einbildungskraft in uns angestellt worden, welches in kurzem erklärt werden wird, ohne welches gar nichts im menschlichen Geiste sich erklären läßt — und auf welches gar leicht der ganze Mechanismus des menschlichen Geistes sich gründen dürfte.)

- a) Die so eben erklärte Thätigkeit bestimmt den Wechsel, den wir erklärt haben, würde heissen: Das Zusammentreffen der Wechselglieder, als solche, steht unter der Bedingung einer absoluten Thätigkeit des Ich, vermittelt welcher dasselbe ein objektives, und subjektives entgegensezt, und beide vereinigt. Nur im Ich, und lediglich kraft jener Handlung des Ich sind sie Wechselglieder; lediglich im Ich, und kraft jener Handlung des Ich treffen sie zusammen.

Es ist klar, daß der aufgestellte Saz idealistisch ist. Wird die hier aufgestellte Thätigkeit für die das Wesen des Ich, insofern dasselbe eine

eine Intelligenz ist, erschöpfende genommen, wie sie dafür allerdings, nur unter einigen Einschränkungen, genommen werden muß, so besteht das Vorstellen darin, daß das Ich ein subjektives setze, und diesem subjektiven ein anderes, als ein objektives entgegensetze, u. s. w. und so sehen wir den Anfang zu einer Reihe der Vorstellungen in dem empirischen Bewußtseyn. Oben wurde aufgestellt ein Gesetz der Mittelbarkeit des Setzens, und nach diesem konnte, wie es allerdings hier auch gültig bleibt, kein objektives gesetzt werden, ohne daß ein subjektives, und kein subjektives, ohne daß ein objektives aufgehoben werde; und hieraus würde sich denn der Wechsel der Vorstellungen haben erklären lassen. Hier kommt die Bestimmung hinzu, daß beide synthetisch vereinigt, daß beide durch Einen und eben denselben Akt des Ich gesetzt werden sollen; und hieraus würde sich denn die Einheit desjenigen, worin der Wechsel ist, bei dem Entgegengesetztseyn des Wechselnden, erklären lassen, welches durch das Gesetz der bloßen Mittelbarkeit nicht möglich war. Und so hätte man denn eine Intelligenz mit allen ihren möglichen Bestimmungen bloß und lediglich durch absolute Spontaneität. Das Ich wäre so beschaffen, wie es setzte, wie es sich setzte, und weil es sich, als so beschaffen, setzte. — Aber man gehe zurück in der Reihe, so weit man will, so muß man zuletzt doch auf ein im Ich schon vorhandnes kommen, in welchem einiges als sub-

subjektiv bestimmt, ein anderes als objektiv demselben entgegengesetzt wird. Das Vorhandenseyn dessen, was subjektiv seyn soll, liesse sich zwar aus dem Setzen des Ich schlechthin durch sich selbst erklären; nicht aber das Vorhandenseyn dessen, was objektiv seyn soll, denn ein solches ist durch das Setzen des Ich schlechthin nicht gesetzt. — Der aufgestellte Satz erklärt demnach nicht vollständig, was erklärt werden soll.

- b) Der Wechsel bestimmt die Thätigkeit, würde heissen: Zwar nicht durch das reelle Vorhandenseyn Entgegengesetzter, aber doch durch ihr bloßes Zusammentreffen, oder Sichberühren im Bewußtseyn, wie es so eben erklärt worden, wird das Entgegensetzen und Zusammenfassen durch die Thätigkeit des Ich möglich: jenes Zusammentreffen ist die Bedingung dieser Thätigkeit. Es kommt nur darauf an, dieses richtig zu verstehen.

Es wurde so eben gegen die aufgestellte idealistische Erklärungsart erinnert: soll im Ich, etwas als ein subjektives, bestimmt, und ein anderes, als objektiv durch jene Bestimmung aus der Sphäre desselben ausgeschlossen werden, so muß erklärt werden, wie das letztere auszuschiessende, im Ich vorhanden seyn könne, und das läßt sich nach jener Folgerungsart nicht erklären. Dieser Einwurf wird durch den gegenwärtigen Satz dahin beantwortet: das auszu-

zu-

zuschliessende objektive braucht gar nicht vorhanden zu seyn; es darf nur bloß, daß ich mich so ausdrücke, ein Anstoß für das Ich vorhanden seyn, d. h. das subjektive muß, aus irgend einem nur außer der Thätigkeit des Ich liegenden Grunde, nicht weiter ausgedehnt werden können. Eine solche Unmöglichkeit des weitem Ausdehnens machte denn aus — den beschriebenen bloßen Wechsel, oder das bloße Eingreifen; er begrenzte nicht, als thätig, das Ich; aber er gäbe ihm die Aufgabe, sich selbst zu begrenzen. Alle Begrenzung aber geschieht durch Gegensatz; mithin müßte das Ich, eben um jener Aufgabe eine Genüge zu thun, etwas objektives dem zu begrenzenden subjektiven entgegensetzen, und dann beide synthetisch vereinigen, wie so eben gezeigt worden; und so ließe sich denn die ganze Vorstellung ableiten. Diese Erklärungsart ist, wie sogleich in die Augen fällt, realistisch; nur liegt ihr ein weit abstrakterer Realismus zum Grunde, als alle die vorher aufgestellten; nemlich es wird in ihm nicht ein außer dem Ich vorhandnes Nicht - Ich, und nicht einmal eine im Ich vorhandne Bestimmung, sondern bloß die Aufgabe für eine durch dasselbe selbst in sich vorzunehmende Bestimmung, oder *die bloße Bestimmbarkeit* des Ich angenommen,

Man dürfte einen Augenblick glauben, diese Aufgabe der Bestimmung sey ja selbst eine Bestimmung, und das gegenwärtige Raisonnement
sey

sey von dem oben aufgestellten quantitativen Realismus, der das Vorhandenseyn einer Bestimmung annahm, in nichts verschieden. Aber der Unterschied ist sehr einleuchtend darzuthun. Dort war die Bestimmung gegeben; hier soll sie erst durch die Spontaneität des thätigen Ich vollendet werden. (Wenn es erlaubt ist, einige Blicke vorwärts zu thun, so läßt der Unterschied sich noch bestimmter angeben. Nämlich im praktischen Theile wird sich zeigen, daß die Bestimmbarkeit, von welcher hier geredet wird, ein Gefühl ist. Nun ist ein Gefühl allerdings eine Bestimmung des Ich, aber nicht des Ich, als Intelligenz, d. i. desjenigen Ich, welches sich setzt, als bestimmt durch das Nicht-Ich, und von diesem allein ist doch hier die Rede. Mithin ist jene Aufgabe zur Bestimmung nicht die Bestimmung selbst.)

Das gegenwärtige Raïonnement hat den Fehler alles Realismus, daß es das Ich bloß als ein Nicht-Ich betrachtet, und daher den Uebergang vom Nicht-Ich zum Ich, der erklärt werden sollte, nicht erklärt. Geben wir zu, was gefordert wird, so ist die Bestimmbarkeit des Ich, oder die Aufgabe, daß das Ich bestimmt werden solle, allerdings gesetzt, aber ohne alles Zuthun des Ich; und es ließe sich daraus nun wohl erklären, wie das Ich durch und für etwas außer dem Ich, nicht aber, wie es durch und für das Ich bestimmbar seyn könne, da doch das letztere gefordert wird. Das Ich ist vermö-

ge seines Wesens nur insofern bestimmbar, als es sich bestimmbar setzt, und nur insofern kann es sich bestimmen; wie aber dies möglich sey, wird durch die aufgestellte Folgerungsart nicht erklärt.

- c) Beide Folgerungsarten sollen synthetisch vereinigt werden; die Thätigkeit, und der Wechsel sollen sich gegenseitig bestimmen,

Es konnte nicht angenommen werden, daß der Wechsel, oder ein bloßer ohne alles Zuthun des setzenden Ich vorhandner Anstoß dem Ich die Aufgabe gebe, sich zu begrenzen, weil das zu erklärende nicht in dem Erklärungsgrunde lag; es müßte demnach angenommen werden, daß jener Anstoß nicht ohne Zuthun des Ich vorhanden wäre, sondern daß er eben auf die Thätigkeit desselben im Setzen seiner selbst, geschähe; daß gleichsam seine weiter hinaus strebende Thätigkeit in sich selbst zurückgetrieben, (reflektirt) würde, woraus denn die Selbstbegrenzung, und aus ihr alles übrige, was gefordert worden, sehr natürlich erfolgen würde.

Dadurch würde denn wirklich der Wechsel, und die Thätigkeit durcheinander bestimmt und synthetisch vereinigt, wie durch den Gang unserer Untersuchung gefordert wurde. Der (durch das setzende Ich nicht gesetzte) Anstoß geschieht auf das Ich, insofern es thätig ist,
und

und er ist demnach nur insofern ein Anstofs als es thätig ist, seine Möglichkeit wird durch die Thätigkeit des Ich bedingt; keine Thätigkeit des Ich, kein Anstofs. Hiowiederum wäre die Thätigkeit des Bestimmens des Ich durch sich selbst, bedingt durch den Anstofs; kein Anstofs, keine Selbstbestimmung. — Ferner, keine Selbstbestimmung, kein objektives, u. s. w.

Wir suchen uns mit dem höchstwichtigen, und End-Resultate, das wir hier gefunden haben, bekannter zu machen. Die Thätigkeit (des Ich) im Zusammenfassen Entgegengesetzter, und das Zusammentreffen (an sich, und abstrahirt von der Thätigkeit des Ich) dieses Entgegengesetzten sollen vereinigt, sie sollen Eins, und eben dasselbe seyn. — Der Hauptunterschied liegt im *Zusammenfassen* und *Zusammentreffen*; wir werden demnach am tiefsten in den Geist des aufgestellten Satzes eindringen, wenn wir über die Möglichkeit diese beiden zu vereinigen, nachdenken.

Wie das Zusammentreffen an sich unter der Bedingung eines Zusammenfassens stehe, und stehen müsse, läßt sich leicht einsehen. Die Entgegengesetzten an sich sind völlig entgegengesetzt; sie haben gar nichts gemeinschaftliches; wenn das eine gesetzt ist, kann das andre nicht gesetzt seyn: Zusammentreffende sind sie nur, inwiefern die Grenze zwischen ihnen gesetzt wird, und diese Grenze ist weder durch das Setzen des
einen

einen, noch durch das Setzen des andern gesetzt; sie muß besonders gesetzt werden. — Aber die Grenze ist denn auch weiter nichts, als das beiden gemeinschaftliche; mithin ihre Grenzen setzen — heißt, sie zusammenfassen, aber dieses Zusammenfassen beider ist auch nicht anders möglich, als durch das Setzen ihrer Grenze. Sie sind zusammentreffend lediglich unter Bedingung eines Zusammenfassens, für und durch das Zusammenfassende.

Das Zusammenfassen, oder, wie wir jetzt bestimmter sagen können, das Setzen einer Grenze steht unter der Bedingung eines zusammentreffens, oder, da das in der Begrenzung thätige, laut obigem, selbst, und zwar bloß *als* thätiges, eins der Zusammentreffenden seyn soll, unter der Bedingung eines Anstoßes auf die Thätigkeit desselben. Dies ist nur unter der Bedingung möglich, daß die Thätigkeit desselben in das unbegrenzte, unbestimmte, und unbestimmbare d. i. in das unendliche hinausgehe. Gienge sie nicht in das unendliche hinaus, so würde aus einer Begrenzung desselben gar nicht folgen, daß ein Anstoß auf die Thätigkeit desselben geschehen sey; es könnte ja die durch seinen bloßen Begriff gesetzte Begrenzung seyn, (wie in einem Systeme angenommen werden müßte, in welchem schlechthin ein endliches Ich aufgestellt würde). Es mögte dann wohl innerhalb der ihm durch seinen Begriff gesetzten Schranken neue, Begrenzungen geben, die
auf

auf einen Anstoß von aussen schliessen ließen, und das müßte sich anderwärts her bestimmen lassen. Aus der Begrenzung überhaupt aber, wie doch hier gefolgert werden soll, liesse sich ein solcher Schluß gar nicht machen.

(Die Entgegengesetzten, von denen hier die Rede ist, sollen schlechthin entgegengesetzt seyn; es soll zwischen ihnen gar keinen Vereinigungspunkt geben. Alles Endliche aber ist unter sich nicht schlechthin entgegengesetzt; es ist sich gleich im Begriffe der Bestimmbarkeit; es ist durchgängig durcheinander bestimmbar. Das ist das allem Endlichen gemeinschaftliche Merkmal. So ist auch alles unendliche, insofern es mehrere unendliche geben kann, sich gleich im Begriffe der Unbestimmbarkeit. Mithin giebt es gar nichts gerade zu entgegengesetztes, und in gar keinem Merkmahe sich gleiches, als das Endliche, und das Unendliche, und diese müssen mithin diejenigen Entgegengesetzten seyn, von welchen hier geredet ist.)

Beides soll Eins, und eben dasselbe seyn; das heist kurz: *keine Unendlichkeit, keine Begrenzung; keine Begrenzung, keine Unendlichkeit; Unendlichkeit und Begrenzung sind in Einem und eben demselben synthetischen Gliede vereinigt.* — Gienge die Thätigkeit des Ich nicht ins Unendliche, so könnte es diese seine Thätigkeit nicht selbst begrenzen; es könnte keine Grenze derselben setzen, wie es doch soll. Die Thätigkeit

keit des Ich besteht im unbeschränkten Sichsetzen; es geschieht gegen dieselbe ein Widerstand. Wiche sie diesem Widerstande, so würde diejenige Thätigkeit, welche über die Grenze des Widerstandes hinausliegt, völlig vernichtet, und aufgehoben; das Ich würde insofern überhaupt nicht setzen. Aber es soll allerdings auch über diese Linie hinaus setzen. Es soll sich beschränken, d. i. es soll insofern sich setzen, als sich nicht setzend; es soll in diesen Umfang die unbestimmte, unbegrenzte, unendliche Grenze setzen, (oben = B.) und wenn es dies soll, so muß es unendlich seyn. — Ferner, wenn das Ich sich nicht begrenzte, so wäre es nicht unendlich. — Das Ich ist nur das, als was es sich setzt. Es ist unendlich, heißt, es setzt sich unendlich: es *bestimmt* sich durch das Prädikat der Unendlichkeit: also es begrenzt sich selbst, (das Ich) als Substrat der Unendlichkeit; es unterscheidet sich selbst von seiner unendlichen Thätigkeit, (welches beides an sich Eins, und eben dasselbe ist); und so mußte es sich verhalten, wenn das Ich unendlich seyn sollte. — Diese in's unendliche gehende Thätigkeit, die es von sich unterscheidet, soll *seine* Thätigkeit seyn; sie soll ihm zugeschrieben werden: mithin muß zugleich in einer und eben derselben ungetheilten und unzuunterscheidenden Handlung das Ich diese Thätigkeit auch wieder in sich aufnehmen, (A + B. durch A. bestimmen). Nimmt es sie aber in sich auf, so ist sie bestimmt, mithin

nicht unendlich: doch aber soll sie unendlich seyn, und so muß sie außer dem Ich gesetzt werden.

Dieser Wechsel des Ich in und mit sich selbst, da es sich endlich, und unendlich zugleich setzt — ein Wechsel, der gleichsam in einem Widerstreite mit sich selbst besteht, und dadurch sich selbst reproducirt, indem das Ich unvereinbares vereinigen will, jezt das unendliche in die Form des endlichen aufzunehmen versucht, jezt, zurückgetrieben, es wieder außer derselben setzt, und in dem nemlichen Momente abermals es in die Form der Endlichkeit aufzunehmen versucht — ist das Vermögen der *Einbildungskraft*.

Hierdurch wird nun vollkommen vereinigt Zusammentreffen, und Zusammenfassen. Das Zusammentreffen, oder die Grenze ist selbst ein Produkt des Auffassenden im, und zum Auffassen, (absolute Thesis der Einbildungskraft, die insofern schlechthin produktiv ist.) Insofern das Ich, und dieses Produkt seiner Thätigkeit entgegengesetzt werden, werden die Zusammentreffenden selbst entgegengesetzt, und es ist in der Grenze keins von beiden gesetzt; (Antithesis der Einbildungskraft.) Insofern aber beide wiederum vereinigt werden — jene produktive Thätigkeit dem Ich zugeschrieben werden soll — werden die Begrenzenden selbst in der Grenze zusammengefaßt. (Synthesis der Einbil-

bildungskraft; die in diesem ihren antithetischen, und synthetischen Geschäfte reproduktiv ist, wie wir dies alles zu seiner Zeit deutlicher einsehen werden).

Die Entgegengesetzten sollen zusammengefaßt werden im Begriffe der bloßen *Bestimmbarkeit*; (nicht etwa dem der Bestimmung). Das war ein Hauptmoment der geforderten Vereinigung; und wir haben auch über dieses noch zu reflektiren; durch welche Reflexion das so eben gesagte vollkommen bestimmt, und aufgeklärt werden wird. Wird nemlich die zwischen die Entgegengesetzten (deren eines das entgegengesetzende selbst ist, das andere aber seinem Daseyn nach völlig außer dem Bewußtseyn liegt, und bloß zum Behuf der nothwendigen Begrenzung gesetzt wird) gesetzte Grenze als feste, fixirte, unwandelbare Grenze gesetzt, so werden beide vereinigt durch *Bestimmung*, nicht aber durch *Bestimmbarkeit*: aber dann wäre auch die in dem Wechsel der Substantialität geforderte Totalität nicht erfüllt; ($A + B$ wäre nur durch das bestimmte A. nicht aber zugleich durch das unbestimmte B. bestimmt.) Demnach muß jene Grenze nicht als feste Grenze angenommen werden. Und so ist es denn auch allerdings, laut der so eben gegebenen Erörterung über das in dieser Begrenzung thätige Vermögen der Einbildungskraft. Es setzt, zum Behuf einer Bestimmung des Subjekts eine unendliche Grenze, als Produkt seiner in's unendliche ge-

henden Thätigkeit. Es versucht diese Thätigkeit sich zuzuschreiben, ($A + B$ durch A zu bestimmen); thäte es dies wirklich, so ist es nicht mehr *diese* Thätigkeit; sie ist, als in ein bestimmtes Subjekt gesetzt, selbst bestimmt, und also nicht unendlich; die Einbildungskraft wird daher zurückgetrieben wieder in's unendliche, (es wird ihr die Bestimmung von $A + B$ durch B aufgegeben.) Demnach ist lediglich Bestimmbarkeit, die auf diesem Wege unerreichbare Idee der Bestimmung, nicht aber Bestimmung selbst vorhanden. — Die Einbildungskraft setzt überhaupt keine feste Grenze, denn sie hat selbst keinen festen Standpunkt; nur die Vernunft setzt etwas festes, dadurch, daß sie erst selbst die Einbildungskraft fixirt. Die Einbildungskraft ist ein Vermögen, das zwischen Bestimmung, und Nicht-Bestimmung, zwischen Endlichem, und Unendlichem in der Mitte schwebt; und demnach wird durch sie allerdings $A + B$ *zugleich* durch das bestimmte A , und *zugleich* durch das unbestimmte B bestimmt, welches jene Synthesis der Einbildungskraft ist, von der wir so eben redeten. — Ienes Schweben eben bezeichnet die Einbildungskraft durch ihr Produkt; sie bringt dasselbe gleichsam während ihres Schwebens, und durch ihr Schweben hervor.

(Dieses Schweben der Einbildungskraft zwischen unvereinbaren, dieser Widerstreit derselben mit sich selbst ist es, welcher, wie sich
in

in der Zukunft zeigen wird, den Zustand des Ich in demselben zu einem *Zeit*-Momente ausdehnt: (Für die bloße reine Vernunft ist alles zugleich; nur für die Einbildungskraft giebt es eine Zeit.) Lange, d. i. länger als einen Moment (außer im Gefühl des Erhabnen, wo ein *Staunen*, ein Anhalten des Wechsels in der Zeit entsteht) hält die Einbildungskraft dies nicht aus; die Vernunft tritt ins Mittel, (wodurch eine Reflexion entsteht) und bestimmt dieselbe, B. in das bestimmte A. (das Subjekt) aufzunehmen: aber nun muß das als bestimmt gesetzte A. abermals durch ein unendliches B. begrenzt werden, mit welchem die Einbildungskraft gerade so verfährt wie oben; und so geht es fort, bis zur vollständigen Bestimmung der (hier theoretischen) Vernunft durch sich selbst, wo es weiter keines begrenzenden B. außer der Vernunft in der Einbildungskraft bedarf, d. i. *bis zur Vorstellung des Vorstellenden*. Im praktischen Felde geht die Einbildungskraft fort in's unendliche, bis zu der schlechthin unbestimmbaren Idee der höchsten Einheit, die nur nach einer vollendeten Unendlichkeit möglich wäre, welche selbst unmöglich ist.

* * *

- 1) Ohne Unendlichkeit des Ich — ohne ein absolutes in das unbegrenzte, und unbegrenzbare hinaus gehendes Produktions - Vermögen desselben,

ist auch nicht einmal die Möglichkeit der Vorstellung zu erklären. Aus dem Postulate, daß eine Vorstellung seyn solle, welches enthalten ist in dem Satze: das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich, ist nunmehr dieses absolute Produktionsvermögen synthetisch abgeleitet und erwiesen. Aber es läßt sich vorher sehen, daß im praktischen Theile unsrer Wissenschaft jenes Vermögen auf ein noch höheres werde zurückgeführt werden.

2) Alle Schwierigkeiten, die sich uns in den Weg stellten, sind befriedigend gehoben. Die Aufgabe war die, die entgegengesetzten, Ich und Nicht-Ich zu vereinigen. Durch die Einbildungskraft, welche widersprechendes vereinigt, können sie vollkommen vereinigt werden. — Das Nicht-Ich ist selbst ein Produkt des sich selbst bestimmenden Ich, und gar nichts absolutes, und außer dem Ich gesetztes. Ein Ich, das sich setzt, *als* sich selbst setzend, oder ein *Subjekt* ist nicht möglich ohne ein auf die beschriebene Art hervorgebrachtes Objekt (die Bestimmung des Ich, seine Reflexion über sich selbst, als ein bestimmtes ist nur unter der Bedingung möglich, daß es sich selbst durch ein entgegengesetztes begrenze.) — Bloß die Frage, wie, und wodurch der für Erklärung der Vorstellung anzunehmende Anstoß auf das Ich geschehe, ist hier nicht zu beantworten; denn sie liegt außerhalb der Grenze des theoretischen Theils der Wissenschaftslehre.

3) Der an die Spitze der gesammten theoretischen Wissenschaftslehre gestellte Satz: *das Ich setzt sich als*

als bestimmt durch das Nicht-Ich — ist vollkommen erschöpft, und alle Widersprüche, die in demselben lagen, gehoben. Das Ich kann sich nicht anders setzen, als, daß es durch das Nicht-Ich bestimmt sey. (Kein Objekt, kein Subjekt.) Insofern setzt es sich als bestimmt. Zugleich setzt es sich auch als bestimmend; weil das begrenzende im Nicht-Ich sein eignes Produkt ist, (kein Subjekt, kein Objekt.) — Nicht nur, die geforderte Wechselwirkung ist *möglich*, sondern auch das, was durch das aufgestellte Postulat gefordert wird, ist ohne eine solche Wechselwirkung gar nicht denkbar. Das was vorher bloß problematisch galt, hat jetzt apodiktische Gewissheit. — Dadurch ist denn zugleich erwiesen, daß der theoretische Theil der Wissenschaftslehre vollkommen beschloffen ist; denn jede Wissenschaft ist beschloffen, deren Grundsatz erschöpft ist; der Grundsatz aber ist erschöpft, wenn man im Gange der Untersuchung auf denselben zurückkommt.

- 4) Soll der theoretische Theil der Wissenschaftslehre erschöpft seyn, so müssen alle zur Erklärung der Vorstellung nöthige Momente aufgestellt und begründet seyn; und wir haben demnach von nun an nichts weiter zu thun, als das bis jetzt erwiesne anzuwenden, und zu verbinden.

Aber ehe wir diesen Weg antreten, ist es nützlich, und von wichtigen Folgen für die voll-

komme Einsicht in die gesammte Wissenschaftslehre, über ihn selbst zu reflektiren.

- 5) Unsere Aufgabe war, zu untersuchen, ob, und mit welchen Bestimmungen der problematisch aufgestellte Satz: Das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich, denkbar wäre. Wir haben es mit allen möglichen durch eine systematische Deduktion erschöpften Bestimmungen desselben versucht; haben durch Absonderung des unstatthafteu und undenkbaieu das denkbare in einen immer engeren Zirkel gebracht, und so Schritt vor Schritt uns der Wahrheit immer mehr genähert, bis wir endlich die einzige mögliche Art zu denken, was gedacht werden soll, aufgefunden. Ist nun jener Satz überhaupt d. i. ohne die besondern Bestimmungen, die er jetzt erhalten hat, wahr — daß er es sey, ist ein auf den höchsten Grundsätzen beruhendes Postulat — ist er, kraft der gegenwärtigen Deduktion, nur auf diese *eine* Art wahr: so ist das aufgestellte zugleich *ein ursprünglich in unserm Geiste vorkommendes Faktum*. — Ich mache mich deutlicher. Alle im Verlauf unsrer Untersuchung aufgestellten Denkmöglichkeiten, die wir uns dachten, die wir uns mit Bewußtseyn unsers Denkens derselben dachten, waren auch Fakta unsers Bewußtseyns, inwiefern wir philosophirten; aber es waren durch die Spontaneität unsers Reflexionsvermögens nach den Regeln der Reflexion *künstlich* hervorgebrachte Fakta. Die jetzt aufgestellte, nach Absonderung alles erwiesen falschen, einzig übrigbleibende Denkmöglichkeit, ist

ist zuvörderst auch ein solches durch Spontaneität künstlich hervorgebrachtes Faktum; es ist dies, insofern es vermittelt der Reflexion zum Bewußtseyn (des Philosophen) erhoben worden ist; oder noch eigentlicher, das *Bewußtseyn* jenes Faktums ist ein durch Kunst hervorgebrachtes Faktum. Nun soll aber der unsrer Untersuchung an die Spitze gestellte Satz wahr seyn, d. i. es soll ihm in unserm Geiste etwas korrespondiren; und er soll nur auf die *eine* aufgestellte Art wahr seyn können, mithin muß unserm Gedanken von dieser Art etwas in unserm Geiste ursprünglich, unabhängig von unsrer Reflexion vorhandnes, entsprechen; und in diesem höhern Sinne des Worts nenne ich das aufgestellte ein Faktum, in welchem es die übrigen angeführten Denkmöglichkeiten nicht sind. (Z. B. die realistische Hypothese, daß etwa der Stoff der Vorstellung von außen her gegeben seyn möchte, kam im Verlaufe unsrer Untersuchung allerdings vor; sie mußte gedacht werden, und der Gedanke derselben war ein Faktum des reflektirenden Bewußtseyns; aber wir fanden bey näherer Untersuchung, daß eine solche Hypothese dem aufgestellten Grundsätze widerspräche, weil dasjenige, dem ein Stoff von außen gegeben würde, gar kein Ich seyn würde, wie es doch laut der Forderung seyn soll, sondern ein Nicht Ich; daß mithin einem solchen Gedanken gar nichts außer ihm korrespondiren könne, daß er völlig leer, und als Gedanke eines transcendenten, nicht aber transcendentalen Systems zu verwerfen sey.)

Noch ist im Vorbeigehen das mit anzumerken, daß in einer Wissenschaftslehre allerdings Fakta aufgestellt werden, wodurch sich dieselbe als System eines reellen Denkens von aller leeren Formular-Philosophie unterscheidet; daß es aber in ihr nicht erlaubt sey, etwas als Faktum geradezu zu postuliren, sondern daß der Beweis geführt werden müsse, *daß* etwas ein Faktum sey, wie er in gegenwärtigem Falle geführt worden ist. Berufung auf Fakta, die innerhalb des Umfangs des gemeinen, durch keine philosophische Reflexion geleiteten Bewußtseyns liegen, bringt, wenn man nur konsequent ist, und die Resultate, die herauskommen sollen, nicht schon vor sich liegen hat, nichts hervor, als eine täuschende Popular-Philosophie, die keine Philosophie ist. Sollen aber die aufgestellten Fakta außerhalb jenes Umfangs liegen, so muß man ja wohl wissen, wie man zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß sie als Fakta vorhanden; und man muß ja wohl dieselbe Ueberzeugung mittheilen können, und eine solche Mittheilung jener Ueberzeugung ist ja wohl der Beweis, *daß* jene Fakta Fakta sind.

- 6) Aller Erwartung nach muß jenes Faktum Folgen in unserm Bewußtseyn haben: Soll es ein Faktum im Bewußtseyn eines *Ich* seyn, so muß zunächst das Ich dasselbe *als* in seinem Bewußtseyn vorhanden, setzen; und da dies seine Schwierigkeiten haben, nur auf eine gewisse Art möglich seyn dürfte, so läßt sich vielleicht die Art, wie es dasselbe in sich setzt, aufzeigen. — Um es deutlicher aus-

auszudrücken — das Ich muß sich jenes Faktum erklären; aber es kann dasselbe sich nicht anders erklären, als nach den Gesetzen seines Wesens, welches die gleichen Gesetze sind, nach denen auch unfre bisherige Reflexion angestellt worden. Diese Art des Ich, jenes Faktum in sich zu bearbeiten, zu modificiren, zu bestimmen, sein ganzes Verfahren mit demselben, ist von nun an der Gegenstand unfreer philosophischen Reflexion. — Es ist klar, daß von diesem Punkte an diese ganze Reflexion auf einer ganz andern Stufe stehe, und eine ganz andere Bedeutung habe.

- 7) Die vorhergehende Reihe der Reflexion, und die künftige sind zunächst unterschieden ihrer Gegenstände nach. In der bisherigen wurde reflektirt über Denkmöglichkeiten. Die Spontaneität des menschlichen Geistes war es, welche den Gegenstand der Reflexion sowohl, — eben jene Denkmöglichkeiten, jedoch nach den Regeln eines erschöpfenden synthetischen Systems, — als die Form der Reflexion, die Handlung des Reflektirens selbst, hervorbrachte. Es fand sich, daß das, worüber sie reflektirte, zwar etwas reelles in sich enthielt, das aber mit leerem Zusatz vermischt war, der allmählich abgefordert werden mußte, bis das für unfre Absicht, d. i. für die theoretische Wissenschaftslehre, hinlänglich wahre, allein übrig blieb. — In der künftigen Reflexionsreihe wird reflektirt über Fakta; der Gegenstand dieser Reflexion ist selbst eine Reflexion; nemlich die Reflexion des menschlichen Geistes über

über das in ihm nachgewiesne Datum: (das freilich bloß als Gegenstand dieser Reflexion des Gemüths über dasselbe ein Datum genannt werden darf, denn außerdem ist es ein Faktum). Mithin wird in der künftigen Reflexionsreihe der Gegenstand der Reflexion nicht erst durch die gleiche Reflexion selbst *hervorgebracht*, sondern bloß *zum Bewußtseyn erhoben*. — Es geht daraus zugleich hervor, daß wir es von nun an nicht mehr mit bloßen Hypothesen zu thun haben, in denen der wenige wahre Gehalt von dem leeren Zusatz erst geschieden werden muß; sondern daß allem, was von nun an aufgestellt wird, mit völligem Rechte Realität zuzuschreiben sey. — Die Wissenschaftslehre soll seyn eine pragmatische Geschichte des menschlichen Geistes. Bis jezt haben wir gearbeitet, um nur erst einen Eingang in dieselbe zu gewinnen; um nur erst ein unbezweifeltes Faktum aufweisen zu können. Wir haben dieses Faktum; und von nun an darf unsre, freilich nicht blinde sondern experimentirende Wahrnehmung, ruhig dem Gange der Begebenheiten nachgehen.

- 8) Beide Reihen der Reflexion sind verschieden ihrer Richtung nach. — Man abstrahire vorläufig gänzlich von der künstlichen philosophischen Reflexion, und bleibe bloß bei der ursprünglich nothwendigen Reflexion stehen, die der menschliche Geist über jenes Faktum anstellen soll (und welche von nun an der Gegenstand einer höhern philosophischen Reflexion seyn wird). Es ist klar,

klar, daß derselbe menschliche Geist nach keinen andern Gesetzen über das gegebne Faktum reflektiren könne, als nach denjenigen, nach welchen es gefunden ist, mithin nach denjenigen, nach denen unsre bisherige Reflexion sich gerichtet hat. Diese Reflexion ging aus vom Satze: das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich, und beschrieb ihren Weg bis zum Faktum; die gegenwärtige natürliche, und als nothwendiges Faktum aufzustellende Reflexion geht aus von dem Faktum, und, da die Anwendung der aufgestellten Grundsätze nicht eher beschloffen seyn kann, bis jener Satz selbst als Faktum sich bewähre, (bis das Ich sich setze, als sich setzend bestimmt durch das Nicht-Ich) muß sie fortgehen bis zum Satze. Mithin beschreibt sie den ganzen Weg, den jene beschrieben hat, aber *in umgekehrter Richtung*; und die philosophische Reflexion, die jener bloß folgen kann, aber ihr kein Gesetz geben darf, nimmt nothwendig die gleiche Richtung.

- 9) Nimmt von jetzt an die Reflexion die umgekehrte Richtung, so ist das aufgestellte Faktum zugleich der Punkt der Rückkehr für die Reflexion; es ist der Punkt, in welchem zwei ganz verschiedene Reihen verknüpft sind, und in welchem das Ende der einen sich an den Anfang der zweiten anschließt. In ihm muß demnach der Unterscheidungsgrund der bisherigen Folgerungsart von der nunmehr gültigen liegen. — Das Verfahren war synthetisch, und bleibt es durchgängig: das auf-

gestellte Faktum ist selbst eine Synthesis. In dieser Synthesis sind zuvörderst vereinigt zwei entgegengesetzte aus der ersten Reihe; welches demnach das Verhältniß dieser Synthesis zur ersten Reihe wäre. — In der gleichen Synthesis müssen nun auch liegen zwei entgegengesetzte für die zweite Reihe der Reflexion zu einer möglichen Analyse, und daraus erfolgenden Synthesis. Da in der Synthesis nicht mehr als zwei entgegengesetzte vereinigt seyn können; so müssen die in ihr als Ende der ersten Reihe vereinigten eben dieselben seyn, die zum Beluf des Anfangs einer zweiten Reihe wieder getrennt werden sollen. Aber wenn dies sich ganz so verhält, so ist diese zweite Reihe gar keine zweite; es ist die bloß umgekehrte erste, und unser Verfahren ist ein bloß wiederholendes Auflösen, welches zu nichts dient, unsre Kenntniß um nichts vermehrt, und uns um keinen Schritt weiter bringt. Mithin müssen die Glieder der zweiten Reihe, insofern sie das sind, von denen der ersten Reihe, wenn es auch die gleichen sind, doch in irgend etwas verschieden seyn; und diese Verschiedenheit können sie bloß und lediglich vermittelst der Synthesis, und gleichsam im Durchgehen durch dieselbe erhalten haben. — Es ist der Mühe werth, und verbreitet das hellste Licht, über den wichtigsten, und charakteristischen Punkt des gegenwärtigen Systems, diese Verschiedenheit der entgegengesetzten Glieder, insofern sie Glieder der ersten, oder der zweiten Reihe sind, recht kennen zu lernen.

10) Die entgegengesetzten sind in beiden Fällen ein subjektives und ein objektives; aber sie sind als solche, *vor* der Synthesis, und *nach* ihr auf eine sehr verschiedene Art im menschlichen Gemüthe. *Vor* der Synthesis sind sie blos entgegengesetzte, und nichts weiter; das eine ist, was das andre nicht ist, und das andre, was das eine nicht ist; sie bezeichnen ein bloßes Verhältniß, und weiter nichts. Sie sind etwas negatives, und schlechthin nichts positives (gerade wie im obigen Beispiele Licht, und Finsterniß in Z. wenn dasselbe als blos *gedachte* Grenze betrachtet wird.) Sie sind ein bloßer Gedanke ohne alle Realität; noch dazu der Gedanke einer bloßen Relation. — So wie eins eintritt, ist das andre vernichtet; aber da dieses eine blos unter dem Prädikate des Gegentheils vom andern eintreten kann, mithin mit seinem Begriffe der Begriff des andern zugleich eintritt, und es vernichtet, kann selbst dieses *Eine* nicht eintreten. Mithin ist gar Nichts vorhanden, und es kann Nichts vorhanden seyn; unser Bewußtseyn wird nicht gefüllt, und es ist in ihm absolut Nichts vorhanden. (Allerdings hätten wir auch alle bisherige Untersuchungen ohne eine wohlthätige Täuschung der Einbildungskraft, die unvermerkt jenen blos entgegengesetzten ein Substrat unterfchob, gar nicht vornehmen können; wir hätten über sie nicht denken können, denn sie waren absolut Nichts, und über Nichts kann man nicht reflektiren. Diese Täuschung war nicht abzuhalten, und sollte nicht abgehalten werden; ihr Produkt sollte nur von der Summe un-

rer Folgerungen abgerechnet, und ausgeschlossen werden, wie wirklich geschehen ist.) *Nach der Synthesis* sind sie etwas, das sich im Bewußtseyn auffassen, und festhalten läßt, und welches gleichsam dasselbe füllt. (Sie sind *für die Reflexion*, mit Vergünstigung, und Erlaubniß der Reflexion, was sie vorher freilich auch, aber unvermerkt, und mit stetem Einspruch derselben waren.) Gerade wie oben Licht, und Finsterniß in Z. als der *durch die Einbildungskraft zu einem Momente ausgedehnten* Grenze allerdings etwas waren, das sich nicht absolut vernichtete.

Diese Verwandlung geht mit ihnen vor, gleichsam indem sie durch die Synthesis hindurch gehen, und es muß gezeigt werden, wie, und auf welche Art die Synthesis ihnen etwas mittheilen könne, das sie vorher nicht hatten. — Das Vermögen der Synthesis hat die Aufgabe die entgegengesetzten zu vereinigen, als Eins zu *denken*, (denn die Forderung ergeht zunächst, gerade wie vorher immer, an das Denkvermögen.) Dies vermag sie nun nicht; dennoch aber ist die Aufgabe da; und es entsteht daher ein Streit zwischen dem Unvermögen, und der Forderung. In diesem Streite verweilt der Geist, schwebt zwischen beiden; schwebt zwischen der Forderung, und der Unmöglichkeit, sie zu erfüllen, und in diesem Zustande, aber nur in diesem, hält er beide zugleich fest, oder, was das gleiche heißt, macht sie zu solchen, die zugleich aufgefaßt, und festgehalten werden können — giebt dadurch, daß

er sie berührt, und wieder von ihnen zurückgetrieben wird, und wieder berührt, ihnen im *Verhältniß auf sich* einen gewissen Gehalt, und eine gewisse Ausdehnung (die zu keiner Zeit als Mannigfaltiges in der Zeit, und im Raume sich zeigen wird.) Dieser Zustand heißt der Zustand des *Anschauens*. Das in ihm thätige Vermögen ist schon oben produktive Einbildungskraft genannt worden.

- 11) Wir sehen, daß gerade derjenige Umstand, welcher die Möglichkeit einer Theorie des menschlichen Wissens zu vernichten drohte, hier die einzige Bedingung wird, unter der wir eine solche Theorie aufstellen können. Wir sahen nicht ab, wie wir jemals absolut entgegengesetzte sollten vereinigen können; hier sehen wir, daß eine Erklärung der Begebenheiten in unserm Geiste überhaupt gar nicht möglich seyn würde ohne absolut entgegengesetzte; da dasjenige Vermögen, auf welchen alle jene Begebenheiten beruhen, die produktive Einbildungskraft, gar nicht möglich seyn würde, wenn nicht absolut entgegengesetzte, nicht zu vereinigende, dem Auffassungsvermögen des Ich völlig unangemessene, vorkämen. Und dies dient denn zugleich zum einleuchtenden Beweise, daß unser System richtig ist, und daß es das zu erklärende erschöpfend erklärt. Das vorausgesetzte läßt sich nur durch das gefundene, und das gefundene läßt sich nur durch das vorausgesetzte erklären. Eben aus dem absoluten Entgegengesetztseyn erfolgt der ganze Mechanismus des
- N
- mensch-

menſchlichen Geiſtes; und dieſer ganze Mechanismus läßt ſich nicht anders erklären, als durch ein abſolutes Entgegengeſetztſeyn.

12. Zugleich wird hier völliges Licht über eine ſchon oben geſchehene, aber noch nicht völlig aufgeklärte Aeufferung verbreitet; wie nemlich Idealität, und Realität Eins, und eben Dasselbe ſeyn können; wie beide nur durch die verſchiedne Art ſie anzusehen, verſchieden ſeyen, und von dem einen auf das andre ſich folgern laſſe. — Die abſolut entgegengeſetzten (das endliche ſubjektive, und das unendliche objektive) ſind vor der Synthesis etwas bloß gedachtes, und, wie wir das Wort hier immer genommen haben, ideales. So wie ſie durch das Denkvermögen vereinigt werden ſollen, und nicht können, bekommen ſie durch das Schweben des Gemüths, welches in dieſer Funktion Einbildungskraft genannt wird, Realität, weil ſie dadurch anſchaubar werden: d. i. ſie bekommen Realität überhaupt; denn es giebt keine andre Realität, als die vermittelt der Anſchauung, und kann keine andre geben. So wie man von dieſer Anſchauung wieder abſtrahirt, welches man für das bloße Denkvermögen, nicht aber für das Bewußtſeyn überhaupt (S. 191.) allerdings kann, wird jene Realität wieder etwas bloß Ideales; ſie hat bloß ein, vermöge der Geſetze des Vorſtellungsvermögens, entſtandnes Seyn.

13) Es wird demnach hier gelehrt, daß alle Realität — es versteht sich für uns, wie es denn in einem System der Transcendental-Philosophie nicht anders verstanden werden soll — bloß durch die Einbildungskraft hervorgebracht werde. Einer der größten Denker unsers Zeitalters, der, so viel ich einsehe, das gleiche lehrt, nennt dies eine *Täuschung* durch die Einbildungskraft. Aber jeder Täuschung muß sich Wahrheit entgegensetzen, jede Täuschung muß sich vermeiden lassen. Wenn denn nun aber erwiesen wird, wie es im gegenwärtigen Systeme erwiesen werden soll, daß auf jene Handlung der Einbildungskraft die Möglichkeit unsers Bewußtseyns, unsers Lebens, unsers Seyns für uns, d. h. unsers Seyns, als Ich, sich gründet, so kann dieselbe nicht wegfallen, wenn wir nicht vom Ich abstrahiren sollen, welches sich widerspricht, da das abstrahierende unmöglich von sich selbst abstrahiren kann; mithin täuscht sie nicht, sondern sie giebt Wahrheit, und die einzige mögliche Wahrheit. Annehmen, daß sie täusche, heißt einen Skeptizismus begründen, der das eigene Seyn bezweifeln lehrt.

Deduktion der Vorstellung.

- 1) Wir setzen uns zuvörderst recht fest auf dem Punkte, bei welchem wir angekommen waren.

Auf die ins unendliche hinaus gehende Thätigkeit des Ich, in welcher eben darum, weil sie in's

unendliche hinaus geht, nichts unterschieden werden kann, geschieht ein Anstoß; und die Thätigkeit, die dabei keinesweges vernichtet werden soll, wird reflektirt, nach innen getrieben; sie bekommt die gerad' umgekehrte Richtung.

Man stelle sich die ins Unendliche hinausgehende Thätigkeit vor unter dem Bilde einer geraden Linie, die von A aus durch B nach C u. f. w. geht. Sie könnte angestoßen werden innerhalb C oder über C hinaus; aber man nehme an, daß sie eben in C angestoßen werde; und davon liegt nach dem obigen der Grund nicht im Ich, sondern im Nicht-Ich.

Unter der gesetzten Bedingung wird die von A nach C gehende Richtung der Thätigkeit des Ich reflektirt von C nach A.

Aber auf das Ich kann, so gewiß es nur ein Ich seyn soll, gar keine Einwirkung geschehen, ohne daß dasselbe zurückwirke. Im Ich läßt sich nichts aufheben, mithin auch die Richtung seiner Thätigkeit nicht. Mithin muß die nach A reflektirte Thätigkeit, *insofern sie reflektirt ist*, zugleich zurückwirken bis C.

Und so erhalten wir zwischen A und C eine doppelte mit sich selbst streitende Richtung der Thätigkeit des Ich; in welcher sich die von C nach A als ein Leiden, und die von A nach C als bloße Thätigkeit ansehen läßt; welche beide ein und eben derselbe Zustand des Ich sind.

Dieser

Dieser Zustand, in welchem völlig entgegengesetzte Richtungen vereinigt werden, ist eben die Thätigkeit der Einbildungskraft; und wir haben jetzt ganz bestimmt das, was wir oben suchten, eine Thätigkeit, die nur durch ein Leiden und ein Leiden, das nur durch eine Thätigkeit möglich ist. — Die zwischen A und C liegende Thätigkeit des Ich ist eine *widerstehende* Thätigkeit, aber eine solche ist nicht möglich ohne ein Reflektirtseyn seiner Thätigkeit; denn alles Widerstehen setzt etwas voraus, dem widerstanden wird: sie ist ein Leiden insofern die ursprüngliche Richtung der Thätigkeit des Ich reflektirt wird; aber es kann keine Richtung reflektirt werden, welche nicht als diese Richtung, und zwar in allen Punkten derselben, vorhanden ist. Beide Richtungen, die nach A und die nach C müssen zugleich seyn, und eben daß sie zugleich sind, löst die obige Aufgabe.

Der Zustand des Ich, insofern seine Thätigkeit zwischen A und C liegt, ist ein Anschauen; denn Anschauen ist eine Thätigkeit, die nicht ohne ein Leiden, und ein Leiden, das nicht ohne eine Thätigkeit möglich ist. — Das Anschauen ist jetzt, aber bloß als solches, bestimmt für die philosophische Reflexion; aber noch völlig unbestimmt in Absicht des Subjekts, als Accidens des Ich, denn dann müßte sich dasselbe von andern Bestimmungen des Ich unterscheiden lassen, was bis jetzt noch nicht möglich ist; und eben so unbestimmt in Absicht des Objekts, denn dann müßte ein angeschautes als solches sich unterscheiden lassen.

sen von einem nicht angeschauten, welches bis jetzt gleichfalls unmöglich ist.

(Es ist klar, daß die ihrer ersten ursprünglichen Richtung zurückgegebne Thätigkeit des Ich auch über C hinausgehe. Insofern sie aber über C hinausgeht, ist sie nicht widerstrebend, weil über C hinaus der Anstoß nicht liegt, mithin auch nicht anschauend. Also ist in C die Anschauung begränzt, und das angeschaute begränzt. Die über C hinausgehende Thätigkeit ist keine Anschauung, und das Objekt derselben kein angeschautes. Was beides seyn möge, werden wir zu seiner Zeit sehen. Hier wollten wir bloßs bemerkbar machen, daß wir etwas liegen lassen, was wir einst wieder aufnehmen wollen.)

II) Das Ich soll anschauen; soll nun das anschauende nur wirklich ein Ich seyn, so heist dies soviel, als: *das Ich soll sich setzen, als anschauend*; denn nichts kommt dem Ich zu, als insofern es sich dasselbe zuschreibt.

Das Ich setzt sich, als anschauend, heist zu-förderst: es setzt in der Anschauung sich als *thätig*. Was es noch weiter heißen möge, wird in der Untersuchung sich von selbst ergeben. Insofern es sich nun in der Anschauung thätig setzt, setzt es sich selbst etwas entgegen, das in derselben nicht thätig, sondern leidend ist.

Um in dieser Untersuchung uns zu orientiren, haben wir uns nur an das zu erinnern, was über den

den Wechsel im Begriffe der Substantialität oben gesagt ist. Beides entgegengesetzte, die Thätigkeit, und das Leiden sollen sich nicht vernichten, und aufheben. Sie sollen neben einander bestehen: sie sollen sich bloß gegenseitig anschließen.

Es ist klar, daß dem anschauenden, als thätigem, entgegengesetzt werden müsse ein angeschautes. Es fragt sich nur, wie und auf welche Art ein solches angeschaute gesetzt werden möge.

Ein angeschautes, das dem Ich, dem insofern anschauenden Ich, entgegengesetzt werden soll, ist nothwendig ein Nicht-Ich; und hieraus folgt zunächst, daß eine ein solches angeschaute setzende Handlung des Ich *keine Reflexion*, keine nach innen, sondern eine nach außen gehende Thätigkeit, also, soviel wir bis jetzt einsehen können, eine Produktion sey. Das angeschaute, als solches, wird produziert.

Ferner ist klar, daß das Ich seiner Thätigkeit in dieser Produktion des angeschauten, als eines solchen, sich nicht bewußt seyn könne, darum, weil sie nicht reflektirt, dem Ich nicht zugeschrieben wird. (Nur in der philosophischen Reflexion, die wir jetzt anstellen und die wir immer sorgfältig von der gemeinen nothwendigen zu unterscheiden haben, wird sie dem Ich beigemessen.)

Das producirende Vermögen ist immer die Einbildungskraft; also jenes Setzen des angeschauten geschieht durch die Einbildungskraft, und ist selbst ein Anschauen.

Diese Anschauung nun soll einer Thätigkeit in der Anschauung, die das Ich sich selbst zuschreibt, entgegengesetzt seyn. Es sollen zugleich in einer und eben derselben Handlung vorhanden seyn eine Thätigkeit des Anschauens, die das Ich vermittelt einer Reflexion sich zuschreibt, und eine andere, die es sich nicht zuschreibt. Die letztere ist ein bloßes Anschauen; die erstere soll es auch seyn; aber sie soll reflektirt werden. Es ist die Frage, wie dies geschehe, und was daraus erfolge.

Das Anschauen als Thätigkeit hat die Richtung nach C, ist aber lediglich insofern ein Anschauen, als sie der entgegengesetzten Richtung nach A widerstrebt. Widerstrebt sie nicht, so ist sie kein Anschauen mehr, sondern eine Thätigkeit schlechthin.

Eine solche Thätigkeit des Anschauens soll reflektirt werden, d. i. die nach C hin gehende Thätigkeit des Ich (welches immer eine und eben dieselbe Thätigkeit ist) soll, und zwar *als* einer entgegengesetzten Richtung widerstrebend (denn sonst wäre es nicht *diese* Thätigkeit, nicht die Thätigkeit des Anschauens) nach A gelenkt werden.

Die Schwierigkeit hierbei ist folgende: Die Thätigkeit des Ich ist durch den Anstoß von außen schon einmal nach A reflektirt, und jetzt soll sie, und zwar durch absolute Spontaneität (denn das Ich soll sich setzen, als anschauend, schlecht-

hin,

hin, weil es ein Ich ist) abermals nach der gleichen Richtung reflektirt werden. Werden nun diese beidesmaligen Richtungen nicht unterschieden; so wird gar keine Anschauung reflektirt, sondern es wird bloß zu wiederholten malen auf eine und eben dieselbe Art angeschaut, denn die Thätigkeit ist die gleiche; es ist eine und eben dieselbe Thätigkeit des Ich; und die Richtung ist die gleiche von C nach A. Sie müssen demnach, wenn die geforderte Reflexion möglich seyn soll, unterschieden werden können; und wir haben, ehe wir weiter gehen können, die Aufgabe zu lösen, wie, und wodurch sie unterschieden werden.

III) Wir bestimmen diese Aufgabe näher. — Es läßt sich schon vor der Untersuchung vorher ohngefähr einsehen, wie die erstere Richtung der Thätigkeit des Ich nach A von der zweiten gleichen Richtung unterschieden werden möge. Die erstere nemlich ist durch einen bloßen Anstoß von außen; die zweite wird durch absolute Spontaneität reflektirt. Dies können wir nun wohl von der Stufe unsrer philosophischen Reflexion aus, auf welche wir uns vom Anfange der Untersuchung an willkürlich gestellt haben, erblicken; aber es ist die Aufgabe, eben dies für die Möglichkeit aller philosophischen Reflexion vorausgesetzte zu erweisen. Es ist die Frage, wie der menschliche Geist ursprünglich zu jener Unterscheidung zwischen einer Reflexion der Thätigkeit von außen, und einer andern von innen

komme. Diese Unterscheidung ist es, die als Faktum abgeleitet, und eben durch diese Ableitung erwiesen werden soll.

Das Ich soll durch das Prädikat eines anschauenden bestimmt, und dadurch von dem angeschauten unterschieden werden. Dies war die Forderung von welcher wir ausgingen, und wir konnten von keiner andern ausgehen. Das Ich, als Subjekt der Anschauung, soll dem Objekte derselben entgegengesetzt, und dadurch zu allererst vom Nicht-Ich unterschieden werden. Es ist klar, daß wir in dieser Unterscheidung keinen festen Punkt haben, sondern uns in einem ewigen Zirkel herumdrehen, wenn nicht erst die Anschauung an sich, und als solche, fixirt ist. Erst dann läßt das Verhältniß des Ich sowohl, als des Nicht-Ich zu ihr sich bestimmen. Die Möglichkeit, die oben gegebne Aufgabe zu lösen, hängt demnach von der Möglichkeit ab, die Anschauung selbst, und als solche, zu fixiren.

Diese letztere Aufgabe ist gleich der so eben aufgestellten, die erstere Richtung nach A von der zweiten unterscheidbar zu machen; und eine wird durch die andere gelöst. Ist die Anschauung selbst einmal fixirt, so ist in ihr die erstere Reflexion nach A schon enthalten; und ohne Furcht vor der Verwechslung, und dem gegenseitigen Aufheben kann nun, nicht eben die erste Richtung nach A, aber die Anschauung überhaupt, nach A reflektirt werden.

Die

Die Anschauung, als solche soll fixirt werden, um als Eins, und eben dasselbe aufgefaßt werden zu können. Aber das Anschauen als solches ist gar nichts fixirtes, sondern es ist ein Schweben der Einbildungskraft zwischen widerstreitenden Richtungen. Dasselbe soll fixirt werden, heißt: die Einbildungskraft soll nicht länger schweben, wodurch die Anschauung völlig vernichtet, und aufgehoben würde. Das aber soll nicht geschehen; mithin muß wenigstens das Produkt des Zustandes in der Anschauung, die Spur der entgegengesetzten Richtungen, welche keine von beiden, sondern etwas aus beiden zusammengesetztes ist, bleiben.

Zu einem solchen Fixiren der Anschauung, die erst dadurch eine Anschauung wird, gehört dreierlei. Zuförderst die Handlung des Fixirens oder Festsetzens. Das ganze Fixiren geschieht zum Behuf der Reflexion durch Spontaneität, es geschieht durch diese Spontaneität der Reflexion selbst, wie sich sogleich zeigen wird; mithin kommt die Handlung des Fixirens zu, dem schlechthin setzenden Vermögen im Ich, oder der Vernunft. — Dann, das bestimmte, oder bestimmt werdende; — und das ist bekanntermaassen die Einbildungskraft, deren Thätigkeit eine Grenze gesetzt wird. — Zuletzt das durch die Bestimmung entstandne; — das Produkt der Einbildungskraft in ihrem Schweben. Es ist klar, daß wenn das geforderte Festhalten möglich seyn solle, es ein Vermögen dieses Festhaltens geben müsse; und

und ein solches Vermögen ist weder die bestimmende Vernunft, noch die producierende Einbildungskraft, mithin ist es ein Mittelvermögen zwischen beiden. Es ist das Vermögen worin ein wandelbares *besteht*, gleichsam *verständigt* wird, und heist daher mit Recht der *Verstand*. — Der Verstand ist Verstand, bloß insofern etwas in ihm fixirt ist; und alles, was fixirt ist, ist bloß im Verstande fixirt. Der Verstand läßt sich als die durch Vernunft fixirte Einbildungskraft, oder als die durch Einbildungskraft mit Objecten versehene Vernunft beschreiben. — Der Verstand ist ein ruhendes unthätiges Vermögen des Gemüths, der bloße Behälter des durch die Einbildungskraft hervorgebrachten, und durch die Vernunft bestimmten, und weiter zu bestimmenden; was man auch von Zeit zu Zeit über die Handlungen desselben erzählt haben mag.

(Nur im Verstande *ist* Realität; er ist das Vermögen des *Wirklichen*; in ihm erst wird das Ideale zum Realen: [daher drückt *verstehen* auch eine Beziehung auf etwas aus, das uns ohne unser Zuthun von außen kommen soll]. Die Einbildungskraft producirt Realität; aber es *ist* in ihr keine Realität; erst durch die Auffassung und das Begreifen im Verstande wird ihr Produkt etwas Reales. — Demjenigen, dessen wir uns als eines Produktes der Einbildungskraft bewußt sind, schreiben wir nicht Realität zu; wohl aber dem, was wir im Verstande, dem wir gar kein Vermögen der Produktion, sondern bloß des Aufhaltens

tens

tens zuschreiben, als enthalten antreffen. — Es wird sich zeigen, daß man in der Reflexion, vermöge der Gesetze derselben, nur bis auf den Verstand zurückgehen könne, und in diesem denn allerdings etwas der Reflexion *gegebnes*, als einen Stoff der Vorstellung, antrefse; der Art aber, wie dasselbe in den Verstand gekommen, sich nicht bewußt werde. Daher unsre feste Ueberzeugung von der Realität der Dinge außer uns, und ohne alles unser Zuthun, weil wir uns des Vermögens ihrer Produktion nicht bewußt werden. Würden wir in der gemeinen Reflexion uns bewußt, wie wir in der philosophischen uns dessen allerdings bewußt werden können, daß sie erst durch die Einbildungskraft in den Verstand kommen, so würden wir wieder alles für Täuschung erklären wollen, und würden durch das letztere eben so Unrecht haben, als durch das erstere).

IV) Wir nehmen den Faden unsers Raisonnements wieder auf, wo wir ihn, weil es unmöglich war ihn weiter zu verfolgen, fallen ließen.

Das Ich reflektirt seine in der Anschauung nach C gehende Thätigkeit. Als widerstehend einer entgegengesetzten von C nach A gehenden Richtung, kann sie nicht reflektirt werden, aus dem oben angeführten Grunde. Dennoch kann sie auch nicht als eine überhaupt nach außen gehende Thätigkeit reflektirt werden, denn dann wäre es die ganze unendliche Thätigkeit des Ich, welche nicht reflektirt werden kann; aber nicht die

in der Anschauung vorkommende, deren Reflexion doch gefordert worden ist. Mithin muß sie reflektirt werden als bis C gehende, als in C begränzte und bestimmte Thätigkeit; welches das erste wäre.

In C wird demnach die anschauende Thätigkeit des Ich durch die absolute in der Reflexion handelnde Thätigkeit begränzt. — Da aber diese Thätigkeit bloß reflektirend, nicht aber (außer in unsrer gegenwärtigen philosophischen Reflexion) selbst reflektirt ist, so wird die Begrenzung in C dem Ich entgegengesetzt, und dem Nicht-Ich zugeschrieben. Ueber C in die Unendlichkeit hinaus wird ein bestimmtes Produkt der absolut-productierenden Einbildungskraft durch eine dunkle, nicht reflektirte und nicht zum bestimmten Bewußtseyn kommende Anschauung gesetzt, welches das Vermögen der reflektirten Anschauung begrenzt; gerade nach der Regel, und aus dem Grunde, aus welchem das erste unbestimmte Produkt überhaupt gesetzt wurde. Welches das zweite wäre. — Dieses Produkt ist das Nicht-Ich, durch dessen Entgegensetzung für den gegenwärtigen Behuf das Ich überhaupt erst als Ich bestimmt, — wodurch erst das logische Subjekt des Satzes: das Ich ist anschauend, möglich wird.

Die so bestimmte Thätigkeit des anschauenden Ich wird, wenigstens ihrer Bestimmung nach festgesetzt, und begriffen im Verstande zu weiterer Bestimmung; denn ohne dies würden widersprechen-

de Thätigkeiten des Ich sich durchkreutzen, und einander gegenseitig vernichten.

Diese Thätigkeit geht von A nach C und soll in dieser Richtung, aber durch eine reflektirende, also von C nach A gehende Thätigkeit des Ich aufgefaßt werden. — Es ist klar, daß in dieser Auffassung entgegengesetzte Richtungen vorkommen, daß mithin diese Auffassung durch das Vermögen des Entgegengesetzten, die Einbildungskraft geschehen, also selbst eine Anschauung seyn müsse. Welches das dritte wäre. Die Einbildungskraft in ihrer gegenwärtigen Funktion producirt nicht, sondern faßt bloß auf (zum Setzen im Verstande, nicht etwa zum Aufbehalten) das schon producirte, und im Verstande begriffene, und heißt daher reproduktiv.

Das anschauende muß, und zwar als solches, d. h. als thätig bestimmt, es muß ihm eine Thätigkeit entgegengesetzt werden, die *nicht dieselbe*, sondern eine andere sey. Thätigkeit aber ist immer Thätigkeit, und bis jetzt kann in ihr nichts unterschieden werden, als ihre Richtung. Eine solche entgegengesetzte Richtung aber ist die durch das Reflektirtseyn von außen entstandne und im Verstande aufbehaltne Richtung von C nach A. Welches das vierte wäre.

Diese entgegengesetzte Richtung muß, insofern die im Anschauen vorhandne dadurch bestimmt werden soll, selbst angeschaut werden;
und

und so ist denn mit der Bestimmung des anschauenden zugleich eine, aber nicht reflektirte, Anschauung des angeschauten vorhanden.

Aber das angeschaute selbst muß *als* ein angeschautes bestimmt werden, wenn es dem anschauenden entgegengesetzt werden soll. Und dies ist nur möglich durch Reflexion. Es ist bloß die Frage, welche nach außen gehende Thätigkeit reflektirt werden solle; denn es muß eine nach außen gehende Thätigkeit seyn, die reflektirt wird, aber die im Anschauen von A nach C gehende Thätigkeit giebt die Anschauung des Anschauenden.

Es ist oben erinnert worden, daß zum Behuf der Begrenzung der Anschauung überhaupt in C die producierende Thätigkeit des Ich über C hinaus in das unbestimmte gehen müsse. Diese Thätigkeit wird aus der Unendlichkeit über C nach A reflektirt. Aber von C nach A liegt die im Verstande ihrer Spur nach aufbehaltne erstere Richtung, die der dem Ich zugeeigneten Thätigkeit von A nach C in der Anschauung widerstrebt: und in Beziehung auf dieselbe dem dem Ich entgegengesetzten, d. i. dem Nicht-Ich zugeeignet werden muß. Diese entgegengesetzte Thätigkeit wird als eine entgegengesetzte angeschaut, welches das fünfte wäre.

Dieses angeschaute muß *als* solches bestimmt werden; und zwar als dem anschauenden entgegengesetztes angeschaut; also durch ein nicht-angeschautes,

geschantes, das aber doch ein Nicht-Ich ist. Ein solches aber liegt als absolutes Produkt der Thätigkeit des Ich über C hinaus. Innerhalb C und A aber liegt das angeschante, welches nach seiner Bestimmung im Verstande als etwas reales aufgefaßt wird. Welches das sechste wäre.

Sie verhalten sich gegenseitig wie Thätigkeit, und Leiden (Realität, und Negation) und sind demnach vereinigt durch Wechselbestimmung. Kein angeschantes, kein Anschauendes, und umgekehrt. Hinwiederum, wenn und inwiefern ein Angeschantes gesetzt ist, ist ein Anschauendes gesetzt, und umgekehrt.

Beide müssen bestimmt werden, denn das Ich soll sich setzen, als das anschauende, und sich insofern dem Nicht-Ich entgegensetzen; zu diesem Behufe aber bedarf es eines festen Unterscheidungsgrundes zwischen dem anschauenden, und angeschauten; einen solchen aber giebt laut obiger Erörterungen, die Wechselbestimmung nicht.

So wie das *eine* weiter bestimmt wird, wird es durch dasselbe auch das *andre*, eben darum, weil sie in Wechselbestimmung stehen.— Eines von beiden aber muß aus dem gleichen Grunde *durch sich selbst* und nicht durch das andre bestimmt werden, weil wir außerdem aus dem Kreise der Wechselbestimmung nicht herauskommen.

V) Das Anschauende an sich, d. i. als Thätigkeit ist schon dadurch bestimmt, daß es in Wechselbestimmung steht; es ist eine Thätigkeit, der im entgegengesetzten ein Leiden korrespondirt, eine *objective* Thätigkeit. Eine solche wird weiter bestimmt durch eine nicht-objective, mithin *reine* Thätigkeit, Thätigkeit überhaupt, und schlechthin.

Beide sind entgegengesetzt; beide müssen auch synthetisch vereinigt, d. i. gegenseitig durcheinander bestimmt werden. 1) die objective Thätigkeit durch die Thätigkeit schlechthin. Die Thätigkeit überhaupt ist die Bedingung aller objektiven Thätigkeit; sie ist Realgrund derselben. 2) die Thätigkeit überhaupt durch die objective Thätigkeit ist gar nicht zu bestimmen, außer durch ihr entgegengesetztes, das Leiden; mithin durch ein Object der Thätigkeit, und also durch objective Thätigkeit. Objektive Thätigkeit ist der Bestimmungs- oder Ideal-Grund der Thätigkeit überhaupt. 3) beide wechselseitig durcheinander, d. i. die Grenze zwischen beiden muß gesetzt werden. Diese ist der Uebergang von der reinen zur objektiven Thätigkeit; und umgekehrt; die *Bedingung*, auf welche reflektirt, oder von ihr abstrahirt werden kann.

Diese Bedingung, als solche, d. i. als Grenze der reinen, und der objektiven Thätigkeit wird angeschaut durch die Einbildungskraft, fixirt im Verstande; beides auf die oben beschriebene Weise.

Die Anschauung ist objektive Thätigkeit unter einer gewissen *Bedingung*. Unbedingt wäre sie nicht objektive Thätigkeit, sondern reine.

Vermöge der Bestimmung durch den Wechsel ist das angeschaute auch nur unter einer gewissen *Bedingung* ein angeschautes. Außer der *Bedingung* wäre es kein angeschautes, sondern ein schlechthingeseztes, ein Ding an sich: ein Leiden schlechthin, als Gegentheil einer Thätigkeit schlechthin.

VI) Sowohl für das anschauende als das angeschaute ist die Anschauung etwas bedingtes. Durch dieses Merkmal sind sie demnach noch nicht zu unterscheiden, und wir haben sie jetzt weiter zu bestimmen. — Wir suchen die *Bedingung* der Anschauung für beide zu bestimmen; ob sie etwa durch diese zu unterscheiden seyn möchten.

Die absolute Thätigkeit wird durch die *Bedingung* eine objektive — heisst offenbar, die absolute Thätigkeit wird als solche, aufgehoben und vernichtet; und es ist in Rücksicht ihrer vorhanden ein *Leiden*. Demnach ist die *Bedingung* aller objektiven Thätigkeit ein *Leiden*.

Dieses *Leiden* muß angeschaut werden. Aber ein *Leiden* läßt sich nicht anders anschauen, als wie eine Unmöglichkeit der entgegengesetzten Thätigkeit; ein Gefühl des Zwanges zu einer

bestimmten Handlung, welches der Einbildungskraft allerdings möglich ist. Dieser Zwang wird im Verstande fixirt als Nothwendigkeit.

Das Gegentheil dieser durch ein Leiden bedingten Thätigkeit ist eine freie; angeschaut durch die Einbildungskraft als ein Schweben der Einbildungskraft selbst zwischen Verrichten, und Nicht-Verrichten einer und eben derselben Handlung; Auffassen, und Nicht-Auffassen eines und eben desselben Objectes im Verstande; aufgefaßt in dem Verstande, als Möglichkeit.

Beide Arten der Thätigkeit, die an sich entgegengesetzt sind, werden synthetisch vereinigt.

- 1) Der Zwang wird durch Freiheit bestimmt; die freie Thätigkeit bestimmt sich selbst zum bestimmten Handeln. (*Selbstaffektion*)
- 2) die Freiheit durch Zwang. Nur unter Bedingung einer schon vorhandenen Bestimmung durch ein Leiden bestimmt sich die, in der Selbstbestimmung noch immer freie Selbstthätigkeit, zu einem bestimmten Handeln. (Die Spontaneität kann nur reflektiren unter Bedingung einer durch einen Anstoß von außen schon geschehnen Reflexion: aber sie *muß* auch unter dieser Bedingung nicht reflektiren.)
- 3) Beide bestimmen sich gegenseitig in der Anschauung. Wechselwirkung der Selbstaffektion des anschauenden, und einer Affektion von außen ist die Bedingung, unter der das anschauende ein anschauendes ist.

Dadurch ist denn auch zugleich das angeschaute bestimmt. Das Ding an sich ist Gegenstand der Anschauung unter Bedingung einer Wechselwirkung. Insofern das anschauende thätig ist, ist das angeschaute leidend; und insofern das angeschaute, welches insofern ein Ding an sich ist, thätig ist, ist das anschauende leidend. Ferner insofern das anschauende thätig ist, ist es nicht leidend, und umgekehrt; so auch das angeschaute. Aber das giebt keine feste Bestimmung, und wir kommen dadurch aus unserm Zirkel nicht heraus. Mithin muß weiter bestimmt werden. Wir müssen nemlich suchen den Antheil eines von beiden in der aufgezeigten Wechselwirkung durch sich selbst zu bestimmen.

VII) Der Thätigkeit des Anschauenden, welcher ein Leiden im Objekte korrespondirt, und die demnach in jener Wechselwirkung mit inbegriffen ist, ist entgegengesetzt eine solche Thätigkeit, der kein Leiden im Objekte korrespondirt; die demnach auf das anschauende selbst geht (die in der Selbstaffektion) und durch diese müßte demnach die erstere bestimmt werden.

Eine solche bestimmende Thätigkeit müßte angeschaut werden durch die Einbildungskraft, und fixirt werden im Verstande, gerade wie die bis jezt aufgezeigten Arten derselben.

Es ist klar, daß auch die objektive Thätigkeit des anschauenden keinen andern Grund ha-

ben könne, als die Thätigkeit der Selbstbestimmung: ließe sich demnach diese letztere Thätigkeit bestimmen, so wäre auch die erstere, und mit ihr der Antheil des anschauenden in der Wechselwirkung, so wie durch denselben der Antheil des angeschauten bestimmt.

Beide Arten der Thätigkeit müssen sich gegenseitig bestimmen 1) die in sich selbst zurückgehende die objektive, wie so eben gezeigt worden 2) die objektive die in sich selbst zurückgehende. Soviel objektive Thätigkeit, soviel sich selbst bestimmende zur Bestimmung des Objekts. Aber die objektive Thätigkeit läßt sich durch Bestimmung des Objekts bestimmen, mithin durch sie die in der Selbstbestimmung vorkommende. 3) Beide stehen demnach in Wechselbestimmung, wie jetzt gezeigt worden; und wir haben abermals keinen festen Punkt der Bestimmung.

Die Thätigkeit des angeschauten in der Wechselwirkung, insofern sie auf das anschauende geht, wird gleichfalls bestimmt durch eine in sich selbst zurückgehende Thätigkeit, durch die es sich zur Einwirkung auf das anschauende bestimmt.

Nach obiger Erörterung ist die Thätigkeit zur Selbstbestimmung, Bestimmung eines fixirten Produkts der Einbildungskraft im Verstande durch die Vernunft: mithin ein *Denken*. Das anschauende bestimmt sich selbst zum *Denken* eines Objekts.

Infofern das Objekt durch das Denken bestimmt wird, ist es ein Gedachtes.

Nun ist es dadurch so eben bestimmt worden, als sich selbst bestimmend; zu einer Einwirkung auf das anschauende. Diese Bestimmung ist aber lediglich dadurch möglich geworden, daß ein Leiden im entgegengesetzten anschauenden bestimmt werden sollte. Kein Leiden im Anschauenden, keine ursprüngliche und in sich selbst zurückgehende Thätigkeit im Objekte, als gedachte Thätigkeit. Keine solche Thätigkeit im Objekte, kein Leiden im anschauenden. Eine solche Wechselbestimmung aber ist nach obiger Erörterung die durch *Wirksamkeit*. Also wird das Objekt gedacht als *Ursache* von einem Leiden im anschauenden, als seinem *Effekt*. — Die innere Thätigkeit des Objekts, wodurch es sich bestimmt zur Wirksamkeit, ist ein bloß gedachtes, (ein *Noumen*, wenn man dieser Thätigkeit durch die Einbildungskraft ein Substrat giebt, wie man es muß.)

VIII) Die Thätigkeit einer Selbstbestimmung zum Bestimmen eines bestimmten Objekts muß weiter bestimmt werden; denn noch haben wir keinen festen Punkt. Sie wird aber bestimmt durch eine solche Thätigkeit des anschauenden, die kein Objekt, als ein bestimmtes (\equiv A.) bestimmt; die auf kein bestimmtes Objekt geht (also etwa auf ein Objekt überhaupt, als bloßes Objekt.)

Eine solche Thätigkeit müßte durch Selbstbestimmung, A oder — A sich zum Objekte geben können. Sie wäre demnach in Rücksicht auf A oder — A völlig unbestimmt; oder frei; frei auf A zu *reflektiren*, oder davon zu *abstrahiren*.

Eine solche Thätigkeit muß zunächst angeschaut werden durch die Einbildungskraft; da sie aber zwischen entgegengesetzten, zwischen dem Auffassen und Nicht-Auffassen von A mitten inne schwebt, muß sie angeschaut werden auch *als* Einbildungskraft, d. i. in ihrer Freiheit des Schwebens von einem zum andern; (gleichsam, wenn man auf ein *Gesetz* sieht, von welchem wir hier freilich noch nichts wissen, als eine Berathschlagung des Gemüths mit sich selbst.) — Da jedoch durch diese Thätigkeit eins von beiden entweder A oder — A aufgefaßt, (A als ein zu reflektirendes, oder als ein solches, von dem zu abstrahiren ist, gesetzt) werden muß, so muß sie insofern auch als Verstand angeschaut werden. — Beides, durch eine neue Anschauung wiedervereinigt, und im Verstande festgesetzt, heißt *Urtheilskraft*. Urtheilskraft ist das bis jetzt freie Vermögen über schon im Verstande gesetzte Objekte zu reflektiren, oder von ihnen zu abstrahiren, und sie, nach Maassgabe dieser Reflexion oder Abstraktion mit weiterer Bestimmung im Verstande zu setzen.

Beide Thätigkeiten, der bloße Verstand, als solcher, und die Urtheilskraft als solche, müssen sich wieder gegenseitig bestimmen. 1) Der Verstand die Urtheilskraft. Er enthält schon in sich die Objekte, von welchem die letztere abstrahirt, oder sie reflektirt, und ist daher die Bedingung der Möglichkeit einer Urtheilskraft überhaupt. 2) Die Urtheilskraft den Verstand; sie bestimmt ihm das Objekt überhaupt als Objekt. Ohne sie wird überhaupt nicht reflektirt; ohne sie ist mithin nichts fixirtes im Verstande, welches erst durch Reflexion, und zum Behuf der Reflexion gesetzt wird, mithin auch überhaupt kein Verstand; und so ist die Urtheilskraft hinwiederum die Bedingung der Möglichkeit des Verstandes, und beide 3) bestimmen sich demnach gegenseitig. Nichts im Verstande, keine Urtheilskraft; keine Urtheilskraft, nichts im Verstande *für den Verstand*, kein Denken des Gedachten, als eines solchen.

Laut der Wechselbestimmung wird dadurch nun auch das Objekt bestimmt. Das gedachte als Objekt des Denkens, also insofern als leidend, wird bestimmt durch ein Nicht-gedachtes, mithin durch ein bloß Denkbare (das den Grund seiner Denkbarekeit in sich selbst, und nicht in dem Denkenden haben, mithin insofern thätig, und das Denkende in Beziehung darauf leidend seyn soll). Beide, das Gedachte, und das Denkbare, werden nun gegenseitig durcheinander bestimmt 1) alles Gedachte ist Denkbar 2) alles Denkbare wird gedacht als Denkbare, und ist nur insofern denkbar,

als es als solches gedacht wird. **Kein Denkbares, kein Gedachtes, kein Gedachtes kein Denkbares.** — Das Denkbare, und die Denkbarkeit als solche sind bloßer Gegenstand der Urtheilskraft.

Nur das als denkbar beurtheilte kann als Ursache der Anschauung gedacht werden.

Das denkende soll sich selbst bestimmen etwas, als denkbar zu denken und insofern wäre das denkbare leidend; aber hinwiederum soll das denkbare sich selbst bestimmen, ein denkbares zu seyn; und insofern wäre das Denkende leidend. Dies giebt hinwiederum eine Wechselwirkung des Denkenden, und des Gedachten im Denken; mithin keinen festen Bestimmungspunkt, und wir müssen das urtheilende noch weiter bestimmen.

IX) Die Thätigkeit, die überhaupt ein Objekt bestimmt, wird bestimmt durch eine solche, die gar kein Objekt hat, durch eine überhaupt nicht-objektive, der objektiven entgegengesetzte Thätigkeit. Es ist nur die Frage, wie eine solche Thätigkeit gesetzt, und der objektiven entgegengesetzt werden könne.

So wie eben die Möglichkeit deducirt wurde, von allem bestimmten Objekte $\equiv A$ zu abstrahiren, so wird hier die Möglichkeit postulirt, von allem Objekte überhaupt zu abstrahiren. Es muß ein solches absolutes Abstraktions-Vermögen geben, wenn die geforderte Bestimmung möglich seyn

seyn soll; und sie muß möglich seyn, wenn ein Selbstbewußtseyn, und ein Bewußtseyn der Vorstellung möglich seyn soll.

Ein solches Vermögen sollte zuvörderst angeschaut werden können. — Die Einbildungskraft schwebt überhaupt zwischen Objekt und Nicht-Objekt, kraft ihres Wesens. Sie wird fixirt kein Objekt zu haben; das heißt die (reflektirte) Einbildungskraft wird gänzlich vernichtet, und diese Vernichtung, dieses Nichtseyn der Einbildungskraft wird selbst durch (nichtreflektirte, und daher nicht zum deutlichen Bewußtseyn kommende) Einbildungskraft angeschaut. (Die in uns vorhandne dunkle Vorstellung, wenn wir erinnert werden, zum Behuf des reinen Denkens von aller Beimischung der Einbildungskraft zu abstrahiren, ist diese dem Denker gar oft vorkommende Anschauung). — Das Produkt einer solchen (nicht reflektirten) Anschauung sollte fixirt werden im Verstande; aber dasselbe soll Nichts, gar kein Objekt seyn, mithin ist es nicht zu fixiren. (Die dunkle Vorstellung des Gedankens von einem bloßen Verhältnisse, ohne Glieder desselben, ist so etwas). Bleibt demnach nichts übrig, als überhaupt die bloße Regel der Vernunft, zu abstrahiren, das bloße Geſez einer nicht zu realisirenden Bestimmung (durch Einbildungskraft, und Verstand für das deutliche Bewußtseyn) — und jenes absolute Abstraktionsvermögen ist mithin selbst die Vernunft.

Wenn

Wenn alles objektive aufgehoben wird, bleibt wenigstens das sich *selbst bestimmende*, und durch *sich selbst bestimmte*, das Ich, oder das Subjekt übrig. Subjekt und Objekt werden so durcheinander bestimmt, daß eins durch das andre schlecht-hin ausgeschlossen wird. Bestimmt das Ich nur sich selbst, so bestimmt es nichts außer sich; und bestimmt es etwas außer sich, so bestimmt es nicht bloß sich selbst. Das Ich aber ist jetzt als dasjenige bestimmt, welches nach Aufhebung alles Objekts durch das absolute Abstraktionsvermögen, übrig bleibt; und das Nicht-Ich als dasjenige, von welchem durch jenes Abstraktionsvermögen abstrahirt werden kann: und wir haben demnach jetzt einen festen Unterscheidungspunkt zwischen dem Objekte, und Subjekte.

(Dies ist denn auch wirklich die augenscheinliche, und nach ihrer Andeutung gar nicht mehr zu verkennende Quelle alles Selbstbewußtseyns. Alles, von welchem ich abstrahiren, was ich wegdenken kann [wenn auch nicht auf einmal, doch wenigstens so, daß ich von dem, was ich jetzt übrig lasse, hinterher abstrahire, und dann dasjenige übrig lasse, von dem ich jetzt abstrahire] ist nicht mein Ich, und ich setze es meinem Ich bloß dadurch entgegen, daß ich es betrachte als ein solches, das ich wegdenken kann. Je mehreres ein bestimmtes Individuum sich wegdenken kann, desto mehr nähert sein empirisches Selbstbewußtseyn sich dem reinen; — von dem Kinde an, das zum ersten Male seine Wiege

Wiege verläßt, und sie dadurch von sich selbst unterscheiden lernt, bis zum populären Philosophen; der noch materielle Ideen-Bilder annimmt, und nach dem Sitze der Seele fragt, und bis zum transcendentalen Philosophen, der wenigstens die Regel, ein reines Ich zu denken, sich denkt, und sie erweist.

- X) Diese, das Ich durch Abstraktion von allem, wovon abstrahirt werden kann, bestimmende Thätigkeit müßte selbst wieder bestimmt werden. Da aber in dem, von welchem nicht, und in welchem von Nichts abstrahirt werden kann (daher wird das Ich als *einfach* beurtheilt) sich nichts weiter bestimmen läßt, so könnte sie bloß durch eine schlechthin nicht bestimmende Thätigkeit — und das durch sie bestimmte durch ein schlechthin unbestimmtes bestimmt werden.

Ein solches Vermögen des schlechthin unbestimmten, als die Bedingung alles bestimmten, ist nun allerdings an der Einbildungskraft durch Folgerungen nachgewiesen worden; aber es läßt als solches sich gar nicht zum Bewußtseyn erheben, weil dann dasselbe reflektirt, mithin durch den Verstand bestimmt werden müßte, mithin es nicht unbestimmt, und unendlich bliebe.

Das Ich ist in der Selbstbestimmung so eben, als bestimmend und bestimmt zugleich, betrachtet worden. Wird vermittelt der gegenwärtigen

höhern Bestimmung darauf reflektirt, daß das, das schlechthin bestimmte bestimmende ein schlechthin unbestimmtes seyn müsse; ferner darauf, daß das Ich und Nicht-Ich schlechthin entgegengesetzt sind, so ist, wenn das Ich als *bestimmt* betrachtet wird, das bestimmende unbestimmte das Nicht-Ich; und im Gegentheil, wenn das Ich als *bestimmend* betrachtet wird, ist es selbst das unbestimmte, und das durch dasselbe bestimmte ist das Nicht-Ich, und hieraus entsteht folgender Widerstreit:

Reflektirt das Ich auf sich selbst, und bestimmt sich dadurch, so ist das Nicht-Ich unendlich und unbegrenzt. Reflektirt dagegen das Ich auf das Nicht-Ich überhaupt (auf das Universum) und bestimmt es dadurch, so ist es selbst unendlich. In der Vorstellung stehen demnach Ich und Nicht-Ich in Wechselwirkung; ist das eine endlich, so ist das andere unendlich; und umgekehrt; eins von beiden ist aber immer unendlich. — (Hier liegt der Grund der von Kant aufgestellten *Antinomien*.)

XI) Wird in einer noch höhern Reflexion darauf reflektirt, daß das Ich selbst das schlechthin bestimmende, mithin auch dasjenige sey, welches die obige Reflexion, von der der Widerstreit abhängt, schlechthin bestimme, so wird das Nicht-Ich in jedem Falle wieder ein durch das Ich bestimmtes; es sey nun für die Reflexion ausdrücklich

lich bestimmt, oder es sey für die Bestimmung des Ich durch sich selbst in der Reflexion unbestimmt gelassen: und so steht das Ich, insofern es endlich oder unendlich seyn kann, bloß mit sich selbst in Wechselwirkung: eine Wechselwirkung, in der das Ich mit sich selbst vollkommen vereinigt ist, und über welche keine theoretische Philosophie hinauf steigt.

Hochachtungsvoll,
Ihre ergebene Dienerin
Friedrich

Dritter Theil.

G r u n d l a g e

der

Wissenschaft des Praktischen.

§. 5. *Zweiter Lehrsatz.*

In dem Satze, welcher das Resultat der drei Grundsätze der gesammten Wissenschaftslehre war: *das Ich, und das Nicht-Ich bestimmen sich gegenseitig, lagen folgende zwei: zuvörderst der: das Ich setzt sich als bestimmt durch das Nicht-Ich, den wir erörtert und gezeigt haben, welches Faktum in unserm Geiste demselben entsprechen müsse: und dann folgender: das Ich setzt sich als bestimmend das Nicht-Ich.*

Wir konnten zu Anfange des vorigen §. noch nicht wissen, ob wir dem leztern Satze jemals eine Bedeutung würden zusichern können, da in demselben die *Bestimmbarkeit*, mithin die *Realität* des Nicht-Ich

vorausgesetzt wird, welche anzunehmen wir dort noch keinen Grund aufzeigen konnten. Nunmehr aber ist durch jenes postulierte Faktum, und unter Voraussetzung desselben zugleich die Realität eines Nicht Ich — es versteht sich *für* das Ich, — wie denn die ganze Wissenschaftslehre, als transcendente Wissenschaft nicht über das Ich hinausgehen kann, noch soll — postuliert, und die eigentliche Schwierigkeit, die uns verhinderte jenen zweiten Satz anzunehmen, ist gehoben. Hat ein Nicht-Ich Realität für das Ich, und, — welches das gleiche heißt — setzt das Ich dasselbe als real, wovon die Möglichkeit sowohl, als die Art und Weise nunmehr dargestellt worden, so kann, wenn die anderweitigen Bestimmungen des Satzes denkbar sind, wie wir freilich noch nicht wissen können, das Ich allerdings auch sich setzen, als bestimmend (einschränkend, begrenzend) jene gesetzte Realität.

In Erörterung des aufgestellten Satzes: das Ich setzt sich, als bestimmend das Nicht-Ich, könnten wir gerade so verfahren, wie wir in Erörterung des obigen Satzes: das Ich setzt sich als bestimmt durch das Nicht-Ich, verfahren. Es liegen in diesem eben so wohl als in jenem mehrere Gegensätze; wir könnten dieselben auffuchen, sie synthetisch vereinigen, die durch diese Synthesis entstandnen Begriffe, wenn sie etwa wieder entgegengesetzt seyn sollten, abermals synthetisch vereinigen, u. s. f. und wir wären sicher nach einer einfachen und gründlichen Methode unsern Satz völlig zu erschöpfen. Aber es giebt eine kürzere, und darum nicht weniger erschöpfende Art, ihn zu erörtern.

Es

Es liegt nemlich in diesem Satze eine Haupt-Antithese, die den ganzen Widerstreit zwischen dem Ich, als Intelligenz, und insofern beschränktem, und zwischen eben demselben, als schlechthin gesetztem, mithin unbefchränktem Wesen umfaßt; und uns nöthiget als Vereinigungsmittel ein praktisches Vermögen des Ich anzunehmen. Wir werden zuörderst diese Antithese auffuchen, und die Glieder ihrer Gegensetzung vereinigen. Die übrigen Antithesen werden sodann sich selbst finden, und sich um so leichter vereinigen lassen.

I.

Wir nehmen, um diese Antithese aufzufuchen, den kürzesten Weg, auf welchem zugleich, von einem höhern Gesichtspunkte aus, der Hauptsatz aller praktischen Wissenschaftslehre, der: *das Ich setzt sich als bestimmend das Nicht-Ich*, als annehmbar erwiesen wird, und gleich vom Anfange an eine höhere Gültigkeit erhält, als eine blos problematische.

Das Ich überhaupt ist Ich; es ist schlechterdings Ein, und eben dasselbe Ich, kraft seines Gesetzseyns durch sich selbst. (§. 1.)

Insofern nun insbesondre das Ich *vorstellend* oder eine *Intelligenz* ist, ist es *als solches* allerdings auch Eins; ein Vorstellungsvermögen unter nothwendigen Gesetzen: aber es ist insofern gar nicht Eins und eben dasselbe mit dem absoluten, schlechthin durch sich selbst gesetzten Ich.

Denn das Ich als Intelligenz ist zwar, *insofern es dies schon ist*, seinen besondern Bestimmungen nach innerhalb dieser Sphäre durch sich selbst bestimmt; es ist auch insofern nichts in ihm, als dasjenige, was es in sich setzt, und in unsrer Theorie ist nachdrücklich widerprochen worden der Meinung, daß irgend etwas in das Ich komme, wogegen dasselbe sich bloß leidend verhalte. Aber *diese Sphäre selbst*, überhaupt, und an sich betrachtet, ist ihm nicht durch sich selbst, sondern durch etwas außer ihm gesetzt; die *Art und Weise* des Vorstellens überhaupt ist allerdings durch das Ich, *daß* aber überhaupt das Ich vorstellend sey, ist nicht durch das Ich, sondern durch etwas außer dem Ich bestimmt, wie wir gesehen haben. Wir konnten nemlich die Vorstellung überhaupt auf keine Art möglich denken, als durch die Voraussetzung, daß auf die ins unbestimmte und unendliche hinausgehende Thätigkeit des Ich ein Aufstoß geschehe. Demnach ist das Ich als *Intelligenz überhaupt*, *abhängig* von einem unbestimmten, und bis jetzt völlig unbestimmbaren Nicht-Ich; und nur durch und vermittelt eines solchen Nicht-Ich ist es Intelligenz *).

Das

*) Wer in dieser Aeußerung diesen Sinn, und ausgebreitete Folgen ahnet, ist mir ein sehr willkommener Leser, und er folgere aus ihr nach seiner eignen Art immer ruhig fort. — Ein endliches Wesen ist nur als Intelligenz endlich; die praktische Gesetzgebung die ihm mit dem Unendlichen gemein seyn soll, kann von nichts außer ihm abhängen.

Auch diejenigen, welche sich die Fertigkeit erworben haben, aus wenigen Grundlinien eines völlig neuen, und
von

Das Ich aber soll allen seinen Bestimmungen nach schlechthin durch sich selbst gesetzt, und demnach völlig unabhängig von irgend einem möglichen Nicht Ich seyn.

Mithin ist das absolute Ich, und das intelligente (wenn es erlaubt ist, sich auszudrücken, als ob sie zwei Ich ausmachten, da sie doch nur Eins ausmachen sollen) nicht Eins und eben dasselbe, sondern sie sind einander entgegengesetzt; welches der absoluten Identität des Ich widerspricht.

Dieser Widerspruch muß gehoben werden, und er läßt sich nur auf folgende Art heben: — Die Intelligenz des Ich überhaupt, welche den Widerspruch verursacht, kann nicht aufgehoben werden, ohne das Ich abermals in einen neuen Widerspruch mit sich selbst veretzt werde, denn wenn einmal ein Ich gesetzt, und ein Nicht-Ich demselben entgegengesetzt ist, so ist auch, laut der gesammten theoretischen Wissenschaftslehre, ein Vorstellungsvermögen mit allen seinen Bestimmungen gesetzt. Auch ist das Ich, insofern es schon als Intelligenz gesetzt ist, bloß durch sich selbst bestimmt, wie wir so eben erinnert, und im theoretischen Theile erwiesen haben. Aber die *Abhängigkeit* des Ich, als Intelligenz, soll aufgehoben werden, und dies ist nur unter der Bedingung denk-

P 3

bar,

von ihnen nicht zu übersehenden Systems — wenn auch nichts weiter, doch aufs mindeste Atheismus zu wittern, halten sich indessen an diese Erklärung, und sehen, was sie etwa daraus machen können.

bar, *daß das Ich jenes bis jetzt unbekannte Nicht-Ich*, dem der Anstoß beigemessen ist, durch welchen das Ich zur Intelligenz wird, *durch sich selbst bestimme*. Auf diese Art würde das vorzustellende Nicht Ich *unmittelbar*, das vorstellende Ich aber *mittelbar*, vermittelt jener Bestimmung, durch das absolute Ich bestimmt; das Ich würde lediglich von sich selbst abhängig d. i. es würde durchgängig durch sich selbst bestimmt; es wäre das, als was es sich setzt, und schlechthin nichts weiter, und der Widerspruch wäre befriedigend gehoben. Und so hätten wir denn wenigstens die zweite Hälfte unsers aufgestellten Hauptsatzes, den Satz: das Ich bestimmt das Nicht-Ich (nemlich das Ich ist das bestimmende, das Nicht-Ich das bestimmte *werdende*) vorläufig erwiesen.

Das Ich, als Intelligenz, stand mit dem Nicht-Ich, dem der postulierte Anstoß zuzuschreiben ist, im Kausal-Verhältnisse; es war bewirktes vom Nicht-Ich, als seiner Ursache. Denn das Kausal-Verhältniß besteht darin, daß vermöge der Einschränkung der Thätigkeit in dem Einen (oder vermöge einer Quantität Leiden in ihm) eine der aufgehobnen Thätigkeit gleiche Quantität der Thätigkeit in sein Entgegengesetztes, nach dem Gesetze der Wechselbestimmung, gesetzt werde. Soll aber das Ich Intelligenz seyn, so muß ein Theil seiner in das unendliche hinausgehenden Thätigkeit aufgehoben werden, die dann, nach dem angeführten Gesetze, in das Nicht Ich gesetzt wird. Weil aber das absolute Ich gar keines Leidens fähig, sondern absolute Thätigkeit, und gar nichts als Thätigkeit seyn soll; so mußte, wie so eben dargethan, angenommen wer-

werden, daß auch jenes postulierte Nicht-Ich bestimmt, also leidend sey, und die diesem Leiden entgegengesetzte Thätigkeit mußte in das ihm entgegengesetzte, in das Ich, und zwar nicht in das intelligente, weil dieses selbst durch jenes Nicht-Ich bestimmt ist, sondern in das absolute gesetzt werden. Ein solches Verhältniß aber, wie dadurch angenommen worden, ist das Kausal-Verhältniß. Das absolute Ich soll demnach *Ursache* vom Nicht-Ich seyn, insofern dasselbe der letzte Grund aller Vorstellung ist, und dieses insofern sein *bewirktes*.

- 1) Das Ich ist schlechthin thätig, und bloß thätig — das ist die absolute Voraussetzung. Aus dieser wird zuvörderst ein Leiden des Nicht Ich, insofern dasselbe das Ich als Intelligenz bestimmen soll, gefolgert; die diesem Leiden entgegengesetzte Thätigkeit wird in das absolute Ich gesetzt, als *bestimmte* Thätigkeit, als gerade diejenige Thätigkeit, durch welche das Nicht-Ich bestimmt wird. So wird demnach aus der *absoluten Thätigkeit des Ich* eine gewisse *bestimmte Thätigkeit* desselben gefolgert.
- 2) Alles, was so eben erinnert worden, dient zugleich, um die obige Folgerungsart noch einleuchtender zu machen. Die Vorstellung überhaupt (nicht etwa die besondern Bestimmungen derselben) ist unwidersprechlich ein bewirktes des Nicht-Ich. Aber im Ich kann schlechthin nichts seyn, das ein bewirktes sey; denn das Ich ist das, als was es sich setzt, und es ist nichts in ihm, was es nicht in sich setzt. Mithin muß jenes Nicht-Ich selbst ein

bewirktes des Ich , und zwar des absoluten Ich seyn: — und so hätten wir denn gar keine Einwirkung auf das Ich von aussen, sondern bloß eine Wirkung desselben auf sich selbst; die freilich einen Umweg nimmt, dessen Gründe bis jezt noch nicht bekannt sind, aber vielleicht in der Zukunft sich werden aufzeigen lassen.)

Das absolute Ich soll demnach seyn Ursache des Nicht Ich an und für sich, d. i. nur desjenigen im Nicht-Ich, was übrig bleibt, wenn man von allen erweisbaren Formen der Vorstellung abstrahirt; desjenigen, welchem der Anstoß auf die ins unendliche hinausgehende Thätigkeit des Ich zugeschrieben wird: denn daß von den besondern Bestimmungen des vorgestellten, *als* eines solchen das intelligente Ich nach den nothwendigen Gesetzen des Vorstellens Ursache sey, wird in der theoretischen Wissenschaftslehre dargethan.

Auf die gleiche Art, nemlich durch absolutes Setzen, kann das Ich nicht Ursache des Nicht-Ich seyn.

Sich selbst setzt das Ich schlechthin, und ohne allen weitem Grund, und es *muss* sich setzen, wenn es irgend etwas anderes setzen soll: denn was nicht *ist*, kann nichts setzen; das Ich aber ist (für das Ich) schlechthin, und lediglich durch sein eignes Setzen seiner selbst.

Das Ich kann das Nicht-Ich nicht setzen, ohne sich selbst einzuschränken. Denn das Nicht-Ich ist dem Ich völlig entgegengesetzt; was das Nicht-Ich ist, ist

ist das Ich nicht; insofern demnach das Nicht-Ich gesetzt ist (ihm das Prädikat des Geseztseyns zukommt) ist das Ich nicht gesetzt. Würde etwa das Nicht-Ich ohne alle Quantität, als unbefchränkt, und unendlich gesetzt, so wäre das Ich gar nicht gesetzt, seine Realität wäre völlig vernichtet, welches dem obigen widerspricht. — Mithin müste es in bestimmter Quantität gesetzt werden, und demnach die Realität des Ich um die gesetzte Quantität der Realität des Nicht-Ich eingeschränkt werden. — Die Ausdrücke: *ein Nicht Ich setzen*, und: *das Ich einschränken*, sind völlig gleichgeltend, wie in der theoretischen Wissenschaftslehre dargethan worden.

Nun sollte in unsrer Voraussetzung das Ich ein Nicht-Ich setzen *schlechthin*, und ohne allen Grund, d. i. es sollte sich selbst schlechthin, und ohne allen Grund einschränken, zum Theil nicht setzen. Es müste demnach den Grund sich nicht zu setzen, in sich selbst haben, es müste in ihm seyn das Princip sich zu setzen, und das Princip, sich auch nicht zu setzen. Mithin wäre das Ich in seinem Wesen sich selbst entgegengesetzt, und widerstreitend; es wäre in ihm ein zwiefaches entgegengesetztes Princip, welche Annahme sich selbst widerspricht, denn dann wäre in ihm gar kein Princip. Das Ich wäre gar nichts, denn es höbe sich selbst auf.

(Wir stehen hier auf einem Punkte, von welchem aus wir den wahren Sinn unsers zweiten Grundsatzes: *dem Ich wird entgegengesetzt ein Nicht-Ich*, und vermittelt desselben die wahre Bedeutung unsrer ganzen

zen Wissenschaftslehre deutlicher darstellen können, als wir es bis jetzt irgendwo konnten.

Im zweiten Grundsätze ist nur einiges absolut; einiges aber setzt ein Faktum voraus, daß sich a priori gar nicht aufzeigen läßt, sondern lediglich in eines jeden eignen Erfahrung.

Außer dem Setzen des Ich durch sich selbst soll es noch ein Setzen geben. Dies ist a priori eine bloße Hypothese; *daß* es ein solches Setzen gebe, läßt sich durch nichts darthun, als durch ein Faktum des Bewußtseyns, und jeder muß es sich selbst durch dieses Faktum darthun; keiner kann es dem andern durch Vernunftgründe beweisen. (Er könnte wohl irgend ein zugestandnes Faktum durch Vernunftgründe auf jenes höchste Faktum zurückführen; aber ein solcher Beweis leistete nichts weiter, als daß er den andern überführte, er habe vermittelst des Zugestehens irgend eines Faktum auch jenes höchste Faktum zugestanden.) Absolut aber, und schlechthin im Wesen des Ich gegründet ist es, daß, *wenn* es ein solches Setzen giebt, dieses Setzen ein *Entgegensetzen*, und das Ge-setzte ein *Nicht-Ich* seyn müsse. — Wie das Ich irgend etwas von sich selbst unterscheiden könne, dafür läßt kein höherer Grund der Möglichkeit irgend woher sich ableiten, sondern dieser Unterschied liegt aller Ableitung, und aller Begründung selbst zum Grunde. Daß jedes Setzen, welches nicht ein Setzen des Ich ist, ein Gegensetzen seyn müsse, ist schlechthin gewiß: daß es ein solches Setzen gebe, kann jeder nur durch seine eigene Erfahrung sich darthun. Daher gilt die Argumentation der Wissenschaftslehre schlechthin a priori

ri, sie stellt lediglich solche Sätze auf, die a priori gewiss sind: Realität aber erhält sie erst in der Erfahrung. Wer des postulirten Faktums sich nicht bewußt seyn könnte — man kann sicher wissen, daß dies bei keinem endlichen vernünftigen Wesen der Fall seyn werde — für den hätte die ganze Wissenschaft keinen Gehalt, sie wäre ihm leer; dennoch aber müßte er ihr die formale Richtigkeit zugestehen,

Und so ist denn die Wissenschaftslehre a priori möglich, ob sie gleich auf Objekte gehen soll. Das Objekt ist nicht a priori, sondern es wird ihr erst in der Erfahrung gegeben; die objektive Gültigkeit liefert jedem sein eignes Bewußtseyn des Objekts, welches Bewußtseyn sich a priori nur postuliren, nicht aber deduciren läßt. — Folgendes nur als Beispiel! — Für die Gottheit, d. i. für ein Bewußtseyn, in welchem durch das bloße Geseztseyn des Ich alles gesetzt wäre (nur ist für uns der Begriff eines solchen Bewußtseyns undenkbar) würde unsre Wissenschaftslehre keinen Gehalt haben, weil in einem solchen Bewußtseyn gar kein anderes Setzen vorkäme, als das des Ich; aber formale Richtigkeit würde sie auch für Gott haben, weil die Form derselben die Form der reinen Vernunft selbst ist.)

II.

Wir haben gesehen, daß die geforderte Kaufalität des Ich auf das Nicht-Ich, durch die der aufgezeigte Widerspruch zwischen der Unabhängigkeit des Ich, als absoluten Wesens, und der Abhängigkeit desselben,

als

als Intelligenz gehoben werden sollte, selbst einen Widerspruch enthält. Dennoch muß der erste Widerspruch gehoben werden, und er kann nicht anders gehoben werden als durch die geforderte Kausalität; wir müssen demnach den in dieser Forderung selbst liegenden Widerspruch zu lösen suchen, und wir gehen jetzt an diese zweite Aufgabe.

Um dies zu bewerkstelligen, suchen wir zuvörderst den wahren Sinn dieses Widerspruchs etwas tiefer auf.

Das Ich *soll Kausalität auf das Nicht-Ich haben*, und dasselbe für die mögliche Vorstellung von ihm erst hervorbringen, weil dem Ich nichts zukommen kann, was es nicht, sey es nun unmittelbar, oder mittelbar selbst in sich setzt, und weil es schlechthin alles was es ist, durch sich selbst seyn soll. — Also die Forderung der Kausalität gründet sich auf die absolute Wesenheit des Ich.

Das Ich *kann keine Kausalität auf das Nicht-Ich haben*, weil das Nicht-Ich dann aufhörte Nicht-Ich zu seyn (dem Ich entgegengesetzt zu seyn,) und selbst Ich würde. Aber das Ich selbst hat das Nicht-Ich sich entgegengesetzt; und dieses Entgegengesetztseyn kann demnach nicht aufgehoben werden, wenn nicht etwas aufgehoben werden soll, das das Ich gesetzt hat, und also das Ich aufhören soll Ich zu seyn, welches der Identität des Ich widerspricht. — Demnach gründet der Widerspruch gegen die geforderte Kausalität sich darauf, daß dem Ich ein Nicht-Ich schlechthin ent-

hin entgegengesetzt ist, und entgegengesetzt bleiben muß.

Der Widerstreit ist demnach zwischen dem Ich selbst in jenen zwei verschiednen Ansichten desselben. Sie sind es, die sich widersprechen; zwischen ihnen ist eine Vermittelung zu treffen. (In Rücksicht auf ein Ich, dem Nichts entgegengesetzt wäre, die undenkbbare Idee der Gottheit, würde ein solcher Widerspruch gar nicht Statt haben.) Insofern das Ich absolut ist, ist es *unendlich*, und *unbeschränkt*. Alles was ist, setzt es; und was es nicht setzt, ist nicht (*für dasselbe; und außer demselben ist nichts.*) Alles aber, was es setzt, setzt es als Ich; und das Ich setzt es, als alles, was es setzt. Mithin faßt in dieser Rücksicht das Ich in sich alle, d. i. eine unendliche unbeschränkte Realität.

Insofern das Ich sich ein Nicht-Ich entgegensezt, setzt es nothwendig *Schranken* (§. 3.) und sich selbst in diese Schranken. Es vertheilt die Totalität des gesetzten Seyns überhaupt an das Ich, und an das Nicht-Ich; und setzt demnach insofern sich nothwendig als *endlich*.

Diese zwei sehr verschiednen Handlungen lassen sich durch folgende Sätze ausdrücken. Der erste: Das Ich setzt schlechthin sich als *unendlich*, und *unbeschränkt*. Der zweite: Das Ich setzt schlechthin sich als *endlich* und *beschränkt*. Und es gäbe demnach einen höhern Widerspruch im Wesen des Ich selbst, insofern es durch seine erste und durch seine zweite Hand-

Handlung sich ankündigt, aus welchem der gegenwärtige herfließt. Wird jener gelöst, so ist auch dieser gelöst, der auf jenen sich gründet.

Alle Widersprüche werden vereinigt durch nähere Bestimmung der widersprechenden Sätze, so auch dieser. In einem andern Sinne müßte das Ich gesetzt seyn als *unendlich*, in einem andern als *endlich*. Wäre es in einem und eben demselben Sinne als unendlich, und als endlich gesetzt, so wäre der Widerspruch unauflösbar, das Ich wäre nicht Eins, sondern Zwei; und es bliebe uns kein Ausweg übrig, als der des Spinoza, das unendliche außer uns zu versetzen; wobei aber immer unbeantwortet bliebe, (Spinoza selbst konnte um seines Dogmatismus Willen sich auch nicht einmal die Frage aufwerfen) wie doch wenigstens *die Idee* davon in uns gekommen seyn möge.

In welchem Sinne nun ist das Ich als unendlich, in welchem ist es endlich gesetzt?

Das eine wie das andere wird ihm schlechthin beigemessen; die bloße Handlung seines Setzens ist der Grund seiner Unendlichkeit sowohl, als seiner Endlichkeit. Bloß dadurch, daß es etwas setzt, setzt es in einem wie in dem andern Falle sich in dieses etwas, schreibt sich selbst dieses etwas zu. Wir dürfen demnach nur in der bloßen Handlung dieses verschiedenen Setzens einen Unterschied auffinden, so ist die Aufgabe gelöst.

Infofern das Ich sich als unendlich setzt, geht seine Thätigkeit (des Setzens) auf das Ich selbst, und auf nichts anderes, als das Ich. Seine ganze Thätigkeit geht auf das Ich, und diese Thätigkeit ist der Grund und der Umfang alles Seyns. *Unendlich* ist demnach das Ich, *inwiefern seine Thätigkeit in sich selbst zurückgeht*, und insofern ist denn auch seine Thätigkeit unendlich, weil das Produkt derselben, das Ich, unendlich ist. (Unendliches Produkt, unendliche Thätigkeit; unendliche Thätigkeit, unendliches Produkt; dies ist ein Zirkel, der aber nicht fehlerhaft ist, weil es derjenige ist, aus welchem die Vernunft nicht heraustreten kann, da durch ihn dasjenige ausgedrückt wird, was schlechthin durch sich selbst, und um sein Selbst willen gewiß ist. Produkt, und Thätigkeit, und Thätiges sind hier Eins, und eben dasselbe (§. 1.), und bloß um uns ausdrücken zu können, unterschieden wir sie.) Die *reine Thätigkeit* des Ich allein, und das *reine Ich allein* ist unendlich. Die *reine Thätigkeit* aber ist diejenige, die gar kein Objekt hat, sondern in sich selbst zurückgeht.

Infofern das Ich Schranken, und nach dem obigen sich selbst in diese Schranken setzt, geht seine Thätigkeit (des Setzens) nicht unmittelbar auf sich selbst, sondern auf ein entgegensetzendes Nicht-Ich (§. §. 2. 5.) Sie ist demnach nicht mehr reine sondern *objektive* Thätigkeit (die sich einen *Gegenstand* setzt. Das Wort *Gegenstand* bezeichnet vortreflich, was es bezeichnen soll. Jeder *Gegenstand* einer Thätigkeit, insofern er das ist, ist nothwendig etwas der Thätigkeit entgegengesetztes, ihr *wider-* oder *gegenstehendes*

des. Ist kein Widerstand da, so ist auch überhaupt kein Objekt der Thätigkeit, und gar keine objektive Thätigkeit da, sondern wenn es ja Thätigkeit seyn soll, ist es reine in sich selbst zurückgehende. Im bloßen Begriffe der objektiven Thätigkeit liegt es schon, daß ihr widerstanden wird, und daß sie mithin beschränkt ist.) Also, endlich ist das Ich, insofern seine Thätigkeit *objektiv* ist.

Diese Thätigkeit nun in beiden Beziehungen sowohl, insofern sie auf das thätige selbst zurückgeht, als insofern sie auf ein Objekt außer dem thätigen gehen soll, soll Eine und eben dieselbe Thätigkeit, Thätigkeit Eines und eben desselben Subjekts seyn, das in beiden Rücksichten sich selbst als Ein, und eben dasselbe Subjekt setze. Es muß demnach zwischen beiden Arten der Thätigkeit ein Vereinigungsband geben, an welchem das Bewußtseyn von der einen zur andern fortgeleitet wird; und ein solches wäre gerade das geforderte Kausalitätsverhältniß; nemlich daß die in sich zurückgehende Thätigkeit des Ich zu der objektiven sich verhalte wie Ursache zu seinem bewirkten, daß das Ich durch die erstere sich selbst zur letztern bestimme; daß demnach die *erstere unmittelbar* auf das Ich selbst, aber *mittelbar* vermöge der dadurch geschehenen Bestimmung des Ich selbst, als eines das Nicht-Ich bestimmenden, auf das Nicht-Ich gehe, und dadurch die geforderte Kausalität realisirt würde.

Es wird demnach zuerst gefordert, daß die Handlung des Ich, durch welche es sich selbst setzt, (und welche im ersten Grundsätze aufgestellt worden,) zu der, vermittelt welcher es ein Nicht-Ich setzt (die im zweiten Grundsätze aufgestellt wurde), sich verhalte, wie Ursache zum bewirkten. Nun hat im allgemeinen ein solches Verhältniß nicht aufgezeigt werden können, vielmehr ist es völlig widersprechend gefunden worden; denn dann müßte das Ich durch das Setzen seiner Selbst zugleich das Nicht-Ich setzen, mithin sich nicht setzen, welches sich selbst aufhebt. — Es ist ausdrücklich behauptet worden, daß das Ich schlechthin, und ohne allen Grund sich selbst etwas entgegensetze; und nur zu Folge der Unbedingtheit jener Handlung konnte der Satz, der dieselbe aufstellt, ein Grundsatz heißen. Es wurde aber zugleich angemerkt, daß wenigstens etwas in dieser Handlung bedingt sey, das Produkt derselben — das, daß das durch die Handlung des Gegensetzens entstandene nothwendig ein Nicht-Ich seyn müsse, und nichts anderes seyn könne. Wir gehen jetzt tiefer ein in den Sinn dieser Bemerkung.

Das Ich setzt *schlechthin* einen Gegenstand, (ein gegenstehendes, entgegengesetztes Nicht-Ich.) Es ist demnach im *bloßen Setzen* desselben nur von sich, und von nichts außer ihm abhängig. Wenn nur überhaupt ein *Gegenstand*, und vermittelt desselben das Ich nur überhaupt *begrenzt* gesetzt wird, so ist geschehen, was verlangt wurde; an eine *bestimmte* Grenze ist dabei nicht zu denken. Das Ich ist nun schlechthin *begrenzt*: aber wo geht seine Grenze? Innerhalb des

Q

Punktes

Punktes C oder auſſerhalb deſſelben? Wodurch könnte doch ein ſolcher Punkt beſtimmt ſeyn? Er bleibt lediglich von der Spontanität des Ich, die durch jenes „ſchlechthin“ geſetzt wird, abhängig. Der Grenzpunkt liegt, wohin in die Unendlichkeit ihn das Ich ſetzt. Das Ich iſt endlich, weil es begrenzt ſeyn ſoll; aber es iſt in dieſer Endlichkeit unendlich, weil die Grenze ins unendliche immer weiter hinaus geſetzt werden kann. Es iſt ſeiner Endlichkeit nach unendlich; und ſeiner Unendlichkeit nach endlich. — Es wird demnach durch jenes absolute Setzen eines Objekts nicht eingeſchränkt, als inwiefern es ſich ſelbſt ſchlechthin, und ohne allen Grund eingeſchränkt; und da eine ſolche absolute Eingeſchränkung dem absoluten unendlichen Weſen des Ich widerſpricht, iſt ſie ſelbſt unmöglich, und das ganze Entgegenſetzen eines Nicht-Ich iſt unmöglich.

Aber ferner — es ſetzt einen *Gegenſtand*, wohin auch in der Unendlichkeit er ihn ſetzen möge, und ſetzt dadurch eine zuſſer ihm liegende, und von ſeiner Thätigkeit (des Setzens) nicht abhängende, ſondern vielmehr ihr entgegengeſetzte Thätigkeit. Dieſe entgegengeſetzte Thätigkeit muß allerdings in einem gewiſſen Sinne (ununterſucht in welchem) *im Ich liegen*, inſofern ſie darin geſetzt iſt; ſie muß aber auch in einem andern Sinne (gleichfalls ununterſucht in welchem) *im Gegenſtande liegen*. Dieſe Thätigkeit, inſofern ſie im Gegenſtande liegt, ſoll irgend einer Thätigkeit ($= X$) des Ich entgegengeſetzt ſeyn; nicht derjenigen, wodurch ſie im Ich geſetzt wird, denn dieſer iſt ſie gleich; mithin *irgend einer andern*. Es muß
mit-

mithin, insofern ein Gegenstand gesetzt werden soll, und als Bedingung *der Möglichkeit eines solchen Setzens*, noch eine von der Thätigkeit des Setzens verschiedene Thätigkeit ($= X$) im Ich vorkommen. Welches ist diese Thätigkeit?

Zuförderst eine solche, die durch den Gegenstand *nicht aufgehoben wird*; denn sie soll der Thätigkeit des Gegenstandes entgegengesetzt seyn; beide sollen demnach, als gesetzt, neben einander bestehen: — also eine solche, deren Seyn vom Gegenstande unabhängig ist, so wie umgekehrt der Gegenstand von ihr unabhängig ist. — Eine solche Thätigkeit muß ferner im Ich schlechthin gegründet seyn, weil sie unabhängig vom Setzen alles Gegenstandes, und dieser im Gegentheile von ihr unabhängig ist; sie ist demnach gesetzt durch die absolute Handlung des Ich, durch welche es sich selbst setzt. — Endlich soll, laut obigem, das Objekt in die Unendlichkeit hinaus gesetzt werden können; diese ihm widerstehende Thätigkeit des Ich muß demnach selbst in die Unendlichkeit, über alles mögliche Objekt hinaus gehen; und selbst unendlich seyn. — Ein Objekt aber muß gesetzt werden, so gewiß, als der zweite Grundsatz gültig ist. — Demnach ist X die durch das Ich in sich selbst gesetzte unendliche Thätigkeit; und diese verhält sich zur objektiven Thätigkeit des Ich, wie Grund der Möglichkeit zu dem begründeten. Der Gegenstand wird bloß gesetzt, insofern einer Thätigkeit des Ich widerstanden wird; keine solche Thätigkeit des Ich, kein Gegenstand. — Sie verhält sich wie das bestimmende zum bestimmten.

Nur *inwiefern* jener Thätigkeit widerstanden wird, kann ein Gegenstand gesetzt werden; und *inwiefern* ihr nicht widerstanden wird, ist kein Gegenstand.

Wir betrachten jezt diese Thätigkeit in Rücksicht ihrer Beziehung auf die des Gegenstandes. — An sich betrachtet sind beide völlig unabhängig von einander, und völlig entgegengesetzt; es findet zwischen ihnen gar keine Beziehung Statt. Soll aber, laut der Forderung, ein Objekt gesetzt werden, so müssen sie doch durch das ein Objekt setzende Ich auf einander bezogen werden. Von dieser Beziehung hängt gleichfalls das Setzen eines Objekts überhaupt ab; insofern ein Objekt gesetzt wird, werden sie bezogen, und inwiefern sie nicht bezogen werden, wird kein Objekt gesetzt. — Ferner, da das Objekt absolut, schlechthin, und ohne allem Grund (der Handlung des Setzens blofs als solcher) gesetzt wird, so geschiehet auch die Beziehung schlechthin und ohne allen Grund; und erst jezt ist völlig erklärt, inwiefern das Setzen eines Nicht-Ich absolut sey: es ist absolut, inwiefern es sich auf jene lediglich vom Ich abhängende Beziehung gründet. Sie werden schlechthin bezogen, heist, sie werden schlechthin gleich gesetzt. Da sie aber, so gewifs ein Objekt gesetzt werden soll, nicht gleich sind, so läßt sich nur sagen, ihre Gleichheit werde schlechthin gefordert: sie *sollen* schlechthin gleich seyn. — Da sie aber wirklich nicht gleich sind, so bleibt immer die Frage, welches von beiden sich nach dem andern richten, und in welchem der Grund der Gleichung angenommen werden solle. — Es ist sogleich einleuchtend, wie diese Frage beantwortet werden müsse.

Je. So wie das Ich gesetzt ist, ist alle Realität gesetzt; im Ich soll Alles gesetzt seyn; das Ich soll schlechthin unabhängig, Alles aber soll von ihm abhängig seyn. Also, es wird die Uebereinstimmung des Objekts mit dem Ich gefordert; und das absolute Ich, gerade um seines absoluten Seyns Willen, ist es, welches sie fordert *).

(Die Thätigkeit Y (in dem, was hernach als Objekt gesetzt seyn wird) sey gegeben: (es bleibt ununtersucht, wie, und welchem Vermögen des Subjekts.) Auf sie wird eine Thätigkeit des Ich bezogen; es wird

Q 3

dem-

*) *Kants kategorischer Imperativ.* Wird es irgendwo klar, daß Kant seinem kritischen Verfahren, nur stillschweigend, gerade die Praemissen zu Grunde legte, welche die Wissenschaftslehre aufstellt, so ist es hier. Wie hätte er jemals auf einen kategorischen Imperativ, als absolutes Postulat der Uebereinstimmung mit dem reinen Ich kommen können, ohne aus der Voraussetzung eines absoluten Seyns des Ich, durch welches alles gesetzt wäre, und, inwiefern es nicht ist, wenigstens seyn sollte. — *Kants* mehreste Nachfolger scheinen das, was sie über den kategorischen Imperativ sagen, diesem großen Manne bloß nachzusagen, und über den Grund der Befugniss eines absoluten Postulats noch nicht auf's reine gekommen zu seyn. — Nur weil, und inwiefern das Ich selbst absolut ist, hat es das Recht absolut zu postuliren; und dieses Recht erstreckt sich denn auch nicht weiter, als auf ein Postulat dieses seines absoluten Seyns, aus welchem denn freilich noch manches andre sich dürfte deduciren lassen. — Eine Philosophie, die an allen Enden, wo sie nicht weiter fortkommen kann, sich auf eine Thatfache des Bewußtseyns beruft, ist um wenigens gründlicher, als die verrufne Popular-Philosophie.

demnach gedacht eine Thätigkeit auſſer dem Ich ($\equiv -Y$), die jener Thätigkeit des Ich gleich wäre. Wo iſt bei dieſem Geſchäft der Beziehungsgrund? Offenbar in der Forderung, daſs *alle* Thätigkeit der des Ich gleich ſeyn ſolle, und dieſe Forderung iſt im abſoluten Seyn des Ich gegründet. — Y liegt in einer *Welt*, in der alle Thätigkeit der des Ich *wirklich* gleichen würde, und iſt ein Ideal. — Nun kommt Y mit $-Y$ nicht überein, ſondern iſt demſelben *entgegengeſetzt*. Daher wird es einem *Objekte* zugeſchrieben; und ohne jene Beziehung, und die abſolute Forderung, welche dieſelbe begründet, wäre kein Objekt für das Ich, ſondern daſſelbe wäre Alles in Allem, und gerade darum, wie wir tiefer unten ſehen werden, Nichts.)

Alſo, das abſolute Ich bezieht ſich ſelbſt ſchlecht hin auf ein Nicht-Ich (jenes $-Y$), das, wie es ſcheint, zwar ſeiner Form nach, (inſofern es überhaupt etwas auſſer dem Ich) nicht aber ſeinem Gehalte nach Nicht-Ich ſeyn ſoll; denn es ſoll mit dem Ich vollkommen übereinſtimmen. Es kann aber mit demſelben nicht übereinſtimmen, inſofern es auch nur der Form nach ein Nicht-Ich ſeyn ſoll; mithin iſt jene auf daſſelbe bezogne Thätigkeit des Ich gar kein Beſtimmen (zur wirklichen Gleichheit) ſondern es iſt bloß eine *Tendenz*, ein *Streben* zur Beſtimmung, das dennoch völlig rechtskräftig iſt, denn es iſt durch das abſolute Setzen des Ich geſetzt.

Das Reſultat unſrer bisherigen Unterſuchungen iſt demnach folgendes: die reine in ſich ſelbſt zurückgehen-

hende Thätigkeit des Ich ist *in Beziehung auf ein mögliches Objekt ein Streben*; und zwar, laut obigem Beweise, *ein unendliches Streben*. Dieses unendliche Streben ist in's unendliche hinaus die *Bedingung der Möglichkeit alles Objekts*: kein Streben, kein Objekt.

Wir sehen jetzt, inwiefern durch diese aus andern Grundsätzen erwiesnen Resultate der Aufgabe, die wir übernahmen, Genüge geschehen, und inwiefern der aufgezeigte Widerspruch gelöst sey. — Das Ich, welches, überhaupt als Intelligenz betrachtet, von einem Nicht-Ich abhängig, und lediglich nur insofern Intelligenz ist, inwiefern ein Nicht-Ich ist, soll dennoch bloß vom Ich abhängen; und um dieses möglich zu finden, mußten wir wieder eine Kausalität des Ich zur Bestimmung des Nicht-Ich annehmen, insofern dasselbe Objekt des intelligenten Ich seyn soll. Auf den ersten Anblick, und das Wort in seiner ganzen Ausdehnung genommen, hob eine solche Kausalität sich selbst auf; unter Voraussetzung derselben war entweder das Ich nicht gesetzt, oder das Nicht-Ich nicht gesetzt, und mithin konnte kein Kausalitäts-Verhältniß zwischen ihnen Statt finden. Wir suchten diesen Widerspruch zu vermitteln durch die Unterscheidung zweier entgegengesetzter Thätigkeiten des Ich, der reinen, und der objektiven; und durch die Voraussetzung, daß vielleicht die erstere zur zweiten unmittelbar sich verhalten möchte, wie Ursache zum bewirkten; die zweite unmittelbar zum Objekte sich verhalten möchte wie Ursache zum bewirkten, und daß demnach die reine Thätigkeit des Ich wenigstens *mittelbar* (durch das Mittelglied der objektiven Thätig-

keit) mit dem Objekte im Kausalitäts-Verhältnisse stehen dürfte. Inwiefern ist nun diese Voraussetzung bestätigt worden, und inwiefern nicht?

Inwiefern hat fürs erste die reine Thätigkeit des Ich sich als Ursache der objektiven bewährt? Zuförderst, insofern kein Objekt gesetzt werden kann, wenn nicht eine Thätigkeit des Ich vorhanden ist, welcher die des Objekts entgegengesetzt ist, und diese Thätigkeit nothwendig vor allem Objekte schlechthin und lediglich durch das Subjekt selbst im Subjekte seyn muß, mithin die reine Thätigkeit desselben ist, ist die reine Thätigkeit des Ich als solche, *Bedingung aller ein Objekt setzenden Thätigkeit*. Insofern aber diese reine Thätigkeit ursprünglich sich auf gar kein Objekt bezieht, und von demselben, so wie dasselbe von ihr gänzlich unabhängig ist, muß sie durch eine gleichfalls absolute Handlung des Ich, auf die des Objekts, (das insofern noch nicht als Objekt gesetzt ist) *), bezogen

*) Die Behauptung, daß die reine Thätigkeit *an sich*, und *als solche* sich auf ein Objekt bezöge, und daß es dazu keiner besondern absoluten Handlung des Beziehens bedürfte, wäre der transcendente Grundsatz des *intelligiblen Fatalismus*; des konsequentesten Systems über Freyheit, das vor der Begründung einer Wissenschaftslehre möglich war: und aus diesem Grundsatz wäre man denn allerdings in Rücksicht auf endliche Wesen zu der Folgerung berechtigt, daß insofern keine reine Thätigkeit gesetzt seyn könne, inwiefern sich keine äußere, und daß das endliche Wesen schlechthin endlich, es versteht sich nicht durch sich selbst, sondern durch etwas außer ihm, gesetzt sey. Von der Gottheit, d. i. von einem Wesen, durch dessen
reine

zogen, mit ihr verglichen werden. Ob nun gleich diese Handlung, *als Handlung*, ihrer *Form* nach (dass sie wirklich geschieht) *absolut* ist; (auf ihr absolutes Seyn gründet sich die absolute Spontaneität der Reflexion im Theoretischen, und die des Willens im Praktischen, wie wir zu seiner Zeit sehen werden) so ist sie doch ihrem *Gehalte* nach, (dass sie ein *Beziehen* ist, und Gleichheit, und Subordination dessen, was nachmals als Objekt gesetzt wird, fordert,) durch das absolute Geseztseyn des Ich, als Inbegrif aller Realität, abermals bedingt: und die reine Thätigkeit ist in dieser Rücksicht *Bedingung des Beziehens*, ohne welches kein Setzen des Objekts möglich ist. — Inwiefern die reine Thätigkeit durch die so eben aufgezeigte Handlung auf ein (mögliches) Objekt bezogen wird, ist sie, wie gesagt, ein Streben. Dass überhaupt die reine Thätigkeit in Beziehung auf ein Objekt gesetzt wird, davon liegt der Grund nicht in der reinen Thätigkeit an sich; dass aber, *wenn* sie so gesetzt wird, sie als ein *Streben* gesetzt wird, davon liegt in ihr der Grund.

(Iene Forderung, dass alles mit dem Ich übereinstimmen, alle Realität durch das Ich schlechthin gesetzt seyn solle, ist die Forderung dessen, was man praktische Vernunft nennt, und mit Recht so nennt. Ein solches praktisches Vermögen der Vernunft war

Q 5

bis-

reine Thätigkeit unmittelbar auch seine objektive gesetzt wäre, würde, wenn nur nicht überhaupt ein solcher Begriff für uns überschwenglich wäre, das System des intelligiblen Fatalismus gelten.

bisher postulirt, aber nicht erwiesen worden. Die Anforderung, welche von Zeit zu Zeit an die Philosophen erging, zu erweisen, *dass* die Vernunft praktisch sey, war demnach sehr gerecht. — Ein solcher Beweis nun muß für die theoretische Vernunft selbst befriedigend geführt, und dieselbe darf nicht bloß durch einen Machtspruch abgewiesen werden. Dies ist auf keine andere Art möglich, als so, daß gezeigt werde, die Vernunft könne selbst nicht theoretisch seyn, wenn sie nicht praktisch sey; es sey keine Intelligenz im Menschen möglich, wenn nicht ein praktisches Vermögen in ihm sey; die Möglichkeit aller Vorstellung gründe sich auf das letztere. Und dies ist denn so eben geschehen, indem dargethan worden, daß ohne ein Streben, überhaupt kein Objekt möglich sey.)

Noch aber haben wir eine Schwierigkeit zu lösen, die unsre ganze Theorie umzustossen droht. Nämlich die geforderte Beziehung der Tendenz der reinen Thätigkeit auf die des nachmaligen Objekts, — diese Beziehung geschehe nun unmittelbar, oder vermittelt eines nach der Idee jener reinen Thätigkeit entworfenen Ideals, -- ist nicht möglich, wenn nicht schon auf irgend eine Weise die Thätigkeit des Objekts dem beziehenden Ich gegeben seyn soll. Lassen wir sie ihm nun auf die gleiche Weise durch Beziehung derselben auf eine Tendenz der reinen Thätigkeit des Ich gegeben seyn, so dreht sich unsre Erklärung im Zirkel, und wir erhalten schlechthin keinen ersten Grund der Beziehung überhaupt. Ein solcher erster Grund muß,

muß, es versteht sich bloß in einer Idee, weil es ein erster Grund seyn soll, aufgezeigt werden.

Das absolute Ich ist schlechthin sich selbst gleich: alles in ihm ist Ein und ebendasselbe Ich, und gehört, (wenn es erlaubt ist, sich so uneigentlich auszudrücken), zu Einem und eben demselben Ich; es ist da nichts zu unterscheiden, kein mannigfaltiges, das Ich ist Alles, und ist Nichts, weil es *für sich* nichts ist, kein setzendes und kein gesetztes in sich selbst unterscheiden kann. — Es *strebt*, (welches gleichfalls nur uneigentlich in Rücksicht auf eine künftige Beziehung gesagt wird) kraft seines Wesens sich in diesem Zustande zu behaupten. — Es thut in ihm sich eine Ungleichheit, und darum etwas fremdartiges hervor: (*Dafs* das geschehe, läßt sich a priori gar nicht erweisen, sondern jeder kann es sich nur in seiner eignen Erfahrung darthun. Ferner können wir bis jetzt von diesem fremdartigen weiter auch gar nichts sagen, als dafs es *nicht* aus dem innern Wesen des Ich abzuleiten ist, denn in diesem Falle wäre es überhaupt nichts zu unterscheidendes).

Dieses fremdartige steht nothwendig im Streite mit dem Streben des Ich, schlechthin identisch zu seyn; und denken wir uns irgend ein intelligentes Wesen außer dem Ich, welches dasselbe in jenen zwei verschiedenen Zuständen beobachtet, so wird *für dasselbe* das Ich eingeschränkt, seine Kraft zurückgedrängt erscheinen, wie wir z. B. es in der Körper-Welt annehmen.

Aber

Aber nicht ein Wesen auſſer dem Ich, ſondern das Ich ſelbſt ſoll die Intelligenz ſeyn, welches jene Einſchränkung ſetzt; und wir müſſen demnach noch einige Schritte weiter gehen, um die aufgezeigte Schwierigkeit zu löſen. — Iſt das Ich ſich ſelbſt gleich, und ſtrebt es nothwendig nach der vollkommenen Identität mit ſich ſelbſt, ſo muß es dieſes, *nicht* durch ſich ſelbſt, unterbrochne Streben ſtraks wiederherſtellen; und ſo würde denn eine Vergleichung zwiſchen dem Zuſtande ſeiner Einſchränkung, und der Wiederherſtellung des gehemmten Strebens, alſo eine bloſſe Beziehung ſeiner ſelbſt auf ſich ſelbſt, ohne alles Hinzuthun des Objekts möglich, wenn ſich ein Beziehungsgrund zwiſchen beiden Zuſtänden aufzeigen lieſe.

Setzet die ſtrebende Thätigkeit des Ich gehe von A bis C fort ohne Anſtoß, ſo iſt bis C nichts zu unterſcheiden, denn das Ich, und Nicht-Ich iſt nicht zu unterſcheiden, und es findet bis dahin gar nichts ſtatt, deſſen das Ich ſich je bewuſt werden könnte. In C wird dieſe, den erſten Grund alles Bewußtſeyns enthaltende, aber nie zum Bewußtſeyn gelangende Thätigkeit gehemmt. Aber vermöge ihres eignen innern Wefens kann ſie nicht gehemmt werden; ſie geht demnach über C. fort, aber als eine ſolche, die von auſſen gehemmt worden, und *nur* durch ihre eigne innere Kraft ſich erhält; und ſo bis an den Punkt, wo kein Widerſtand mehr iſt, z. B. bis D. [a) über D hinaus kann ſie eben ſo wenig Gegenſtand des Bewußtſeyns ſeyn, als von A bis C, aus dem gleichen Grunde. b) Es wird hier gar nicht geſagt, daſs das Ich ſelbſt ſeine Thätigkeit, als eine gehemmte und nur durch ſich ſelbſt

selbst sich erhaltende setze; sondern nur, daß irgend eine Intelligenz außer dem Ich sie als eine solche würde setzen können.]

Wir bleiben zur Beförderung der Deutlichkeit innerhalb der so eben gemachten Voraussetzung. — Eine Intelligenz, welche das geforderte richtig und der Sache gemäß setzen sollte — und diese Intelligenz sind gerade wir selbst in unsrer gegenwärtigen wissenschaftlichen Reflexion — müßte jene Thätigkeit nothwendig als die eines *Ich* — eines sich selbst setzenden Wesens, dem nur dasjenige zukommt, was es in sich setzt, — setzen. Mithin müßte das Ich selbst sowohl die Hemmung seiner Thätigkeit, als die Wiederherstellung derselben, in sich selbst setzen, so gewiß es die Thätigkeit eines Ich seyn soll, welche gehemmt, und wiederhergestellt wird. Aber *sie kann nur als wiederhergestellt gesetzt werden, inwiefern sie als gehemmt; und nur als gehemmt, inwiefern sie als wiederhergestellt gesetzt wird*, denn beides steht nach obigem in Wechselbestimmung. Mithin sind die zu vereinigenden Zustände schon an und für sich synthetisch vereinigt; anders, als vereinigt können sie gar nicht gesetzt werden. *Daß* sie aber überhaupt gesetzt werden, liegt in dem bloßen Begriffe des Ich, und wird mit ihm zugleich postulirt. Und so wäre demnach lediglich die gehemmte Thätigkeit, die aber doch gesetzt, und demnach wieder hergestellt seyn muß, im Ich, und durch das Ich zu setzen.

Alles Setzen des Ich ginge demnach aus vom Setzen eines bloß subjektiven Zustandes; alle Synthesen
von

von einer in sich selbst nothwendigen Synthesis eines Entgegengesetzten im bloßen Subjekte. Dieses bloß und lediglich subjektive wird sich tiefer unten als das Gefühl zeigen.

Als Grund dieses Gefühls wird nun weiter eine Thätigkeit des Objekts gesetzt; diese Thätigkeit wird demnach allerdings, wie oben gefordert wurde, dem beziehenden Subjekte gegeben durchs Gefühl, und nun ist die verlangte Beziehung auf eine Thätigkeit des reinen Ich möglich.

Dies zur Lösung der aufgezeigten Schwierigkeit. Ietzt gehen wir zurück zu dem Punkte, von welchem wir ausgingen. Kein unendliches Streben des Ich, kein endliches Objekt im Ich: war das Resultat unfrer Untersuchung, und dadurch scheint denn der Widerspruch zwischen dem endlichen bedingten Ich, als Intelligenz, und zwischen dem unendlichen und unbedingten gehoben. Wenn wir aber die Sache genauer ansehen, so finden wir, daß er zwar von dem Punkte, auf welchem wir ihn antrafen, zwischen dem intelligenten, und nicht-intelligenten Ich, entfernt, überhaupt aber nur weiter hinaus geschoben sey, und höhere Grundsätze in Widerstreit bringe.

Nemlich wir hatten den Widerspruch zwischen einer unendlichen u. einer endlichen Thätigkeit eines u. eben desselben Ich zu lösen, und lösten ihn so, daß die *unendliche* Thätigkeit schlechthin nicht objektiv, sondern lediglich in sich selbst *zurückgehend*, die *endliche* aber *objektiv* sey. Nunmehr aber ist die unendliche Thätigkeit selbst,

selbst, als ein *Streben*, bezogen auf das Objekt, mithin insofern selbst objektive Thätigkeit; und da dieselbe dennoch unendlich bleiben, aber auch die erstere endliche objektive Thätigkeit neben ihr bestehen soll, so haben wir eine unendliche, und eine endliche objektive Thätigkeit eines und eben desselben Ich, welche Annahme abermals sich selbst widerspricht. Dieser Widerspruch läßt sich nur dadurch lösen, daß gezeigt werde, die unendliche Thätigkeit des Ich sey in einem andern Sinne objektiv, als seine endliche Thätigkeit.

Die Vermuthung, welche sich jedem auf den ersten Anblick darbietet, ist ohne Zweifel diese, daß die endliche objektive Thätigkeit des Ich auf ein *wirkliches*, sein unendliches Streben aber auf ein bloß *eingebildetes* Objekt gehe. Diese Vermuthung wird sich allerdings bestätigen. Da aber dadurch die Frage in einem Zirkel beantwortet, und eine Unterscheidung schon vorausgesetzt wird, die erst durch Unterscheidung jener beiden Thätigkeiten möglich ist, so müssen wir in die Untersuchung dieser Schwierigkeit etwas tiefer hinein gehen.

Alles Objekt ist nothwendig bestimmt, so gewiß es ein Objekt seyn soll; denn insofern es das ist, bestimmt es selbst das Ich, und sein Bestimmen desselben ist selbst bestimmt, (hat seine Grenze.) Alle objektive Thätigkeit ist demnach, so gewiß sie das ist, bestimmend, und insofern auch bestimmt; demnach auch endlich. Mithin kann selbst jenes unendliche Streben nur in einem gewissen Sinne unendlich seyn, und in einem gewissen andern muß es endlich seyn.

Nun

Nun wird demselben eine objektive endliche Thätigkeit *entgegensetzt*; diese muß demnach endlich seyn in demjenigen Sinne, in welchem das Streben unendlich ist, und das Streben ist unendlich, inwiefern diese objektive Thätigkeit endlich ist. Das Streben hat wohl ein Ende; es hat nur nicht gerade das Ende, welches die objektive Thätigkeit hat. Es fragt sich nur, welches dieses Ende sey.

Die endliche objektive Thätigkeit setzt zum Behuf ihres Bestimmens schon eine der unendlichen Thätigkeit des Ich entgegengesetzte Thätigkeit desjenigen voraus, was nachmals als Objekt bestimmt wird. Sie ist, zwar nicht inwiefern sie überhaupt handelt, denn insofern ist sie nach dem obigen absolut, sondern inwiefern sie die *bestimmte* Grenze des Objekts setzt (daß es gerade in so weit, u. nicht mehr oder weniger dem Ich widerstehe) abhängig, beschränkt, und endlich. Der Grund ihres Bestimmens, und mithin auch ihres Bestimmteyens, liegt außer ihr. — Ein durch diese insofern beschränkte Thätigkeit bestimmtes Objekt ist ein *wirkliches*.

In dieser Rücksicht ist das Streben nicht endlich; es geht über jene durch das Objekt vorgezeichnete Grenzbestimmung hinaus, und muß laut obigem darüber hinaus gehen, wenn eine solche Grenzbestimmung seyn soll. Es bestimmt nicht die wirkliche, von einer Thätigkeit des Nicht-Ich, die in Wechselwirkung mit der Thätigkeit des Ich steht, abhängende Welt, sondern eine Welt, wie sie seyn würde, wenn durch das Ich schlechthin alle Realität gesetzt wäre; mithin eine ideale, bloß durch das Ich, und schlechthin durch kein Nicht-Ich gesetzte Welt.

Inwie-

Inwiefern aber ist dennoch das Streben auch endlich? Inwiefern es überhaupt auf ein Objekt geht, und diesem Objekte, so gewiß es ein solches seyn soll, Grenzen setzen muß. Nicht die Handlung des Bestimmens überhaupt, aber die Grenze der Bestimmung hing bei dem wirklichen Objekte vom Nicht-Ich ab: bei dem idealen Objekte aber hängt die Handlung des Bestimmens sowohl, als die Grenze, lediglich vom Ich ab; dasselbe steht unter keiner andern Bedingung, als unter der, daß es überhaupt Grenzen setzen muß, die es in die Unendlichkeit hinaus erweitern kann, weil diese Erweiterung lediglich von ihm abhängt.

Das Ideal ist absolutes Produkt des Ich; es läßt sich ins unendliche hinaus erhöhen, aber es hat in jedem bestimmtem Momente seine Grenze, die in dem nächsten bestimmten Momente gar nicht die gleiche seyn muß. Das unbestimmte Streben überhaupt, — das insofern freilich nicht Streben heißen sollte, weil es kein Objekt hat, für welches wir aber keine Benennung haben, noch haben können, — welches außerhalb aller Bestimmbarkeit liegt — ist unendlich; aber als solches kommt es nicht zum Bewußtseyn, noch kann es dazu kommen, weil Bewußtseyn nur durch Reflexion, und Reflexion nur durch Bestimmung möglich ist. Sobald aber über dasselbe reflektirt wird, wird es nothwendig endlich. So wie der Geist inne wird, daß es endlich sey, dehnt er es wieder aus; sobald er sich aber die Frage aufwirft: ist es nun unendlich, wird es gerade durch diese Frage endlich; und so fort in's Unendliche.

Also die Zusammensetzung *unendlich*, und *objectiv* ist selbst ein Widerspruch. Was auf ein Objekt geht, ist endlich. und was endlich ist, geht auf ein Objekt. Dieser Widerspruch wäre nicht anders zu heben, als dadurch, daß das Objekt überhaupt wegfiel; es fällt aber nicht weg, außer in einer vollendeten Unendlichkeit. Das Ich kann das Objekt seines Strebens zur Unendlichkeit ausdehnen; wenn es nun in einem bestimmten Momente zur Unendlichkeit ausgedehnt wäre, so wäre es gar kein Objekt mehr, und die Idee der Unendlichkeit wäre realisiert, welches aber selbst ein Widerspruch ist.

Dennoch schwebt die Idee einer solchen zu vollendenden Unendlichkeit uns vor, und ist im Innersten unsers Wesens enthalten. Wir sollen, laut der Anforderung desselben an uns, den Widerspruch lösen; ob wir seine Lösung gleich nicht als möglich denken können, und voraussehen, daß wir sie in keinem Momente unsers in alle Ewigkeiten hinaus verlängerten Daseyns werden als möglich denken können. Aber eben dies ist das Gepräge unserer Bestimmung für die Ewigkeit.

Und so ist denn nunmehr das Wesen des Ich bestimmt, insoweit es bestimmt werden kann, und die Widersprüche in demselben gelöst, insoweit sie gelöst werden können. Das Ich ist unendlich, aber bloß seinem Streben nach; es strebt unendlich zu seyn. Im Begriffe des Strebens selbst aber liegt schon die Endlichkeit, denn dasjenige, dem nicht *widerstrebt* wird, ist kein Streben. Wäre das Ich mehr als strebend; hätte es eine unendliche Kausalität, so wäre es kein Ich, es setzte sich nicht selbst, und wäre demnach Nichts.

Hätte

Hätte es dieses unendliche Streben nicht, so könnte es abermals nicht sich selbst setzen, denn es könnte sich nichts entgegensetzen; es wäre demnach auch kein Ich, und mithin Nichts.

Wir legen das bis jetzt deducirte noch auf einem andern Wege dar, um den für den praktischen Theil der Wissenschaftslehre höchstwichtigen Begriff des Strebens völlig klar zu machen.

Es giebt, nach der bisherigen Erörterung, ein Streben des Ich, das bloß insofern ein Streben ist, als ihm widerstanden wird, und als es keine Kaufalität haben kann; also ein Streben, das, inwiefern es dies ist, auch mit durch ein Nicht-Ich bedingt wird.

Insofern es keine Kaufalität haben kann, sagte ich; mithin wird eine solche Kaufalität gefordert. Dafs eine solche Forderung absoluter Kaufalität im Ich ursprünglich vorhanden seyn müsse, ist aus dem ohne sie nicht zu lösenden Widerspruche zwischen dem Ich, als Intelligenz, und als absolutem Wesen, dargethan worden. Demnach ist der Beweis apagogisch geführt, es ist gezeigt worden, dafs man die Identität des Ich aufgeben müsse, wenn man die Forderung einer absoluten Kaufalität nicht annehmen wolle.

Diese Forderung muß sich auch direkt, und genetisch erweisen lassen; sie muß sich nicht nur durch Berufung auf höhere Principien, denen ohne sie widersprochen würde, glaubwürdig machen, sondern von diesen höhern Principien selbst eigentlich *deduci-*

ren lassen, so daß man einsehe, *wie* eine solche Forderung im menschlichen Geiste entstehe. — Es muß sich nicht bloß ein Streben nach einer (durch ein bestimmtes Nicht-Ich) bestimmten Kausalität, sondern ein Streben nach Kausalität überhaupt aufzeigen lassen, welches letztere das erstere begründet. — Eine über das Objekt hinaus gehende Thätigkeit wird ein Streben, eben darum, weil sie über das Objekt hinaus geht, und mithin nur unter der Bedingung, daß schon ein Objekt vorhanden sey. Es muß sich ein Grund des Herausgehens des Ich aus sich selbst, durch welches erst ein Objekt möglich wird, aufzeigen lassen. Dieses aller widerstrebenden Thätigkeit vorausgehende, und ihre Möglichkeit in Rücksicht auf das Ich begründende Herausgehen muß bloß, und lediglich im Ich begründet seyn; und durch dasselbe erhalten wir erst den wahren Vereinigungspunkt zwischen dem absoluten, praktischen, und intelligenten Ich.

Wir erklären uns noch deutlicher über den eigentlichen Fragepunkt: — Es ist völlig klar, daß das Ich, inwiefern es sich selbst schlechthin setzt, inwiefern es ist, wie es sich setzt, und sich setzt, wie es ist, schlechterdings sich selbst gleich seyn müsse, und daß insofern in ihm gar nichts Verschiednes vorkommen könne; und daraus folgt denn freilich sogleich, daß *wenn* etwas Verschiednes in ihm vorkommen sollte, dasselbe durch ein Nicht-Ich gesetzt seyn müsse. Soll aber das Nicht-Ich überhaupt etwas im Ich setzen können, *so muß die Bedingung der Möglichkeit eines solchen fremden Einflusses im Ich selbst, im absoluten Ich, vor aller wirklichen fremden Einwirkung vorher ge-*
gründe

gründet seyn; das Ich muß ursprünglich, und schlecht-
hin in sich die Möglichkeit setzen, daß etwas auf
dasselbe einwirke; es muß sich, unbeschadet seines
absoluten Setzens durch sich selbst, für ein anderes
Setzen gleichsam offen erhalten. Demnach müßte
schon ursprünglich im Ich selbst eine Verschiedenheit
seyn, wenn jemals eine darein kommen sollte; und
zwar müßte diese Verschiedenheit im absoluten Ich,
als solchem, gegründet seyn. — Der anscheinende
Widerspruch dieser Voraussetzung wird zu seiner Zeit
sich von selbst lösen, und die Ungedenkbarkeit der-
selben sich verlieren.

Das Ich soll etwas heterogenes, fremdartiges, von
ihm selbst zu unterscheidendes in sich antreffen: von
diesem Punkte kann am füglichsten unsere Unterfu-
chung ausgehen.

Aber dennoch soll dieses fremdartige *im Ich* ange-
troffen werden, und muß darin angetroffen werden.
Wäre es *außer dem Ich*, so wäre es für das Ich Nichts,
und es würde daraus Nichts für das Ich erfolgen. Mit-
hin muß es in gewisser Rücksicht dem Ich auch *gleich-
artig* seyn; es muß demselben zugeschrieben werden
können.

Das Wesen des Ich besteht in seiner *Thätigkeit*;
soll demnach jenes heterogene dem Ich auch zuge-
schrieben werden können; so muß es überhaupt seyn
eine Thätigkeit des Ich, die als solche nicht fremdar-
tig seyn kann, sondern deren bloße *Richtung* viel-
leicht fremdartig, nicht im Ich, sondern außer dem

Ich begründet ist. — Wenn die Thätigkeit des Ich, nach der mehrmals gemachten Voraussetzung, hinausgeht in das Unendliche, in einem gewissen Punkte aber angestoßen, doch dadurch nicht vernichtet, sondern nur in sich selbst zurückgetrieben wird, so ist und bleibt die Thätigkeit des Ich, insofern sie das ist, immer Thätigkeit des Ich; nur daß sie zurückgetrieben wird, ist dem Ich fremdartig, und zuwider. Es bleiben hierbei nur die schwierigen Fragen unbeantwortet, mit deren Beantwortung wir aber auch in das Innerste des Wesens des Ich eindringen: wie kommt das Ich zu dieser Richtung seiner Thätigkeit *nach außen* in die Unendlichkeit? wie kann von ihm eine Richtung *nach außen* von einer *nach innen* unterschieden werden? und warum wird die *nach innen* zurückgetriebene als fremdartig und nicht im Ich begründet, angesehen?

Das Ich setzt sich selbst schlechthin, und insofern ist seine Thätigkeit in sich selbst zurückgehend. Die Richtung derselben ist, — wenn es erlaubt ist, etwas noch nicht abgeleitetes vorauszusetzen, bloß um uns verständlich machen zu können, und wenn es ferner erlaubt ist ein Wort aus der Naturlehre zu entlehnen, das gerade von dem gegenwärtigen transcendentalen Punkte aus erst in dieselbe kommt, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird — die Richtung derselben, sage ich, ist lediglich *centripetal*. (Ein Punkt bestimmt keine Linie; es müssen für die Möglichkeit einer solchen immer ihrer zwei gegeben seyn, wenn auch der zweite in der Unendlichkeit läge, und die bloße Direktion bezeichnete. Eben so, und gerade aus dem gleichen Grunde giebt es keine Richtung, wenn es ihrer nicht zwei,

zwei, und zwar zwei entgegengesetzte giebt. Der Begriff der Richtung ist ein bloßer Wechselbegriff; *eine* Richtung ist gar keine, und ist schlechthin undenkbar. Mithin können wir der absoluten Thätigkeit des Ich eine Richtung, und eine centripetale Richtung nur unter der stillschweigenden Voraussetzung zuschreiben, daß wir auch eine andere centrifugale Richtung dieser Thätigkeit entdecken werden. Nach der äußersten Strenge genommen ist in der gegenwärtigen Vorstellungsart das Bild des Ich ein mathematischer, sich selbst durch sich selbst konstituierender Punkt, in welchem keine Richtung, und überhaupt nichts zu unterscheiden ist; der *ganz* ist, *wo* er ist, und dessen Inhalt und Grenze (Gehalt, und Form) Eins, und eben dasselbe ist.) Liegt im Wesen des Ich nichts weiter, als lediglich diese konstitutive Thätigkeit, so ist es, was für uns jeder Körper ist. Wir schreiben dem Körper auch zu eine *innere*, durch sein bloßes Seyn gesetzte Kraft; (nach dem Satze $A = A$.) aber, wenn wir nur transcendental philosophiren, und nicht etwa transcendent, nehmen wir an, daß *durch uns* gesetzt werde, *daß* sie durch das bloße Seyn des Körpers (für uns) gesetzt sey; nicht aber, daß *durch und für den Körper selbst* gesetzt werde, *daß* sie gesetzt sey: und darum ist der Körper für uns leblos, und seelenlos, und kein Ich. Das Ich soll sich nicht nur selbst setzen für irgend eine Intelligenz außer ihm; sondern es soll sich *für sich selbst* setzen; es soll sich setzen *als* durch sich selbst gesetzt. Es soll demnach, so gewiß es ein Ich ist, das Princip des Lebens, und des Bewußtseyns lediglich in sich selbst haben. Demnach muß das Ich, so gewiß es ein Ich ist, unbedingt, und

ohne allen Grund das Princip in sich haben über sich selbst zu reflektiren; und so haben wir ursprünglich das Ich in zweierlei Rücksicht, theils, inwiefern es reflektirend ist, und insofern ist die Richtung seiner Thätigkeit centripetal; theils, inwiefern er dasjenige ist, worauf reflektirt wird, und insofern ist die Richtung seiner Thätigkeit centrifugal, und zwar centrifugal in die Unendlichkeit hinaus. Das Ich ist gesetzt, als Realität, und indem reflektirt wird, ob es Realität habe, wird es nothwendig, als *Etwas*, als ein Quantum gesetzt; es ist aber gesetzt, als alle Realität, mithin wird es nothwendig gesetzt, als ein unendliches Quantum, als ein die Unendlichkeit ausfüllendes Quantum.

Demnach sind centripetale und centrifugale Richtung der Thätigkeit beide auf die gleiche Art im Wesen des Ich gegründet; sie sind beide Eins, und eben dasselbe, und sind bloß insofern unterschieden, inwiefern über sie, als unterschiedne, reflektirt wird. — (Alle centripetale Kraft in der Körperwelt ist bloßes Produkt der Einbildungskraft des Ich, nach einem Gesetze der Vernunft Einheit in die Mannigfaltigkeit zu bringen, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird.)

Aber die Reflexion, wodurch beide Richtungen unterschieden werden könnten, ist nicht möglich, wenn nicht ein drittes hinzukommt, worauf sie bezogen werden können, oder welches auf sie bezogen werden könne. — Der Forderung, (wir müssen immer etwas voraussetzen, das noch nicht nachgewiesen ist, um uns auch nur ausdrücken zu können; denn der Streuge nach ist bis jezt noch gar keine *Forderung*, als Gegen-

gentheil des *wirklich geschehenden* möglich) der Forderung, daß im Ich alle Realität seyn solle, geschieht unter unsrer Voraussetzung Genüge; beide Richtungen der Thätigkeit des Ich, die centripetale, und centrifugale fallen zusammen, und sind nur Eine, und eben dieselbe Richtung. (Setzet zur Erläuterung, das Selbstbewußtseyn Gottes soll erklärt werden, so ist dies nicht anders möglich, als durch die Voraussetzung, daß Gott über sein eignes Seyn reflektire. Da aber in Gott *das reflektirte* Alles in Einem, und Eins in Allem, und *das reflektirende* gleichfalls Alles in Einem, und Eins in Allem seyn würde, so würde in und durch Gott reflektirtes, und reflektirendes, das Bewußtseyn selbst, und der Gegenstand desselben, sich nicht unterscheiden lassen, und das Selbstbewußtseyn Gottes wäre demnach nicht erklärt, wie es denn auch für alle endliche Vernunft, d. i. für alle Vernunft, die an das Gesetz der *Bestimmung* desjenigen, worüber reflektirt wird, gebunden ist, ewig unerklärbar, und unbegreiflich bleiben wird.) So ist demnach aus dem oben vorausgesetzten kein Bewußtseyn abzuleiten: denn beide angenommene Richtungen lassen sich nicht unterscheiden.

Nun aber soll die ins Unendliche hinausgehende Thätigkeit des Ich in irgend einem Punkte angestossen, und in sich selbst zurückgetrieben werden; und das Ich soll demnach die Unendlichkeit nicht ausfüllen. *Daß* dies geschehe, als Faktum, läßt aus dem Ich sich schlechterdings nicht ableiten, wie mehrmals erinnert worden; aber es läßt allerdings sich darthun, daß es geschehen müsse, *wenn* ein wirkliches Bewußtseyn möglich seyn soll.

Jene Forderung des in der gegenwärtigen Funktion reflektirenden Ich, daß das durch dasselbe reflektirte Ich die Unendlichkeit ausfüllen solle, bleibt, und wird durch jenen Anstoß gar nicht eingeschränkt. Die Frage, ob es dieselbe ausfülle, und das Resultat, daß es dieselbe wirklich nicht ausfülle, sondern in C begrenzt sey, bleibt — und erst jetzt ist die geforderte Unterscheidung zweier Richtungen möglich.

Nemlich nach der Forderung des absoluten Ich sollte seine (insofern centrifugale) Thätigkeit hinausgehen in die Unendlichkeit; aber sie wird in C reflektirt, wird mithin centripetal, und nun ist durch Beziehung auf jene ursprüngliche Forderung einer ins Unendliche hinausgehenden centrifugalen Richtung — was unterschieden werden soll, muß auf ein drittes bezogen werden — die Unterscheidung möglich, weil nun in der Reflexion angetroffen wird eine jener Forderung gemäße centrifugale, und eine ihr widerstreitende (die zweite, durch den Anstoß reflektirte) centripetale Richtung.

Zugleich wird dadurch klar, warum diese zweite Richtung als etwas fremdartiges betrachtet, und aus einem dem Princip des Ich entgegengesetzten Princip abgeleitet wird.

Und so ist denn die so eben aufgestellte Aufgabe gelöst. Das ursprüngliche Streben nach einer Kaufalität überhaupt im Ich ist genetisch abgeleitet aus dem Gesetze des Ich, über sich selbst zu reflektiren, und
zu

zu fordern, daß es in dieser Reflexion als alle Realität erfunden werde; beides, so gewiß es ein Ich seyn soll. Diese nöthwendige Reflexion des Ich auf sich selbst ist der Grund alles Herausgehens aus sich selbst, und die Forderung, daß es die Unendlichkeit ausfülle, der Grund des Strebens nach Kausalität überhaupt; und beide sind lediglich in dem absoluten Seyn des Ich begründet.

Es ist, wie gleichfalls gefordert wurde, der Grund der Möglichkeit eines Einflusses des Nicht Ich auf das Ich im Ich selbst dadurch aufgefunden worden. Das Ich setzt sich selbst schlechthin, und dadurch ist es in sich selbst vollkommen, und allem äußern Eindrücke verschlossen. Aber es muß auch, wenn es ein Ich seyn soll, sich setzen, als durch sich selbst gesetzt; und durch dieses neue, auf ein ursprüngliches Setzen sich beziehende Setzen öffnet es sich, daß ich so sage, der Einwirkung von außen; es setzt lediglich durch diese Wiederholung des Setzens die Möglichkeit, daß auch etwas in ihm seyn könne, was nicht durch dasselbe selbst gesetzt sey. Beide Arten des Setzens sind die Bedingung einer Einwirkung des Nicht-Ich; ohne die erstere würde keine Thätigkeit des Ich vorhanden seyn, welche eingeschränkt werden könnte; ohne die zweite würde diese Thätigkeit nicht für das Ich eingeschränkt seyn; das Ich würde sich nicht setzen können, als eingeschränkt. So steht das Ich, als Ich, ursprünglich in Wechselwirkung mit sich selbst; und dadurch erst wird ein Einfluß von außen in dasselbe möglich.

Da-

Dadurch haben wir endlich auch den gesuchten Vereinigungspunkt zwischen dem absoluten, praktischen, und intelligenten Wesen des Ich gefunden. — Das Ich fordert, daß es alle Realität in sich fasse, und die Unendlichkeit erfülle. Dieser Forderung liegt nothwendig zum Grunde die Idee des schlechthin gesetzten, unendlichen Ich; und dieses ist das *absolute* Ich, von welchem wir geredet haben. (Hier erst wird der Sinn des Satzes: *das Ich setzt sich selbst schlechthin*, völlig klar. Es ist in demselben gar nicht die Rede von dem im wirklichen Bewußtseyn gegebenen Ich; denn dieses ist nie schlechthin, sondern sein Zustand ist immer entweder unmittelbar, oder mittelbar durch etwas außer dem Ich begründet; sondern von einer Idee des Ich, die seiner praktischen unendlichen Forderung nothwendig zu Grunde gelegt werden muß, die aber für unser Bewußtseyn unerreichbar ist, und daher in demselben nie unmittelbar, [wohl aber mittelbar in der philosophischen Reflexion] vorkommen kann.)

Das Ich muß — und das liegt gleichfalls in seinem Begriffe — über sich reflektiren, ob es wirklich alle Realität in sich fasse. Es legt dieser Reflexion jene Idee zum Grunde, geht demnach mit derselben in die Unendlichkeit hinaus, und insofern ist es *praktisch*: nicht absolut, weil es durch die Tendenz zur Reflexion eben aus sich herausgeht; eben so wenig theoretisch, weil seiner Reflexion nichts zum Grunde liegt, als jene aus dem Ich selbst herkommende Idee, und von dem möglichen Anstosse völlig abstrahirt wird, mithin keine wirkliche Reflexion vorhanden ist. —

Hier-

Hierdurch entsteht die Reihe dessen, was seyn soll, und was durch das bloße Ich gegeben ist; also die Reihe des *Idealen*.

Geht die Reflexion auf diesen Anstoß, und betrachtet das Ich demnach sein Herausgehen als beschränkt; so entsteht dadurch eine ganz andere Reihe, die des *Wirklichen*, die noch durch etwas anderes bestimmt wird, als durch das bloße Ich. — Und insofern ist das Ich *theoretisch*, oder *Intelligenz*.

Ist kein praktisches Vermögen im Ich, so ist keine Intelligenz möglich; geht die Thätigkeit des Ich nur bis zum Punkte des Anstoßes, und nicht über allen möglichen Anstoß hinaus, so ist im Ich, und für das Ich kein anstoßendes, kein Nicht-Ich, wie schon mehrmals dargethan worden. Hinwiederum, ist das Ich nicht Intelligenz, so ist kein Bewußtseyn seines praktischen Vermögens, und überhaupt kein Selbstbewußtseyn möglich, weil erst durch die fremdartige durch den Anstoß entstandne Richtung die Unterscheidung verschiedner Richtungen möglich wird, wie so eben gezeigt worden. (Davon nemlich wird hier noch abstrahirt, daß das praktische Vermögen, um zum Bewußtseyn zu gelangen, erst durch die Intelligenz hindurch gehen, die Form der Vorstellung erst annehmen muß.)

Und so ist denn das ganze Wesen endlicher vernünftiger Naturen umfaßt, und erschöpft. Ursprüngliche Idee unsers absoluten Seyns: Streben zur Reflexion über uns selbst nach dieser Idee: Einschränkung,

kung, nicht dieses Strebens, aber unsers durch diese Einschränkung erst gesetzten *wirklichen Daseyns* *) durch ein entgegengesetztes Princip, ein Nicht-Ich, oder überhaupt durch unsre Endlichkeit: Selbstbewußtseyn und insbesondre Bewußtseyn unsers praktischen Strebens: Bestimmung unsrer Vorstellungen darnach: (ohne Freiheit, und mit Freiheit) durch sie unsrer Handlungen, — der Richtung unsers wirklichen sinnlichen Vermögens: stete Erweiterung unsrer Schranken in das Unendliche fort.

Und hierbei noch eine wichtige Bemerkung, welche allein wohl hinreichen dürfte, die Wissenschaftslehre in ihren wahren Gesichtspunkt zu stellen und die eigentliche Lehre derselben völlig klar zu machen.

Nach

*) Im konsequenten Stoicismus wird die unendliche Idee des Ich genommen für das wirkliche Ich; absolutes Seyn, und wirkliches Daseyn werden nicht unterschieden. Daher ist der stoische Weise allgenugsam, und unbeschränkt; es werden ihm alle Prädikate beigelegt, die dem reinen Ich, oder auch Gott zukommen. Nach der stoischen Moral sollen wir nicht Gott gleich werden, sondern wir sind selbst Gott. Die Wissenschaftslehre unterscheidet sorgfältig absolutes Seyn, und wirkliches Daseyn, und legt das erstere bloß zum Grunde, um das letztere erklären zu können. Der Stoicismus wird dadurch widerlegt, daß gezeigt wird, er könne die Möglichkeit des Bewußtseyns nicht erklären. Darum ist die Wissenschaftslehre auch nicht atheistisch, wie der Stoicismus nothwendig seyn muß, wenn er konsequent verfährt.

Nach der so eben vorgenommenen Erörterung ist das Princip des Lebens und Bewußtseyns, der Grund seiner Möglichkeit, — allerdings im Ich enthalten, aber dadurch entsteht noch kein wirkliches Leben, kein empirisches Leben in der Zeit; und ein anderes ist für uns schlechterdings undenkbar. Soll ein solches wirkliches Leben möglich seyn, so bedarf es dazu noch eines besondern Anstoßes auf das Ich durch ein Nicht-Ich.

Der letzte Grund aller Wirklichkeit für das Ich ist demnach nach der Wissenschaftslehre eine ursprüngliche Wechselwirkung zwischen dem Ich, und irgend einem Etwas außer demselben, von welchem sich weiter nichts sagen läßt, als daß es dem Ich völlig entgegengesetzt seyn muß. In dieser Wechselwirkung wird in das Ich nichts gebracht, nichts fremdartiges hineingetragen; alles was je bis in die Unendlichkeit hinaus in ihm sich entwickelt, entwickelt sich lediglich aus ihm selbst nach seinen eignen Gesetzen; das Ich wird durch jenes Entgegengesetzte bloß in Bewegung gesetzt, um zu handeln, und ohne ein solches erstes bewegendes außer ihm würde es nie gehandelt, und da seine Existenz bloß im Handeln besteht, auch nicht existirt haben. In dem bewegenden kommt aber auch nichts weiter zu, als daß es ein bewegendes sey, eine entgegengesetzte Kraft, die als solche auch nur gefühlt wird.

Das Ich ist demnach abhängig seinem Daseyn nach, aber es ist schlechthin unabhängig in den Bestimmungen dieses seines Daseyns. Es ist in ihm, kraft seines
ab-

absoluten Seyns, ein für die Unendlichkeit gültiges Gesetz dieser Bestimmungen, und es ist in ihm ein Mittelvermögen, sein empirisches Daseyn nach jenem Gesetze zu bestimmen. Der Punkt, auf welchem wir uns selbst finden, wenn wir zuerst jenes Mittelvermögens der Freiheit mächtig werden, hängt nicht von uns ab, die Reihe, die wir von diesem Punkte aus in alle Ewigkeit beschreiben werden, in ihrer ganzen Ausdehnung gedacht, hängt völlig von uns ab.

Die Wissenschaftslehre ist demnach *realistisch*. Sie zeigt, daß das Bewußtseyn endlicher Naturen sich schlechterdings nicht erklären lasse, wenn man nicht eine unabhängig von denselben vorhandne, ihnen völlig entgegengesetzte Kraft annimmt, von der dieselben ihrem empirischen Daseyn nach selbst abhängig sind. Sie behauptet aber auch nichts weiter, als eine solche entgegengesetzte Kraft, die von dem endlichen Wesen bloß gefühlt, aber nicht erkannt wird. Alle mögliche Bestimmungen dieser Kraft, oder dieses Nicht-Ich, die in die Unendlichkeit hinaus in unserm Bewußtseyn vorkommen können, macht sie sich anheischig, aus dem bestimmenden Vermögen des Ich abzuleiten, und muß dieselbe, so gewiß sie Wissenschaftslehre ist, wirklich ableiten können.

Ohnerachtet ihres Realismus aber ist diese Wissenschaft nicht transcendent, sondern bleibt in ihren innersten Tiefen *transcendental*. Sie erklärt allerdings alles Bewußtseyn aus einem unabhängig von allem Bewußtseyn vorhandenen; aber sie vergißt nicht, daß sie auch in dieser Erklärung sich nach ihren eignen Ge-

Gesetzen richte, und so wie sie hierauf reflektirt, wird jenes Unabhängige abermals ein Produkt ihrer eignen Denkkraft, mithin etwas vom Ich-abhängiges, insofern es für das Ich (im Begriff davon) da seyn soll. Aber für die Möglichkeit dieser neuen Erklärung jener ersten Erklärung wird ja abermals schon das wirkliche Bewußtseyn, und für dessen Möglichkeit abermals jenes Etwas, von welchem das Ich abhängt, vorausgesetzt: und wenn jezt gleich dasjenige, was fürs erste, als ein Unabhängiges gesetzt wurde, vom Denken des Ich abhängig geworden, so ist doch dadurch das Unabhängige nicht gehoben, sondern nur weiter hinausgesetzt, und so koennte man in das unbegrenzte hinausverfahren, ohne das dasselbe je aufgehoben würde. — Alles ist seiner Idealität nach abhängig vom Ich, in Ansehung der Realität aber ist das Ich selbst abhängig; aber es ist nichts real für das Ich ohne auch ideal zu seyn; mithin ist in ihm Ideal- und Realgrund Eins und ebendasselbe, und jene Wechselwirkung zwischen dem Ich und Nicht-Ich ist zugleich eine Wechselwirkung des Ich mit sich selbst. Dasselbe kann sich setzen, als beschränkt durch das Nicht-Ich, indem es nicht darauf reflektirt, das es jenes beschränkende Nicht-Ich doch selbst setze; es kann sich setzen, als selbst beschränkend das Nicht-Ich, indem es darauf reflektirt.

Dies, daß der endliche Geist nothwendig etwas absolutes außer sich setzen muß (ein Ding an sich) und dennoch von der andern Seite anerkennen muß, daß dasselbe nur *für ihn* da sey (ein nothwendiges Noumen sey) ist derjenige Zirkel, den er in das Unendliche erweitern, aus welchem er aber nie herausgehen kann.

kann. Ein System, das auf diesen Zirkel gar nicht Rücksicht nimmt, ist ein dogmatischer Idealismus; denn eigentlich ist es nur der angezeigte Zirkel der uns begrenzt und zu endlichen Wesen macht: ein System, das aus demselben herausgegangen zu seyn wähnt, ist ein transscendenter realistischer Dogmatismus.

Die Wissenschaftslehre hält zwischen beiden Systemen bestimmt die Mitte, und ist ein kritischer Idealismus, den man auch einen Real-Idealismus, oder einen Ideal-Realismus nennen könnte. — Wir setzen noch einige Worte hinzu, um, wo möglich, allen verständlich zu werden. Wir sagten: das Bewußtseyn endlicher Naturen läßt sich nicht erklären, wenn man nicht eine unabhängig von denselben vorhandne Kraft annimmt. — Für Wen läßt es sich nicht erklären? und für Wen soll es erklärbar werden? Wer überhaupt ist es denn, der es erklärt? Die endlichen Naturen selbst. So wie wir sagen „erklären“, sind wir schon auf dem Felde der Endlichkeit; denn alles *Erklären*, d. i. kein Umfassen auf einmal, sondern ein Fortsteigen von einem zum andern, ist etwas endliches, und das Begrenzen, oder Bestimmen ist eben die Brücke, auf welcher übergegangen wird, und die das Ich in sich selbst hat. — Die entgegengesetzte Kraft ist unabhängig vom Ich ihrem Seyn, und ihrer Bestimmung nach, welche doch das praktische Vermögen des Ich, oder sein Trieb nach Realität zu modificiren strebt; aber sie ist abhängig von seiner idealen Thätigkeit, von dem theoretischen Vermögen desselben; sie ist für das Ich nur, inwiefern sie durch dasselbe gesetzt wird, und ausserdem ist sie nicht für das Ich. Nur inwiefern etwas bezogen wird auf das praktische Ver-

Vermögen des Ich, hat es unabhängige Realität; inwiefern es auf das theoretische bezogen wird, ist es aufgefaßt in das Ich, enthalten in seiner Sphäre, unterworfen seinen Vorstellungsgeetzen. Aber ferner, wie kann es doch bezogen werden auf das praktische Vermögen, außer durch das theoretische, und wie kann es doch ein Gegenstand des theoretischen Vermögens werden, außer vermittelt des praktischen? Also hier bestätigt sich wieder, oder vielmehr, hier zeigt sich in seiner vollen Klarheit der Satz: Keine Idealität, keine Realität, und umgekehrt. Man kann demnach auch sagen: der letzte Grund alles Bewußtseyns ist eine Wechselwirkung des Ich mit sich selbst vermittelt eines von verschiedenen Seiten zu betrachtenden Nicht-Ich. Dies ist der Zirkel, aus dem der endliche Geist nicht herausgehen kann, noch, ohne die Vernunft zu verlängnen, und seine Vernichtung zu verlangen, es wollen kann.

Interessant wäre folgender Einwurf: Wenn nach obigen Gesetzen das Ich ein Nicht-Ich durch ideale Thätigkeit setzt, als Erklärungsgrund seiner eignen Begrenztheit, mithin dasselbe in sich aufnimmt; setzt es doch wohl dieses Nicht-Ich selbst als ein begrenztes (in einem bestimmten endlichen Begriffe)? Setzet dieses Objekt = A. Nun ist die Thätigkeit des Ich im Setzen dieses A. nothwendig selbst begrenzt, weil sie auf ein begrenztes Objekt geht. Aber das Ich kann sich selbst nie, demnach auch nicht im angezeigten Falle begrenzen; mithin muß es, indem es A., das allerdings in dasselbe aufgenommen wird, begrenzt, selbst begrenzt seyn, durch ein von ihm noch völlig unabhän-

giges B. das nicht in dasselbe aufgenommen ist. — Wir gestehen dies alles zu: erinnern aber, daß auch dieses B. wieder in das Ich aufgenommen werden kann, welches der Gegner zugiebt, aber von seiner Seite erinnert, daß für die Möglichkeit es aufzunehmen das Ich abermals durch ein unabhängiges C. begrenzt seyn muß: und so ins unendliche fort. Das Resultat dieser Untersuchung würde seyn, daß wir unserm Gegner in die Unendlichkeit hinaus keinen einzigen Moment würden aufzeigen können, in welchem nicht für das Streben des Ich eine unabhängige Realität außer dem Ich vorhanden wäre; er aber auch uns keinen, in welchem nicht dieses unabhängige Nicht-Ich vorgestellt, und auf diese Art von dem Ich abhängig gemacht werden könnte. Wo liegt nun das unabhängige Nicht-Ich unsers Gegners, oder sein Ding an sich, das durch jene Argumentation erwiesen werden sollte? Offenbar nirgends, und allenthalben zugleich. Es ist nur da, inwiefern manes nicht hat, und es entflieht, sobald man es auffassen will. Das Ding an sich ist etwas für das Ich, und folglich *im Ich*, das doch *nicht im Ich* seyn soll: also etwas widersprechendes, das aber dennoch als Gegenstand einer nothwendigen Idee allem unsern Philosophiren zum Grunde gelegt werden muß, und von jeher, nur ohne daß man sich desselben und des in ihm liegenden Widerspruchs deutlich bewußt war, allem Philosophiren, und allen Handlungen des endlichen Geistes zu Grunde gelegen hat. Auf dieses Verhältniß des Dinges an sich zum Ich gründet sich der ganze Mechanismus des menschlichen, und aller endlichen Geister. Dieses verändern wollen, heißt alles Bewußtseyn, und mit ihm alles Daseyn aufheben.

Alle scheinbaren, und denjenigen, der nicht sehr scharf denkt, verwirrenden Einwürfe gegen die Wissenschaftslehre werden lediglich daher entstehen, daß man der so eben aufgestellten Idee sich nicht bemächtigen, und sie nicht fest halten kann. Man kann sie auf zweierlei Art unrichtig auffassen. Entweder man reflektirt bloß darauf, daß sie, da es eine Idee ist, doch im Ich seyn muß; und so wird man, wenn man übrigens ein entschlossener Denker ist, Idealist, und läugnet dogmatisch alle Realität außer uns, oder hält man sich an sein Gefühl, so läugnet man, was klar da liegt, widerlegt die Argumentationen der Wissenschaftslehre durch Machtsprüche des gesunden Menschenverstandes (mit welchem sie wohlverstanden innigst übereinstimmt) und beschuldigt diese Wissenschaft selbst des Idealismus, weil man ihren Sinn nicht faßt. Oder man reflektirt bloß darauf, daß der Gegenstand dieser Idee ein unabhängiges Nicht-Ich sey, und wird transscendenter Realist, oder falls man einige Gedanken Kants aufgefaßt haben sollte, ohne sich des Geistes seiner ganzen Philosophie bemächtigt zu haben, beschuldigt man von seinem eignen Transscendentismus aus, den man noch nie abgelegt, die Wissenschaftslehre des Transscendentismus, und wird nicht inne, daß man mit seinen eignen Waffen nur sich selbst schlägt. — Keines von beiden sollte man thun; man sollte weder auf das Eine allein, noch auf das Andre allein, sondern auf beides zugleich reflektiren; zwischen den beiden entgegengesetzten Bestimmungen dieser Idee mitten inne schweben. Dies ist nun das Geschäft der *schaffenden Einbildungskraft*, und diese — ist ganz gewis allen Menschen zu Theil geworden, denn ohne sie

sie hätten dieselben auch nicht eine einzige Vorstellung, aber bei weitem nicht alle Menschen haben dieselbe in ihrer freien Gewalt, um durch sie zweckmäfsig zu erschaffen, oder, wenn auch in einer glücklichen Minute das verlangte Bild wie ein Blitzstrahl vor ihre Seele sich stellte, dasselbe fest zu halten, es zu untersuchen, und es sich zu jedem beliebigen Gebrauche unauslöschlich einzuprägen. Von diesem Vermögen hängt es ab, ob man mit, oder ohne Geist philosophire. Die Wissenschaftslehre ist von der Art, dafs sie durch den blofsen Buchstaben gar nicht, sondern dafs sie lediglich durch den Geist sich mittheilen läfst; weil ihre Grundideen in jedem, der sie studirt, durch die schaffende Einbildungskraft selbst hervorgebracht werden müssen; wie es denn bei einer auf die letzten Gründe der menschlichen Erkenntnifs zurückgehenden Wissenschaft nicht anders seyn konnte, indem das ganze Geschäft des menschlichen Geistes von der Einbildungskraft ausgeht, Einbildungskraft aber nicht anders, als durch Einbildungskraft aufgefaßt werden kann. In wem daher diese ganze Anlage schon unwiderbringlich erschlaft oder getödtet ist, dem wird es freilich auf immer unmöglich bleiben, in diese Wissenschaft einzudringen; aber er hat den Grund dieser Unmöglichkeit gar nicht in der Wissenschaft selbst, welche leicht gefaßt wird, wenn sie überhaupt gefaßt wird, sondern in seinem eignen Unvermögen zu suchen. *)

So

- *) Die Wissenschaftslehre soll den ganzen Menschen erschöpfen; sie läfst daher sich nur mit der Totalität seines ganzen Vermögens auffassen. Sie kann nicht allgemeingeltende Philosophie werden, so
 lan-

So wie die aufgestellte Idee der Grundstein des ganzen Gebäudes von innen ist, so gründet darauf sich auch die Sicherheit desselben von aussen. Es ist unmöglich über irgend einen Gegenstand zu philosophiren, ohne auf diese Idee, und mit ihr auf den eignen Boden der Wissenschaftslehre zu gerathen. Jeder Gegner muß, vielleicht mit verbundnen Augen, auf ihrem Gebiete, und mit ihren Waffen streiten, und es wird immer ein leichtes seyn, ihm die Binde vom Auge zu reißen, und ihn das Feld erblicken zu lassen, auf welchem er steht. Diese Wissenschaft ist daher durch die Natur der Sache vollkommen berechtigt, im Voraus zu erklären, daß sie von manchem misverstanden, von mehrern gar nicht verstanden, daß sie, nicht nur nach der gegenwärtigen äußerst unvollendeten Darstellung, sondern auch nach der vollendeten, die einem Einzelnen möglich seyn dürfte, in allen ihren Theilen der Verbesserung gar sehr bedürftig bleiben, daß sie aber ihren Grundzügen nach von keinem Menschen und in keinem Zeitalter widerlegt werden wird.

S 4

§. 6. *Drit-*

lange in so vielen Menschen die Bildung eine Gemüthskraft zum Vortheil der andern, die Einbildungskraft zum Vortheil des Verstandes, den Verstand zum Vortheil der Einbildungskraft, oder wohl beide zum Vortheil des Gedächtnisses tödtet; sie wird so lange sich in einen engen Kreis einschließen müssen — eine Wahrheit, gleich unangenehm zu sagen, und zu hören, die aber doch Wahrheit ist.

§. 6. *Dritter Lehrsatz.*

Im Streben des Ich wird zugleich ein Gegenstreben des Nicht-Ich gesetzt, welches dem erstern das Gleichgewicht halte.

Zuförderst einige Worte über die Methode! — Im theoretischen Theile der Wissenschaftslehre ist es uns lediglich um das *Erkennen* zu thun, hier um das *Erkennen*. Dort fragen wir: *wie* wird etwas gesetzt, angeschaut, gedacht, u. f. f. hier: *was* wird gesetzt? Wenn daher die Wissenschaftslehre doch eine Metaphysik, als vermeinte Wissenschaft der Dinge an sich haben sollte, und eine solche von ihr gefordert würde, so müßte sie an ihren praktischen Theil verweisen. Dieser allein redet, wie sich immer näher ergeben wird, von einer ursprünglichen Realität; und wenn die Wissenschaftslehre gefragt werden sollte: Wie sind denn nun die Dinge an sich beschaffen? so könnte sie nicht anders antworten als: So, wie wir sie machen sollen. Dadurch nun wird die Wissenschaftslehre keinesweges transcendent; denn alles was wir auch hier aufzeigen werden, finden wir in uns selbst, tragen es aus uns selbst heraus, weil *in uns* etwas sich findet, das nur durch etwas *ausser uns* sich vollständig erklären läßt. Wir wissen, daß wir es denken, es nach den Gesetzen unsers Geistes denken, daß wir demnach nie aus uns herauskommen, nie von der Existenz eines Objekts ohne Subjekt reden können.

Das Streben des Ich soll unendlich seyn, und nie Kausalität haben. Dies läßt sich lediglich unter Bedingung eines Gegenstrebens denken, das demselben
das

das Gleichgewicht halte, d. i. die gleiche Quantität innerer Kraft habe. Der Begriff eines solchen Gegenstrebens, und jenes Gleichgewichts ist im Begriffe des Strebens schon enthalten, und läßt durch eine Analyse sich aus ihm entwickeln. Ohne diese beiden Begriffe steht er in Widerspruche mit sich selbst.

- 1.) Der Begriff des Strebens ist der Begriff einer Ursache die nicht Ursache ist. Jede Ursache aber setzt *Thätigkeit* voraus. Alles strebende hat Kraft; hätte es keine Kraft, so wäre es nicht Ursache, welches dem vorigen widerspricht.
- 2.) Das Streben, inwiefern es das ist, hat nothwendig seine bestimmte Quantität als Thätigkeit. Es geht darauf aus, Ursache zu seyn. Nun wird es das nicht, es erreicht demnach sein Ziel nicht, und wird *begrenzt*. Würde es nicht begrenzt, so würde es Ursache, und wäre kein Streben, welches dem vorigen widerspricht.
- 3.) Das strebende wird nicht *durch sich selbst* begrenzt, denn es liegt im Begriffe des Strebens, daß es auf Kausalität ausgehe. Begrenzte es sich selbst, so wäre es kein strebendes. Jedes Streben muß also durch eine der Kraft des strebenden entgegengesetzte Kraft begrenzt werden.
- 4.) Diese entgegengesetzte Kraft muß gleichfalls strebend seyn, d. h. zuförderst, sie muß auf Kausalität ausgehen. Ginge sie nicht darauf aus, so hätte sie keinen Berührungspunkt mit dem Entgegengesetzten. Dann, sie muß keine Kausalität haben; hätte sie Kausalität, so vernichtete sie das Streben des Entgegengesetzten völlig, dadurch daß sie seine Kraft vernichtete.

- 5.) Keines von den beiden entgegenschreitenden kann Kausalität haben. Hätte sie eines von beiden, so würde dadurch die Kraft des entgegengesetzten vernichtet, und sie hörten auf entgegenschreitend zu seyn. Mithin muß die Kraft beider sich das Gleichgewicht halten.

weiter folgt

§. 7.

Das Streben des Ich, Gegenstreben des Nicht-Ich, und Gleichgewicht zwischen beiden muß gesetzt werden.

A.) Das Streben des Ich wird gesetzt, als solches.

- 1.) Es wird überhaupt gesetzt, als *Etwas*, nach dem allgemeinen Gesetze der Reflexion; mithin nicht als *Thätigkeit*, als etwas, das in Bewegung, Agilität ist, sondern als etwas fixirtes, festgesetztes.

- 2.) Es wird gesetzt, als ein *Streben*. Das Streben geht auf Kausalität aus; es muß daher, seinem Charakter nach, gesetzt werden, als Kausalität. Nun kann diese Kausalität nicht gesetzt werden, als gehend auf das Nicht-Ich; denn dann wäre gesetzt reale wirkende Thätigkeit, und kein Streben. Sie könnte daher nur in sich selbst zurückgehen; nur sich selbst produciren. Ein sich selbst producirendes Streben aber, das festgesetzt, bestimmt, etwas gewisses ist, nennt man *einen Trieb*.

(Im Begriffe eines Triebes liegt 1.) daß er in dem innern Wesen desjenigen gegründet sey, dem er beigelegt wird; also hervorgebracht durch die Kausalität desselben auf sich selbst, durch

durch sein Geseztseyn durch sich selbst. 2.) Dafs er eben darum etwas festgesetztes, daurendes, sey. 3) Dafs er auf Kaufalität auſser sich ausgehe, aber, inwiefern er nur Trieb seyn soll, lediglich durch sich selbst, keine habe. — Der Trieb ist demnach blofs im Subjekte, und geht seiner Natur nach nicht auſserhalb des Umkreiſes deſſelben heraus.)

So muſs das Streben geſetzt werden, *wenn* es geſetzt werden ſoll; und es muſs — geſchehe es nun unmittelbar mit oder ohne Bewuſtſeyn, — geſetzt werden, wenn es im Ich ſeyn ſoll, und wenn ein Bewuſtſeyn, welches nach dem obigen ſich auf eine Aeufferung des Strebens gründet, möglich ſeyn ſoll.

B.) Das Streben des Ich kann nicht geſetzt werden, ohne daſs ein Gegenſtreben des Nicht- Ich geſetzt werde; denn das Streben des erſtern geht aus auf Kaufalität, hat aber keine; und daſs es keine hat, davon liegt der Grund nicht in ihm ſelbſt, denn ſonſt wäre das Streben deſſelben kein Streben, ſondern Nichts. Alſo, eſ muſs, wenn eſ geſetzt wird, auſser dem Ich geſetzt werden, und abermals nur als ein Streben; denn ſonſt würde das Streben des Ich, oder, wie wir es jezt kennen, der Trieb würde unterdrückt, und könnte nicht geſetzt werden.

C.) Das Gleichgewicht zwiſchen beiden muſs geſetzt werden.

Es iſt hier nicht die Rede davon, daſs ein Gleichgewicht zwiſchen beiden ſeyn müſſe; dies haben wir

wir schon im vorigen §. gezeigt; sondern es wird nur gefragt, *was* im Ich, und durch das Ich gesetzt werde, indem es gesetzt wird?

Das Ich strebt die Unendlichkeit auszufüllen; zugleich hat es das Gesetz, und die Tendenz über sich selbst zu reflektiren. Es kann nicht über sich reflektiren, ohne begrenzt zu seyn, und zwar in Rücksicht des *Triebes*, durch *eine Beziehung auf den Trieb* begrenzt zu seyn. Setzet, daß der Trieb im Punkte C. begrenzt werde, so wird in C. die *Tendenz zur Reflexion befriedigt*, der Trieb nach *realer Thätigkeit* aber *beschränkt*. Das Ich begrenzt dann sich selbst, und wird mit sich selbst in Wechselwirkung gesetzt: durch den Trieb wird es weiter hinausgetrieben, durch die Reflexion wird es *angehalten*, und hält sich selbst an.

Beides vereinigt, giebt die Aeufferung eines *Zwanges*, eines *Nichtkönnens*. Zum Nichtkönnen gehört a.) ein Weiterstreben; ausserdem wäre das, was ich nicht kann, gar nichts *für mich*; es wäre auf keine Art in meiner Sphäre. b.) Begrenzung der wirklichen Thätigkeit; demnach wirkliche Thätigkeit selbst, denn was nicht ist, kann nicht begrenzt werden c.) Daß das begrenzende nicht *in mir*, sondern *auffer mir* liege (gesetzt werde) ausserdem wäre kein Streben da. Es wäre da kein Nicht - können, sondern ein Nicht - wollen. — Also jene Aeufferung des Nicht - könnens ist eine Aeufferung des Gleichgewichts.

Die Aeufferung des Nicht - könnens im Ich heisst *ein Gefühl*. In ihm ist innig vereinigt *Thätigkeit* — ich fühle,

fühle, bin das fühlende, und diese Thätigkeit ist die der Reflexion — *Beschränkung* — ich fühle, bin leidend, und nicht thätig; es ist ein Zwang vorhanden. Diese Beschränkung setzt nun nothwendig einen Trieb voraus, weiter hinaus zu gehen. Was nichts weiter will, bedarf, umfaßt, das ist — es versteht sich, *für sich selbst* — nicht eingeschränkt.

Das Gefühl ist lediglich *subjektiv*. Wir bedürfen zwar zur *Erklärung* desselben, — welches aber eine theoretische Handlung ist, — eines *begrenzenden*; nicht aber zur Deduktion desselben, inwiefern es im Ich vorkommen soll, *der Vorstellung, des Setzens* eines solchen im Ich.

(Hier zeigt sich sonnenklar, was so viele Philosophen, die trotz ihres vermeinten Criticismus vom transcendenten Dogmatismus sich noch nicht losgemacht haben, nicht begreifen können, *dafs* und *wie* das Ich alles, was je in ihm vorkommen soll, lediglich aus sich selbst, ohne dafs es je aus sich herausgehe, und seinen Zirkel durchbreche, entwickeln könne; wie es denn nothwendig seyn mußte, wenn das Ich ein Ich seyn soll. — Es ist in ihm ein Gefühl vorhanden; dies ist eine Beschränkung des Triebes; und wenn es sich als ein bestimmtes, von andern Gefühlen zu unterscheidendes Gefühl sollte setzen lassen, wovon wir freilich hier die Möglichkeit noch nicht einsehen, die Beschränkung eines bestimmten, von andern Trieben zu unterscheidenden Triebes. Das Ich muß einen Grund dieser Beschränkung setzen, und muß denselben außer sich setzen. Es kann den Trieb nur durch ein völlig entgegengesetztes beschränkt setzen; und so liegt es demnach

of-

offenbar im Triebe, *was* als Objekt gesetzt werden solle. Ist der Trieb z. B. bestimmt = Y. so muß als Objekt nothwendig Nicht-Y. gesetzt werden. — Da aber alle diese Funktionen des Gemüths mit Nothwendigkeit geschehen, so wird man seines Handelns sich nicht bewußt, und muß nothwendig annehmen, daß man von außen erhalten habe, was man doch selbst durch eigne Kraft nach eignen Gesetzen producirt hat. — Dieses Verfahren hat dennoch objektive Gültigkeit, denn es ist das gleichförmige Verfahren aller endlichen Vernunft, und es giebt gar keine objektive Gültigkeit, und kann keine andre geben, als die angezeigte. Dem Anspruche auf eine andere liegt eine grobe, handgreiflich nachzuweisende Täuschung zum Grunde.

Wir zwar in unsrer Untersuchung scheinen diesen Zirkel durchbrochen zu haben; denn wir haben zur Erklärung des Strebens überhaupt ein von dem Ich völlig unabhängiges, und ihm entgegenstrebendes Nicht-Ich angenommen. Der Grund der Möglichkeit, und der Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens liegt darin: Jeder, der mit uns die gegenwärtige Untersuchung anstellt, ist selbst ein Ich, das aber die Handlungen, welche hier deducirt werden, längst vorgenommen, mithin schon längst ein Nicht-Ich gesetzt hat (von dem er eben durch gegenwärtige Untersuchung überzeugt werden soll, daß es sein eignes Produkt sey.) Er hat das ganze Geschäft der Vernunft schon mit Nothwendigkeit vollendet, und bestimmt sich jetzt, mit Freiheit, die Rechnung gleichsam noch einmal durchzugehen, dem Gange, den er selbst einmal beschrieb, an einem andern Ich, das er willkührlich setzt, auf den Punkt stellt, von
wel-

welchem er selbst einst ausging, und an welchem er das Experiment macht, zuzusehen. Das zu untersuchende Ich wird einst selbst auf dem Punkte ankommen, auf welchem jetzt der Zuschauer steht, dort werden beide sich vereinigen, und durch diese Vereinigung wird der aufgegebenne Kreisgang geschlossen seyn.)

Augustin Löfgren
S. 8.

Das Gefühl selbst muß gesetzt, und bestimmt werden.

Zuförderst einige allgemeine Bemerkungen zur Vorbereitung auf die jetzt zu erhebende höchst wichtige Untersuchung.

1.) Im Ich ist ursprünglich ein Streben die Unendlichkeit auszufüllen. Dieses Streben widerspricht allem Objekte.

2.) Das Ich hat in sich das Gesetz, über sich zu reflektiren, als die Unendlichkeit ausfüllend. Nun aber kann es nicht über sich, und überhaupt über nichts reflektiren, wenn dasselbe nicht begrenzt ist. Die Erfüllung dieses Gesetzes, oder — was das gleiche heißt — die Befriedigung des Reflexionstriebes ist demnach *bedingt*, und hängt ab vom Objekte. Er kann nicht befriedigt werden, ohne Objekt, — mithin läßt er sich auch beschreiben als ein Trieb *nach dem Objekte*.

3.) Durch die Begrenzung vermittelt eines Gefühls wird dieser Trieb zugleich befriedigt, und nicht befriedigt

a.) *bc.*

- a.) *befriedigt*; das Ich sollte schlechthin über sich reflektiren: es reflektirt mit absoluter Spontaneität, und ist daher befriedigt der *Form* der Handlung nach. Es ist daher im Gefühle etwas, das sich auf das Ich beziehen, demselben zuschreiben läßt.
- b.) *nicht befriedigt* dem *Inhalte* der Handlung nach. Das Ich sollte gesetzt werden, als die Unendlichkeit ausfüllend, aber es wird gesetzt, als begrenzt. — Dies kommt nun gleichfalls nothwendig vor im Gefühle.
- c.) Das Setzen dieser Nichtbefriedigung aber ist *bedingt* durch ein Hinausgehen des Ich über die Grenze, die ihm durch das Gefühl gesetzt wird. Es muß etwas gesetzt seyn, außer der vom Ich besetzten Sphäre, das auch zur Unendlichkeit gehöre, auf welches demnach der Trieb des Ich auch gehe. Dies muß gesetzt werden, als durch das Ich nicht bestimmt.

Wir untersuchen, wie dieses Hinausgehen, also das Setzen dieser Nichtbefriedigung, oder des Gefühls, welches das gleiche heist, möglich sey.

- I.) So gewis das Ich über sich reflektirt, *ist* es begrenzt, d. i. es erfüllt die Unendlichkeit nicht, die es doch strebt zu erfüllen. Es *ist* begrenzt, sagten wir, d. h. für einen möglichen Beobachter, aber noch nicht für sich selbst. Diese Beobachter wollen wir selbst seyn, oder, was das gleiche heist, statt des Ich etwas setzen, das nur beobachtet wird, etwas lebloses; dem aber übrigens dasjeni-

dasjenige zukommen soll, was in unsrer Voraussetzung dem Ich zukommt. Setzet demnach eine elastische Kugel = A. und nehmt an, daß sie durch einen andern Körper eingedrückt werde, so

a.) setzt ihr in derselben eine Kraft, die, sobald die entgegengesetzte Gewalt weicht, sich äußern wird, und das zwar ohne alles äußere Zuthun; die demnach den Grund ihrer Wirklichkeit lediglich in sich selbst hat. — Die Kraft ist da; sie strebt in sich selbst, und auf sich selbst zur Aeussierung: es ist eine Kraft, die in sich selbst, und auf sich selbst geht, also eine innere Kraft; denn so etwas nennt man eine innere Kraft. Es ist unmittelbares Streben zur Kaufalität auf sich selbst, die aber, wegen des äußern Widerstandes, keine Kaufalität hat. Es ist Gleichgewicht des Strebens, und des mittelbaren Gegendrucks im Körper selbst, also dasjenige, was wir oben *Trieb* nannten. Es ist daher in dem angenommenen elastischen Körper ein *Trieb* gesetzt

b.) Wird in dem widerstehenden Körper B. dasselbe gesetzt — eine innere Kraft, welche der Rückwirkung, und dem Widerstande von A. widersteht, die demnach durch diesen Widerstand selbst eingeschränkt wird, ihren Grund aber lediglich in sich selbst hat. — Es ist in B. Kraft, und *Trieb* gesetzt, gerade wie in A.

T

c.) Wird

c) Würde eine Kraft von beiden vermehrt, so würde die entgegengesetzte geschwächt; würde die eine geschwächt, so würde die entgegengesetzte vermehrt; die stärkere äusserte sich vollständig, und die schwächere würde aus der Wirkungssphäre der ersten völlig ausgetrieben. Jetzt aber halten sie sich vollkommen das Gleichgewicht, und der Punkt ihres Zusammentreffens ist der Punkt dieses Gleichgewichts. Wird dieses um das geringste Moment verrückt, so wird das ganze Verhältniss aufgehoben.

II. So verhält es sich mit einem ohne Reflexion strebenden Gegenstande (wir nennen ihn *elastisch*.) Das hier zu untersuchende ist ein *Ich*, und wir sehen, was daraus erfolgen möge.

Der Trieb ist eine innere sich selbst zur Kausalität bestimmende Kraft. Der leblose Körper hat gar keine Kausalität, denn *ausser* sich. Diese soll durch den Widerstand zurückgehalten seyn; es entsteht demnach unter dieser Bedingung durch seine Selbstbestimmung nichts. Gerade so verhält es sich mit dem Ich, inwiefern es ausgeht auf eine Kausalität *ausser* sich; und es verhält sich mit ihm überhaupt nicht anders, wenn es *nur* nach aussen eine Kausalität fordert.

Aber das Ich, eben darum, weil es ein Ich ist, hat auch eine Kausalität auf sich selbst; die, sich zu setzen, oder die Reflexionsfähigkeit. Der Trieb soll *die Kraft des strebenden* selbst bestimmen; inwiefern nun diese Kraft *im strebenden selbst* sich äussern soll, wie die Reflexion es soll, muß

aus der Bestimmung durch den Trieb *nothwendig eine Aeufferung erfolgen*; oder es wäre kein Trieb da, welches der Annahme widerspricht. Also, aus dem Triebe folgt nothwendig die Handlung der Reflexion des Ich auf sich selbst.

(Ein wichtiger Satz, der das hellste Licht über unsere Untersuchung verbreitet. 1.) Das ursprünglich im Ich liegende, und oben aufgestellte *zwiefache* — Streben, und Reflexion — wird dadurch innigst vereinigt. Alle Reflexion gründet sich auf das Streben, und es ist keine möglich, wenn kein Streben ist. — Hinwiederum ist kein Streben für das Ich; also auch kein Streben des Ich, und überhaupt kein Ich, wenn keine Reflexion ist. Eins erfolgt nothwendig aus dem andern, und beide stehen in Wechselwirkung. 2.) Dafs das Ich endlich seyn müsse, und begrenzt, sieht man hier noch bestimmter ein. Keine Beschränkung, kein Trieb (in transcendentem Sinne: (kein Trieb, keine Reflexion (Uebergang zum transcendentalem:) keine Reflexion, kein Trieb, und keine Begrenzung, und kein Begrenzendes, u. s. f. (in transcendentalem Sinne:) so geht der Kreislauf der Funktionen des Ich, und die innig verkettete Wechselwirkung desselben mit sich selbst. 3.) Auch wird hier recht deutlich, was *ideale* Thätigkeit heisse, und was *reale*; wie sie unterschieden seyen, und wo ihre Grenze gehe. Das ursprüngliche Streben des Ich ist als Trieb, als lediglich im Ich selbst begründeter Trieb betrachtet, *ideal*, und *real* zugleich. Die Richtung geht auf das Ich selbst, es strebt durch eigne Kraft; und auf etwas

auffer dem Ich: aber es ist da nichts zu unterscheiden. Durch die Begrenzung, vermöge welcher nur die Richtung *nach aussen* aufgehoben wird, nicht aber die *nach innen*, wird jene ursprüngliche Kraft gleichsam getheilt: und die übrigbleibende in das Ich selbst zurückgehende ist die *ideale*. Die *reale* wird zu ihrer Zeit gleichfalls gesetzt werden. — Und so erscheint denn hier abermals in seinem vollsten Lichte der Satz: Keine Idealität, keine Realität, und umgekehrt. 4.) Die *ideale* Thätigkeit wird sich bald zeigen, als die *vorstellende*. Die Beziehung des Triebes auf sie ist demnach zu nennen der *Vorstellungstrieb*. Dieser Trieb ist demnach die erste und höchste Aeufferung des Triebes, und durch ihn wird das Ich erst Intelligenz. Und so mußte es sich denn auch nothwendig verhalten, wenn je ein andrer Trieb zum *Bewußtseyn* kommen, im Ich *als Ich* statt finden sollte. 5.) Hieraus erfolgt denn auch auf das einleuchtendste die Subordination der Theorie unter das Praktische; es folgt, daß alle *theoretische* Gesetze auf *praktische*, und da es wohl nur Ein praktisches Gesetz geben dürfte, auf ein, und eben dasselbe Gesetz sich gründen; demnach das vollständigste System in ganzen Wesen; es folgt, wenn etwa der Trieb sich selbst sollte erhöhen lassen, auch die Erhöhung der Einsicht, und umgekehrt; es erfolgt die absolute Freiheit der Reflexion, und Abstraktion auch in theoretischer Rücksicht, und die Möglichkeit *pflichtmäßig* seine Aufmerksamkeit auf etwas zu richten, und von etwas anderm abzuziehen, ohne welche gar keine Moral möglich ist.

ist. Der Fatalismus wird von Grund aus zerstört, der sich darauf gründet, daß unser Handeln, und Wollen von dem Systeme unsrer Vorstellungen abhängig sey, indem hier gezeigt wird, daß wiederum das System unsrer Vorstellungen, von unserm Triebe, und unserm Willen abhängt: und dies ist denn auch die einzige Art ihn gründlich zu widerlegen. — Kurz, es kommt durch dieses System *Einheit*, und *Zusammenhang* in den ganzen Menschen, die in so vielen Systemen fehlen.)

III.) In dieser Reflexion auf sich selbst nun kann das Ich, als solches, nicht zum Bewußtseyn kommen, weil es seines Handelns unmittelbar sich nie bewußt wird. Doch aber ist es nunmehr, als Ich, da; es versteht sich für einen möglichen Beobachter; und hier geht denn die Grenze, wo das Ich als lebendiges sich unterscheidet vom leblosen Körper, in welchem allerdings auch ein Trieb seyn kann. — Es ist etwas da, für welches etwas da seyn könne, ohnerachtet es für sich selbst noch nicht da ist. Aber für dasselbe ist nothwendig da eine innere treibende Kraft, welche aber, da gar kein Bewußtseyn des Ich, mithin auch keine Beziehung darauf möglich ist, bloß *geföhlt* wird. Ein Zustand, der sich nicht wohl beschreiben, wohl aber fühlen läßt, und in Absicht dessen jeder an sein Selbstgefühl verwiesen werden muß. (Der Philosoph darf nicht in Absicht des *daß*, (denn dies muß unter Voraussetzung eines Ich streng erwiesen seyn), sondern lediglich in Absicht des *was*, jeden an sein Selbstgefühl verweisen. Das Vor-

handenseyn eines gewissen Gefühls postuliren, heist nicht gründlich verfahren. In der Zukunft läst sich dieses Gefühl freilich auch erkennbar machen, aber nicht durch sich selbst, sondern durch seine Folgen.)

Hier scheidet sich das lebendige vom leblosen, sagten wir oben. Kraftgefühl ist das Princip alles Lebens; ist der Uebergang vom Tode zum Leben. Dabei, wenn es allein ist, bleibt freilich das Leben noch höchst unvollständig; aber es ist doch schon abgefondert von der todten Materie.

IV.)

a.) Diese Kraft wird gefühlt, als etwas *treibendes*: das Ich fühlt sich getrieben, wie gesagt worden, und zwar *hinaus ausser sich selbst* getrieben. (Woher dieses *hinaus*, dieses *ausser sich* herkomme, läst sich hier noch nicht einsehen, wird aber sogleich klar werden.)

b.) Gerade wie oben muß dieser Trieb *wirken*, *was er kann*. Die *reale* Thätigkeit bestimmt er nicht, d. i. es entsteht keine Kaufalität auf das Nicht-Ich. Die *ideale*, lediglich vom Ich selbst abhängende, aber *kann* er bestimmen, und *muß* sie bestimmen, so gewiß er ein Trieb ist. — Es geht demnach die ideale Thätigkeit hinaus, und setzt etwas, als Objekt des Triebes; als dasjenige, was der Trieb hervorbringen würde, wenn er Kaufalität hätte. — (Daß diese Produktion durch die ideale Thätigkeit geschehen müsse, ist erwiesen; wie sie möglich seyn werde, läst sich hier noch garnicht einsehen, und
setzt

setzt eine Menge anderer Untersuchungen voraus.)

c.) Diese Produktion, und das handelnde in derselben kommt hier noch gar nicht zum Bewusstseyn; mithin entsteht dadurch noch gar nicht — weder ein *Gefühl* des Objekts des Triebes; ein solches ist überhaupt nicht möglich — noch eine *Anschauung* desselben. Es entsteht daraus gar nichts; sondern es wird hier dadurch nur erklärt, wie das Ich sich fühlen könne, *als getrieben nach irgend etwas unbekannten*; und der Uebergang zum folgenden wird eröffnet.

V.) Der Trieb sollte *gefühl*t werden, als Trieb, d. i. als etwas, das nicht Kausalität hat. Inwiefern er aber wenigstens zu einer Produktion seines Objekts durch ideale Thätigkeit treibt, hat er allerdings Kausalität, und wird insofern nicht *gefühl*t, als ein Trieb.

Inwiefern der Trieb ausgeht auf reale Thätigkeit, ist er nichts bemerkbares, fühlbares, denn er hat keine Kausalität. Er wird demnach auch insofern nicht *gefühl*t, als ein Trieb.

Wir vereinigen beides: — es kann kein Trieb *gefühl*t werden, wenn auf das Objekt desselben nicht ideale Thätigkeit geht; und diese kann darauf nicht gehen, wenn die reale nicht begrenzt ist.

Beides vereinigt giebt die Reflexion des Ich über sich als ein *begrenztes*. Da aber das Ich in dieser Reflexion seiner selbst sich nicht bewußt wird, so ist dieselbe ein bloßes *Gefühl*.

Und so ist das Gefühl vollständig deducirt. Es gehört zu ihm ein bis jetzt sich nicht äusserndes Gefühl der Kraft, ein Objekt desselben, das sich gleichfalls nicht äussert, ein Gefühl des Zwanges, des Nichtkönnens; und das ist die Aeusserung des Gefühls, welche deducirt werden sollte.

Erst nach Lage setzt.

§. 9.

Das Gefühl muss weiter bestimmt, und begrenzt werden.

I.)

- 1.) Das Ich fühlt sich nun begrenzt, d. i. es ist begrenzt für sich selbst, und nicht etwa, wie schon vorher, oder wie der leblose elastische Körper, bloß für einen Zuschauer ausser sich. Seine Thätigkeit ist für dasselbe aufgehoben — für dasselbe, sagen wir, denn wir von unserm höhern Gesichtspunkte aus sehen allerdings, dass es durch absolute Thätigkeit ein Objekt des Triebes ausser sich producirt hat, nicht aber das Ich, welches der Gegenstand unsrer Untersuchung ist.

Diese gänzliche Vernichtung der Thätigkeit widerspricht dem Charakter des Ich. Es muss demnach so gewiss es ein Ich ist, dieselbe, und zwar für sich, wiederherstellen, d. h. es muss sich wenigstens in die Lage setzen, dass es sich, wenn auch etwa erst in einer künftigen Reflexion frei, und unbegrenzt setzen könne.

— Dieses Wiederherstellen seiner Thätigkeit geschieht, laut unsrer Deduktion desselben, durch absolute Spontaneität, lediglich zufolge

des

des Wesens des Ich, ohne allen besondern Antrieb. Eine Reflexion auf das reflektirende, als welche die gegenwärtige Handlung sich sogleich bewähren wird, ein Abbrechen einer Handlung, um eine andre an deren Stelle zu setzen — indem das Ich oben beschriebener maassen fühlt, handelt es auch, nur ohne Bewußtseyn; an die Stelle dieser Handlung soll eine andre treten, die das Bewußtseyn wenigstens möglich mache — geschieht mit absoluter Spontaneität. Das Ich handelt in ihr schlechthin weil es handelt.

(Hier geht die Grenze zwischen bloßem Leben, und zwischen Intelligenz, wie oben zwischen Tod, und Leben. Lediglich aus dieser absoluten Spontaneität erfolgt das Bewußtseyn des Ich. — Durch kein Naturgesetz, und durch keine Folge aus dem Naturgesetze, sondern durch absolute Freiheit erheben wir uns zur Vernunft, nicht durch *Uebergang*, sondern durch einen *Sprung*. — Darum muß man in der Philosophie nothwendig vom Ich ausgehen, weil dasselbe nicht zu deduciren ist; und darum bleibt das Unternehmen des Materialisten, die Aeufferungen der Vernunft aus Naturgesetzen, zu erklären, ewig unausführbar.)

- 2.) Es ist sogleich klar, daß die geforderte Handlung, die bloß und lediglich durch absolute Spontaneität geschieht, keine andre seyn könne, als eine durch ideale Thätigkeit. Aber jede Handlung, so gewiß sie das ist, hat ein Ob-

jekt. Die jetzige, die bloß und lediglich im Ich begründet seyn, lediglich allen ihren Bedingungen nach, von ihm abhängen soll, kann nur so etwas zum Objekt haben, was im Ich vorhanden ist. Aber es ist nichts in ihm vorhanden, denn das Gefühl. Sie geht demnach nothwendig auf das Gefühl.

Die Handlung geschieht mit absoluter Spontaneität, und ist insofern, für den möglichen Beobachter, Handlung des Ich. Sie geht auf das *Gefühl*, d. h. zuvörderst, auf das in der vorhergegangenen Reflexion, die das Gefühl ausmachte, *reflektirende*. — Thätigkeit geht auf Thätigkeit; das in jener Reflexion reflektirende, oder, *das fühlende* wird demnach *gesetzt als Ich*; die Ichheit des in der gegenwärtigen Funktion reflektirenden, das als solches gar nicht zum Bewußtseyn kommt, wird darauf übertragen.

Das Ich ist dasjenige, was sich selbst bestimmt, laut der so eben vorgenommenen Argumentation. Demnach kann das fühlende nur insofern als Ich gesetzt werden, inwiefern es bloß durch den *Trieb*, demnach durch das Ich, demnach durch sich selbst zum Fühlen bestimmt ist, d. i. lediglich inwiefern es *sich selbst*, und *seine eigne Kraft in sich selbst* fühlt. — Nur das fühlende ist das Ich, und nur der Trieb, inwiefern er das Gefühl, oder die Reflexion bewirkt, gehört zum Ich. Was über diese Grenze hinausliegt, — wenn etwas über sie hinausliegt, und wir wissen allerdings, daß etwas,
nemlich

nemlich der Trieb *nach aussen* über sie hinaus-
liegt — wird ausgeschlossen; und dies ist wohl
zu merken, denn das ausgeschlossene wird zu
seiner Zeit wieder aufgenommen werden müssen.

Dadurch wird also das *gefühlte* in der ge-
genwärtigen Reflexion, und für sie — gleich-
falls Ich, weil das *fühlende* nur insofern Ich ist,
inwiefern es durch sich selbst bestimmt ist, d. i.
sich selbst fühlt.

II.) In der gegenwärtigen Reflexion wird das Ich ge-
setzt als Ich, lediglich inwiefern es *das fühlende*,
und *das gefühlte* zugleich ist, und demnach mit
sich selbst in Wechselwirkung steht. Es soll als
Ich gesetzt werden; es muß demnach auf die be-
schriebne Weise gesetzt werden.

1.) Das *fühlende* wird gesetzt als *thätig* im Gefühl, in-
wiefern es ist das reflektirende, und insofern ist
in demselben Gefühl das *gefühlte* *leidend*; es ist
Objekt der Reflexion. — Zugleich wird das
fühlende gesetzt als *leidend* im Gefühl, inwie-
fern es sich fühlt als *getrieben*, und insofern ist
das *gefühlte* oder der Trieb *thätig*; er ist das
treibende.

2.) Dies ist ein Widerspruch, der vereinigt wer-
den muß, und der sich nur auf folgende Wei-
se vereinigen läßt. — Das *fühlende* ist *thätig*
in Beziehung auf das *gefühlte*; und in dieser
Rücksicht ist es *nur* *thätig*. (Dass es zur Refle-
xion *getrieben* ist, kommt in ihr nicht zum Be-
wusstseyn; es wird auf den Reflexionstrieb —

zwar

zwar in unfrer philosophischen Untersuchung; nicht aber im ursprünglichen Bewußtseyn — gar nicht Rücksicht genommen. Er fällt in das, was Gegenstand des fühlenden ist, und wird in der Reflexion über das Gefühl nicht unterschieden.) Nun aber soll es doch auch *leidend* seyn, in Beziehung auf einen Trieb. Dies ist der nach aussen, von welchem es wirklich getrieben wird, ein Nicht-Ich durch ideale Thätigkeit zu produciren. (Nun ist es in dieser Funktion allerdings thätig, aber gerade wie vorher auf sein Leiden, wird auf diese seine Thätigkeit nicht reflektirt. Für *sich* selbst, in der Reflexion über sich, handelt es gezwungen, ohnerachtet dies ein Widerspruch zu seyn scheint, der sich aber zu seiner Zeit auflösen wird. Daher der gefühlte Zwang etwas als wirklich vorhanden zu setzen.)

- 3.) Das *gefühlte* ist *thätig* durch den Trieb auf das reflektirende zur Reflexion. Es ist in der gleichen Beziehung auf das reflektirende auch *leidend*, denn es ist Objekt der Reflexion. Auf das letztere aber wird nicht reflektirt, weil das Ich gesetzt ist, als Eins, und eben dasselbe, als *sich fühlend*, und auf die Reflexion, als solche, nicht wieder reflektirt wird. Das Ich wird demnach leidend gesetzt in einer andern Beziehung; nemlich inwiefern es *begrenzt* ist, und insofern ist das begrenzende ein Nicht-Ich. (Jeder Gegenstand der Reflexion ist nothwendig begrenzt; er hat eine bestimmte Quantität. Aber in und
beim

beim Reflektiren wird diese Begrenzung nie von der Reflexion selbst abgeleitet, weil insofern auf dieselbe nicht reflektirt wird.)

4.) Beides soll Ein und eben dasselbe Ich seyn, und als solches gesetzt werden. Dennoch wird das eine betrachtet, als thätig in Beziehung auf das Nicht-Ich; das andre als leidend in der gleichen Beziehung. Dort producirt durch ideale Thätigkeit das Ich ein Nicht-Ich; hier wird es durch dasselbe begrenzt.

5.) Der Widerspruch ist leicht zu vereinigen. Das producirende Ich wurde selbst als *leidend* gesetzt, so auch das gefühlte in der Reflexion. Das Ich ist demnach *für sich selbst* in Beziehung auf das Nicht-Ich immer *leidend*, wird seiner Thätigkeit sich gar nicht bewußt, noch wird auf dieselbe reflektirt. — Daher scheint die Realität des Dinges gefühlt zu werden, da doch nur das Ich gefühlt wird.

(Hier liegt der Grund aller Realität. Lediglich durch die Beziehung des Gefühls auf das Ich, die wir jetzt nachgewiesen haben, wird Realität für das Ich möglich, sowohl die des Ich, als die des Nicht-Ich. — Etwas, das lediglich durch *die Beziehung eines Gefühls* möglich wird, ohne daß das Ich *seiner Anschauung desselben* sich bewußt wird, noch bewußt werden kann, und *das daher gefühlt zu seyn scheint*, wird geglaubt.

An Realität überhaupt, sowohl die des Ich, als des Nicht-Ich findet lediglich *ein Glaube* statt.)

Prinzip des Kausalgesetzes

§. 10.

Der Trieb selbst muß gesetzt, und bestimmt werden.

So wie wir jetzt das Gefühl bestimmt, und erklärt haben, eben so muß auch der Trieb bestimmt werden, weil er mit dem Gefühle zusammenhängt. Durch diese Erklärung kommen wir weiter, und gewinnen Feld innerhalb des praktischen Vermögens.

1.) Der Trieb wird gesetzt, heißt bekanntermaassen: das Ich reflektirt über denselben. Nun kann das Ich nur über sich selbst, und dasjenige, was für dasselbe, und in ihm ist, was gleichsam demselben zugänglich ist, reflektiren. Demnach muß der Trieb schon etwas im Ich, und zwar, *inwiefern es durch die so eben aufgezeigte Reflexion schon als Ich gesetzt ist*, bewirkt, — sich in demselben dargestellt haben.

2.) Das fühlende ist als Ich gesetzt. Dieses wurde durch den gefühlten ursprünglichen Trieb bestimmt, aus sich selbst herauszugehen, und wenigstens durch ideale Thätigkeit etwas zu produciren. Nun aber geht der ursprüngliche Trieb gar nicht auf bloße ideale Thätigkeit, sondern auf *Realität* aus; und das Ich ist durch ihn daher bestimmt zur Hervorbringung *einer Realität außer sich*. — Dieser Bestimmung nun kann es keine Genüge thun, weil das Streben nie Kausalität haben, sondern das Gegenstreben des Nicht-Ich ihm das Gleichgewicht halten soll. Es wird demnach, inwiefern es bestimmt ist durch den Trieb, *beschränkt durch das Nicht-Ich*.

3.) Im

- 3.) Im Ich ist die immer fortdauernde Tendenz über sich selbst zu reflektiren, sobald die Bedingung aller Reflexion — eine Begrenzung — eintritt. Diese Bedingung tritt hier ein; das Ich muß demnach nothwendig über diesen seinen Zustand reflektiren. — In dieser Reflexion nun vergift das reflektirende sich selbst, wie immer, und sie kommt daher nicht zum Bewußtseyn. Ferner geschieht sie auf einen bloßen Antrieb, es ist demnach in ihr nicht die geringste Aeufferung der Freiheit, und sie wird, wie oben, ein bloßes Gefühl. Es ist nur die Frage: Was für ein Gefühl?
- 4.) Das Objekt dieser Reflexion ist das Ich, das getriebne, mithin idealiter in sich selbst thätige Ich; getrieben durch einen in ihm selbst liegenden Antrieb, mithin ohne alle Willkühr, und Spontaneität. — Aber diese Thätigkeit des Ich geht auf ein Objekt, welches dasselbe nicht *realisiren* kann, als Ding, noch auch *darstellen*, durch ideale Thätigkeit. Es ist demnach eine Thätigkeit, die gar kein Objekt hat, aber dennoch *unwiderstehlich* getrieben *auf eins* ausgeht, und die bloß *gefühl*t wird. Eine solche Bestimmung im Ich aber nennt man ein *Sehnen*; einen Trieb nach etwas völlig unbekannten, das sich bloß durch ein *Bedürfnis*, durch ein *Misbehagen*, durch eine *Leere*, die Ausfüllung sucht, und nicht andeutet, woher? — offenbart. — Das Ich fühlt in sich ein Sehnen; es fühlt sich *bedürftig*.
- 5.) Beide Gefühle, das jetzt abgeleitete des Sehnen, und das oben aufgezeigte der *Begrenzung*, und des
- Zwan-

Zwanges müssen unterschieden, und auf einander bezogen werden. — Denn der Trieb soll bestimmt werden; nun offenbart sich der Trieb durch ein gewisses *Gefühl*, demnach ist dieses Gefühl zu bestimmen; das kann aber lediglich bestimmt werden durch ein Gefühl andrer Art.

- 6.) Wenn im ersten Gefühle das Ich nicht beschränkt wäre, würde im zweiten kein *bloßes Sehnen* vorkommen, sondern *Kausalität*; denn das Ich könnte dann etwas außer sich hervorbringen, und sein Trieb wäre nicht darauf eingeschränkt, das Ich selbst bloß innerlich zu bestimmen. Umgekehrt, wenn das Ich sich nicht als *sehnend* fühlte, so könnte es sich nicht als *beschränkt* fühlen, da lediglich durch das Gefühl des Sehns das Ich aus sich selbst herausgeht — lediglich durch dieses Gefühl im Ich und für das Ich erst etwas, das außer ihm seyn soll, gesetzt wird.

(Dieses Sehnen ist wichtig, nicht nur für die praktische, sondern für die gesammte Wissenschaftslehre. Lediglich durch dasselbe wird das Ich *in sich selbst* — *außer sich* getrieben; lediglich durch dasselbe offenbart sich *in ihm selbst* eine *Außenwelt*.)

- 7.) Beide sind demnach synthetisch vereinigt, eins ist ohne das andre nicht möglich. Keine Begrenzung, kein Sehnen, kein Sehnen, keine Begrenzung. — Beide sind einander auch vollkommen entgegengesetzt. Im Gefühl der Begrenzung wird das Ich lediglich als *leidend*, in dem des Sehns als *thätig* gefühlt.

8.) Bei-

8.) Beide gründen sich auf den Trieb, und zwar auf *einen, und eben denselben* Trieb im Ich. Der Trieb des durch das Nicht - Ich begrenzten, und lediglich dadurch eines Triebes fähigen Ich bestimmt das Reflexions - Vermögen, und dadurch entsteht das Gefühl eines Zwanges. Derselbe Trieb bestimmt das Ich durch ideale Thätigkeit aus sich herauszugehen, und etwas außer sich hervorzubringen; und da das Ich in dieser Absicht eingeschränkt wird, so entsteht dadurch ein *Sehnen*, und durch das dadurch in die Nothwendigkeit des Reflektirens gesetzte Reflexions - Vermögen ein *Gefühl des Sehnsens*. — Es ist die Frage, wie ein und eben derselbe Trieb ein entgegengesetztes hervorbringen könne. Lediglich durch die Verschiedenheit der Kräfte, an welche er sich richtet. In der ersten Funktion richtet er sich lediglich an das bloße Reflexionsvermögen, das nur auffasst, was ihm gegeben ist; in der zweiten an das absolute, freie, im Ich selbst begründete Streben, welches auf Erschaffen ausgeht, und durch ideale Thätigkeit wirklich erschafft; nur daß wir bis jetzt kein — Produkt noch nicht kennen, noch vermögend sind, es zu erkennen.

9.) Das Sehnen ist demnach die *ursprüngliche, völlig unabhängige* Aeufferung des im Ich liegenden Strebens. *Unabhängig*, weil es auf gar keine Einschränkung Rücksicht nimmt, noch dadurch aufgehalten wird. (Diese Bemerkung ist wichtig; denn es wird sich einst zeigen, daß dieses Sehnen das

Vehikul aller praktischen Gesetze sey; und daß sie allein daran zu erkennen sind, ob sie sich von ihm ableiten lassen, oder nicht.)

10.) Im Sehnen entsteht durch die Begrenzung zugleich ein Gefühl des Zwanges, welches seinen Grund in einem Nicht-Ich haben muß. Das Objekt des Sehns (dasjenige welches das durch den Trieb bestimmte Ich wirklich machen würde, wenn es Kausalität hätte, und welches man vorläufig das *Ideal* nennen mag) ist dem Streben des Ich völlig angemessen, und congruent; dasjenige aber, welches durch Beziehung des Gefühls der Begrenzung auf das Ich, gesetzt werden könnte, (und auch wohl wird gesetzt werden) ist demselben widerstreitend. Beide Objekte sind demnach einander selbst entgegengesetzt.

11.) Indem im Ich kein Sehnen seyn kann, ohne Gefühl des Zwanges, und umgekehrt, ist das Ich in beiden synthetisch vereinigt, ein und eben dasselbe Ich. Dennoch ist es in beiden Bestimmungen offenbar in Widerstreit mit sich selbst verzetzt; *begrenzt*, und *unbegrenzt*, *endlich* und *unendlich* zugleich. Dieser Widerspruch muß gehoben werden, und wir gehen jetzt daran, ihn deutlicher auseinander zu setzen, und befriedigend zu lösen.

12.) Das Sehnen geht, wie gesagt, darauf aus, etwas außer dem Ich wirklich zu machen. Das vermag es nicht; das vermag überhaupt, so viel wir einsehen, das Ich in keiner seiner Bestimmungen. — Dennoch muß dieser nach außen gehende Trieb wirken, was er kann. Aber er kann
wir-

wirken auf die ideale Thätigkeit des Ich, dieselbe bestimmen, aus sich herauszugehen, und etwas zu produciren. — Ueber dieses Vermögen der Production ist hier nicht zu fragen; dasselbe wird sogleich genetisch deducirt werden; wohl aber ist folgende Frage, die sich jedem, der mit uns fortdenkt, aufdringen muß, zu beantworten. Warum machten wir doch diese Folgerung, ohngeachtet wir ursprünglich von einem Triebe nach außen ausgegangen sind, nicht eher? Die Antwort hierauf ist folgende: Das Ich kann sich *für sich selbst gültig* (denn davon allein ist hier die Rede, und für einen möglichen Zuschauer haben wir schon oben diese Folgerung gemacht) nicht *nach außen* richten, ohne sich selbst erst begrenzt zu haben; denn bis dahin giebt es weder ein Innen, noch ein Außen für dasselbe. Diese Begrenzung seiner selbst geschah durch das deducirte *Selbstgefühl*. Dann kann es sich eben so wenig nach außen richten, wenn nicht die Außen-Welt sich ihm *in ihm selbst* auf irgend eine Art offenbart. Dies aber geschieht erst durch das Sehnen.

- 13.) Es fragt sich, *wie*, und *was* die durch das Sehnen bestimmte ideale Thätigkeit des Ich produciren werde? — Im Ich ist ein bestimmtes Gefühl der Begrenzung = X. — Im Ich ist ferner ein auf Realität ausgehendes Sehnen. Aber Realität äußert sich für das Ich nur durchs Gefühl: also, das Sehnen geht auf ein Gefühl aus. Nun ist das Gefühl X. nicht das ersehnte Gefühl; denn dann, fühlte das Ich sich nicht *begrenzt*, und nicht *sehnd*; und fühlte sich

überhaupt gar nicht; — sondern vielmehr das entgegengesetzte Gefühl — X. Das Objekt, welches vorhanden seyn müßte, wenn das Gefühl — X. im Ich statt finden sollte, und welches wir selbst — X. nennen wollen, müßte producirt werden. Dies wäre das Ideal. — Könnte nun entweder das Objekt X. (Grund des Gefühls der Beschränkung X.) selbst gefühlt werden, so wäre durch bloße Gegensetzung das Objekt — X. leicht zu setzen. Aber dies ist unmöglich, weil das Ich nie ein Objekt fühlt, sondern nur sich selbst; das Objekt aber lediglich produciren kann durch ideale Thätigkeit. — Oder könnte etwa das Ich das Gefühl — X. selbst in sich erregen, so wäre es vermögend beide Gefühle selbst unmittelbar unter sich zu vergleichen, ihre Verschiedenheit zu bemerken, und sie in Objekten, als den Gründen derselben, darzustellen. Aber das Ich kann kein Gefühl in sich erregen; sonst hätte es Kausalität, die es doch nicht haben soll. (Dies greift ein in den Satz der theoretischen Wissenschaftslehre: das Ich kann sich nicht selbst begrenzen.) — Die Aufgabe ist demnach keine geringere, als das unmittelbar aus dem Gefühle der Begrenzung, welches sich weiter auch gar nicht bestimmen läßt, auf das Objekt des ganz entgegengesetzten Sehens geschlossen werde: das das Ich bloß nach Anleitung des ersten Gefühls durch ideale Thätigkeit es hervorbringe.

- 14.) Das Objekt des Gefühls der Begrenzung ist etwas Reelles; das des Sehens hat keine Realität, aber

aber es soll sie zufolge des Sehnsens haben, denn dasselbe geht aus auf Realität. Beide sind einander entgegengesetzt, weil durch das eine das Ich sich begrenzt fühlt, nach dem andern strebt, um aus der Begrenzung herauszugehen. Was das Eine ist, ist nicht das andre. Soviel, und weiter nichts, läßt vor jetzt sich von beiden sagen.

15.) Wir gehen tiefer ein in die Untersuchung. —

Das Ich hat nach obigem durch freie Reflexion über das Gefühl sich gesetzt als Ich, nach dem Grundsätze: das sich selbst setzende, das, was bestimmend, und bestimmt zugleich ist, ist das Ich. — Das Ich hat demnach in dieser Reflexion, (welche sich als Selbstgefühl äußerte) sich selbst *bestimmt*, völlig umschrieben, und begrenzt. Es ist in derselben *absolut bestimmend*.

16.) An diese Thätigkeit richtet sich der nach außen

gehende Trieb, und wird daher in dieser Rücksicht ein Trieb zum *Bestimmen*, zum *Modificiren* eines Etwas außer dem Ich, der durch das Gefühl überhaupt schon gegebenen Realität. — Das Ich war das bestimmte, und bestimmende zugleich. Es wird durch den Trieb nach außen getrieben, heißt: es soll das *bestimmende* seyn. Alles Bestimmen aber setzt einen bestimmbaren Stoff voraus. — — Das Gleichgewicht muß gehalten werden; also die Realität bleibt immerfort was sie war, *Realität*, etwas auf das Gefühl beziehbares; es ist für sie als solche, als bloßer, *Stoff*, gar keine Modifikation denkbar, als die Vernichtung, und gänzliche Aufhebung. Aber ihr Daseyn ist

Bedingung des Lebens; was nicht lebt, in dem kann kein Trieb seyn, und es kann kein Trieb des Lebenden ausgehen auf Vernichtung des Lebens. Mithin geht der im Ich sich äussernde Trieb gar nicht auf *Stoff* überhaupt, sondern auf eine gewisse *Bestimmung des Stoffes*. (Man kann nicht sagen: *verschiedner Stoff*. Die Stoffheit, Materialität ist schlechthin einfach; sondern *Stoff mit verschiedenen Bestimmungen*.)

17.) Diese Bestimmung durch den Trieb ist es, welche gefühlt wird, als ein *Sehnen*. Das Sehnen geht demnach gar nicht aus auf Hervorbringung des Stoffs, als eines solchen, sondern auf Modifikation desselben.

18.) Das *Gefühl* des Sehns war nicht möglich, ohne Reflexion auf die Bestimmung des Ich durch den aufgezeigten Trieb, wie sich von selbst versteht. Diese Reflexion war nicht möglich, ohne *Begrenzung* des Triebes, und zwar ausdrücklich des Triebes nach Bestimmung, welcher allein sich im Sehnen äussert. Alle Begrenzung des Ich aber wird nur gefühlt. Es fragt sich, was das für ein Gefühl seyn möge, durch welches der *Trieb des Bestimmens*, als begrenzt, gefühlt wird.

19.) Alles Bestimmen geschieht durch ideale Thätigkeit. Es müsste demnach, wenn das geforderte Gefühl möglich seyn soll, durch diese ideale Thätigkeit schon ein Objekt bestimmt worden seyn, und diese Handlung des Bestimmens müsste sich auf das Gefühl beziehen. — Hierbei entstehen folgende Fragen: 1.) wie soll die ideale Thätigkeit

zur Möglichkeit und Wirklichkeit dieses Bestimmens kommen? 2) wie soll dieses Bestimmen sich auf das Gefühl beziehen können?

Auf die erste antworten wir: es ist schon oben eine Bestimmung der idealen Thätigkeit des Ich durch den Trieb, der beständig wirken muß, so viel erkannt, aufgezeigt worden. Durch sie muß zufolge dieser Bestimmung *zuförderst der Grund der Begrenzung*, als übrigens durch sich selbst völlig bestimmtes Objekt, *gesetzt* worden seyn; welches Objekt aber eben darum nicht zum Bewußtseyn kommt, noch kommen kann. Dann ist so eben ein Trieb im Ich nach bloßer Bestimmung angegeben worden; und ihm zufolge muß die ideale Thätigkeit vors erste wenigstens streben, darauf ausgehen, das gesetzte Objekt zu *bestimmen*. — Wir können nicht sagen, *wie* das Ich zufolge des Triebes das Objekt bestimmen solle; aber wir wissen wenigstens soviel, daß es nach diesem im Innersten seines Wesens gegründeten Triebe das *bestimmende*, das im Bestimmen *bloß, lediglich, und schlechthin thätig* seyn solle. Kann nun, selbst wenn wir von dem schon bekannten Gefühle des *Sehnens* abstrahiren, dessen Anwesenheit allein schon über unsre Frage entscheidet — kann, sage ich, dieser Bestimmungstrieb, nach reinen Gründen a priori, Kausalität haben, befriedigt werden, oder nicht? Auf seine Begrenzung gründet sich die Möglichkeit eines *Sehnens*; auf dessen Möglichkeit die Möglichkeit eines Gefühls, auf dieses — Leben, Bewußtseyn, und geistiges Da-

U 4

seyn

seyn überhaupt. Der Bestimmungstrieb hat demnach, so gewiß das Ich Ich ist, keine Kausalität. Davon aber kann, eben so wenig wie oben bei'm Streben überhaupt, der Grund nicht in ihm selbst liegen, denn dann wäre er kein Trieb: mit hin in einem Gegentriebe des Nicht-Ich, *sich selbst zu bestimmen*, in einer Wirkksamkeit desselben, die völlig unabhängig von dem Ich, und seinem Triebe ist, *ihren Weg geht*, und nach *ihren* Gesetzen sich richtet, wie dieser sich nach den seinigen richtet.

Ist demnach ein Objekt, und sind Bestimmungen desselben an sich, d. i. durch die eigne innere Wirkksamkeit der Natur hervorgebrachte (wie wir indessen hypothetisch annehmen, *für das Ich* aber sogleich realisiren werden :) ist ferner die ideale (anschauende) Thätigkeit des Ich durch den Trieb hinausgetrieben, wie wir erwiesen haben, so wird und muß das Ich das Objekt bestimmen. Es wird in dieser Bestimmung durch den Trieb geleitet, und geht darauf aus, es nach ihm zu bestimmen; es steht aber zugleich unter der Einwirkung des Nicht-Ich, und wird durch dasselbe, durch die wirkliche Beschaffenheit des Dinges begrenzt, dasselbe in höhern oder niederm Grade *nicht* nach dem Triebe bestimmen zu können.

Durch diese Beschränkung des Triebes wird das Ich begrenzt; es entsteht, wie bei jeder Begrenzung des Strebens, und auf die gleiche Art ein Gefühl, welches hier ein Gefühl der Begrenzung des Ich, nicht durch den *Stoff*, sondern
durch

durch die Beschaffenheit des Stoffes ist. Und so ist denn auch zugleich die zweite Frage, wie die Beschränkung des Bestimmens sich auf das Gefühl beziehen möge, beantwortet.

20.) Wir erörtern weiter, und beweisen schärfer das so eben gesagte.

a.) Das Ich bestimmte sich selbst durch absolute Spontaneität, wie oben gezeigt worden. Diese Thätigkeit des Bestimmens ist es, an welche der gegenwärtig zu untersuchende Trieb sich wendet, und sie nach aussen treibt. Wollen wir die Bestimmung der Thätigkeit durch den Trieb gründlich kennen lernen, so müssen wir vor allen Dingen *sie selbst* gründlich kennen.

b.) Sie war im Handeln bloß und lediglich *reflektirend*. Sie bestimmte das Ich, wie sie es fand, ohne etwas in ihm zu verändern; sie war, könnte man sagen, bloß *bildend*. Der Trieb kann nicht, noch soll er etwas hineinlegen, was in ihr nicht ist: er treibt sie demnach lediglich zum Nachbilden dessen, was da ist, so wie es da ist; zur bloßen Anschauung, keinesweges aber zum Modificiren des Dinges durch reale Wirklichkeit. Es soll nur im Ich eine Bestimmung hervorgebracht werden, wie sie im Nicht-Ich ist.

c.) Dennoch aber mußte das über sich selbst *reflektirende* Ich in *einer* Rücksicht den Maas-

Maasstab des Reflektirens in sich selbst haben. Es ging nemlich auf das, was (*realiter*) *bestimmt und bestimmend zugleich* war, und setzte es als Ich. Dafs ein solches da war, hing nicht von ihm ab, inwiefern wir es blofs, als reflektirend betrachten. Aber warum reflektirte es nicht auf weniger, auf das bestimmte allein, oder auf das bestimmende allein? warum nicht auf mehr? warum dehnte es den Umfang seines Gegenstandes nicht aus? Davon konnte der Grund auch schon darum nicht aufer ihm liegen, weil die Reflexion mit absoluter Spontaneität geschah. Es mufte demnach das, was zu jeder Reflexion gehört, die Begrenzung desselben, lediglich in sich selbst haben. — Dafs es so war, geht auch aus einer anderen Betrachtung hervor. Das Ich sollte gesetzt werden. Das „bestimmt und bestimmend zugleich“, wurde als Ich gesetzt. Diesen Maasstab hatte das reflektirende in sich selbst, und brachte ihn mit zur Reflexion hinzu; denn es selbst, *indem es durch absolute Spontaneität reflektirt*, ist das bestimmende und bestimmte zugleich.

Hat etwa das reflektirende auch für die Bestimmung des Nicht-Ich ein solches inneres Gesetz der Bestimmung, und welches?

Diese Frage ist leicht zu beantworten, aus den schon oben angeführten Gründen. Der
Trieb

Trieb geht auf das reflektirende Ich, so wie es ist. Er kann demselben nichts geben, oder nehmen, sein inneres Gesetz der Bestimmung bleibt das gleiche. Alles, was Gegenstand seiner Reflexion, und seines (*idealen*) Bestimmens seyn soll, muß (*realiter*) „bestimmt und bestimmendes zugleich,, seyn; so auch das zu bestimmende Nicht-Ich. Das subjektive Gesetz der Bestimmung ist daher dieses, *dass etwas bestimmtes und bestimmendes zugleich, oder durch sich selbst bestimmt* sey: und der Bestimmungstrieb geht darauf aus, es so zu finden, und ist nur unter dieser Bedingung zu befriedigen. — Er verlangt *Bestimmtheit*, vollkommene *Totalität* und *Ganzheit*, welche lediglich in diesem Merkmale besteht. Was, *inwiefern es bestimmtes* ist, nicht auch zugleich *das bestimmende* ist, ist insofern *bewirktes*; und dieses bewirkte wird, als etwas *fremdartiges*, vom Dinge ausgeschlossen, durch die Grenze, welche die Reflexion zieht, abgefordert, und aus *etwas anderm* erklärt. Was, *inwiefern es bestimmend* ist, nicht zugleich *das bestimmte* ist, ist insofern *Ursache*, und das Bestimmen wird auf *etwas anderes* bezogen, und dadurch aus der dem Dinge durch die Reflexion gesetzten Sphäre ausgeschlossen. Nur, inwiefern das Ding mit sich selbst in Wechselwirkung steht, ist es ein Ding, und dasselbe Ding. Dieses Merkmal wird durch den Bestimmungstrieb aus dem Ich heraus übergetragen

gen auf die Dinge; und diese Bemerkung ist wichtig.

(Die gemeinsten Beispiele dienen zur Erläuterung. Warum ist süß, oder bitter, roth, oder gelb u. s. f. eine *einfache* Empfindung, die nicht weiter zerlegt wird in mehrere — oder warum ist es überhaupt eine für sich bestehende Empfindung, und nicht bloß ein Bestandtheil einer andern? Davon muß doch offenbar im Ich, für welches es eine einfache Empfindung ist, der Grund liegen; in ihm muß daher a priori ein Gesetz der *Begrenzung* überhaupt seyn.)

d.) Der Unterschied des Ich, und Nicht-Ich, bleibt bei dieser Gleichheit des Bestimmungsgesetzes immer. Wird über das Ich reflektirt, so ist auch das reflektirende, und reflektirte gleich, eins und eben dasselbe, bestimmt, und bestimmend: wird über das Nicht-Ich reflektirt, so sind sie entgegengesetzt; denn das reflektirende ist, wie sich von selbst versteht, immer das Ich.

e.) Hier ergibt sich zugleich der strenge Beweis, daß der Bestimmungstrieb nicht auf reale Modifikation, sondern lediglich auf ideales Bestimmen, Bestimmen für das Ich, Nachbilden, ausgehe. Dasjenige, was Objekt desselben seyn kann, muß realiter vollkommen durch sich selbst bestimmt seyn, und da bleibt für eine reale Thätigkeit des Ich nichts übrig, vielmehr stünde eine solche mit der Bestimmung des Triebes in offenba-

rein

rem Widerspruche. Wenn das Ich realiter modificirt, so ist nicht gegeben, was gegeben seyn sollte.

- 21.) Es fragt sich nur, wie, und auf welche Weise dem Ich das bestimmbare gegeben werden solle; und durch die Beantwortung dieser Frage kommen wir abermals tiefer in den synthetischen Zusammenhang der hier aufzuzeigenden Handlungen hinein.

Das Ich reflektirt über sich, als das bestimmte und bestimmende zugleich, und begrenzt sich insofern, (es geht gerade so weit, als das bestimmt und bestimmende geht:) aber es ist keine *Begrenzung* ohne ein *Begrenzendes*. Dieses begrenzende, dem Ich entgegensetzende kann nicht etwa, wie in der Theorie postulirt wird, durch die ideale Thätigkeit producirt werden, sondern es muß dem Ich gegeben seyn, in ihm liegen. So etwas findet sich nun allerdings im Ich vor, nemlich dasjenige, was in dieser Reflexion ausgeschlossen wird, wie oben gezeigt worden. — Das Ich setzt sich nur insofern als Ich, inwiefern es ist das *bestimmte*, und *bestimmende*, aber es ist beides nur in idealer Rücksicht. Sein Streben nach realer Thätigkeit aber ist begrenzt; ist insofern gesetzt, als innere, eingeschlossene, sich selbst bestimmende Kraft (d. i. bestimmt und bestimmend zugleich,) oder, da sie ohne Aeufferung ist, intensiver Stoff. Auf ihn wird reflektirt, als solchen; so wird er demnach durch die Gegensetzung nach außen getragen, und das an sich, und ursprünglich *subjektive* in ein *objektives* verwandelt.

a.) Hier

a.) Hier wird ganz deutlich, woher das Gesetz: das Ich kann sich nicht als bestimmt setzen, ohne sich ein Nicht-Ich entgegenzusetzen, entstehe. — Nämlich wir hätten, nach jenem nun satzsam bekannten Gesetze gleich anfangs so folgern können: soll das Ich sich bestimmen, so muß es sich nothwendig etwas entgegensetzen; aber da wir hier im praktischen Theile der Wissenschaftslehre sind, und daher allenthalben auf Trieb, und Gefühl aufmerken müssen, hatten wir dieses Gesetz selbst von einem Triebe abzuleiten. — Der Trieb, der ursprünglich nach aussen geht, wirkt was er kann, und da er nicht auf reale Thätigkeit wirken kann, wirkt er wenigstens auf ideale, die ihrer Natur nach gar nicht eingeschränkt werden kann, und treibt sie nach aussen. Daher entsteht die Gegensetzung; und so hängen durch den Trieb, und im Triebe zusammen alle Bestimmungen des Bewusstseyns, und insbesondre auch das Bewusstseyn des Ich, und Nicht-Ich.

b.) Das subjektive wird in ein objektives verwandelt; und umgekehrt, alles objektive ist ursprünglich ein subjektives. — Ein völlig passendes Beispiel kann nicht angeführt werden; denn es ist hier von einem bestimmten überhaupt; das weiter auch gar nichts ist, denn ein Bestimmtes, die Rede; und ein solches kann gar nicht im Bewusstseyn vorkommen, wovon wir den Grund bald sehen werden. Jedes bestimmte, so gewiß es im Bewusstseyn vorkommen soll,

soll, ist nothwendig ein *besonderes*. Durch Beispiele von der letztern Art aber läßt sich die oben geschehne Behauptung ganz klar im Bewußtseyn nachweisen.

Es sey z. B. etwas *süßs, sauer, roth, gelb*, oder dergl. Eine solche Bestimmung ist offenbar etwas lediglich *subjektives*; und wir hoffen nicht, daß irgend jemand, der diese Worte nur versteht, das abläugnen werde. Was süßs oder sauer, roth oder gelb sey, läßt sich schlechthin nicht beschreiben, sondern bloß fühlen, und es läßt sich durch keine Beschreibung dem andern mittheilen, sondern ein jeder muß den Gegenstand auf sein eignes Gefühl beziehen, wenn jemals eine Kenntniß meiner Empfindung in ihm entstehen soll. Man kann nur sagen: *in mir ist die Empfindung des bittern, des süßsen, u. l. f.* und weiter nichts. — Dann aber, gesetzt auch der andre bezieht den Gegenstand auf sein Gefühl; woher wißt ihr denn auch, daß die Kenntniß *eurer* Empfindung dadurch in ihm entstehe, daß er gleichförmig mit euch empfinde? Woher wißt ihr, daß z. B. der Zucker gerade denjenigen Eindruck auf den Geschmak desselben mache, den er auf den eurigen macht? Zwar nennt ihr dasjenige, was in euch entsteht, wenn ihr Zucker esst, *süßs*, und er, und alle eure Mitbürger nennen es mit euch auch süßs; aber dieses Einverständniß ist lediglich in den Worten. Woher wißt ihr denn aber, daß was ihr beide süßs nennt, ihm gerade das ist, was es euch ist? Darüber läßt in Ewigkeit sich nichts ausmachen; die Sache liegt im Gebiete des lediglich subjektiven, und ist gar nicht objektiv. Erst mit der Synthesis des Zuckers,
und

und einem bestimmten, *an sich subjektiven*, aber lediglich *durch seine Bestimmtheit überhaupt* objektiven Geschmacke geht die Sache über, auf das Feld der Objektivität. — Von solchen lediglich subjektiven Beziehungen auf das Gefühl geht alle unsre Erkenntniß aus; ohne Gefühl ist gar keine Vorstellung eines Dinges außer uns möglich.

Diese Bestimmung *eurer selbst* nun überträgt ihr sogleich auf etwas *außer euch*; was eigentlich Accidens eures Ich ist, macht ihr zu einem Accidens eines Dinges, das außer euch seyn soll, (genöthigt durch Gesetze, die in der Wissenschaftslehre zur Genüge aufgestellt worden sind) *eines Stoffes, der im Raume ausgebreitet seyn, und denselben ausfüllen soll*. Dafs dieser Stoff selbst wohl nur etwas in euch vorhandnes, lediglich subjektives seyn möge, darüber sollte euch wenigstens ein Verdacht schon längst entstanden seyn, daher, weil ihr ohne weiteres, ohne dafs etwa ein neues Gefühl von jenem Stoffe hinzukomme, etwas eurem eignen Geständnisse nach lediglich subjektives darauf zu übertragen vermögt; weil ferner ein solcher Stoff, ohne ein darauf zu übertragendes subjektives für euch gar nicht da ist, und er daher für euch weiter auch gar nichts ist, als der Träger des aus euch heraus zu übertragenden subjektiven, dessen ihr bedürftet. — Indem ihr das subjektive darauf übertraget, ist er ohne Zweifel in euch, und für euch da. Wäre er nun ursprünglich außer euch da, und von aussen für die Möglichkeit der Synthesis, die ihr vorzunehmen habt, in euch gekommen, so müßte er etwa durch *die Sinne* in euch gekommen seyn. Aber die Sinne liefern uns bloß ein subjektives,

tives, von der Art des oben aufgezeigten; der Stoff, als solcher, fällt keinesweges in die Sinne, sondern kann nur durch produktive Einbildungskraft entworfen, oder gedacht werden. Gesehen wird er doch wohl nicht, noch gehört, noch geschmeckt, noch gerochen; aber er fällt in den Sinn des Gefühls (tactus), möchte vielleicht ein im Abstrahiren ungeübter einwerfen. Aber dieser Sinn kündigt sich doch nur durch die Empfindung eines Widerstandes, eines Nichtkönnens an, das subjektiv ist; das *Widerstehende* wird doch hoffentlich nicht *geföhlt*, sondern nur *geschlossen*. Er geht nur auf die Oberfläche, und diese kündigt sich immer durch irgend ein subjektives an, daß sie z. B. rauh oder gelind, kalt oder warm, hart oder weich, u. dergl. ist; nicht aber in das Innere des Körpers. Warum verbreitet ihr denn zuörderst diese Wärme, oder Kälte, die ihr föhlt (zusammt der Hand, mit welcher ihr sie föhlt) über eine ganze breite Fläche, und setzet sie nicht in einen einzigen Punkt? Dann, wie kommt ihr denn dazu, noch ein Inneres des Körpers zwischen den Flächen anzunehmen, das ihr doch nicht föhlt? Dies geschieht offenbar durch die produktive Einbildungskraft. — Doch haltet ihr diesen Stoff für etwas objektives, und das mit Recht, weil ihr alle über das Vorhandenseyn desselben übereinkommt, und übereinkommen müßt, da sich die Produktion desselben auf ein allgemeines Gesetz aller Vernunft gründet.

22.) Der Trieb war gerichtet an die über sich selbst reflektirende, sich selbst *als Ich* bestimmende Thätigkeit desselben, *als solche*. Es liegt demnach ausdrücklich in der Bestimmung durch ihn, daß

das Ich es seyn solle, welches das Ding bestimmt — demnach, daß das Ich über sich selbst in diesem Bestimmen reflektiren solle. Es muß reflektiren, d. i. sich als das bestimmende setzen. — (Wir werden zu dieser Reflexion zurückkommen. Hier betrachten wir sie bloß, als ein Hilfsmittel, um in unsrer Untersuchung weiter vorzurücken.)

23.) Die Thätigkeit des Ich ist Eine, und sie kann nicht zugleich auf mehrere Objekte gehen. Sie sollte das Nicht-Ich, das wir X. nennen wollen, bestimmen. Das Ich soll jetzt in diesem Bestimmen durch die gleiche Thätigkeit, wie sich versteht, auf sich selbst reflektiren. Dies ist nicht möglich, ohne daß die Handlung des Bestimmens (des X.) abgebrochen werde. Die Reflexion des Ich über sich selbst geschieht mit absoluter Spontaneität, mithin auch das Abbrechen. Das Ich bricht die Handlung des Bestimmens ab, durch absolute Spontaneität.

24.) Das Ich ist demnach im Bestimmen beschränkt, und daraus entsteht ein Gefühl. Es ist beschränkt, denn der Trieb des Bestimmens ging nach außen ohne alle Bestimmung, d. i. in das Unendliche. — Er hatte überhaupt die Regel in sich, über das realiter durch sich selbst bestimmte, als Eins, und eben dasselbe zu reflektiren; aber kein Gesetz, daß dasselbe — daß in unserm Falle X. — gehen sollte bis B. oder bis C. u. s. f. Jetzt ist dieses Bestimmen abgebrochen in einem bestimmten Punkte, den wir C. nennen wollen. (Was dies für

für eine Begrenzung sey, lasse man indeffen an seinen Ort gestellt; hüte sich aber, an eine Begrenzung im Raume zu denken. Es ist von einer Begrenzung der Intension die Rede, z. B. von dem, was das süsse vom sauren, u. dergl. scheidet.) Also es ist *eine Beschränkung* des Bestimmungstriebes da, als die Bedingung eines Gefühls. Es ist ferner *eine Reflexion* darüber da, als die andere Bedingung desselben. Denn indem die freie Thätigkeit des Ich das Bestimmen des Objekts abbricht, geht sie auf das Bestimmen, und die Begrenzung, den ganzen Umfang desselben, der eben dadurch ein Umfang wird. Aber dieser Freiheit seines Handelns wird das Ich sich nicht bewußt; daher wird die Begrenzung dem Dinge zugeschrieben. — Es ist ein Gefühl der Begrenzung des Ich durch die *Bestimmtheit* des Dinges, oder ein Gefühl eines *bestimmten, einfachen*.

- 25.) Wir beschreiben jetzt die Reflexion, welche an die Stelle des abgebrochnen, und durch ein Gefühl als abgebrochen sich verrathenden Bestimmens tritt. — In ihr soll das Ich sich als Ich, d. i. als das in der Handlung sich selbst bestimmende setzen. Es ist klar, daß das, als Produkt des Ich gesetzte nichts anders seyn könne, als eine Anschauung von X. ein Bild desselben, keinesweges aber X. selbst, wie aus theoretischen Grundsätzen, und selbst aus dem oben gesagten erhellet. Es wird gesetzt als Produkt des Ich in seiner Freiheit, heißt: es wird als *zufällig* gesetzt, als ein solches, das nicht nothwendig so seyn müste, wie

es ist, sondern auch anders seyn könnte. — Würde das Ich seiner Freiheit im Bilden (dadurch daß es auf die gegenwärtige Reflexion selbst wieder reflektirte) sich bewußt, so würde das Bild gesetzt als zufällig *in Beziehung auf das Ich*. Eine solche Reflexion findet nicht statt; es muß demnach zufällig gesetzt werden *in Beziehung auf ein anderes Nicht-Ich*, das uns bis jezt noch gänzlich unbekannt ist. Wir erörtern dies hier im Allgemeinen gefagte vollständiger.

X. mußte, um dem Gesetze der Bestimmung angemessen zu seyn, durch sich selbst bestimmt (bestimmt und bestimmend zugleich) seyn. Dies nun ist es laut unsers Postulats. Nun soll X. ferner, vermöge des vorhandnen Gefühls, gehen bis C, und nicht weiter; aber auch bestimmt so weit. (Was dies sagen wolle, wird sich bald zeigen.) Von dieser Bestimmung liegt im idealiter bestimmenden, oder anschauenden Ich gar kein Grund. Es hat dafür kein Gesetz. (Geht etwa das sich selbst bestimmende nur so weit? Theils wird sich zeigen, daß lediglich an sich selbst betrachtet dies weiter, d. i. bis in die Unendlichkeit hinaus gehe; theils, wenn auch etwa da, in dem Dinge, ein Unterschied seyn sollte, wie kommt er in den Wirkungskreis des idealen Ich? wie wird er diesem zugänglich, da dasselbe mit dem Nicht-Ich gar keinen Berührungspunkt hat, lediglich insofern idealiter thätig ist, inwiefern es keinen solchen Berührungspunkt hat, und durch das Nicht-Ich nicht begrenzt wird? — Populär ausgedrückt:

warum

warum ist *süß* etwas *anderes*, als *sauer*, demselben entgegengesetzt? Ueberhaupt etwas *bestimmtes* ist beides. Aber auſſer dieſem allgemeinen Charakter, welches iſt ihr Unterſcheidungsgrund? Lediglich in der idealen Thätigkeit kann er nicht liegen, denn von beiden iſt kein Begriff möglich. Dennoch muß er wenigſtens zum Theil im Ich liegen; denn es iſt ein Unterſchied *für das Ich*.)

Demnach ſchwebt das ideale Ich mit abſoluter Freiheit über und innerhalb der Grenze. Seine Grenze iſt völlig unbeſtimmt. Kann es in dieſer Lage bleiben? Keinesweges; denn es ſoll jezt, laut des Poſtulats über ſich ſelbſt in dieſer Anſchauung reflektiren, ſich mithin in derſelben *beſtimmt* ſetzen; denn alle Reflexion ſetzt Beſtimmung voraus.

Die Regel der Beſtimmung überhaupt iſt uns wohl bekannt; es iſt etwas nur inſofern beſtimmt, in wiefern es durch ſich ſelbſt beſtimmt iſt. Demnach müſte das Ich in jenem Anſchauen des X. ſich ſelbſt die Grenze ſeines Anſchauens ſetzen. Es müſte ſich durch ſich ſelbſt beſtimmen, eben den Punkt C. als Grenzpunkt zu ſetzen, und X. würde demnach durch die abſolute Spontaneität des Ich beſtimmt.

- 26.) Aber — dieſe Argumentation iſt wichtig. — X. iſt ein ſolches, das ſich nach dem Geſetze der Beſtimmung überhaupt, durch ſich ſelbſt beſtimmt, und es iſt lediglich inſofern Gegenſtand der poſtulirten Anſchauung, inwiefern es ſich durch ſich ſelbſt beſtimmt. — Wir haben zwar biſ jezt nur von der *innern* Beſtimmung des Weſens geredet; aber die *äußere* der Begrenzung folgt daraus un-

mittelbar. $X = X$. inwiefern es bestimmt, und bestimmend zugleich ist, und es geht soweit, soweit es das ist, z. B. bis C. Soll das Ich X. richtig, und der Sache angemessen begrenzen, so muß es dasselbe in C. begrenzen, und man könnte daher nicht sagen, die Begrenzung geschehe durch absolute Spontaneität. Beides widerspricht sich, und dürfte eine Unterscheidung nöthig machen.

27.) Aber — die Begrenzung in C. wird bloß *gefühlt*, und nicht *angesehen*. Die frei gesetzte soll bloß *angesehen*, und nicht *gefühlt* werden. Beides aber, Anschauung und Gefühl haben keinen Zusammenhang. Die Anschauung *sieht*, aber sie ist *leer*; das Gefühl *bezieht sich auf Realität*, aber es ist *blind*. — Doch soll X. der Wahrheit nach, und so wie es begrenzt ist, begrenzt werden. Demnach wird eine Vereinigung, ein synthetischer Zusammenhang des Gefühls, und der Anschauung gefordert. Wir untersuchen die letztere noch weiter, und dadurch werden wir unvermerkt auf den Punkt kommen, den wir suchen.

28.) Das anschauende soll X. durch absolute Spontaneität begrenzen, und zwar so, daß X. als lediglich durch sich selbst begrenzt erscheine — war die Forderung. Diese wird dadurch erfüllt, wenn die ideale Thätigkeit durch ihr absolutes Produktionsvermögen, über X. hinaus (im Punkte B. C. D. u. f. w. denn den bestimmten Grenzpunkt kann die ideale Thätigkeit weder selbst setzen, noch kann er ihr unmittelbar gegeben werden) ein Y. setzt.

setzt. — Dieses Y. als entgegengesetzt einem innerlich bestimmten, einem Etwas, muß 1) selbst Etwas seyn, d. i. bestimmt, und bestimmend zugleich nach dem Gesetze der Bestimmtheit überhaupt; 2) es soll X. entgegengesetzt seyn oder dasselbe begrenzen, d. h. zu X., inwiefern es bestimmend ist, verhält sich Y. nicht wie das bestimmte, und inwiefern es bestimmt ist, verhält sich Y. nicht dazu wie das bestimmende; und umgekehrt. Es soll nicht möglich seyn, beide zusammenzufassen, auf beide zu reflektiren, als auf Eins. (Es ist wohl zu merken, daß hier die Rede nicht ist von relativer Bestimmung, oder Begrenzung; in dieser stehen sie allerdings; sondern von innerer, in dieser stehen sie nicht. Jeder mögliche Punkt von X. steht mit jedem möglichen Punkte von X. in Wechselwirkung; so auch in Y. Nicht aber jeder Punkt von Y. steht mit jedem von X. in Wechselwirkung, und umgekehrt. Sie sind beide Etwas; aber jedes ist etwas anderes; und dadurch kommen wir denn erst zum Aufwerfen und zur Beantwortung der Frage: *Was* sind sie? Ohne Gegensetzung ist das ganze Nicht-Ich Etwas, aber es ist kein bestimmtes, besonderes Etwas, und die Frage: *Was* ist dies oder jenes, hat gar keinen Sinn, denn sie wird lediglich durch Gegensetzung beantwortet.)

Dies ist es, wozu der Trieb die ideale Thätigkeit bestimmt; das Gesetz der geforderten Handlung ist nach der obigen Regel leicht zu deduciren, nemlich: X. und Y. sollen sich wechselsei-

tig ausschliessen. Wir können diesen Trieb, inwiefern er, wie hier, bloß an die ideale Thätigkeit sich richtet, nennen *den Trieb nach Wechselbestimmung*.

29.) Der Grenzpunkt C. wird lediglich durch das Gefühl gesetzt; mithin kann das über C. hinaus liegende Y. inwiefern es gerade in C. angehen soll, auch nur durch Beziehung auf das Gefühl gegeben werden. Das Gefühl allein ist, welches beide in der Grenze vereinigt. — Der Trieb der Wechselbestimmung geht demnach zugleich aus auf ein Gefühl. In ihm sind daher *ideale Thätigkeit und Gefühl* innig vereinigt; in ihm ist das ganze Ich Eins. — Wir können ihn insofern nennen *den Trieb nach Wechsel überhaupt*. — Er ist es, der sich durch das *Sehnen* äussert; das Objekt des Sehns ist *etwas anderes*, dem Vorhandnen *entgegengesetztes*.

Im Sehnen ist Idealität, und Trieb nach Realität innig vereinigt. Das Sehnen geht *auf etwas anderes*; dies ist nur möglich unter Voraussetzung einer vorhergegangenen Bestimmung durch ideale Thätigkeit. Es kommt ferner in ihm vor der Trieb nach Realität (als beschränkt) weil es *geföhlt*, nicht *aber gedacht*, oder dargestellt wird. Hier zeigt sich, wie in einem Geföhle ein *Treiben nach Aussen*, demnach die Ahnung einer Aussenwelt vorkommen könne; weil es nemlich durch ideale Thätigkeit, die von aller Begrenzung frei ist, modificirt wird. Hier zeigt sich ferner, wie eine theoretische Funktion des Gemüths sich auf das praktische

tische Vermögen zurückbeziehen könne; welches möglich seyn mußte, wenn das vernünftige Wesen jemals ein vollständiges Ganzes werden sollte.

30.) Das Gefühl hängt nicht von uns ab, weil es von einer Begrenzung abhängt, und das Ich sich nicht selbst begrenzen kann. Nun soll ein entgegengesetztes Gefühl eintreten. Es ist die Frage: wird die äussere Bedingung, unter welcher allein ein solches Gefühl möglich ist, eintreten? Sie muß eintreten. Tritt sie nicht ein, so fühlt das Ich nichts *bestimmtes*; es fühlt demnach *gar Nichts*; er lebt daher nicht, und ist kein Ich, welches der Voraussetzung der Wissenschaftslehre widerspricht.

31.) Das Gefühl eines *entgegengesetzten* ist die Bedingung der Befriedigung des Triebes, also *der Trieb nach Wechsel der Gefühle* überhaupt ist das *Sehnen*. Das ersehnte ist nun bestimmt, aber lediglich durch das Prädikat, daß es seyn soll *etwas anderes* für das Gefühl.

32.) Nun kann das Ich nicht zweierlei zugleich fühlen, denn es kann nicht *begrenzt in C.* und zugleich *nicht begrenzt in C.* seyn. Also der veränderte Zustand kann *als* veränderter Zustand nicht *gefühlt* werden. Das andere müßte daher lediglich durch die ideale Thätigkeit angeschaut werden, als etwas anderes und dem gegenwärtigen Gefühle entgegengesetztes. — Es wäre demnach im Ich nothwendig immer zugleich vorhanden Anschauung, und Gefühl, und beide wären synthetisch vereinigt in einem und demselben Punkte.

Nun kann ferner die ideale Thätigkeit keines Gefühls Stelle vertreten, oder eins erzeugen; sie könnte demnach ihr Objekt nur dadurch bestimmen, daß es *nicht* sey das gefühlte; daß ihm alle mögliche Bestimmungen zukommen können, ausser der im Gefühle vorhandnen. Dadurch bleibt das Ding für die ideale Thätigkeit immer nur negativ bestimmt; und das gefühlte wird dadurch gleichfalls nicht bestimmt. Es läßt sich da kein Mittel der Bestimmung erdenken, als das in's Unendliche fortgesetzte negative Bestimmen.

(So ist es allerdings. Was heisst z. B. *süß*? Zuförderst etwas, das sich nicht auf das Gesicht, das Gehör, u. f. f. sondern auf den *Geschmak* bezieht. Was der Geschmak sey, müßt ihr schon durch Empfindung wissen, und könnt es euch durch die Einbildungskraft, aber nur dunkel, und negativ (in einer Synthesis *alles dessen, was nicht Geschmak ist*,) vergegenwärtigen. Ferner, unter dem, was sich auf den Geschmak bezieht, ist es nicht *sauer*, *bitter*, u. f. f. so viele besondre Bestimmungen des Geschmaks ihr etwa aufzuzählen wißt. Wenn ihr aber auch die euch bekannten Geschmaksempfindungen alle aufgezählt hättet, so können euch doch immer neue, bis jetzt euch unbekannte, gegeben werden, von denen ihr dann urtheilen werdet: sie sind nicht *süß*. Mithin bleibt die Grenze zwischen *süß*, und allen euch bekannten Geschmaksempfindungen noch immer unendlich.)

Die einzige noch zu beantwortende Frage wäre folgende: Wie gelangt es an die ideale

ale Thätigkeit, daß der Zustand des fühlenden sich verändert hat? — Vorläufig: dies entdeckt sich durch die Befriedigung des Sehns, durch ein Gefühl; — aus welchem Umfande wichtiges erfolgen wird.

Asien (Lafayette)
§. II.

Die Gefühle selbst müssen entgegengesetzt werden können.

1.) Das Ich soll durch ideale Thätigkeit ein Objekt Y. dem Objekt X. entgegensetzen; es soll sich setzen, als verändert. Aber es setzt Y. nur auf Veranlassung eines Gefühls, und zwar eines *andern* Gefühls. — Die ideale Thätigkeit ist lediglich von sich selbst abhängig, und nicht vom Gefühl. Es ist im Ich ein Gefühl X. vorhanden, und in diesem Falle kann, wie gezeigt worden, die ideale Thätigkeit das Objekt X. nicht begrenzen, nicht angeben *was* es ist. Nun soll im Ich ein anderes Gefühl = Y. entstehen, laut unsers Postulats; und jetzt soll die ideale Thätigkeit das Objekt X. bestimmen, d. i. ihm ein bestimmtes Y. entgegensetzen können. Die Veränderung, und der Wechsel im Gefühl soll daher auf die ideale Thätigkeit Einfluß haben können. Es fragt sich, wie das geschehen möge.

2.) Die Gefühle selbst sind *verschieden*, für irgend einen Zuschauer außer dem Ich, aber sie sollen für das Ich selbst verschieden seyn, d. h. sie sollen als entgegengesetzte gesetzt werden. Dies kommt nur der idealen Thätigkeit zu. Es müssen demnach beide Gefühle gesetzt, damit sie *beide* gesetzt

wer.

werden können, synthetisch vereinigt, aber auch entgegengesetzt werden. Wir haben daher folgende drei Fragen zu beantworten a.) wie wird ein Gefühl gesetzt? b.) wie werden Gefühle durch Setzen synthetisch vereinigt? c.) wie werden sie entgegengesetzt?

- 3.) Ein Gefühl wird durch ideale Thätigkeit gesetzt: dies läßt sich nur folgendermaassen denken: das Ich reflektirt ohne alles Selbstbewustseyn über eine Beschränkung seines Triebes. Daraus entsteht zunächst ein Selbstgefühl. Es reflektirt wieder über diese Reflexion, oder setzt sich in derselben, als das bestimmte und bestimmende zugleich. Dadurch wird nun das Fühlen selbst eine ideale Handlung, indem die ideale Thätigkeit darauf übertragen wird. Das Ich fühlt, oder richtiger, *empfindet etwas*, den Stoff. — Eine Reflexion, von der schon oben die Rede gewesen, durch welche X. erst Objekt wird. Durch die Reflexion über das *Gefühl* wird dasselbe *Empfindung*.
- 4.) Es werden Gefühle *durch ideales Setzen* synthetisch vereinigt. Ihr Beziehungsgrund kann kein anderer seyn, als der Grund der Reflexion über beide Gefühle. Dieser Grund der Reflexion war der: weil ausserdem der Trieb nach Wechselbestimmung nicht befriedigt würde, nicht gesetzt werden könnte, als befriedigt, und weil, wenn dies nicht geschieht, kein Gefühl, und dann überhaupt kein Ich ist. — Also der synthetische Vereinigungsgrund der Reflexion über beide ist der, daß ohne Reflexion über *beide*, über *keins* von
bei-

beiden, als über ein Gefühl, reflektirt werden könnte.

Unter welcher Bedingung die Reflexion über das einzelne Gefühl nicht statt haben werde, läßt sich bald einsehen. — Jedes Gefühl ist nothwendig eine Begrenzung des Ich; ist demnach das Ich nicht begrenzt, so fühlt es nicht; und kann es nicht als begrenzt *gesetzt* werden, so kann es nicht als *fühlend* gesetzt werden. Wenn demnach zwischen *zwei Gefühlen* das Verhältniß wäre, daß *das eine* nur *durch das andere* begrenzt, und bestimmt würde, so könnte — da auf nichts reflektirt werden kann, ohne daß auf seine Grenze reflektirt werde, aber hier jedesmal das andre Gefühl die Grenze des einen ist — weder auf das eine noch auf das andre reflektirt werden, ohne daß auf beide reflektirt würde.

- 5.) Sollen Gefühle in diesem Verhältnisse stehen, so muß in jedem etwas seyn, das auf das andre hinweise. — Eine solche Beziehung haben wir denn auch wirklich gefunden. Wir haben ein Gefühl aufgezeigt, das mit einem Sehnen verbunden war; demnach mit einem Triebe nach *Veränderung*. Soll dieses Sehnen vollkommen bestimmt werden, so muß das *andre, ersehnte* aufgezeigt werden. Nun ist auch wirklich ein solches anderes Gefühl postulirt worden. Dasselbe mag an sich das Ich bestimmen, wie es wolle: inwiefern es ein *ersehntes*, und das *ersehnte* ist, muß es sich auf das *erste* beziehen, und in Rücksicht desselben begleitet seyn von einem Gefühle *der Befriedigung*.

Das

Das Gefühl des Sehns nach etwas läßt sich nicht setzen, ohne eine Befriedigung, auf die dasselbe ausgeht; und die Befriedigung nicht, ohne Voraussetzung eines Sehns, das befriedigt wird. Da wo das Sehnen aufhört, und die Befriedigung angeht, da geht die Grenze.

6.) Es fragt sich nur noch, wie die Befriedigung sich im Gefühl offenbare? — Das Sehnen entstand aus einer Unmöglichkeit des Bestimmens, weil es an der Begrenzung fehlte; es war daher in ihm ideale Thätigkeit, und Trieb nach Realität vereinigt. So bald ein anderes Gefühl entsteht, wird 1.) die geforderte Bestimmung, die vollkommene Begrenzung des X. möglich, und geschieht wirklich, da der Trieb, und die Kraft dazu da ist; 2.) eben daraus, daß sie geschieht, folgt, daß ein anderes Gefühl da sey. Im Gefühle an sich, als Begrenzung, ist gar kein Unterschied, und kann keiner seyn. Aber daraus, daß etwas möglich wird, was ohne Veränderung des Gefühls nicht möglich war, folgt, daß der Zustand des Fühlenden verändert worden. 3.) *Trieb und Handlung* sind jetzt Eins, und eben dasselbe; die Bestimmung, die der erstere verlangt, ist möglich, und geschieht. Das Ich reflektirt *über dies Gefühl und sich selbst* in demselben, als das bestimmende und bestimmte zugleich, als völlig einig mit sich selbst; und eine solche Bestimmung des Gefühls kann man nennen *Beifall*. Das Gefühl ist von Beifall begleitet.

7.) Das Ich kann diese Uebereinstimmung des Triebes, und der Handlung nicht setzen, ohne beide

zu unterscheiden; es kann aber beide nicht unterscheiden, ohne etwas zu setzen, in welchem sie entgegengesetzt sind. Ein solches ist nun das vorhergegangne Gefühl, welches daher nothwendig mit einem *Misfallen* (dem Gegentheile des Beifalls, der Aeufferung der Disharmonie zwischen dem Triebe, und der Handlung) begleitet ist. — Nicht jedes Sehnen ist nothwendig von Misfallen begleitet, aber wenn dasselbe befriedigt wird, so entsteht Misfallen am vorigen; es wird schaal, abgeschmakt.

- 8.) Die Objekte X. und Y. welche durch die ideale Thätigkeit gesetzt werden, sind jezt nicht mehr blofs durch Gegensatz, sondern auch durch die Prädikate, *misfallend*, und *gefallend* bestimmt. Und so wird fortbestimmt ins Unendliche, und die innern Bestimmungen der Dinge (die sich auf das Gefühl beziehen) sind nichts weiter, als Grade des Misfallenden, oder Gefallenden.
- 9.) Bis jezt ist jene Harmonie, oder Disharmonie, der Beifall oder das Misfallen (als Zusammentreffen, oder Nicht-Zusammentreffen zweier verschiedenen, nicht aber als Gefühl) nur für einen möglichen Zuschauer da, nicht für das Ich selbst. Aber es soll beides auch für das letztere da seyn, und durch dasselbe gesetzt werden — ob blofs idealisch durch Anschauung, oder durch eine Beziehung auf das Gefühl, wissen wir hier noch nicht.
- 10.) Was entweder idealisch gesetzt, oder gefühlt werden soll, dafür muß sich ein Trieb aufzeigen lassen.

lassen. Nichts ist ohne Trieb im Ich, was in ihm ist. Es müßte sich daher ein Trieb, der auf jene Harmonie ausginge, aufzeigen lassen.

11.) Harmonirend ist, was sich gegenseitig als das bestimmte, und bestimmende betrachten läßt. — Doch soll das harmonirende nicht Eins, sondern ein harmonirendes Zwiefaches seyn; mithin wäre das Verhältniß folgendes: A. muß in sich selbst überhaupt bestimmt, und bestimmend zugleich seyn, so auch B. Nun muß aber noch eine besondere Bestimmung (die Bestimmung des Wie weit) in beiden seyn, in Rücksicht welcher A. das bestimmende ist, wenn B. gesetzt wird als das bestimmte, und umgekehrt.

12.) Ein solcher Trieb liegt im Triebe der *Wechselbestimmung*. — Das Ich bestimmt X. durch Y. und umgekehrt. Man sehe auf sein Handeln in beiden Bestimmungen. Jede dieser Handlungen ist offenbar bestimmt durch die andere, weil das Objekt jeder bestimmt ist durch das Objekt der andern. — Man kann diesen Trieb nennen den *Trieb nach Wechselbestimmung* des Ich durch sich selbst, oder den Trieb nach absoluter *Einheit*, und Vollendung des Ich in sich selbst. — (Der Umkreis ist jetzt durchlaufen: Trieb zur Bestimmung, zuförderst des Ich; dann durch dasselbe des Nicht-Ich; — da das Nicht-Ich ein Mannigfaltiges ist, und darum kein besonderes in sich, und durch sich selbst vollkommen bestimmt werden kann — Trieb nach Bestimmung desselben durch Wechsel; Trieb nach Wechselbestimmung

des Ich durch sich selbst, vermittelt jenes Wechsels. Es ist demnach eine Wechselbestimmung des Ich, und des Nicht-Ich, die, vermöge der Einheit des Subjekts, zu einer Wechselbestimmung des Ich durch sich selbst werden muß. So sind, nach dem schon ehemals aufgestellten Schema die Handlungsweisen des Ich durchlaufen und erschöpft, und das verbürgt die Vollständigkeit unsrer Deduktion der Haupttriebe des Ich, weil es das System der Triebe abrundet, und beschließt.

- 13.) Das harmonirende, gegenseitig durch sich selbst bestimmte, soll seyn Trieb und Handlung.
- a.) Beides soll sich betrachten lassen, als an sich bestimmt, und bestimmend zugleich. Ein Trieb von der Art wäre ein Trieb, der sich absolut selbst hervorbrächte, ein absoluter Trieb, ein Trieb um des Triebes Willen. (Drückt man es als Gesetz aus, wie es gerade um dieser Bestimmung willen auf einem gewissen Reflexionspunkte ausgedrückt werden muß, so ist ein Gesetz um des Gesetzes willen, ein absolutes Gesetz, oder der kategorische Imperativ — *Du sollst schlechthin.*) Wo bei einem solchen Triebe das *unbestimmte* liege, läßt sich leicht einsehen; nemlich er treibt uns in's unbestimmte hinaus, ohne Zweck, (der kategorische Imperativ ist bloß formal ohne allen Gegenstand.)
- b.) Eine Handlung ist bestimmt, und bestimmend zugleich, heißt: es wird gehandelt, weil gehandelt wird, und um zu handeln, oder mit absoluter Selbstbestimmung und Freiheit.

Der ganze Grund, und alle Bedingungen des Handelns liegen im Handeln. — Wo hier das unbestimmte liege, zeigt sich ebenfalls sogleich: es ist keine Handlung, ohne ein Objekt; demnach müßte die Handlung zugleich ihr selbst das Objekt geben, welches unmöglich ist.

- 14.) Nun soll zwischen beiden, dem *Triebe*, und dem *Handeln*, das Verhältniß seyn, daß sie sich wechselseitig bestimmen. Ein solches Verhältniß erfordert zuvörderst, daß das Handeln *sich betrachten lasse*, als *hervorgebracht* durch den Trieb. — Das Handeln soll absolut frei seyn, also durch gar nichts unwiderstehlich bestimmt, also auch nicht durch den Trieb. Es kann aber doch so beschaffen seyn, daß es sich betrachten lasse, als durch ihn bestimmt, oder auch nicht. Wie nun aber diese Harmonie oder Disharmonie sich äußere, das ist eben die zu beantwortende Frage, deren Beantwortung sich sogleich von selbst finden wird.

Dann erfordert dieses Verhältniß, daß der Trieb sich setzen lasse, als bestimmt durch die Handlung. — Im Ich kann nichts entgegengesetztes zugleich seyn. Trieb aber und Handlung sind hier entgegengesetzt. So gewiß demnach eine Handlung eintritt, ist der Trieb abgebrochen, oder begrenzt. Dadurch entsteht ein *Gefühl*. Auf den möglichen Grund dieses Gefühls geht die Handlung, setzt, realisirt ihn.

Ist nun nach obiger Forderung *das Handeln* bestimmt durch *den Trieb*, so ist durch ihn auch *das Objekt* bestimmt; es ist dem Triebe angemessen, und das durch ihn geforderte. Der Trieb ist jetzt (idealiter) bestimmbar durch die Handlung; es ist ihm das Prädikat beizulegen, daß er ein solcher sey, der auf diese Handlung ausging.

Die Harmonie ist da, und es entsteht ein Gefühl des *Beifalls*, das hier ein Gefühl der *Zufriedenheit* ist, der Ausfüllung, völligen Vollendung, (das aber nur einen Moment, wegen des nothwendig zurückkehrenden Sehnsens, dauert) — Ist die Handlung nicht durch den Trieb bestimmt, so ist das Objekt *gegen* den Trieb, und es entsteht ein Gefühl des *Missfallens*, der Unzufriedenheit, der Entzweiung des Subjekts mit sich selbst. — Auch jetzt ist der Trieb durch die Handlung bestimmbar; aber nur negativ; es war nicht ein solcher, der auf diese Handlung ausging.

- 15.) Das Handeln, von welchem hier die Rede ist, ist wie immer ein bloß ideales, durch Vorstellung. Auch unsre sinnliche Wirksamkeit in der Sinnenwelt, die wir *glauben*, kommt uns nicht anders zu, als mittelbar durch die Vorstellung.
-

Folgende Fehler bittet man zu berichtigen.

Vorrede, S. IV. Z. 3. v. u. *um es*, *ft. und es.*

S. 12 Z. 15. *zu denken*, *statt denken.*

S. 41 Z. 5. *von unten*, *der der ant. ft. der ant.*

S. 49 Z. 7. *von unten in ft. an.*

S. 58 Z. 3. *der selben*, *statt desselben.*

S. 59 Z. 9. *nach selbst* setze man hinzu: *in das Nicht-Ich.*

S. 59 Z. 5. v. u. *und bestimmt*, *ft. unbestimmt.*

S. 60 Z. 4. *Nichtigkeit*, *ft. Richtigkeit.*

S. 61 Z. 12. *Erinnerung*, *ft. Erinnerungen.*

S. 62 Z. 5. *soll nach Begriffe* kein Komma stehen.

S. 63 Z. 8. *d. i. ft. die.*

S. 63 Z. 4. *von unten*, *reale*, *ft. volle.*

S. 64 Z. 17. *dem* *ft. den.*

S. 64 Z. 18. *eben*, *ft. oben*

S. 72 Z. 11. *nach Negation* ein Komma, *und dann:*
der der Quant. ft. der Quant.

S. 72 Z. 13. v. u. *d. i. ft. die.*

S. 76 Z. 8. *Unterscheidungs - Gr.* *statt Beziehungs - Gr.*

S. 77 Z. 16. *begriffen*, *statt begreifen.*

S. 84 Z. 2. *nach kann*, *setze man hinzu: er.*

S. 90 Z. 13. *er* *ft. es.*

S. 114 Z. 2. v. u. *vor Die* setze man *γ)*

S. 124 Z. 16. *Setzen*, *ft. setzen.*

S. 125 Z. 10. *Ich*, *ft. Nicht-Ich.*

S. 133 Z. 7. v. u. *nach Nicht-Ich* setze man hinzu *nicht.*

S. 134 Z. 6. v. u. *einen*, *ft. seinen.*

S. 137 Z. 10. v. u. *quantitative*, *ft. qualitative.*

S. 137 Z. 12. v. u. *qualitative*, *ft. quantitative.*

S. 138 Z. 9. *quantitativen*, *ft. qualitativen.*

S. 163 Z. 4. v. u. *eine*, *ft. keine.*

S. 168 Z. 11. v. u. *der Wechselglieder*, *als solcher*, *ft. des Wechselgliedes*, *als solches.*

S. 283 Z. 10. v. u. *beidemahl es*, *ft. er.*

S. 290 Z. 10. *Wird dieser*, *ft. Wird dieses.*

S. 321 Z. 14. v. u. *ganze*, *ft. ganz.*

Von §. 7. sollte die Zahl der Lehrsätze fortlaufen;
also: §. 7. Vierter Lehrf. §. 8. Fünft. Lehrf. u. s. w.

Die übrigen Fehler wird der geneigte Leser leicht von selbst entdecken.

Grundriss
des
Eigenthümlichen
der
Wissenschaftslehre
in
Rücksicht auf das theoretische Vermögen

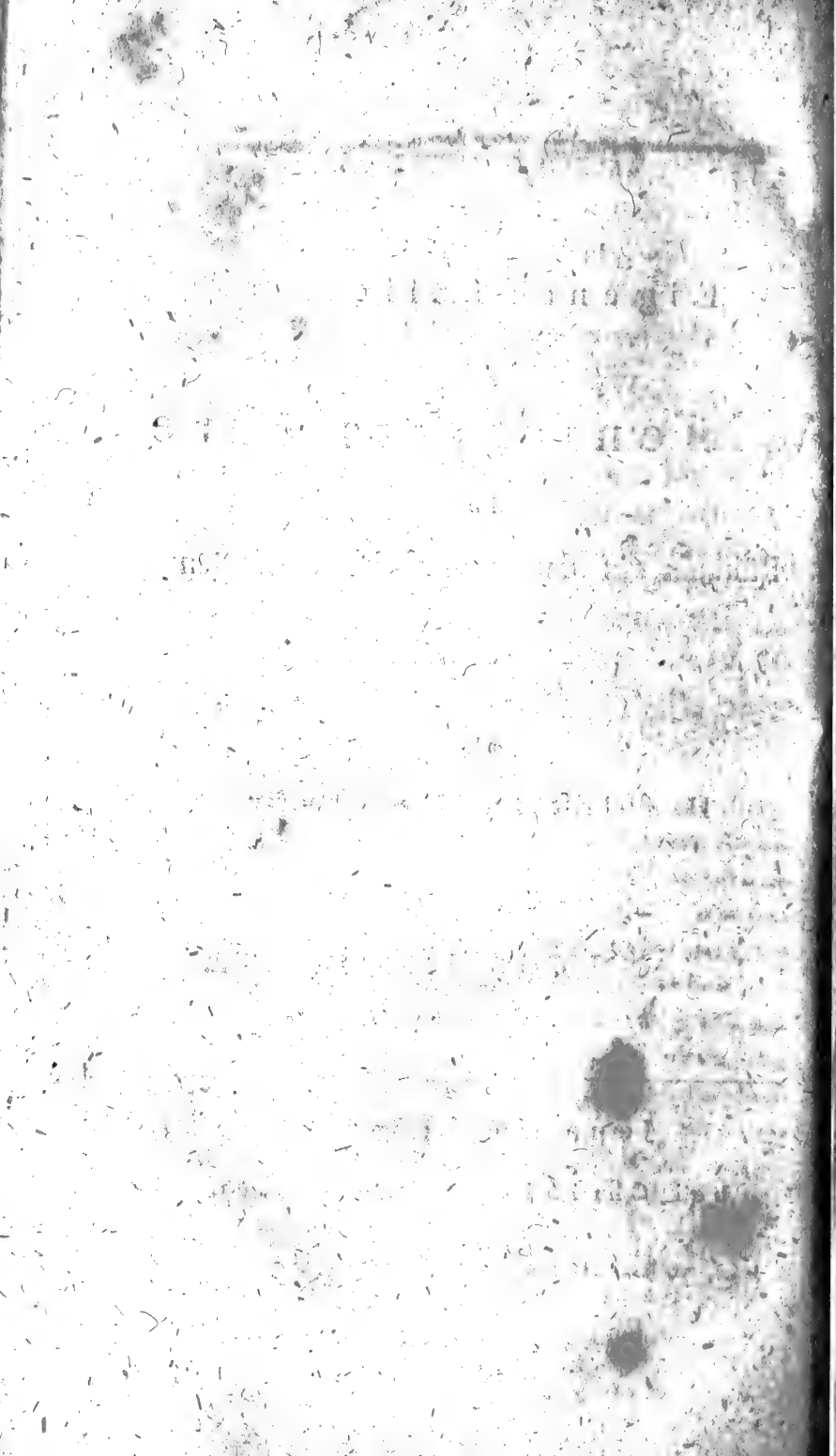
als
Handschrift für seine Zuhörer

von
IOHANN GOTTLIEB FICHTE.

2. Aufl. v. Fichte 1802.

Jena und Leipzig
bei Christian Ernst Gabler.

1795.



§. 1. Begriff der besondern theoretischen Wissenschaftslehre.

Wir sind in der Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre zur Begründung einer theoretischen ausgegangen von dem Satze: das Ich setzt sich als bestimmt durch das Nicht-Ich. Wir haben untersucht, wie, und auf welche Weise etwas diesem Satze entsprechendes als ursprünglich im vernünftigen Wesen vorhanden gedacht werden könne. Wir haben, nach Absonderung alles unmöglichen, und widersprechenden die gesuchte einzig mögliche Weise aufgefunden. So gewiß nun jener Satz gelten soll, und so gewiß er nur auf die angezeigte Weise gelten kann, so gewiß muß dieselbe als Faktum ursprünglich in unserm Geiste vorkommen. Dieses postulierte Faktum war folgendes: auf Veranlassung eines bis jezt noch völlig unerklärbaren, und unbegreiflichen Anstosses auf die ursprüngliche Thätigkeit des Ich produciert die zwischen der ursprünglichen Richtung dieser Thätigkeit, und der durch die Reflexion entstandne ^{an}schwebende Einbildungskraft etwas aus beiden Richtungen zusammengesetztes. Da im Ich, laut seines Begriffes, nichts seyn kann, das es nicht in sich setze, so muß es auch jenes Faktum in sich setzen, d. i. es muß sich dasselbe ursprünglich erklären, vollständig bestimmen, und begründen.

Ein System derjenigen Thatsachen, welche in der ursprünglichen Erklärung jenes Faktum im Geiste des vernünftigen Wesens vorkommen, ist eine theoretische Wissenschaftslehre überhaupt; und jene ursprüngliche Erklärung umfaßt das theoretische Vermögen der Vernunft. — Ich sage mit Bedacht: die *ursprüngliche* Erklärung jenes Faktum. Dasselbe ist ohne unser wissentliches Zuthun in uns vorhanden; es wird ohne unser wissentliches Zuthun, bloß durch, und nach den Gesetzen und der Natur eines vernünftigen Wesens erklärt; und die verschiednen unterscheidbaren Momente im Fortgange dieser Erklärung sind neue Thatsachen. Die Reflexion geht auf das ursprüngliche Faktum; und dies nenne ich denn die ursprüngliche Erklärung. — Etwas ganz anderes ist die wissentliche, und wissenschaftliche Erklärung, die wir beim transscendentalen Philosophiren vornehmen. In ihr geht die Reflexion eben auf jene ursprüngliche Erklärung des ersten Faktum, um dieselbe wissenschaftlich aufzustellen.

Wie das Ich im allgemeinen jenes Faktum in sich setze, haben wir schon in der Deduktion der Vorstellung überhaupt kurz angezeigt. Es war dort von der Erklärung dieses Faktum *überhaupt* die Rede, und wir abstrahierten völlig von der Erklärung irgend eines besondern unter diesen Begriff gehörigen Faktum, als eines besondern.

Dies kam lediglich daher, weil wir nicht in alle Momente dieser Erklärung eingingen, noch eingehen konnten. Sonst würden wir gefunden haben, daß kein dergleichen Faktum; als Faktum überhaupt sich vollständig bestimmen lasse, daß es nur als besonderes Fak-

Faktum völlig bestimmbar sey, und daß es jedesmal ein durch ein anderes Faktum der gleichen Art bestimmtes sey, und seyn müsse. Es ist demnach gar keine vollständige theoretische Wissenschaftslehre möglich, ohne daß es eine *besondere* sey; und unsre Darstellung derselben muß nothwendig, wenn wir nach den Regeln der Wissenschaftslehre konsequent zu Werke gehen, die Darstellung einer besondern theoretischen Wissenschaftslehre werden, weil wir zu seiner Zeit nothwendig auf die Bestimmung eines Faktum dieser Art durch ein entgegengesetztes der gleichen Art kommen müssen.

Hierüber noch einige Worte zur Erläuterung. *Kant* geht aus von der Voraussetzung, daß ein *Mannigfaltiges* für die mögliche Aufnahme zur Einheit des Bewusstseyns gegeben sey, und er konnte, von dem Punkte aus, auf welchen er sich gestellt hatte, von keiner andern ausgehen. Er begründete dadurch das *besondre* für die theoretische Wissenschaftslehre; er wollte nichts weiter begründen, und ging daher mit Recht von dem *besondern* zum *allgemeinen* fort. Auf diesem Wege nun läßt sich zwar ein kollektives Allgemeines, ein Ganzes der bisherigen Erfahrung, als Einheit unter den gleichen Gesetzen, erklären: nie aber ein unendliches Allgemeines, ein Fortgang der Erfahrung in die Unendlichkeit. Von dem Endlichen aus giebt es keinen Weg in die Unendlichkeit; wohl aber giebt es umgekehrt einen von der unbestimmten, und unbestimmbaren Unendlichkeit, durch das Vermögen des Bestimmens zur Endlichkeit, (und darum ist alles Endliche Produkt des bestimmenden.) Die Wissenschaftslehre, die das ganze System des menschlichen Geistes umfas-

sen soll, muß diesen Weg nehmen, und vom Allgemeinen zum Besondern herabsteigen. Dafs für eine mögliche Erfahrung ein *Mannigfaltiges* gegeben sey, muß erwiesen werden; und der Beweifs wird folgendermaassen geführt werden: das gegebene muß *etwas* seyn, es ist aber nur insofern etwas, inwiefern es noch ein anderes giebt, dafs auch etwas, aber etwas anderes ist; und von dem Punkte an, wo dieser Beweifs möglich seyn wird, werden wir in den Bezirk des Besondern treten.

Die *Methode* der theoretischen Wissenschaftslehre ist schon in der Grundlage beschrieben, und sie ist leicht, und einfach. Der Faden der Betrachtung wird an dem hier durchgängig als Regulativ herrschenden Grundsatz: *nichts kommt dem Ich zu, a's das, was es in sich setzt*, fortgeführt. Wir legen das oben abgeleitete Faktum zum Grunde, und sehen, wie das Ich dasselbe in sich setzen möge. Dieses Setzen ist gleichfals ein Faktum, und muß durch das Ich gleichfals in sich gesetzt werden; und so beständig fort, bis wir bei dem höchsten theoretischen Faktum ankommen; bei demjenigen, durch welches das Ich (mit Bewußtseyn) sich setzt, als bestimmt durch das Nicht-Ich. So endet die theoretische Wissenschaftslehre mit ihrem Grundsatz, geht in sich selbst zurück, und wird demnach durch sich selbst vollkommen beschlossen.

Es könnten unter den abzuleitenden Thatsachen sich leicht charakteristische Unterschiede zeigen, die uns zu einer Eintheilung derselben, und mit ihnen der Wissenschaft, welche sie aufstellt, berechtigten. Diese Eintheilungen aber werden, der synthetischen Methode

thode gemäß, erst da gemacht, wo sich die Eintheilungsgründe hervorthun.

Die Handlungen, durch welche das Ich irgend etwas in sich setzt, sind hier, weil auf dieselben reflektirt wird, Fakta, wie so eben gesagt worden; aber es folgt daraus nicht, daß sie das seyen, was man gewöhnlich Fakta des Bewustseyns nennt, oder daß man sich derselben, als Thatsachen der (innern) Erfahrung wirklich bewußt werde. Giebt es ein Bewußtseyn, so ist dies selbst eine Thatsache, und muß abgeleitet werden, wie alle übrige Thatsachen: und giebt es wiederum besondere Bestimmungen dieses Bewußtseyns, so müssen auch diese sich ableiten lassen, und sind eigentliche Fakta des Bewußtseyns.

Es erhellet daraus, theils, daß es, wie schon mehrmals erinnert worden, der Wissenschaftslehre nicht zum Vorwurfe gereiche, wenn etwas, das sie als Faktum aufstellt, sich in der (innern) Erfahrung nicht vorfindet. Sie giebt dies gar nicht vor; sie erweist blos, daß nothwendig gedacht werden müsse, daß etwas einem gewissen Gedanken entsprechendes im menschlichen Geiste vorhanden sey. Soll dasselbe nicht in Bewußtseyn vorkommen, so giebt sie zugleich den Grund an, warum es daselbst nicht vorkommen könne, nemlich weil es unter die Gründe der Möglichkeit alles Bewußtseyns gehört. — Theils erhellet, daß die Wissenschaftslehre auch bei demjenigen, was sie wirklich als Thatsache der innern Erfahrung aufstellt, sich dennoch nicht auf das Zeugniß der Erfahrung, sondern auf ihre Deduktion stütze. Hat sie richtig deducirt, so wird freilich ein Faktum, gerade so beschaf-

fen, wie sie es deducirt hat, in der Erfahrung vorkommen. Kommt kein dergleichen Faktum vor, so hat sie freilich unrichtig deducirt, und der Philosoph für seine Person wird in diesem Falle wohl thun, wenn er zurückgeht, und dem Fehler im Folgern, welchen er irgendwo gemacht haben muß, nachspürt. Aber die Wissenschaftslehre, als Wissenschaft, fragt schlechterdings nicht nach der Erfahrung, und nimmt auf sie schlechthin keine Rücksicht. Sie müste wahr seyn, wenn es auch gar keine Erfahrung geben könnte (ohne welche freilich auch keine Wissenschaftslehre in concreto möglich seyn würde, was aber hieher nicht gehört) und sie wäre a priori sicher, daß alle mögliche künftige Erfahrung sich nach den durch sie aufgestellten Gesetzen würde richten müssen.

§. 2. Erster Lehrsatz.

Das aufgezeigte Faktum wird gesetzt: durch
Empfindung, oder Deduktion
der Empfindung.

I.

Der in der Grundlage beschriebene Widerstreit entgegengesetzter Richtungen der Thätigkeit des Ich ist etwas im Ich unterscheidbares. Er soll, so gewiß er im Ich ist, durch das Ich im Ich gesetzt; er muß demnach zuvörderst unterschieden werden. Das Ich setzt ihn heist zuvörderst; *es setzt denselben sich entgegen.*

Es ist bis jezt, d. h. auf diesem Punkte der Reflexion, im Ich noch gar nichts gesetzt; es ist nichts in demselben, als was ihm ursprünglich zukommt, *reine*
Thä-

Thätigkeit. Das Ich setzt etwas sich entgegen, heist also hier nichts weiter, und kann hier nichts weiter heissen, als: es setzt etwas *nicht als reine Thätigkeit*. So würde demnach jener Zustand des Ich im Widerstreite gesetzt, als das Gegentheil der reinen, als gemischte, sich selbst widerstrebende, und sich selbst vernichtende Thätigkeit. — Die jezt aufgezeigte Handlung des Ich ist blos antithetisch.

Wir lassen hier gänzlich ununtersucht, wie, auf welche Art und Weise, und durch welches Vermögen das Ich irgend etwas setzen möge, da in dieser ganzen Lehre die Rede lediglich von den Produkten seiner Thätigkeit ist. — Aber es wurde schon in der Grundlage erinnert, dafs, wenn der Widerstreit je im Ich gesetzt werden, und aus demselben etwas weiteres folgen solle, durch das blofse *Setzen* der Widerstreit, als solcher, das Schweben der Einbildungskraft zwischen den Entgegengesetzten, aufhören, dennoch aber die Spur desselben, als ein *etwas*, als ein möglicher *Stoff*, übrig bleiben müsse. Wie dies geschehen möge, sehen wir schon hier, ohngeachtet wir das Vermögen, durch welches es geschieht, noch nicht sehen. — Das Ich mufs jenen *Widerstreit* entgegengesetzter Richtungen, oder, welches hier das gleiche ist, entgegengesetzter Kräfte setzen; also weder die eine allein, noch die zweite allein, sondern beide; und zwar beide *im Widerstreite*, in entgegengesetzter, aber völlig sich das Gleichgewicht haltender Thätigkeit. Entgegengesetzte Thätigkeit aber, die sich das Gleichgewicht hält, vernichtet sich, und es bleibt nichts. Doch soll etwas bleiben, und gesetzt werden: es bleibt demnach ein ru-

hender Stoff, etwas Kraft habendes, welches dieselbe wegen des Widerstandes nicht in Thätigkeit äussern kann, ein *Substrat* der Kraft, wie man sich jeden Augenblick durch ein mit sich selbst angestelltes Experiment überzeugen kann. Und zwar, worauf es hier eigentlich ankommt, bleibt dieses Substrat nicht als ein *vorhergesetztes*, sondern als *blosses Produkt der Vereinigung entgegengesetzter Thätigkeiten*. Dies ist der Grund alles Stoffs, und alles möglichen bleibenden Substrats im Ich (und ausser dem Ich *ist* nichts) wie sich immer deutlicher ergeben wird.

II.

Das Ich aber soll jenen Widerstreit *in sich* setzen: es muß demnach denselben sich auch *gleich setzen*, ihn auf sich selbst beziehen, und dazu bedarf es eines Beziehungsgrundes in demselben mit dem Ich. Dem Ich kommt, wie so eben erinnert worden, bis jetzt nichts zu, als reine Thätigkeit. Nur diese ist bis jetzt auf das Ich zu beziehen, oder demselben gleich zu setzen: der gesuchte Beziehungsgrund könnte demnach kein anderer seyn, denn reine Thätigkeit, und es müste im Widerstreite selbst reine Thätigkeit des Ich angetroffen, oder richtiger, *gesetzt*, synthetisch hineingetragen werden.

Aber die im Widerstreite begriffene Thätigkeit des Ich ist so eben als *nicht rein* gesetzt worden. Sie muß, wie wir jetzo sehen, für die Möglichkeit der Beziehung auf das Ich auch als *rein* gesetzt werden. Sie ist demnach *ihr selbst entgegengesetzt*. Dies ist unmöglich und widersprechend, wenn nicht noch ein drittes gesetzt wird, worinn dieselbe ihr selbst gleich, und entgegen-

gesetzt

gesetzt zugleich sey. *Es muß demnach ein solches drittes, als synthetisches Glied der Vereinigung gesetzt werden.*

Ein solches drittes aber wäre eine *aller Thätigkeit des Ich überhaupt entgegengesetzte Thätigkeit* (des Nicht-Ich) welche die Thätigkeit des Ich im Widerstreite völlig unterdrückte, und vernichtete, indem sie ihr das Gleichgewicht hielte. Es muß demnach, wenn die geforderte Beziehung möglich seyn, und der gegen sie sich auflehrende Widerspruch gehoben werden soll, eine solche völlig entgegengesetzte *Thätigkeit* gesetzt werden.

Dadurch wird der aufgezeigte Widerspruch wirklich gelöst, und die geforderte Entgegensetzung der im Widerstreite begriffenen Thätigkeit des Ich mit sich selbst wird möglich. Diese Thätigkeit ist rein, und ist als rein zu setzen, wenn die entgegengesetzte Thätigkeit des Nicht-Ich, welche sie unwiderstehlich zurückdrängt, weggedacht, und von ihr abstrahirt wird; sie ist nicht rein, sondern objektiv, wenn die entgegengesetzte Thätigkeit in Beziehung mit ihr gesetzt wird. Sie ist demnach nur unter Bedingung rein oder nicht rein; diese Bedingung kann gesetzt, oder nicht gesetzt werden. So wie gesetzt wird, daß dies eine Bedingung, d. i. ein solches sey, was gesetzt, oder nicht gesetzt werden kann; wird gesetzt, daß jene Thätigkeit des Ich ihr selbst entgegengesetzt werden könne.

Die jetzt aufgezeigte Handlung ist *thetisch, antithetisch, und synthetisch* zugleich. *Thetisch*, inwiefern sie eine, schlechterdings nicht wahrzunehmende, entgegengesetzte Thätigkeit ausser dem Ich setzt. (Wie das Ich dies vermöge, davon wird erst tiefer unten die Rede seyn; hier ist nur gezeigt, daß es geschehe, und ge-

schehen müsse.) *Antithetisch*, inwiefern sie durch Setzen, oder Nichtsetzen der Bedingung eine und eben dieselbe Thätigkeit des Ich ihr selbst entgegensezt. *Synthetisch*, inwiefern sie durch das Setzen der entgegengesetzten Thätigkeit, *als* einer zufälligen Bedingung, jene Thätigkeit als eine und eben dieselbe sezt.

III.

Und erst jetzt ist die geforderte Beziehung der im Widerstreite befindlichen Thätigkeit auf das Ich, das Setzen derselben als eines etwas, das dem Ich zukommt, die Zueignung derselben möglich. Sie wird, weil und inwiefern sie sich auch als rein betrachten läßt, und weil sie rein seyn würde, wenn jene Thätigkeit des Nicht-Ich nicht auf sie einwirkte, und weil sie nur unter Bedingung eines völlig fremdartigen und gar nicht im Ich liegenden, sondern demselben geradezu entgegengesetzten nicht rein, sondern objectiv ist, gesezt in das Ich. — Es ist wohl zu merken, und ja nicht aus der Acht zu lassen, daß diese Thätigkeit nicht etwa bloß, inwiefern sie als rein, sondern auch inwiefern sie als objectiv gesezt ist, mithin *nach* der Synthesis, und mit allè dem, was durch die Synthesis, in ihr vereinigt ist, auf das Ich bezogen werde. Die in sie gesezte Reinheit ist bloß der *Beziehungsgrund*; das *bezogene* ist sie, inwiefern sie gesezt wird, als rein, *wenn* die entgegengesetzte Thätigkeit nicht auf sie wirken würde, aber jetzt als *objectiv*, *weil* die entgegengesetzte Thätigkeit wirklich auf sie wirkt *)

In

*) *Aenesidemus* erinnert gegen *Reinhold*, daß nicht bloß die Form der Vorstellung, sondern die ganze Vorstellung

In dieser Beziehung wird die dem Ich entgegengesetzte Thätigkeit *ausgeschlossen*; die Thätigkeit des Ich mag nun als rein, oder als objektiv betrachtet werden; denn in beiden Rücksichten wird dieselbe als Bedingung gesetzt, einmal, als eine solche, von welcher abstrahiert, einmal, als eine solche, auf welche reflektirt werden muß. (Ueberhaupt *gesetzt* wird sie freilich in jedem Falle; wie und durch welches Vermögen, davon ist hier die Rede nicht.) — Und hier liegt denn, wie sich immer deutlicher ergeben wird, der letzte Grund, warum das Ich aus sich herausgeht, und etwas ausser sich setzt. Hier zuerst lös't sich, daß ich mich so ausdrücke, etwas ab von dem Ich; welches durch weitere Bestimmung sich allmählich in ein Universum mit allen seinen Merkmalen verwandeln wird.

Die abgeleitete Beziehung heist *Empfindung* (gleichsam *Insichfindung*. Nur das fremdartige wird *gefunden*; das ursprünglich im Ich gesetzte ist immer da.) Die aufgehobne vernichtete Thätigkeit des Ich, ist das *Empfundne*. Sie ist empfunden, fremdartig, inwiefern sie unterdrückt ist, was sie ursprünglich, und durch das Ich selbst gar nicht seyn kann. Sie ist empfunden, etwas im Ich — inwiefern sie nur unter Bedingung einer entgegen-

stellung auf das Subjekt bezogen werde. Dies ist völlig richtig, die ganze Vorstellung ist das bezogne; aber es ist zugleich richtig, daß nur die Form derselben der Beziehungsgrund ist. Gerade so ist es auch in unserm Falle. — Beziehungsgrund, und Bezognes muß nicht verwechselt werden, und damit dies in unsrer Deduktion überhaupt nicht geschehe, müssen wir gleich vom Anfange an sorgfältig dagegen auf der Hut seyn.

gegengesetzten Thätigkeit unterdrückt ist, und, wenn diese Thätigkeit wegfiel, selbst Thätigkeit, und reine Thätigkeit seyn würde. — Das *Empfindende* ist begreiflicher Weise das in der abgeleiteten Handlung *beziehende* Ich; und dasselbe *wird* begreiflicher Weise *nicht empfunden*, inwiefern es *empfindet*; und es ist demnach hier von demselben gar nicht die Rede. Ob, und wie, und durch welche bestimmte Handlungsweise dasselbe gesetzt werde, muß sogleich im folgenden §. untersucht werden. Eben so wenig ist hier die Rede von der in der Empfindung ausgeschlossnen entgegengesetzten Thätigkeit des Nicht-Ich; denn auch diese wird nicht empfunden, da sie ja zum Behuf der Möglichkeit der Empfindung überhaupt ausgeschlossen werden muß. Wie, und durch welche bestimmte Handlungsweise sie gesetzt werde, wird sich in der Zukunft zeigen.

Diese Bemerkung, daß einiges hier völlig unerklärt, und unbestimmt bleibt, darf uns nicht befremden: vielmehr dient sie selbst zur Bestätigung eines in der Grundlage aufgestellten Satzes über die synthetische Methode: daß nemlich durch dieselbe immer nur die mittlern Glieder vereinigt würden, die äussern Enden aber, (wie hier das empfindende Ich, und die dem Ich entgegengesetzte Thätigkeit des Nicht-Ich sind,) für folgende Synthesen unvereinigt blieben.

§ 3. Zweiter Lehrsatz.

Das empfindende wird gesetzt durch Anschauung oder: Deduktion der Anschauung.

Es ist im vorigen §. deducirt worden die Empfindung als eine Handlung des Ich, durch welche dasselbe etwas in sich aufgefundenes fremdartiges auf sich bezieht,
sich

sich zueignet, in sich setzt. Wir lernten kennen sowohl diese Handlung selbst, oder die *Empfindung*, als den Gegenstand derselben, das *Empfundne*. Unbekannt blieb, und es musste nach den Regeln der synthetischen Methode unbekannt bleiben, sowohl das *Empfindende*, das in jener Handlung thätige Ich, als auch die in der Empfindung ausgeschlossene, und dem Ich entgegengesetzte Thätigkeit des Nicht-Ich. Es ist nach unsrer nunmehrigen hinlänglichen Kenntniß der synthetischen Methode zu erwarten, daß unser nächstes Geschäft das seyn wird, diese ausgeschlossnen äussersten Enden synthetisch zu vereinigen, oder wenn auch dies noch nicht möglich seyn sollte, wenigstens ein Mittelglied zwischen sie einzuschieben.

Wir gehen aus von folgendem Satze: Im Ich ist, laut des vorigen, Empfindung; da nun dem Ich nichts zukommt, als dasjenige, was dasselbe in sich setzt, so muß das Ich die Empfindung ursprünglich in sich setzen, es muß sich dieselbe zueignen. — Dieses Setzen der Empfindung ist nicht etwa schon deducirt. Wir haben im vorigen §. zwar gesehen, wie das Ich das Empfundne in sich setze, und die Handlung dieses Setzens war eben die Empfindung; nicht aber, wie es in sich die Empfindung selbst, oder sich, als das Empfindende setze.

I.

Es muß zu diesem Behufe zuvörderst die Thätigkeit des Ich im Empfinden, d. i. im Zueignen des empfundenen durch Gegensetzung unterschieden werden können von dem Zugeeigneten, oder dem Empfundnen.

Nach dem vorigen §. ist das Empfundne eine Thätigkeit des Ich, insofern sie betrachtet wird, als im
Strei-

Streite begriffen mit einer entgegengesetzten ihr völlig gleichen Kraft, durch welche sie vernichtet, und aufgehoben wird; als Nicht-Thätigkeit, die jedoch Thätigkeit seyn könnte, und würde, wenn die entgegengesetzte Kraft wegfiel; demnach nach dem obigen als *rubende* Thätigkeit, als Stoff, oder Substrat der Kraft.

Die dieser entgegensetzende Thätigkeit muß demnach gesetzt werden, als nicht unterdrückt, noch gehemmt durch eine entgegengesetzte Kraft, mithin als wirkliche Thätigkeit, ein wirkliches Handeln.

II.

Die letztere wirkliche Thätigkeit nun soll gesetzt werden in das Ich: die ihr entgegengesetzte, gehemmte und unterdrückte Thätigkeit aber mußte nach dem vorigen §. auch gesetzt werden in das Ich. Dies widerspricht sich, wenn nicht beide, sowohl die wirkliche, als die unterdrückte Thätigkeit durch synthetische Vereinigung auf einander zu beziehen sind. Ehe wir demnach die geforderte Beziehung der so eben aufgezeigten Thätigkeit auf das Ich vornehmen können, müssen wir zuvörderst die ihr entgegengesetzte auf sie beziehen. Ausserdem erhielten wir allerdings ein neues Faktum in das Ich, aber wir verlören, und verdrängten dadurch das vorige, hätten nichts gewonnen, und wären um keinen Schritt weiter gekommen.

Beides, die aufgezeigte wirkliche Thätigkeit des Ich, und jene unterdrückte müssen auf einander bezogen werden. Das aber ist nach den Regeln aller Synthesis nur dadurch möglich, daß beide vereinigt, oder, welches

ches das gleiche heisst, dass zwischen beide ein bestimmtes drittes gesetzt werde, das Thätigkeit (des Ich) und zugleich Leiden, (unterdrückte Thätigkeit) sey.

Dieses dritte soll Thätigkeit des Ich seyn; es soll demnach lediglich und schlechthin durch das Ich gesetzt seyn; also ein durch die Handelsweise des Ich begründetes Handeln, mithin ein Setzen, und zwar ein bestimmtes Setzen eines Bestimmten. Das Ich soll *Real-Grund* desselben seyn.

Es soll seyn ein Leiden des Ich, wie auch aus der so eben davon gemachten Beschreibung hervorgeht. — Es soll seyn ein bestimmtes begrenztes Setzen, aber das Ich kann sich nicht selbst begrenzen, wie in der Grundlage zur Gnüge dargethan worden. Die Begrenzung desselben müsste demnach von aussen, vom Nicht-Ich, wenn auch etwa mittelbar, herkommen. Das Nicht-Ich soll demnach seyn *Ideal-Grund* desselben; der Grund davon, dass es überhaupt Quantität hat.

Es soll beides zugleich seyn; das so eben Unterschiedne soll sich in demselben nicht absondern lassen. Das Faktum soll sich betrachten lassen, als auch seiner *Bestimmung* nach schlechthin gesetzt durch das Ich, und auch seinem *Seyn* nach als gesetzt durch das Nicht-Ich. *Ideal- und Real-Grund* sollen in ihm innig vereinigt, Eins und eben dasselbe seyn.

Wir wollen es vorläufig nach diesen beiden Beziehungen, die in ihm als möglich gefordert werden, betrachten, um es sogleich völlig kennen zu lernen. — Es ist ein Handeln des Ich, und soll sich seiner ganzen Bestimmung nach betrachten lassen, als blos, und

lediglich im Ich begründet. Es soll sich zugleich betrachten lassen, als Produkt eines Handelns des Nicht-Ich, als allen seinen Bestimmungen nach im Nicht-Ich begründet. — Also soll nicht etwa die Bestimmung der Handelsweise des Ich die des Nicht-Ich, noch soll umgekehrt die Bestimmung der Handelsweise des Nicht-Ich die des Ich bestimmen; sondern beide sollen völlig unabhängig aus eignen Gründen, und nach eignen Gesetzen neben einander fortlaufen, und doch soll zwischen ihnen die innigste Harmonie stattfinden. Die Eine soll gerade seyn, was die andere ist, und umgekehrt.

Bedenkt man, daß das Ich setzend ist, daß mithin diese in ihm schlechthin begründet seyn sollende Thätigkeit ein Setzen seyn muß, so sieht man sogleich, daß diese Handlung ein *Anschauen* seyn müsse. Das Ich betrachtet ein Nicht-Ich, und es kommt ihm hier weiter nichts zu, als das Betrachten. Es setzt sich in der Betrachtung, als solcher, völlig unabhängig vom Nicht-Ich; es betrachtet aus eigner Antriebe ohne die geringste Nöthigung von aussen; es setzt durch eigne Thätigkeit, und mit dem Bewustseyn eigener Thätigkeit ein Merkmal nach dem andern in seinem Bewustseyn. Aber es setzt dieselben als Nachbildungen eines ausser ihm Vorhandnen. — In diesem ausser ihm Vorhandnen sollen nun die nachgebildeten Merkmale wirklich anzutreffen seyn, und zwar nicht etwa zu Folge des Gesetzseyns im Bewustseyn, sondern völlig unabhängig vom Ich, nach eignen in dem Dinge selbst begründeten Gesetzen. Das Nicht-Ich bringt nicht die Anschauung im Ich, das Ich bringt nicht die Beschaffenheit des Nicht-Ich hervor, sondern beide sollen völlig unabhängig von einander seyn, und dennoch soll

zwischen beyden die innigste Harmonie seyn. Wenn es möglich wäre von der einen Seite das Nicht-Ich an sich, und nicht vermittelt der Anschauung, und von der andern das anschauende an sich in der bloßen Handlung des Anschauens, und ohne Beziehung auf das angeschaute Nicht-Ich zu beobachten, so würden sie sich auf die gleiche Art bestimmt finden. — Wir werden bald sehen, daß der menschliche Geist diesen Versuch wirklich, aber freilich nur vermittelt der Anschauung, und nach den Gesetzen derselben, doch ohne dessen sich bewußt zu seyn vornimmt; und daß eben daher die geforderte Harmonie entspringt.

Es ist allerdings zu bewundern, daß diejenigen, welche die Dinge an sich zu erkennen glaubten, jene leichte Bemerkung, die sich schon durch die mindeste Reflexion über das Bewußtseyn darbietet, nicht machten, und daß sie nicht von ihr aus auf den Gedanken geriethen, nach dem Grunde der vorausgesetzten Harmonie zu fragen, die doch offenbar nur vorausgesetzt, nicht aber wahrgenommen wird, noch werden kann. Wir haben jetzt den Grund alles Erkennens, als eines solchen deducirt; wir haben gezeigt, warum das Ich Intelligenz ist, und seyn muß; nemlich darum, weil es einen *in ihm selbst* befindlichen Widerspruch zwischen seiner Thätigkeit, und seinem Leiden *ursprünglich* (ohne Bewußtseyn, und zum Behuf der Möglichkeit alles Bewußtseyns) vereinigen muß. Es ist klar, daß wir dies nicht vermocht hätten, wenn wir nicht über alles Bewußtseyn hinaus gegangen wären.

Wir machen durch folgende Bemerkung das deducirte deutlicher, werfen im voraus Licht auf das fol-

B

gende

gende, und befördern die helle Einsicht in die Methode. — Wir betrachten in unsern Deduktionen immer nur das Produkt der angezeigten Handlung des menschlichen Geistes, nicht die Handlung selbst. In jeder folgenden Deduktion wird die Handlung, durch welche das erste Produkt hervorgebracht wurde, durch eine neue Handlung, die darauf geht, wieder Produkt. Was in jeder vorhergehenden ohne weitere Bestimmung als ein Handeln des Geistes aufgestellt wird, wird in jeder folgenden gesetzt, und weiter bestimmt. Demnach muß auch in unserm Falle die so eben synthetisch abgeleitete Anschauung, sich schon in der vorigen Deduktion als ein Handeln vorfinden. Die daselbst aufgezeigte Handlung bestand darin, daß das Ich seine im Widerstreit befindliche Thätigkeit, nach hinweggedachter Bedingung als thätig, mit hinzugedachter aber als unterdrückt, und ruhend, doch aber in das Ich setzte. Eine solche Handlung ist offenbar die abgeleitete Anschauung. Sie ist an sich, als Handlung ihrem Daseyn nach, lediglich im Ich begründet, in dem Postulate, daß das Ich in sich setze, was in demselben angetroffen werden soll, laut des vorigen §. Sie setzt etwas in dem Ich, was schlechthin nicht durch das Ich selbst, sondern durch das Nicht-Ich begründet seyn soll, den geschehenen Eindruck. Sie ist, als Handlung, völlig unabhängig von demselben, und derselbe von ihr, und geht mit ihm parallel. — Oder daß ich meinen Gedanken, wiewohl durch ein Bild, völlig klar mache — die ursprüngliche reine Thätigkeit des Ich ist durch den Anstoß modificirt, und gleichsam gebildet worden, und ist insofern dem Ich gar nicht zuzuschreiben. Eine andere freie Thätigkeit reißt diesel-

be,

he, so wie sie ist, von dem eindringenden Nicht-Ich los, betrachtet, und durchläuft sie, und sieht, was in ihr enthalten ist; kann aber dasselbe gar nicht für die reine Gestalt des Ich, sondern nur für ein Bild vom Nicht-Ich halten.

III.

Wir machen nach diesen vorläufigen Untersuchungen, und Andeutungen, die eigentliche Aufgabe uns noch deutlicher.

Die Handlung des Ich im Empfinden soll gesetzt, und bestimmt werden, d. h. auf populäre Art ausgedrückt, wir werfen die Frage auf, wie macht es das Ich, um zu empfinden, durch welche Handelsweise ist ein Empfinden möglich?

Diese Frage dringt sich uns auf, denn nach dem oben gesagten scheint das Empfinden nicht möglich. Das Ich soll etwas fremdartiges in sich setzen; dieses fremdartige ist Nicht-Thätigkeit, oder Leiden, und das Ich soll selbiges durch Thätigkeit *in sich* setzen; das Ich soll demnach thätig, und leidend zugleich seyn, und nur unter Voraussetzung einer solchen Vereinigung ist die Empfindung möglich. Es muß demnach etwas aufgezeigt werden, in welchem Thätigkeit und Leiden so innig vereinigt sind, daß diese bestimmte Thätigkeit nicht ohne dieses bestimmte Leiden, und daß dieses bestimmte Leiden nicht ohne jene bestimmte Thätigkeit möglich sey; daß eins nur durch das andere sich erklären lasse, und daß jedes an sich betrachtet unvollständig sey; daß die Thätigkeit nothwendig auf ein Leiden, und das Leiden nothwendig auf eine Thätigkeit treibe, — denn das ist die Natur der oben geforderten Synthesis.

Keine Thätigkeit im Ich kann auf das Leiden sich so beziehen, daß sie dasselbe *hervorbrächte*, oder dasselbe als durch das Ich hervorgebracht setze; denn dann würde das Ich etwas in sich setzen, und vernichten zugleich, welches sich widerspricht. (Die Thätigkeit des Ich kann nicht auf die Materie des Leidens gehen) Aber sie kann dasselbe bestimmen, seine Grenze ziehen. Und dies ist eine Thätigkeit, die ohne ein Leiden nicht möglich ist; denn das Ich kann nicht selbst einen Theil seiner Thätigkeit aufheben, wie so eben gesagt worden; derselbe muß durch etwas ausser dem Ich schon aufgehoben seyn. Das Ich kann demnach keine Grenze setzen, wenn nicht schon von aussen ein zu begrenzendes gegeben ist. Das *Bestimmen* also ist eine Thätigkeit, die sich nothwendig auf ein Leiden bezieht.

Eben so würde ein Leiden sich nothwendig auf die Thätigkeit beziehen, und nicht möglich seyn ohne Thätigkeit, wenn dasselbe eine blosse *Begrenzung der Thätigkeit* wäre. Keine Thätigkeit, keine Begrenzung derselben; mithin kein Leiden von der Art des Angeführten. (Ist keine Thätigkeit im Ich, so ist gar kein Eindruck möglich; die Art der Einwirkung ist demnach gar nicht lediglich im Nicht-Ich, sondern zugleich im Ich begründet.)

Das gesuchte dritte Glied zum Behuf der Synthesis ist demnach *die Begrenzung*.

Das Empfinden ist lediglich insofern möglich, inwiefern das Ich, und Nicht-Ich sich gegenseitig begrenzen, und nicht weiter, als auf dieser, beiden gemeinschaftlichen Grenze. (Diese Grenze ist der eigent-

gentliche Vereinigungspunkt des Ich, und Nicht-Ich. Nichts haben sie gemein, als diese, und können auch nichts weiter gemein haben, da sie einander völlig entgegengesetzt seyn sollen. Von diesem gemeinschaftlichen Punkte aus aber scheiden sie sich; von ihm aus wird das Ich erst Intelligenz, indem es frei über die Grenze schreitet, und dadurch etwas aus sich selbst, über sie hinüber, und auf dasjenige, was über derselben liegen soll, überträgt; oder, wenn man die Sache von einer andern Seite ansieht, indem es etwas, das nur dem über derselben liegenden zukommen soll, in sich selbst aufnimmt. Beides ist in Rücksicht der Resultate völlig gleichgültig.)

IV.

Begrenzung ist demnach das dritte Glied, durch welches der aufgezeigte Widerspruch gehoben, und die Empfindung, als Vereinigung einer Thätigkeit, und eines Leidens möglich werden soll.

Zuförderst, mittelst der Begrenzung ist das *Empfindende* beziehbar auf das Ich, oder populärer ausgedrückt, das Empfindende ist Ich, und läßt sich setzen als Ich, inwiefern es in der Empfindung, und durch sie begrenzt ist. Nur inwiefern es als begrenzt gesetzt werden kann, ist das Empfindende das Ich, und das Ich empfindend. Wäre es nicht begrenzt, (durch etwas ihm entgegengesetztes) so könnte die Empfindung dem Ich gar nicht zugeschrieben werden.

Das Ich begrenzt sich in der Empfindung, wie wir im vorigen §. gesehen haben. Es schließt etwas von sich aus, als ein Fremdartiges, setzt sich demnach in

gewisse Schranken, über welche hinaus es nicht, sondern ein demselben entgegengesetztes liegen soll. Es *ist* jetzt, etwa für irgend eine Intelligenz ausser ihm, begrenzt.

Ietzt soll die *Empfindung selbst* gesetzt d. h. zuvörderst in Rücksicht auf das eine so eben aufgezeigte Glied derselben, das Ausschliessen, (es wird in derselben auch bezogen, aber davon ist jetzt nicht die Rede) das Ich soll *als begrenzt* gesetzt werden. Es soll nicht nur für eine mögliche Intelligenz ausser ihm, sondern *für sich selbst* begrenzt seyn.

Inwiefern das Ich begrenzt *ist*, geht es nur *bis* an die Grenze. Inwiefern es sich setzt, als begrenzt, geht es nothwendig darüber hinaus; es geht auf die Grenze selbst, *als solche*, und da eine Grenze nichts ist, ohne zwei entgegengesetzte, auch auf das über derselben liegende.

Das Ich, als solches, wird begrenzt gesetzt, heisst zuvörderst: es wird, ⁱⁿ ~~wo~~ ^{ie} fern es innerhalb der Grenze liegt, *entgegengesetzt*, einem insofern und durch diese bestimmte Grenze nicht begrenzten Ich. Ein solches unbegrenztes Ich muß demnach zum Behuf des postulirten Entgegensetzens *gesetzt* werden.

Das Ich ist unbegrenzt, und schlechthin unbegrenzbar, inwiefern seine Thätigkeit nur von ihm abhängt, und lediglich in ihm selbst begründet ist, inwiefern sie demnach, wie wir uns immer ausgedrückt haben, *ideal* ist. Eine solche lediglich ideale Thätigkeit wird gesetzt, und gesetzt, als über die Begrenzung hinausgehend. (Unsere gegenwärtige Synthesis greift, wie sie soll, wieder ein in die im vorigen §. aufgestellte.

Auch

Auch dort musste durch das Empfindende die gehemmte Thätigkeit als Thätigkeit; als etwas das Thätigkeit seyn würde, wenn der Widerstand des Nicht-Ich wegfiel, und das Ich lediglich von sich selbst abhinge, mit hin als Thätigkeit in idealer Beziehung gesetzt werden. Hier wird dieselbe gleichfalls wieder, nur mittelbar, und nur nicht allein, sondern gemeinschaftlich mit der auch vor dem Punkte des Anstosses liegenden Thätigkeit (wie gleichfalls nothwendig ist, wenn unsre Erörterung weiter vorrücken, und Feld gewinnen soll) als Thätigkeit gesetzt.)

Ihr wird entgegengesetzt die begrenzte Thätigkeit, die demnach, inwiefern sie begrenzt seyn soll, nicht ideal ist, deren Reihe nicht vom Ich, sondern von dem ihm entgegengesetzten Nicht-Ich abhängt, und die wir eine auf das *Wirkliche* gehende Thätigkeit nennen wollen.

Es ist klar, dass dadurch die Thätigkeit des Ich, nicht etwa, inwiefern sie gehemmt, und nicht gehemmt ist, sondern selbst inwiefern sie in Handlung ist, ihr selbst entgegengesetzt, betrachtet werde, als gehend auf das Ideale, oder auf das Reale. Die über den Grenzpunkt, den wir C. nennen wollen, hinausgehende Thätigkeit des Ich ist lediglich ideal, und überhaupt nicht real, und die reale Thätigkeit geht überhaupt nicht über ihn hinaus. Die innerhalb der Begrenzung von A. bis C. liegende ist ideal, und real zugleich; das erstere insofern sie, Kraft des vorigen Setzens, als lediglich im Ich begründet, das letztere, insofern sie als begrenzt gesetzt wird.

Ferner ist klar, daß diese ganze Unterscheidung aus dem Gegensetzen entspringe: sollte nicht reale Thätigkeit gesetzt werden, so wäre keine ideale gesetzt, als ideale, denn sie wäre nicht zu unterscheiden, wäre keine ideale gesetzt, so könnte auch keine reale gesetzt werden. Beides steht im Verhältnisse der Wechselbestimmung, und wir haben hier, nur durch die Anwendung etwas klärer, abermals den Satz: Idealität und Realität sind synthetisch vereinigt. Kein Ideales, kein Reales, und umgekehrt.

Jetzt ist leicht zu zeigen, wie geschehe, was ferner geschehen soll; daß nemlich das entgegengesetzte wieder synthetisch vereinigt, und auf das Ich bezogen werde.

Die zwischen A. und C. liegende Thätigkeit ist es, die auf das Ich bezogen, demselben zugeschrieben werden soll. Sie wäre als begrenzte Thätigkeit nicht beziehbar, denn das Ich ist durch sich selbst nicht begrenzt; aber sie ist auch ideale, lediglich im Ich begründete, Kraft des vorher aufgezeigten Setzens der idealen Thätigkeit überhaupt; und diese Idealität (Freiheit, Spontaneität, wie zu seiner Zeit sich zeigen wird) ist der Beziehungsgrund. Begrenzt ist sie bloß, inwiefern sie vom Nicht-Ich abhängt, welches ausgeschlossen und als etwas fremdartiges betrachtet wird. Doch wird sie — eine Anmerkung, deren Grund im vorigen §. angegeben worden, — nicht etwa bloß als ideale, sondern ausdrücklich als reale, und begrenzte Thätigkeit dem Ich zugeschrieben.

Diese bezogne Thätigkeit nun, inwiefern sie begrenzt ist, und etwas Fremdartiges von sich ausschließt (denn bis jetzt ist nur davon die Rede, nicht aber, wie sie

sie es auch in sich aufnimmt,) ist offenbar die oben abgeleitete Empfindung, und es ist zum Theil geschehen, was gefordert wurde.

Man wird, nach den nun sattsam bekannten Regeln des synthetischen Verfahrens nicht in Versuchung gerathen, das in der deducirten Handlung *Bezogne* mit dem *Beziehenden* zu verwechseln. Wir charakterisiren das letztere, so viel es hier möglich, und nöthig ist.

Dasselbe geht mit seiner Thätigkeit offenbar über die Grenze hinaus, und nimmt gar nicht Rücksicht auf das Nicht-Ich, sondern schließt vielmehr dasselbe aus; diese Thätigkeit ist demnach blofs ideal. Nun ist aber das, worauf bezogen wird auch nur ideale, gerade dieselbe ideale Thätigkeit des Ich. Also sind Beziehendes, und das worauf bezogen wird, gar nicht zu unterscheiden. Das Ich, ob es gleich gesetzt, und darauf etwas bezogen werden sollte, kommt dennoch in dieser Beziehung für die Reflexion gar nicht vor. Das Ich handelt; das sehen wir auf dem wissenschaftlichen Reflexionspunkte, auf welchem wir stehen, und irgend eine das Ich beobachtende Intelligenz würde es sehen; aber das Ich selbst sieht es auf dem gegenwärtigen Punkte (wohl etwa auf einem möglichen künftigen) gar nicht. Also das Ich vergißt in dem Objekte seiner Thätigkeit, sich selbst, und wir haben eine Thätigkeit, die lediglich als ein Leiden erscheint, wie wir sie suchten. Diese Handlung heißt eine *Anschauung*; eine stumme, bewußtseynlose Contemplation, die sich im Gegenstande verliert. Das *Angeschaute* ist das Ich, inwiefern es empfindet. Das *Anschauende* gleichfalls das Ich, das aber über sein Anschauen nicht reflektirt, noch insofern es anschaut, darüber reflektiren kann.

Hier tritt zuerst ein in's Bewußtseyn ein Subtrat für das Ich, jene reine Thätigkeit, welche gesetzt ist, als seyend, wenn auch kein fremder Einfluß seyn sollte, welche aber gesetzt wird zu Folge eines Gegensatzes, mithin durch Wechselbestimmung. Ihr Seyn soll unabhängig seyn von allem fremden Einflusse auf das Ich, ihr Geseztseyn aber ist von demselben abhängig.

V.

Die Empfindung ist zu setzen; das ist die Forderung in diesem §. Aber Empfindung ist nur insofern möglich, inwiefern das Empfindende auf ein Empfundnes geht, und dasselbe in das Ich setzt. Demnach muß durch den Mittelbegriff der Begrenzung auch das Empfundne beziehbar seyn auf das Ich.

Dasselbe ist zwar schon oben in der Empfindung darauf bezogen worden. Aber hier soll die Empfindung selbst gesetzt werden. Sie ist so eben gesetzt worden durch eine Anschauung, in welcher aber das Empfundne ausgeschlossen wird. Offenbar ist dies nicht zureichend, sie muß auch gesetzt werden können, inwiefern sie dasselbe zueignet.

Diese Zueignung der Beziehung soll geschehen durch den Mittelbegriff der Begrenzung. Wenn die Begrenzung nicht gesetzt wird, so ist die geforderte Beziehung nicht möglich; nur durch diese ist sie möglich.

Dadurch, daß Etwas in der Empfindung ausgeschlossen und gesetzt wird, als dasselbe begrenzend, wird dieses Etwas selbst begrenzt von dem Ich, als ein demselben nicht zukommendes: aber eben als Objekt dieser

dieser Handlung des Begrenzens, wird es von einem höhern Gesichtspunkte aus auch wieder *in dem Ich* erblickt. Das Ich begrenzt es; es muß daher wohl in ihm enthalten seyn.

Auf diesen höhern Gesichtspunkt nun haben wir uns hier zu stellen, um jenes Begrenzen des Ich als Handlung, wodurch das Begrenzte (das Empfundne) nothwendig in seinen Wirkungskreis kommt, zu setzen — und dadurch setzen wir denn, nach der Forderung das Empfindende — zwar nicht geradezu in das Ich, wie so eben geschehen — aber wir setzen es als Empfindendes, bestimmen seine Handelsweise, charakterisiren es, und machen es von allen Arten der Thätigkeit des Ich, die kein Empfinden sind, unterscheidbar.

Um dieses Begrenzen, durch welches das Ich sich zueignet das Empfundne, sogleich bestimmt kennen zu lernen, erinnern wir uns an das, was bei der Deduktion der Empfindung über diesen Punkt gesagt wurde. Das Empfundne wurde auf das Ich bezogen dadurch, daß eine dem Ich entgegengesetzte Thätigkeit gesetzt wurde lediglich als Bedingung, d. i. als ein solches, das gesetzt werden könnte, oder auch nicht gesetzt. Das Setzende in jenem Setzen oder Nicht-Setzen ist, wie immer, das Ich. Mithin wurde zum Behuf jener Beziehung nicht nur dem Nicht-Ich, sondern mittelbar auch dem Ich etwas zugeschrieben, nemlich das Vermögen etwas zu setzen, oder auch nicht zu setzen. Was wohl zu merken ist, nicht etwa das Vermögen zu setzen, oder das Vermögen nicht zu setzen, sondern das Vermögen *zu setzen oder nicht zu setzen*, sollte dem Ich zugeschrieben werden; es sollte in ihm demnach das
Setzen

Setzen eines bestimmten Etwas, und das Nicht-Setzen dieses bestimmten Etwas zugleich, und synthetisch vereinigt vorkommen; und es muß vorkommen, und kommt allerdings vor in allen Fällen, wo etwas als zufällige Bedingung gesetzt wird, wie sehr auch diejenigen, deren Kenntniss der Philosophie sich nicht über eine dürftige Logik hinaus erstreckt, über logische Unmöglichkeit und Unbegreiflichkeit klagen, wenn ihnen ein Begriff dieser Art, die durch die Einbildungskraft producirt werden, und daher mit Einbildungskraft angefaßt werden müssen, ohne welche es aber gar keine Logik, und gar keine logische Möglichkeit geben würde, irgendwo vorkommt.

Der Gang der Synthesis ist folgender: Es wird empfunden. Dies ist nur unter der Bedingung möglich, daß das Nicht-Ich als bloße zufällige Bedingung des Empfindens gesetzt werde; wie dies Setzen geschehe, davon haben wir hier noch nicht zu reden. Dasselbe ist aber nicht möglich, wenn nicht das Ich setzt, und nicht setzt zugleich; und im Empfinden kommt demnach nothwendig eine solche Handlung, als Mittelglied, zwischen den angezeigten Gliedern vor. Wir haben zu zeigen, wie das Empfinden geschehe; wir haben demnach zu zeigen, wie ein Setzen und Nicht-Setzen geschehe.

Die Thätigkeit in diesem Setzen und Nicht-Setzen ist zuvörderst ihrer Form nach offenbar ideale Thätigkeit. Sie geht über den Grenzpunkt hinaus, wird demnach durch ihn nicht gehemmt. Der Grund, von welchem wir sie, und mit ihr die ganze Empfindung abgeleitet haben,

haben, war der, daß das Ich in sich setzen müsse, was in ihm seyn solle. Sie ist demnach lediglich im Ich, als solchem begründet. Ist sie nur das, und weiter nichts, so ist sie ein bloßes Nicht-Setzen, und kein Setzen; sie ist lediglich reine Thätigkeit.

Sie soll aber auch ein Setzen seyn, und das ist sie allerdings darum, weil sie die Thätigkeit des Nicht-Ich, als solche, gar nicht etwa aufhebt, oder vermindert. Sie läßt dieselbe, so wie sie ist, sie setzt sie nur ausserhalb des Umkreises des Ich. — Aber hinwiederum, ein Nicht-Ich liegt nie ausserhalb des Umkreises des Ich, so gewiß es ein Nicht-Ich ist. Es ist demselben entgegengesetzt, oder es ist gar nicht. Sie setzt demnach überhaupt ein Nicht-Ich, nur setzt sie es willkührlich hinaus. Das Ich ist begrenzt, denn es ist überhaupt ein Nicht-Ich durch dasselbe gesetzt; aber es ist auch nicht begrenzt, denn es setzt dasselbe durch ideale Thätigkeit hinaus, so weit es will. (Setzet, C. sey der bestimmte Grenzpunkt. Die hier untersuchte Thätigkeit des Ich setzt ihn überhaupt als Grenzpunkt, aber sie läßt ihn nicht an der Stelle, die ihm das Nicht-Ich bestimmte, sondern rückt ihn weiter hinaus ins unbegrenzte. Sie setzt demnach (dem Ich) eine Grenze überhaupt, aber sie setzt ihr selbst, inwiefern sie gerade diese Thätigkeit des Ich ist, keine, denn sie setzt jene Grenze in keiner bestimmten Stelle, keine unter allen möglichen Stellen ist eine solche, von der die Grenze nicht weiter hinaus geschoben werden könnte, und müste, da auf sie eine ideale Thätigkeit geht, welche den Grund der Begrenzung in sich selbst haben würde: aber im Ich ist kein Grund, sich selbst zu begrenzen. So lange diese

diese Thätigkeit wirkt, ist für sie keine Grenze. Hörte sie jemals auf zu wirken, (es wird zu seiner Zeit sich zeigen, unter welcher Bedingung sie allerdings aufhört) so wäre immer noch dasselbe Nicht-Ich mit derselben unverringerten und unbeschränkten Thätigkeit da.) Die angezeigte Handlung des Ich ist nach allem ein *Begrenzen* durch ideale (freie, und unbeschränkte) Thätigkeit..

Wir wollten dieselbe vorläufig charakterisiren, um die aufgestellte Unbegreiflichkeit nicht lange unbegreiflich zu lassen. Nach der Regel der synthetischen Methode hätten wir sie sogleich durch Gegensatzung bestimmen sollen. Wir thun dies jezt, und machen uns dadurch vollkommen verständlich.

Dem Setzen und Nicht-Setzen ist für den Behuf der gegenwärtigen Synthesis entgegen zu setzen ein zugleich *Gesetztes* und *Nicht-Gesetztes*, und durch diese Gegensatzung sind beide zu bestimmen. Ein solches war schon nach der obigen Untersuchung die Thätigkeit des Nicht-Ich. Sie ist gesetzt, und nicht-gesetzt zugleich, d. i. insofern das Ich die Grenze hinausschiebt, schiebt es zugleich die reale Thätigkeit des Ich hinaus; es setzt dieselbe, aber idealisch, durch seine eigne Thätigkeit; denn wäre keine solche voranzusetzende Thätigkeit des Nicht-Ich, und würde keine gesetzt, so würde auch keine Grenze gesetzt, aber sie wird gerade dadurch gesetzt, daß sie hinaus geschoben wird; und das Nicht-Ich trägt zugleich die Grenze hinaus, wie das Ich sie hinausträgt. In der ganzen Ausdehnung, die wir uns indeffen einbilden mögen, setzt allenthalben das Ich, und das Nicht-Ich zugleich die Grenze; nur beide auf eine andere

dere Art; und darin sind sie entgegengesetzt, und um ihre Gegensetzung zu bestimmen, müssen wir die Grenze ihr selbst entgegensetzen.

Sie ist eine *ideale*, oder eine *reale*. Inwiefern sie das erstere ist, ist sie gesetzt durch das Ich, inwiefern sie das letztere ist, durch das Nicht-Ich.

Aber auch inwiefern sie ihr selbst entgegengesetzt ist, bleibt sie dennoch Eine, und eben dieselbe, und jene entgegengesetzten Bestimmungen sind ² ¹ ihr in synthetisch vereinigt. Sie ist reale, bloß inwiefern sie durch das Ich gesetzt ist, und demnach auch ideale ist; sie ist ideale, sie kann durch die Thätigkeit des Ich hinausgeschoben werden, lediglich, insofern sie durch das Nicht-Ich gesetzt, und demnach reale ist.

Hierdurch wird nun die über den festen Grenzpunkt C. hinausgehende Thätigkeit des Ich selbst real, und ideal zugleich. Sie ist real, inwiefern sie auf ein durch etwas reales gesetztes geht; sie ist ideal, inwiefern sie aus eigenem Antriebe darauf geht.

Und dadurch wird denn das Empfundne beziehbar auf das Ich. Ausgeschlossen wird, und bleibt die Thätigkeit des Nicht-Ich; denn eben diese wird mit der Grenze in das Unendliche, so viel wir bis jetzt sehen, hinausgeschoben; aber beziehbar auf das Ich wird ein Produkt derselben, die Begrenzung im Ich, als Bedingung seiner jetzt aufgezeigten idealen Thätigkeit.

Dasjenige, worauf, als auf das Ich, in dieser Beziehung das Produkt des Nicht-Ich bezogen werden sollte, ist die darauf gehende ideale Handlung; dasjenige

nige, welches beziehen sollte, ist dieselbe ideale Handlung; und es ist demnach zwischen dem Beziehenden (welches der synthetischen Methode nach hier ohnedem nicht gesetzt werden sollte) und dem, worauf bezogen wird (welches nach derselben allerdings gesetzt werden sollte) kein Unterschied. Es findet daher gar keine Beziehung auf das Ich statt; und die deducirte Handlung ist eine *Anschauung*, in welcher das Ich in dem Objecte seiner Thätigkeit sich selbst verliert. Das *Angeschaute* ist ein idealisch aufgefaßtes Produkt des Nicht-Ich, das durch die Anschauung ins unbedingte ausgedehnt wird; und hier erhalten wir demnach zuerst ein Substrat für das Nicht-Ich. Das *Anschauende* ist, wie gesagt, das Ich, welches aber nicht auf sich reflektirt.

VI.

Ehe wir an das wichtigste Geschäft unftrer gegenwärtigen Untersuchung gehen, einige Worte zur Vorbereitung darauf, und zur Uebersicht des Ganzen.

Bei weitem ist noch nicht geschehen, was geschehen sollte. Das Empfindende ist gesetzt durch Anschauung; das Empfundne ist dadurch gesetzt. Aber wenn, wie gefordert worden, die *Empfindung* gesetzt werden soll, so muß beides nicht abgesondert, sondern in synthetischer Vereinigung gesetzt werden. Diese könnte sich nur ergeben aus noch nicht vereinigten Endpunkten. Dergleichen finden sich denn auch wirklich in der vorhergehenden Untersuchung vor, ob wir gleich nicht ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht haben.

Wir bedurften zuvörderst, um das Ich als begrenzt zu setzen, und die Grenze ihm zuzueignen, eine der
Be-

Begrenzten entgegengesetzte ideale, unbegrenzte, und soviel wir einsehen konnten, unbegrenzbare Thätigkeit. Soll die geforderte Beziehung möglich seyn, so muß diese Thätigkeit, als eine solche, durch deren Gegensatz eine andere, (die begrenzte) bestimmt werden soll, im Ich schon vorhanden seyn. Es ist also noch die Frage zu beantworten: Wie, und durch welche Veranlassung kommt das Ich zu einem Handeln dieser Art? — Wir nahmen dann um das Empfundne, was ausserhalb der bestimmten Grenze liegen sollte, durch das Ich zu umfassen, und in dasselbe setzen zu können, eine Thätigkeit an, welche die Grenze hinausschöbe — in das Unbegrenzte, so viel wir einsehen konnten. Dafs eine solche Handlung vorkomme, ist dadurch erwiesen, dafs ausserdem die geforderte Beziehung nicht möglich seyn würde; aber es bleibt immer die Frage zu beantworten; warum soll denn auch überhaupt jene Beziehung, und mithin jene Handlung, als die Bedingung derselben, vorkommen? Gesezt, es würde in der Folge sich ergeben, dafs jene beiden Thätigkeiten eine und eben dieselbe wären, so würde daraus folgen: um sich selbst begrenzen zu können, muß das Ich die Grenze hinausschieben, und um die Grenze hinausschieben zu können, muß es sich selbst begrenzen, und dadurch würden denn Empfindung und Anschauung, und in der Empfindung innere Anschauung (die des Empfindenden) und äussere, (die des Empfundnen) innigst vereinigt, und keins wäre ohne das andere möglich.

Ohne uns hier an die strenge Form zu binden; die bisher befolgt, und bestimmt genug vorgezeichnet ist,

so, daß jeder mit leichter Mühe unser Raisonnement nach derselben prüfen kann, gehen wir zur Beförderung der Deutlichkeit in dieser wichtigen und entscheidenden, aber verwickelten Untersuchung einen natürlichern Weg; suchen die aufgeworfnen und sich aufdringenden Fragen zu beantworten, und erwarten vom Resultate, was alsdann weiter vorzunehmen seyn möchte.

A.) Woher die der realen und begrenzten entgegensetzende ideale, und unbegrenzte Thätigkeit? oder wenn wir auch dies hier noch nicht erfahren sollten, lassen sich nicht noch einige Beiträge zur Charakteristik derselben liefern?

Die begrenzte Thätigkeit als solche, sollte durch den Gegensatz mit ihr bestimmt, demnach auf dieselbe bezogen werden. Aber was nicht gesetzt ist, dem läßt nichts sich entgegensetzen. Mithin wird für die Möglichkeit der verlangten Beziehung nicht nur die begrenzte, sondern, um was es hier eigentlich zu thun ist, auch die unbegrenzte ideale Thätigkeit *vorausgesetzt*, sie ist Bedingung der Beziehung, diese aber — wenigstens nicht vom gegenwärtigen Gesichtspunkte aus betrachtet — nicht umgekehrt Bedingung von jener. Soll die Beziehung möglich seyn, so ist die ideale Thätigkeit schon im Ich vorhanden.

Ununtersucht, woher sie entstehe, und was ihre bestimmte Veranlassung sey; ist so viel klar, daß für sie gar kein Grenzpunkt C. ist, daß sie auf denselben, und nach demselben ihre Richtung gar nicht nimmt, sondern völlig frei, und unabhängig in das Unbegrenzte hinausgeht.

Sie soll durch den Gegensatz mit der begrenzten, als unbegrenzt ausdrücklich gesetzt werden; das heisst nothwendig, da nichts begrenzt ist, was nicht eine bestimmte Grenze hat, mithin die begrenzte nothwendig als in dem bestimmten C. begrenzt gesetzt werden muss, sie soll gesetzt werden, als *nicht in C.* begrenzt. (Ob sie etwa über C. hinaus in einem andern möglichen Punkte begrenzt werden möge, bleibt durch diese Gegenseetzung völlig unbestimmt, und soll eben unbestimmt bleiben.)

Mithin wird in der Beziehung der bestimmte Grenzpunkt C. auf sie bezogen, er muss demnach, da sie vor der Beziehung vorher gegeben seyn soll, wirklich in ihr liegen; sie berührt nothwendig diesen Punkt, wenn er auf sie beziehbar seyn soll, doch ohne auf ihn ursprünglich gerichtet zu seyn, gleichsam von Ohngefähr, wie es hier scheinen möchte.

Im Beziehen wird der Punkt C. in ihr gesetzt, da wo er hinfällt, ohne die geringste Freiheit. Der Einfallspunkt ist bestimmt; nur das ausdrückliche Setzen desselben, *als* des Einfallspunktes ist Thätigkeit des Beziehens. Im Beziehen wird ferner jene ideale Thätigkeit gesetzt, als *über diesen Punkt hinausgehend*. Dies ist abermals nicht möglich, ohne dass derselbe allenthalben in ihr, inwiefern sie über ihn hinausgehen soll, gesetzt werde, als ein solcher, über welchen sie hinaus ist. Er wird demnach ihrer ganzen Ausdehnung nach in sie übertragen; es wird allenthalben, wo auf sie reflektirt wird, ein Grenzpunkt, nur zum Versuche, und idealisch, gesetzt, um dessen Entfernung von dem ersten festen und unbeweglichen Punkte zu mes-

sen. Da diese Thätigkeit aber hinausgehen, immerfort gehen; und nirgends begrenzt seyn soll, so läßt dieser zweite idealische Punkt nirgends sich festsetzen, sondern er ist fortschwebend, und zwar so, daß in der ganzen Ausdehnung kein Punkt (idealisch,) sich setzen lasse, den er nicht berührt habe. So gewiß demnach jene ideale Thätigkeit, über den Grenzpunkt hinausgehen soll, so gewiß wird derselbe hinausgetragen, in das unendliche (bis wir wieder an eine neue Grenze kommen dürften.)

Durch welche Thätigkeit wird derselbe nun hinausgetragen? durch die vorausgesetzte ideale, oder durch die des Beziehens? Vor der Beziehung vorher durch die ideale offenbar nicht, denn insofern ist für diese gar kein Grenzpunkt vorhanden. Das Beziehen selbst aber setzt jenes Hinaustragen, als Unterscheidungs- und Beziehungs- Grund schon voraus. Mithin wird eben in der Beziehung, und durch sie der Grenzpunkt, und das Hinaustragen desselben synthetisch in sie gesetzt; und zwar gleichfalls durch ideale Thätigkeit, denn alles Beziehen ist lediglich im Ich begründet, wie wir wissen: nur durch eine andere ideale Thätigkeit.

Wir finden hier folgende Handlungen des Ich, die wir um der Folge Willen aufzählen. 1.) eine solche, welche die ideale Thätigkeit zum Objekt hat, 2.) eine solche, welche die reale und begrenzte zum Objekt hat. Beide müssen zugleich im Ich vorhanden, mithin nur Eine und eben dieselbe seyn; ob wir gleich noch nicht einsehen, wie dies möglich seyn könne. 3.) Eine solche, welche aus der realen den Grenzpunkt in die ideale überträgt, und ihm in derselben folgt.

Durch

Durch sie wird in der idealen Thätigkeit selbst etwas unterscheidbar, inwiefern nemlich dieselbe geht bis C. und völlig rein ist; und inwiefern sie geht über C. hinaus, und also die Grenze hinaustragen soll. Diese Bemerkung wird in der Folge wichtig werden. — Wir unterlassen hier diese besondern Handlungen weiter zu charakterisiren, da eine vollständige Charakteristik derselben erst in der Folge möglich wird.

Es wird — um Verwechslungen mit dem folgenden zu verhüten, bezeichnen wir die bestimmten Thätigkeiten mit Buchstaben — es wird entgegengesetzt und bezogen die ideale Thätigkeit gehend von A über C. in das Unbegrenzte, und die reale gehend von A bis zum Grenzpunkte C.

B) Das Ich kann sich, wie wir so eben näher gesehen, nicht als begrenzt setzen, ohne zugleich über die Grenze hinauszugehen, und dieselbe von sich zu entfernen. Dennoch soll dasselbe, zugleich indem es über die Grenze geht, sich auch durch dieselbe Grenze begrenzt setzen, welches aufgestelltermaaßen sich widerspricht. Nun ist zwar gesagt worden, es sey begrenzt, und unbegrenzt in ganz entgegengesetzter Rücksicht, und nach ganz entgegengesetzten Arten der Thätigkeit; das erstere, inwiefern dieselbe real, das letztere, inwiefern sie ideal ist. Nun haben wir zwar diese beiden Arten der Thätigkeit einander entgegengesetzt; aber durch kein anderes Merkmal, als das der Begrenztheit, oder Unbegrenztheit: und unsre Erklärung dreht sich demnach in einem Zirkel. Das Ich setzt die reale Thätigkeit, als die begrenzte, und die ideale, als die unbegrenzte. Wohl, und welche setzt sie denn als die

reale? Die begrenzte; und die unbegrenzte; als die ideale. Können wir nicht aus diesem Zirkel herauskommen, und einen von der Begrenztheit völlig unabhängigen Unterscheidungsgrund für die reale und ideale Thätigkeit aufzeigen, so ist die geforderte Unterscheidung und Beziehung unmöglich. Wir werden einen solchen Unterscheidungsgrund finden, und unsere gegenwärtige Untersuchung geht darauf aus.

Wir wollen vorläufig den Satz aufstellen, dessen Wahrheit sich bald bewähren wird: Das Ich kann sich *für sich* überhaupt nicht setzen, ohne sich zu begrenzen, und dem zu Folge aus sich herauszugehen.

Das Ich ist ursprünglich durch sich selbst gesetzt, d. h. es ist, was es ist für irgend eine Intelligenz ausser ihm; sein Wesen ist in ihm selbst begründet; so müßte es gedacht werden, *wenn* es gedacht würde. Wir können ihm ferner, aus Gründen, die in der Grundlage des praktischen Wissens aufgestellt sind, ein Streben die Unendlichkeit *auszufüllen* sowohl, als eine Tendenz dieselbe zu *umfassen*, d. i. über sich selbst, als ein unendliches zu reflektiren, zuschreiben. Beides kommt ihm zu, so gewiß es ein Ich ist. (S. 263. f. d. Gröndl.) Aber aus dieser blossen Tendenz entsteht kein Handeln des Ich, und es kann daraus keins entstehen.

Setzet, es gehe so strebend fort bis C. und in C. werde sein Streben die Unendlichkeit zu erfüllen, gehemmt, und abgebrochen; es versteht sich, für eine mögliche Intelligenz ausser ihm, welche dasselbe beobachtet, und dieses sein Streben in ihrem eignen Bewußtseyn gesetzt hat. Was wird dadurch in ihm entstehen?

Das-

Dasselbe strebte zugleich über sich selbst zu reflektiren, vermochte es aber nicht, weil jedes Reflektirte begrenzt seyn muß, das Ich aber unbegrenzt war.

In C. wird es begrenzt; demnach tritt in C. mit der Begrenzung zugleich die Reflexion des Ich auf sich selbst ein; es kehrt in sich zurück, es findet sich selbst, es fühlt *sich*, offenbar aber noch nichts ausser sich.

Diese Reflexion des Ich auf sich selbst ist, wie wir von dem Punkte aus, auf welchem wir stehen, allerdings sehen, und wie die mögliche Intelligenz ausser dem Ich gleichfalls sehen würde, eine Handlung des Ich, begründet in der nothwendigen Tendenz, und in der hinzugekommenen Bedingung. Was aber ist sie für das Ich selbst? In dieser Reflexion findet es sich zuerst: *für sich* entsteht es erst. Es kann den Grund von irgend etwas nicht in sich annehmen, ehe es selbst war. Für das Ich ist demnach jenes Selbstgefühl ein blosses Leiden; für sich *reflektirt* es nicht, sondern *wird* reflektirt durch etwas ausser sich. *Wir* sehen es handeln, aber mit Nothwendigkeit, theils, in Absicht des Handelns überhaupt nach den Gesetzen seines Wesens, theils in Absicht des bestimmten Punktes, vermöge einer Bedingung ausser ihm. Das *Ich selbst* sieht sich gar nicht handeln, sondern es ist lediglich leidend.

Das Ich *ist* jezt für sich selbst; und es ist, weil, und inwiefern es begrenzt ist. Es muß, so gewiß es ein Ich, und begrenzt seyn soll, sich als begrenzt setzen, d. i. es muß ein begrenzendes sich entgegensetzen. Dies geschieht nothwendig durch eine Thätigkeit, welche über die Grenze C. hinüber geht, und das über ihr liegen sollende als ein dem strebenden Ich entgegenge-

seztes auffasst. Was ist dies für eine Thätigkeit, —
zuförderst für den Beobachter, und dann, was für eine
ist es für das Ich?

Sie ist lediglich im Ich begründet, der Form und dem Inhalte nach. Das Ich *setzt* ein begrenzendes, weil es begrenzt *ist*, und weil es alles, was in ihm seyn soll, setzen muß. Es setzt dasselbe *als* ein begrenzendes, mithin als ein entgegengesetztes, und Nicht-Ich, weil es eine *Begrenztheit* in sich erklären soll. Man glaube daher keinen Augenblick, daß hier dem Ich ein Weg eröffnet werde, in das Ding an sich (d. i. ohne Beziehung auf ein Ich) einzudringen. Das Ich ist beschränkt; von dieser Voraussetzung gehen wir aus. — Hat diese Beschränkung an sich, d. i. ohne Beziehung auf eine mögliche Intelligenz, einen Grund? wie ist dieser Grund beschaffen? Wie könnte ich doch dies wissen? wie kann ich mit Vernunft antworten, wenn mir aufgelegt wird, von aller Vernunft zu abstrahiren? Für das Ich, d. h. für alle Vernunft *hat sie einen Grund*, denn für dasselbe setzt alle Begrenzung ein begrenzendes voraus; und dieser Grund liegt gleichfalls für das Ich, *nicht* im Ich selbst, denn dann wären in demselben widersprechende Principien, und es wäre überhaupt nicht; sondern in einem entgegengesetzten; und ein solches entgegengesetztes wird als solches nach jenen Gesetzen der Vernunft durch das Ich gesetzt, und ist sein Produkt.

(Wir argumentiren so: das Ich ist begrenzt (es muß nothwendig begrenzt werden, wenn es je ein Ich werden soll,) es muß, nach den Gesetzen seines Wesens, diese Begrenzung und den Grund derselben in ein be-
gren-

grenzendes setzen, und das letztere ist demnach sein Produkt. — Sollte jemand mit dem transcendenten Dogmatism sich selbst so innig verwebt haben, daß er sich nach allem und durch alles bis jezt gesagte von demselben noch nicht losmachen können, derselbe würde gegen uns ohngefähr folgendermaassen argumentiren: Ich gebe diese ganze aufgestellte Folgerungsweise des Ich, als die Erklärungsart desselben zu; aber dadurch entsteht im Ich bloß die Vorstellung von dem Dinge, und diese ist allerdings sein Produkt, nicht aber das Ding selbst; ich aber frage nicht nach der Erklärungsart, sondern nach der Sache selbst und an sich. Das Ich soll begrenzt seyn, sagt ihr. *Diese Begrenzung an sich betrachtet*, und von der Reflexion derselben durch das Ich, als welche mich hier nicht angeht, völlig abstrahirt, *muß doch einen Grund haben*, und dieser Grund ist eben das Ding an sich. — Hierauf antworten wir nun, daß er gerade so erklärt, wie das Ich, auf welches wir reflektiren; daß er selbst jenes Ich so gewiß ist, so gewiß er nach den Gesetzen der Vernunft in seiner Folgerung sich richtet; und daß er bloß auf diesen Umstand reflektiren möge, um zu sehen, daß er noch immer, nur ohne sein Wissen, mit uns in dem gleichen Zirkel sich befand, in welchem wir uns mit unserm Wissen befanden. Wenn er sich in seiner Erklärungsweise nicht von den Denkgesetzen seines Geistes losmachen kann, so wird er nie aus dem Umkreis heraus kommen, den wir um ihn gezogen haben. Macht er sich aber davon los, so werden seine Einwürfe uns abermals nicht gefährlich seyn. Woher sein Beharren auf einem Dinge an sich, auch nachdem er zugestanden, daß in uns nur die Vorstellung davon

sey, herkomme, werden wir noch in diesem §. voll-
kommen sehen.)

Was ist die aufgezeigte Handlung für das Ich? Nicht das, was für den Zuschauer, weil für dasselbe nicht die Gründe da sind, aus denen der Zuschauer sie beurtheilt. Für ihn war sie lediglich im Ich, sowohl der Form, als dem Inhalte nach: weil das Ich, zu Folge seines ihm bekannten, blofs thätigen, und insbesondere durch Reflexion thätigen Wesens reflektiren mußte. Für sich selbst ist das Ich noch gar nicht als reflektirend, nicht einmal als thätig gesetzt, sondern es ist lediglich leidend, laut des obigen. Es wird demnach seines Handelns sich gar nicht bewußt, noch kann es sich desselben bewußt werden, sondern das Produkt desselben, wenn es ihm erscheinen könnte, würde ihm erscheinen, als ohne alles sein Zuthun vorhanden.

(Das was hier deducirt worden, im Bewußtseyn ursprünglich, und gleich bei der Entstehung desselben zu bemerken, und sich gleichsam auf der That zu ergreifen, ist darum unmöglich, weil bei der Reflexion über seine eigne bestimmte Handelsweise das Gemüth schon auf einer weit höhern Stufe der Reflexion sich befinden muß. Aber etwas ähnliches können wir bei dem, was man Anknüpfung einer neuen Reihe im Bewußtseyn nennen möchte, etwa beim Erwachen aus einem tiefen Schläfe, oder aus einer Ohnmacht, besonders an einem uns unbekannten Orte, wahrnehmen. Das, womit dann unser Bewußtseyn anhebt, ist allemal das Ich; wir suchen, und finden zunächst uns selbst; und nun richten wir unsere Aufmerksamkeit
auf

auf die Dinge um uns her, um durch sie uns zu orientiren, wir fragen uns: wo bin ich? wie bin ich hergekommen? was ist zuletzt mit mir vorgegangen? um die jetzige Reihe der Vorstellungen an andre abgelaufene anzuknüpfen.)

C) Für den Beobachter ist jetzt das Ich über den Grenzpunkt C. hinausgegangen, mit der beständig fortwährenden Tendenz über sich zu reflektiren. Da es nicht reflektiren kann, ohne begrenzt zu seyn, sich selbst aber nicht zu begrenzen vermag, so ist klar, daß die geforderte Reflexion nicht möglich seyn werde, wenn es nicht über C. hinaus, in dem möglichen Punkte D. abermals begrenzt wird. Da aber die Aufzeigung, und Bestimmung dieser neuen Grenze uns zu weit, und auf Dinge führen würde, die in den gegenwärtigen §. nicht gehören, so müssen wir uns hier begnügen unserm vollen Rechte nach zu postuliren: wenn das herausgehende ein Ich seyn soll, so muß es sein Herausgehen setzen, oder über dasselbe reflektiren; jedoch ohne uns dadurch der Verbindlichkeit entledigen zu wollen an seinem Orte die Bedingung der Möglichkeit einer solchen Reflexion aufzuzeigen.

Das Ich producirt durch sein blosses Hinausgehen als solches, (für den möglichen Beobachter) ein Nicht-Ich ohne alles Bewußtseyn. Es reflektirt jetzt auf sein Produkt, und setzt es in dieser Reflexion als Nicht-Ich; das letztere schlechthin und ohne alle weitere Bestimmung, und gleichfalls ohne alles Bewußtseyn, weil über das Ich noch nicht reflektirt ist. — Wir verweilen bei diesen Handlungen des Ich nicht länger, weil sie hier völlig unbegreiflich sind, und wir zu seiner Zeit,

Zeit, nur auf dem entgegengesetzten Wege, wieder bei denselben ankommen werden, *)

Es muß über das Produkt dieser seiner zweiten Handlung, ein als solches gesetztes Nicht-Ich überhaupt, wieder reflektiren; gleichfalls nicht ohne eine neue Begrenzung, die wir zu seiner Zeit aufzeigen werden. — Das Ich ist im Gefühl leidend gesetzt; das ihm entgegengesetzte Nicht-Ich muß demnach thätig gesetzt werden.

Ueber das als thätig gesetzte Nicht-Ich wird abermals reflektirt, gleichfalls unter der oben angegebenen Bedingung; und erst jetzt treten wir auf das Gebiet unserer gegenwärtigen Untersuchung. Wir stellen uns, wie bisher immer, und wie es in dergleichen Untersuchungen, die über den gewöhnlichen Gesichtskreis hinausgehen, und ungeübten Denkern transcendent scheinen, sehr vortheilhaft ist, auf den Gesichtspunkt eines möglichen Beobachters, weil wir aus dem des untersuchten Ich nichts sehen konnten.

Es ist durch das Ich und im Ich, (doch wie mehrmals erinnert worden, ohne Bewußtseyn) gesetzt ein thätiges Nicht-Ich. Auf dieses geht eine neue Thätigkeit des Ich, oder auch, es wird über dasselbe reflektirt. Nur über das begrenzte kann reflektirt werden; die Thätigkeit des Nicht-Ich wird demnach nothwendig begrenzt, und zwar als Thätigkeit, weil und inwiefern sie in Handlung gesetzt ist — nicht etwa dem Umfange ihres Wirkungskreises nach, so daß sie z. B. nur bis E. oder F. und nicht weiter vorrückte, wie man vor-
eiliger,

*) Wir erhalten hier beiläufig eine Uebersicht der Punkte die wir noch zu untersuchen haben.

eiligerweise vermuthen dürfte. Woher sollten wir doch hier einen solchen Umfang bekommen, da es noch keinen Raum giebt? Das Nicht-Ich bleibt nicht *thätig*, sondern es wird ruhen, die Aeussierung seiner Kraft wird gehemmt, und es bleibt ein blosses Substrat der Kraft übrig, welches letztere zur Zeit nur gesagt wird, um uns verständlich zu machen in der Folge aber gründlich deducirt werden soll. — (Wir können von unserm Gesichtspunkte aus annehmen, daß die Thätigkeit des Nicht-Ich lediglich durch die reflektirende Thätigkeit des Ich, in und durch das Reflektiren gehemmt werde, und wir werden zu seiner Zeit das Ich selbst auf den Gesichtspunkt stellen, von welchem aus es das Gleiche annimmt: da aber das Ich hier dieser Thätigkeit sich weder unmittelbar noch mittelbar (durch Folgerung) bewußt wird, so kann dasselbe jene Hemmung auch nicht aus ihr erklären, sondern wird dieselbe von einer entgegengesetzten Kraft eines andern dem ersten entgegengesetzten Nicht-Ich ableiten, wie wir zu seiner Zeit sehen werden).

Inwiefern das Ich reflektirt, reflektirt es nicht über dieses Reflektiren selbst; es kann nicht zugleich auf das Objekt handeln, und auf dieses sein Handeln handeln; es wird demnach der aufgezeigten Thätigkeit sich nicht bewußt, sondern vergift sich selbst gänzlich, und verliert sich im Objekte derselben; und wir haben demnach hier wieder die oben geschilderte äussere (die aber noch nicht *als* äussere gesetzt ist) erste ursprüngliche Anschauung, aus welcher aber noch gar kein Bewußtseyn, nicht nur kein Selbstbewußtseyn, denn
das

das ergiebt sich zur Gnüge aus dem obigen, sondern selbst kein Bewußtseyn des Objekts entsteht.

Von dem gegenwärtigen Gesichtspunkte aus wird vollkommen klar, was oben bei Ableitung der Empfindung über den Widerstreit entgegengesetzter Thätigkeiten des Ich und des Nicht-Ich gesagt wurde, die sich gegenseitig vernichten sollten. Es könnte keine Thätigkeit des Ich vernichtet werden, wenn dasselbe nicht erst aus dem, was wir uns als ihren ersten und ursprünglichen Umfang einbilden können (das, was in unsrer Darstellung von A. bis C. liegt), in den Wirkungskreis des Nicht-Ich (von C. an in die Unendlichkeit hinaus) herausgegangen wäre. Es wäre ferner kein Nicht-Ich, und keine Thätigkeit desselben, wenn nicht das Ich dieselben gesetzt hätte; beide sind sein Produkt. — Die Thätigkeit des Nicht-Ich wird vernichtet, inwiefern *darauf* reflektirt wird, daß sie vorher gesetzt war, und jezt durch die Reflexion und zum Behuf ihrer Möglichkeit aufgehoben wird; die des Ich, wenn man *darauf* reflektirt, daß dasselbe über sein Reflektiren, in welchem es doch allerdings thätig ist, nicht wieder reflektirt; sondern in demselben sich verliert, und sich selbst gleichsam zum Nicht-Ich umwandelt, welches letztere in der Folge sich noch mehr bestätigen wird. — Kurz, wir stehen hier gerade auf dem Punkte, von welchem wir im vorigen §. und bei der ganzen besondern theoretischen Wissenschaftslehre ausgingen; bei dem Widerstreite, der im Ich für den möglichen Beobachter seyn soll, über welchem aber noch nicht reflektirt worden, und der daher noch nicht für das Ich im Ich ist, daher sich auch von dem
bis-

bisherigen noch nicht das mindeste Bewusstseyn ableiten läßt, ohngeachtet wir nun alle möglichen Bedingungen desselben haben.

VII.

Das Ich ist jetzt für sich selbst in Beziehung auf die Möglichkeit einer Reflexion über sich selbst, was es bei'm Anfange unsrer Untersuchung für einen möglichen Beobachter ausser demselben war. Der letztere fand vor ein Ich, als Etwas, als wahrnehmbares, und als Ich zu denkendes Wesen, ein Nicht-Ich, gleichfalls als Etwas, und einen Berührungspunkt zwischen beiden. Dadurch allein aber entstand in ihm noch keine Vorstellung von der Begrenztheit des Ich, wenn er nicht auf beide reflektirte. Er sollte reflektiren, denn nur insofern war er ein Beobachter, und er hat seitdem allen Handlungen, die aus dem Wesen des Ich nöthwendig erfolgen mußten zugesehen.

Durch diese Handlungen ist das Ich selbst nunmehr auf den Punkt gekommen, auf welchem zu Anfange der Beobachter sich befand. Es ist in demselben, innerhalb seines *für den Beobachter* gesetzten Wirkungskreises, und als Produkt des Ich selbst vorhanden ein Ich, als etwas Wahrnehmbares, (weil es begrenzt ist) ein Nicht-Ich, und ein Berührungspunkt zwischen beiden. Das ~~Nicht~~ Ich darf nur reflektiren, um gerade das zu finden, was vorher nur der Zuschauer finden konnte.

Das Ich hat schon ursprünglich beim Anfange alles seines Handelns über sich reflektirt, und aus Nothwendigkeit reflektirt, wie wir oben gesehen haben. —

Es war in ihm die Tendenz überhaupt zu reflektiren; durch die Begrenzung kam die Bedingung der Möglichkeit des Reflektirens hinzu, es reflektirte nothwendig. Daher entstand ein Gefühl, und aus diesem alles übrige, was wir abgeleitet haben. Die Tendenz zur Reflexion geht fort in das Unendliche, sie ist daher noch immer im Ich vorhanden: und das Ich kann demnach über sein erstes Reflektiren selbst, und über alles, was daraus erfolgt ist, reflektiren, da die Bedingung der Reflexion, eine Einschränkung durch etwas, das sich als Nicht-Ich betrachten läßt, vorhanden ist.

Es *muß* nicht reflektiren, wie wir dies bei der ersten Reflexion annahmen, denn dasjenige, wodurch es für die jezt mögliche Reflexion bedingt ist, ist nicht unbedingt ein Nicht-Ich, sondern es läßt sich auch ansehen, als enthalten im Ich. — Das, wodurch es begrenzt ist, ist das durch dasselbe produirte Nicht-Ich. Man dürfte dagegen sagen: da es durch sein eignes Produkt begrenzt seyn soll, so soll es sich selbst begrenzen, und dies ist zu wiederholten Malen für den härtesten Widerspruch erklärt worden, und auf die Nothwendigkeit, diesem Widerspruche auszuweichen, gründet sich das ganze bisherige Raisonement. Aber theils ist dasselbe nicht ganz und absolut sein eignes Produkt, sondern es wurde nur unter Bedingung einer Begrenzung durch ein Nicht-Ich gesetzt, theils hält es dasselbe gerade aus diesem Grunde, nicht für sein eignes Produkt, inwiefern es sich dadurch begrenzt setzt; und so wie es dasselbe für sein eignes Produkt anerkennt, setzt es sich dadurch nicht begrenzt.

Wenn aber das, was wir in das Ich gesetzt haben, nur wirklich im Ich vorhanden seyn soll, so muß das-
selbe

selbe reflektiren. Wir postuliren demnach diese Reflexion, und haben das Recht sie zu postuliren. — Es dürften vielleicht, wenn man uns einen Augenblick, bloß um uns verständlich zu machen, einen transcendenten Gedanken erlauben will, mannigfaltige Eindrücke auf uns geschehen: wenn wir nicht darauf reflektiren, so wissen wir es nicht, und es sind daher, im transcendenten Sinne, gar keine Eindrücke auf uns, als Ich, geschehen.

Die geforderte Reflexion geschieht aus den angeführten Gründen mit absoluter Spontaneität: das Ich reflektirt, schlechthin, weil es reflektirt. Nicht nur die Tendenz zur Reflexion, sondern die Handlung der Reflexion selbst ist im Ich begründet; sie ist zwar *bedingt* durch etwas ausser dem Ich, durch den geschehenen Eindruck; aber sie ist dadurch nicht *necessitirt*.

Wir können bei dieser Reflexion sehen auf zweierlei; auf das dadurch *reflektirte* Ich, und auf das darin *reflektirende* Ich. Unsre Untersuchung theilt sich demnach in zwei Theile, welche wohl, wie nach der synthetischen Methode zu erwarten ist, einen dritten herbeiführen dürften.

A.) Dem Ich hat bis jezt noch nichts zugeschrieben werden können, als das Gefühl; es ist ein fühlendes und nichts weiter. Das reflektirte Ich ist begrenzt, heist demnach, es fühlt sich begrenzt, oder es ist in ihm ein Gefühl der Begrenztheit, des Nichtkönnens, oder des Zwanges vorhanden. Wie dies möglich sey, wird sogleich klar werden.

Inwiefern das Ich sich begrenzt setzt, geht es hinaus über die Grenze, ist Kanon: also es setzt zugleich

nothwendig das Nicht-Ich, aber ohne Bewußtseyn seines Handelns. Es ist mit jenem Gefühl des Zwanges vereinigt eine Anschauung des Nicht-Ich, aber eine bloße Anschauung, in welcher das Ich sich selbst in dem Angeschauten vergift.

Beides, das angeschaute Nicht-Ich, und das gefühlte und sich fühlende Ich müssen synthetisch vereinigt werden, und das geschieht mittelst der Grenze. Das Ich fühlt sich begrenzt, und setzt das angeschaute Nicht-Ich, als dasjenige, wodurch es begrenzt ist. — Gemeinfasslich ausgedrückt: Ich sehe etwas, und zugleich ist in mir ein Gefühl eines Zwanges vorhanden, den ich unmittelbar nicht erklären kann. Er soll aber erklärt werden. Ich beziehe also beides auf einander, und sage: das, was ich sehe, ist der Grund des gefühlten Zwanges.

Was hierbei noch einige Schwierigkeit machen könnte, wäre folgende Frage: Wie kommt es, daß ich überhaupt mich gezwungen fühle: *ich* erkläre mir das Gefühl freilich aus dem angeschauten Nicht-Ich; aber ich kann nicht anschauen, wenn ich nicht schon fühle. Demnach ist jenes Gefühl unabhängig von der Anschauung zu erklären. Wie geschieht dies? Nun ist es gerade diese Schwierigkeit die uns nöthigen wird die jetzige Synthesis als in sich unvollständig, und unmöglich, an eine andere anzuknüpfen, die Sache umzukehren, und zu sagen: ich kann eben so wenig einen Zwang fühlen, ohne anzuschauen; und demnach ist beides synthetisch vereinigt. Eins begründet nicht das andere, sondern beide begründen sich gegenseitig. Jedoch aber, um diese Erörterung im voraus zu erleichtern,

tern, wollen wir uns sogleich hier, und wie die Sachen stehen, auf die obige Frage einlassen.

Das Ich geht ursprünglich darauf aus die Beschaffenheit der Dinge durch sich selbst zu bestimmen; es fordert schlechthin Kausalität. Dieser Forderung, inwiefern sie auf Realität ausgeht, und demnach reale Thätigkeit genannt werden kann, wird widerstanden, und dadurch wird eine andere, ursprünglich im Ich begründete Tendenz über sich selbst zu reflektiren, befriedigt, und es entsteht zunächst eine Reflexion auf eine als bestimmt gegebne Realität, die, inwiefern sie schon bestimmt ist, nur durch die ideale Thätigkeit des Ich, die des Vorstellens, Nachbildens, aufgefaßt werden kann. Wird nun beides, sowohl das auf die Beschaffenheit des Dinges *ausgehende*, als das die ohne Zuthun des Ich bestimmte Beschaffenheit *nachbildende*, gesetzt als Ich, als ein und eben dasselbe Ich, (und dies geschieht durch absolute Spontaneität) so wird das reale Ich durch die angeschauete, seiner Thätigkeit, wenn sie fortgegangen wäre, entgegengesetzte Beschaffenheit des Dinges begrenzt gesetzt, und das so synthetisch vereinigte ganze Ich fühlt sich selbst als begrenzt, oder gezwungen. — Das Gefühl ist die ursprünglichste Wechselwirkung des Ich mit sich selbst, ehe noch ein Nicht-Ich — es versteht sich *im* Ich, und *für* das Ich — vorkommt; denn zur Erklärung des Gefühls muß es allerdings gesetzt werden. Das Ich strebt in die Unendlichkeit hinaus; das Ich reflektirt auf sich, und begrenzt sich dadurch: dies ist oben abgeleitet, und daraus möchte ein möglicher Zuschauer ein Gefühl des Ich folgern, aber es entsteht noch kein Selbstgefühl. Beides, das begrenzte, und das begrenzende Ich wer-

den durch absolute Spontaneität synthetisch vereinigt, gesetzt, als dasselbe Ich: dies ist hier abgeleitet, und dadurch entsteht für das Ich ein Gefühl, ein Selbstgefühl, innige Vereinigung des Thuns, und Leidens in einem Zustande.)

B) Es soll ferner reflektirt werden auf das in jener Handlung reflektirende Ich. Auch diese Reflexion geschieht nothwendig mit absoluter Spontaneität, wird aber, wie sich erst im folgenden zeigen wird, nicht lediglich postulirt, sondern durch synthetische Nothwendigkeit, als Bedingung der Möglichkeit der vorher postulirten Reflexion herbeigeführt. Uns ist es hier weniger um sie selbst, als um ihr Objekt, inwiefern es das ist, zu thun.

Das in jener Handlung reflektirende Ich, handelte mit absoluter Spontaneität, und sein Handeln war lediglich im Ich begründet: es war ideale Thätigkeit. Es muß demnach auf sie reflektirt werden, als eine solche, und sie muß gesetzt werden, als hinausgehend über die Grenze — ins unendliche, wenn nicht in Zukunft durch eine andere Reflexion sie begrenzt wird. Es kann aber zu Folge der Reflexions-Gesetze auf nichts reflektirt werden, ohne daß dasselbe, sey es auch bloß und lediglich durch die Reflexion, begrenzt werde: also jene Handlung des Reflektirens ist, so gewiß über sie reflektirt wird, begrenzt. Es läßt sich sogleich einsehen, was bei jener Unbegrenztheit, welche bleiben muß, diese Begrenztheit seyn werde. — Die Thätigkeit kann nicht reflektirt werden, als Thätigkeit, (seines Handelns unmittelbar wird das Ich sich nie bewußt, wie auch ohne dies bekannt ist) sondern als Substrat,

Substrat, mithin als Produkt einer absoluten Thätigkeit des Ich.

Es ist sogleich einleuchtend, daß das dieses Produkt setzende Ich im Setzen desselben sich selbst vergift, daß mithin dieses Produkt, ohne Bewußtseyn des Anschauens angeschaut wird.

Inwiefern also das Ich über die absolute Spontaneität seines Reflektirens in der ersten Handlung wieder reflektirt, wird ein unbegrenztes Produkt der Thätigkeit des Ich, als solches gesetzt. — Wir werden dieses Produkt in der Folge näher kennen lernen.

Dies Produkt soll als Produkt des Ich gesetzt werden; es muß demnach nothwendig auf das Ich bezogen werden. Auf das anschauende Ich kann dasselbe nicht bezogen werden, denn dieses ist, laut des obigen, noch gar nicht gesetzt. Das Ich ist noch nicht gesetzt, als inwiefern es sich begrenzt fühlt, auf dieses müste es demnach bezogen werden.

Aber das Ich, das sich als begrenzt fühlt, ist demjenigen, welches durch Freiheit etwas, und etwas unbegrenztes producirt, entgegengesetzt; das fühlende ist nicht frei, sondern gezwungen; und das producirende ist nicht gezwungen, sondern es producirt mit Freiheit.

So muß es denn auch allerdings seyn, wenn Beziehung, und synthetische Vereinigung möglich, und nöthig seyn soll; wir haben demnach für die geforderte Beziehung nur den Beziehungsgrund aufzuweisen.

Dieser müste seyn Thätigkeit mit Freiheit, oder absolute Thätigkeit. Eine solche kommt nun dem be-

grenzten Ich nicht zu; es zeigt sich demnach nicht, wie eine Vereinigung zwischen beiden möglich sey.

Wir dürfen nur noch einen Schritt thun, um das überraschendste, die uralten Verwirrungen endende, und die Vernunft auf ewig in ihre Rechte einsetzende Resultat zu finden. — Das Ich selbst soll doch das beziehende seyn. Es geht also nothwendig, schlechthin durch sich selbst, ohne irgend einen Grund, und wider den äussern Grund aus der Begrenzung heraus, eignet eben dadurch das Produkt sich zu, und macht es zu demseinigen durch Freiheit. — Beziehungsgrund, und beziehendes sind dasselbe.

Dieser Handlung wird das Ich sich nie bewußt, und kann sich derselben nie bewußt werden; ihr Wesen besteht in der absoluten Spontaneität, und sobald über diese reflektirt wird, hört sie auf Spontaneität zu seyn. Das Ich ist nur frei, indem es handelt; so wie es auf diese Handlung reflektirt, hört dieselbe auf frei, und überhaupt Handlung zu seyn, und wird Produkt.

Aus der Unmöglichkeit des Bewußtseyns einer freien Handlung entsteht der ganze Unterschied zwischen Idealität, und Realität, zwischen Vorstellung, und Ding, wie wir bald näher sehen werden.

Die Freiheit, oder was das gleiche heisst, das unmittelbare Handeln des Ich, als solches, ist der Vereinigungspunkt der Idealität, und Realität. Das Ich ist frei, indem und dadurch dafs es sich frei setzt, sich befreit: und es setzt sich frei, oder befreit sich, indem es frei ist. Bestimmung und Seyn, sind Eins; Handelndes, und Behandeltes sind Eins; eben indem das
Ich

Ich sich zum Handeln bestimmt, handelt es in diesem Bestimmen; und indem es handelt, bestimmt es sich.

Das Ich kann sich nicht durch Reflexion als frei setzen, dies ist ein Widerspruch, und auf diesem Wege könnten wir nie zu der Annahme kommen, daß wir frei seyn; aber es eignet sich etwas zu, als Produkt seiner eignen freien Thätigkeit, und insofern setzt es sich wenigstens mittelbar als frei. *)

C.) Das Ich ist beschränkt, indem es sich fühlt, und es setzt sich insofern als beschränkt, nach der ersten Synthesis. Das Ich ist frei, und es setzt sich wenigstens mittelbar als frei, indem es etwas als Produkt seiner freien Thätigkeit setzt, nach der zweiten Synthesis. Beide Bestimmungen des Ich, die der Beschränktheit im Gefühl, und die der Freiheit im Produciren sind völlig entgegengesetzt. Nun könnte vielleicht in ganz verschiedenen Rücksichten das Ich sich als frei, oder als bestimmt setzen, so daß dadurch die Identität desselben nicht aufgehoben würde. Aber es ist in beiden Synthesen ausdrücklich gefordert worden,

D 4

daß

*) Die Beweise des gesunden Menschenverstandes für die Freiheit sind demnach ganz richtig, und dem Gange des menschlichen Geistes vollkommen angemessen. — Diogenes ging, um vor der Hand sich selbst — denn die verirrte Spekulation war dadurch freilich noch nicht in ihre Grenze zurückgewiesen — die gelängnete Möglichkeit der Bewegung zu beweisen. Eben so — wollt ihr jemand die Freiheit weg vernünfteln, und gelingt es euch wirklich durch eure Scheingründe Zweifel über die in Anspruch genommene Sache zu erregen, so demonstriert er sie sich auf der Stelle durch Realisirung eines Produkts, das er nur von seinem eignen freien Handeln ableiten kann.

dafs es sich als beschränkt setzen solle, weil und inwiefern es sich als frei setzt, und als frei, weil, und inwiefern es sich als beschränkt setzt. Es soll demnach frei und beschränkt in einer und eben derselben Rücksicht seyn; dies widerspricht sich offenbar, und dieser Widerspruch mufs gehoben werden. — Wir gehen zuörderst noch tiefer ein in den Sinn der als entgegengesetzt aufgestellten Sätze.

1) Das Ich soll sich als beschränkt setzen, weil und inwiefern es sich als frei setzt. — Das Ich *ist* frei, lediglich inwiefern es handelt; wir hätten demnach vorläufig die Frage zu beantworten: was heifst *handeln*; welches ist sein Unterscheidungsgrund vom Nichthandeln? — Alle Handlung setzt Kraft voraus; es wird absolut gehandelt, heifst; die Kraft wird lediglich durch sich selbst, und in sich selbst bestimmt, d. i. sie erhält ihre Richtung. Sie hatte demnach vorher keine Richtung, war nicht in Handlung gesetzt, sondern ruhende Kraft, ein blofses Streben nach Kraftanwendung. So gewifs demnach das Ich sich absolut handelnd setzen soll, vorläufig in der Reflexion, so gewifs mufs es sich auch als nichthandelnd setzen. Bestimmung zum Handeln setzt Ruhe voraus. — Ferner, die Kraft giebt sich schlechthin eine Richtung, d. i. sie giebt sich ein Objekt, auf welches sie gehe. Die Kraft selbst giebt ihr selbst das Objekt; aber was sie sich geben soll, mufs sie, inwiefern sie es giebt, auch schon haben; es müste ihr demnach schon gegeben seyn, gegen welches Geben sie sich leidend verhalten hätte. Also Selbstbestimmung zum Handeln setzt nothwendig sogar ein Leiden voraus — und wir finden uns hier
aber-

abermals in neue Schwierigkeiten verwickelt, von welchen aus aber gerade das hellste Licht über unsre ganze Untersuchung sich verbreiten wird.

2) Das Ich soll sich als frei setzen, weil, und inwiefern es sich als beschränkt setzt. — Das Ich setzt sich begrenzt, heißt, es setzt seiner Thätigkeit eine Grenze (nicht es producirt diese Begrenzung, sondern es setzt sie nur als gesetzt, durch eine entgegengesetzte Kraft). Das Ich muß demnach, um beschränkt worden zu seyn, schon gehandelt, seine Kraft muß schon eine Richtung, und zwar eine Richtung durch Selbstbestimmung gehabt haben. Alle Begrenzung setzt freies Handeln voraus.

Wir wenden jezt diese Grundsätze an auf den vorliegenden Fall.

Das Ich ist, für sich selbst noch immer gezwungen, genöthigt, begrenzt, insofern dasselbe hinausgeht über die Begrenzung, ein Nicht-Ich setzt, und dasselbe anschaut, ohne seiner selbst in dieser Anschauung sich bewußt zu werden. Nun ist dieses Nicht-Ich, wie wir von dem höhern Gesichtspunkte aus, auf welchen wir uns gestellt haben, wissen, sein Produkt, und dasselbe muß darauf reflektiren, als auf sein Produkt. Diese Reflexion geschieht nothwendig durch absolute Selbstthätigkeit.

Das Ich, ein und eben dasselbe Ich mit einer und eben derselben Thätigkeit kann nicht zugleich ein Nicht-Ich produciren, und auf dasselbe, als auf sein Produkt reflektiren. Es muß demnach seine erstere Thätigkeit begrenzen, abbrechen, so gewiß die geforderte zweite ihm zukommen soll, und dieses Unterbrechen seiner ersten

Thätigkeit geschieht gleichfalls durch absolute Spontaneität, da die ganze Handlung dadurch geschieht. Unter dieser Bedingung allein ist auch absolute Spontaneität möglich. Das Ich soll durch sie sich bestimmen. Dem Ich aber kommt nichts zu, ausser Thätigkeit. Es müste demnach eine seiner Handlungen begrenzen, und abermals darum, weil ihm nichts ausser Thätigkeit zukommt, durch eine andere der ersten entgegengesetzte Handlung begrenzen.

Das Ich soll ferner sein Produkt, das entgegengesetzte, begrenzende Nicht-Ich setzen, *als* sein Produkt. Eben durch diejenige Handlung, durch welche dasselbe, wie so eben gesagt worden, sein Produciren abbricht, setzt es dasselbe als solches, erhebt es dasselbe zu einer höhern Stufe der Reflexion. Die untere, erste Region der Reflexion ist dadurch abgebrochen, und es ist uns jezt blofs um den Uebergang von der einen zur andern, um ihren Vereinigungspunkt zu thun. Aber das Ich wird, wie bekannt, seines Handelns unmittelbar sich nie bewußt; es kann demnach das geforderte nur mittelbar durch eine neue Reflexion als sein Produkt setzen.

Es muß durch dieselbe gesetzt werden, als Produkt der absoluten Freiheit, und das Kennzeichen eines solchen ist, daß es auch anders seyn könne, und als anders seyend gesetzt werden könne. Das anschauende Vermögen schwebt zwischen verschiedenen Bestimmungen, und setzt unter allen möglichen nur eine, und dadurch erhält das Produkt den eigenthümlichen Charakter des *Bildes*.

(Um

(Um uns verständlich zu machen, stellen wir als Beispiel auf ein Objekt mit verschiedenen Merkmalen, ohnerachtet bis jezt von einem solchen noch nicht die Rede seyn kann. — Ich bin in der ersten Anschauung, der producirenden, verloren in ein Objekt. Ich reflektire zuörderst auf mich selbst, finde mich, und unterscheide von mir das Objekt. Aber noch ist in dem Objekte alles verworren, und unter einander gemischt, und es ist weiter auch nichts, denn ein Objekt. Ich reflektire jezt auf die einzelnen Merkmale desselben z. B. auf seine Figur, Gröfse, Farbe, u. s. f. und setze sie in meinem Bewußtseyn. Bei jedem einzelnen Merkmale dieser Art bin ich anfangs zweifelhaft, und schwankend, lege meiner Beobachtung ein willkührliches Schema, von einer Figur, einer Gröfse, einer Farbe, die sich denen des Objekts nähern, zum Grunde, beobachte genauer, und bestimme nun erst mein Schema der Figur etwa zu einem Würfel, das der Gröfse etwa zu dem einer Faust, das der Farbe etwa zu dem der dunkelgrünen. Durch dieses Uebergehen von einem unbestimmten Produkte der freien Einbildungskraft zu der völligen Bestimmung in einem und eben demselben Akte wird das, was in meinem Bewußtseyn vorkommt, ein Bild, und wird gesetzt, als ein Bild. Es wird *mein* Produkt, weil ich es als durch absolute Selbstthätigkeit bestimmt setzen muß.)

Inwiefern das Ich dieses Bild setzt, als Produkt seiner Thätigkeit, setzt es demselben nothwendig etwas entgegen, das kein Produkt derselben ist; welches nicht mehr bestimmbar, sondern vollkommen bestimmt ist, und ohne alles Zuthun des Ich, durch sich selbst bestimmt ist. Dies ist das *wirkliche Ding*, nach welchem
das

das bildende Ich in Entwerfung seines Bildes sich richtet, und das ihm daher bei seinem Bilden nothwendig vorschweben muſs. Es ist das Produkt seiner ersten jetzt unterbrochnen Handlung, das aber in dieser Beziehung unmöglich als solches gesetzt werden kann.

Das Ich bildet nach demselben; es muſs demnach im Ich enthalten, seiner Thätigkeit zugänglich seyn: oder, es muſs zwischen dem Dinge, und dem Bilde vom Dinge, die einander entgegengesetzt werden, ein Beziehungsgrund sich aufweisen lassen. Ein solcher Beziehungsgrund nun ist eine völlig bestimmte, aber bewußtseynlose Anschauung des Dinges. Für sie, und in ihr sind alle Merkmale des Objekts vollkommen bestimmt, und insofern ist sie beziehbar auf das Ding, und das Ich ist in ihr leidend. Dennoch ist sie auch eine Handlung des Ich, und daher beziehbar auf das im Bilden handelnde Ich. Dasselbe hat Zugang zu ihr; es bestimmt nach der in ihr angetroffenen Bestimmung sein Bild: (oder, wenn man lieber will, denn beides ist gleichgeltend, es durchläuft die in ihm vorhandenen Bestimmungen mit Freiheit, zählt sie auf, und prägt sie sich ein.)

(Diese Mittelanschauung ist äusserst wichtig; wir merken daher sogleich, obschon wir wieder zu ihr zurückkommen, einiges an über sie.

Dieselbe ist hier durch eine Synthesis postulirt, als Mittelglied, das nothwendig vorhanden seyn muſs, wenn ein Bild vom Objekte möglich seyn soll. Es bleibt aber immer die Frage: woher kommt sie? — läßt sie sich, da wir hier mitten im Kreise der Handlungen des vernünftigen Geistes sind, welche alle zusammen hangen,

gen, wie die Glieder einer Kette, nicht auch noch anderwärts her ableiten? Und das läßt sie sich allerdings. — Das Ich producirt ursprünglich das Objekt. Es wird in diesem Produciren, zum Behuf einer Reflexion über das Produkt unterbrochen. Was geschieht durch diese Unterbrechung mit der unterbrochnen Handlung. Wird sie gänzlich vernichtet, und ausgetilgt? Das kann nicht seyn; denn dann würde durch die Unterbrechung der ganze Faden des Bewußtseyns abgerissen, und es liesse sich nie ein Bewußtseyn deduciren. Ferner wurde ja ausdrücklich gefordert, daß über das Produkt derselben reflektirt werden sollte, und das wäre abermals nicht möglich, wenn sie gänzlich aufgehoben wäre, Handlung aber bleibt sie unmöglich, denn dasjenige, worauf ein Handeln geht, ist insofern nicht Handlung. Aber ihr Produkt, das Objekt muß bleiben, und die unterbrechende Handlung geht demnach auf das Objekt und macht es gerade dadurch zu *Etwas*, zu einem festgesetzten, und fixirten, daß sie darauf geht, und das erste Handeln unterbricht.

Ferner, diese Handlung des Unterbrechens selbst, die wir jetzt als gerichtet auf das Objekt kennen, dauert sie als Handlung fort, oder nicht?

Das Ich unterbrach selbstthätig sein Produciren, um auf das Produkt zu reflektiren, also um eine neue Handlung an die Stelle der erstern zu setzen, und insbesondere, da wo wir jetzt stehen, dieses Produkt zu setzen, *als das seinige*. Das Ich kann nicht zugleich in verschiedenen Beziehungen handeln; also jene auf das Objekt gerichtete Handlung ist, inwiefern gebildet wird, selbst abgebrochen; sie ist bloß als Produkt vorhanden,

d. h.

d. h. nach allem, sie ist eine unmittelbare auf das Objekt gerichtete Anschauung, und als solche gesetzt — also es ist gerade diejenige Anschauung, die wir so eben als Mittelglied aufgestellt haben, und die auch von einer andern Seite als solches sich zeigt.

Diese Anschauung ist ohne Bewußtseyn, gerade aus dem gleichen Grunde, aus welchem sie vorhanden ist, weil das Ich nicht doppelt handeln, mithin nicht auf zwei Gegenstände zugleich reflektiren kann. Es wird im gegenwärtigen Zusammenhange betrachtet, als setzend sein Produkt, *als* solches, oder als bildend; es kann sich demnach nicht zugleich setzen, als unmittelbar das Ding anschauend.

Diese Anschauung ist der Grund aller Harmonie, den wir zwischen unsern Vorstellungen, und den Dingen annehmen. Wir entwerfen unsrer eignen Aussage nach durch Spontaneität ein Bild, und es läßt sich gar wohl erklären, und rechtfertigen, wie wir dasselbe als unser Produkt ansehen, und es in uns setzen können. Nun aber soll diesem Bilde etwas ausser uns liegendes, durch das Bild gar nicht hervorgebrachtes, noch bestimmtes, sondern unabhängig von demselben nach seinen eignen Gesetzen existirendes entsprechen; und da läßt sich denn gar nicht einsehen, nicht nur mit welchem Rechte wir so etwas behaupten, sondern sogar nicht, wie wir auch nur auf eine solche Behauptung kommen mögen, wenn wir nicht zugleich eine unmittelbare Anschauung von dem Dinge haben. Überzeugen wir uns nur einmal von der Nothwendigkeit einer solchen unmittelbaren Anschauung, so werden wir auch die Ueberzeugung, daß demnach das Ding in uns selbst
liegen

liegen müsse, da wir auf nichts unmittelbar handeln können, als auf uns selbst, nicht lange zurückhalten können.)

Im Bilden ist das Ich völlig frei, wie wir so eben gesehen haben. Das Bild ist auf eine gewisse Art bestimmt, weil das Ich dasselbe so und nicht anders, welches es in dieser Rücksicht allerdings auch könnte, bestimmt; und durch diese Freiheit im Bestimmen wird das Bild beziehbar auf das Ich, und läßt sich setzen in dasselbe, und als sein Produkt.

Aber dieses Bild soll nicht leer seyn, sondern es soll demselben ein Ding ausser dem Ich entsprechen: es muß demnach auch dieses Ding bezogen werden. Wie das Ding dem Ich für die Möglichkeit dieser Beziehung zugänglich werde, nemlich durch eine voraussetzende unmittelbare Anschauung des Dinges, ist so eben gesagt worden. Insofern nun das Bild bezogen wird auf das Ding ist es völlig bestimmt, es muß gerade so seyn, und darf nicht anders seyn; denn das Ding ist vollkommen bestimmt, und das Bild soll demselben entsprechen. Die vollkommne Bestimmung ist der Beziehungsgrund zwischen dem Bilde und dem Dinge, und das Bild ist jetzt von der unmittelbaren Anschauung des Dinges nicht im geringsten verschieden.

Dadurch wird dem vorhergehenden offenbar widersprochen; denn was nothwendig so seyn muß, wie es ist, und gar nicht anders seyn kann, ist kein Produkt des Ich, und läßt sich in dasselbe gar nicht setzen, oder darauf beziehen (Unmittelbar seiner Freiheit im Bilden wird das Ich ohnedies sich nicht bewußt, wie mehrmals erinnert worden; daß es aber, inwiefern

es das Bild auch mit andern möglichen Bestimmungen setzt, dasselbe als sein Produkt setzt, ist gezeigt, und ist durch keine folgende Operation der Vernunft umzu-
stößen. Wenn es aber gleich darauf eben dieses Bild auf das Ding bezieht, so setzt es dasselbe dann nicht mehr als sein Produkt, der vorige Zustand des Ich ist vorüber, und es giebt zwischen ihm, und dem gegenwärtigen keinen Zusammenhang, als etwa den, den ein möglicher Zuschauer dadurch dafs er das in beiden Zuständen handelnde Ich als Ein und Ebendasselbe denkt, hineinsetzt. Jetzt ist nur Ding was vorher nur Bild war. Nun mufs es allerdings dem Ich ein leichtes seyn, sich wieder auf die vorige Stufe der Reflexion zurückzusetzen, aber dadurch entsteht abermals kein Zusammenhang, und jetzt ist wieder nur Bild, was vorher nur Ding war. Wenn der vernünftige Geist nicht hierbei nach einem Gesetze verführe, das wir eben hier aufzusuchen haben, so würde daraus ein fort-dauernder Zweifel entstehen, ob es nur Dinge, und keine Vorstellungen von ihnen, oder ob es nur Vorstellungen, und keine ihnen entsprechende Dinge gäbe, und jetzt würden wir das in uns vorhandne für ein blosses Produkt unsrer Einbildungskraft, jetzt für ein ohne alles unser Zuthun uns afficirende Ding halten. Diese schwankende Ungewifsheit entsteht denn auch wirklich, wenn man einen solcher Untersuchungen ungewohnten nöthigt, uns zu gestehen, dafs die Vorstellung von dem Dinge doch nur in ihm anzutreffen seyn könne. Er getheht es jetzt zu; und sagt gleich darauf; es ist aber doch ausser mir, und findet vielleicht gleich darauf abermals dafs es in ihm sey, bis er wieder nach aussen getrieben wird. Er kann sich aus dieser Schwierigkeit
nicht

nicht heraushelfen, denn ob er gleich von jeher in allem seinen theoretischen Verfahren die Gesetze der Vernunft befolgt hat, so kennt er sie doch nicht wissenschaftlich, und kann sich nicht Rechenschaft über sie ablegen.)

Die Idee des aufzufuchenden Gesetzes wäre folgendes: Es müßte ein Bild gar nicht möglich seyn, ohne ein Ding; und ein Ding müßte wenigstens in der Rücksicht, in welcher hier davon die Rede seyn kann, d. i. für das Ich, nicht möglich seyn, ohne ein Bild. So würden beide, das Bild und das Ding in synthetischer Verbindung stehen, und eins würde nicht gesetzt werden können, ohne daß auch das andre gesetzt würde.

Das Ich soll das Bild beziehen auf das Ding. Es ist zu zeigen, daß diese Beziehung nicht möglich sey, ohne Voraussetzung des Bildes, *als eines solchen*, d. i. als eines freien Produkts des Ich. Wird durch die geforderte Beziehung das Ding überhaupt erst möglich, so wird durch Erhärtung der letztern Behauptung bewiesen, daß das Ding nicht möglich sey, ohne das Bild. — Umgekehrt, das Ich soll mit Freiheit das Bild entwerfen. Es müßte gezeigt werden, daß dies nicht möglich sey, ohne Voraussetzung des Dinges; und es wäre dadurch dargethan, daß kein Bild möglich sey, ohne ein Ding (es versteht sich, ein Ding für das Ich.)

Wir reden zuvörderst von der Beziehung des, es versteht sich, vollkommen bestimmten Bildes auf das Ding. Sie geschieht durch das Ich; aber diese Handlung desselben kommt nicht unmittelbar zum Bewuß-

E

seyn;

seyn; und es läßt daher sich nicht wohl einsehen, wie das Bild vom Dinge unterschieden werden möge. Das Ich müßte demnach wenigstens mittelbar im Bewußtseyn vorkommen, und so würde eine Unterscheidung des Bildes vom Dinge möglich werden.

Das Ich kommt mittelbar im Bewußtseyn vor — heißt: das Objekt seiner Thätigkeit (Produkt derselben, nur ohne Bewußtseyn) wird gesetzt als Produkt durch Freiheit, als anders seyn könnend, als zufällig.

Auf diese Art wird das Ding gesetzt, inwiefern das vollkommen bestimmte Bild darauf bezogen wird. Es ist da ein vollkommen bestimmtes Bild, d. i. eine Eigenschaft, z. B. die rothe Farbe. Es muß ferner, wenn die geforderte Beziehung möglich seyn soll, da seyn ein Ding. Beide sollen synthetisch vereinigt werden durch eine absolute Handlung des Ich; das letztere soll durch die erstere bestimmt werden. Mithin muß es vor der Handlung, und unabhängig von ihr dadurch nicht bestimmt seyn; es muß gesetzt seyn, als ein solches, dem diese Eigenschaft zukommen kann, oder auch nicht, und lediglich dadurch, daß ein Handeln gesetzt wird, wird die Zufälligkeit der Beschaffenheit des Dinges für das Ich gesetzt. Das seiner Beschaffenheit nach zufällige Ding aber entdeckt sich eben dadurch als ein vorausgesetztes Produkt des Ich, dem nichts zukommt, als das Seyn. Die freie Handlung, und die Nothwendigkeit, daß eine solche freie Handlung vorkomme, ist der einzige Grund des Ueberganges vom unbestimmten zum bestimmten, und umgekehrt.

(Wir

(Wir suchen diesen wichtigen Punkt noch etwas deutlicher zu machen. — In dem Urtheile: *A ist roth*, kommt vor *zuförderst A*. Dies ist gesetzt; inwiefern es *A* seyn soll, gilt von ihm der Satz: $A = A$; es ist, als *A*, durch sich selbst vollkommen bestimmt; etwa feiner Figur, seiner Gröfse, seiner Stelle im Raume nach u. s. f. wie man es sich in dem gegenwärtigen Falle denken kann; ohngeachtet, wie wohl zu merken ist, dem Dinge von welchem wir oben redeten, da es noch gänzlich unbestimmt seyn soll, gar nichts zukommt, als das, dafs es ein Ding ist, d. h. dafs es *ist*. — Dann kommt in Urtheile vor *roth*. Dies ist gleichfalls vollkommen bestimmt, d. h. es ist gesetzt, als ausschliessend alle übrigen Farben, als nicht gelb, nicht-blau u. s. w. [gerade wie oben, und wir haben daher hier ein Beispiel, was durch die vollkommene Bestimmung der Eigenschaft, oder wie wir es auch genannt haben, des Bildes gemeint werde.] Wie ist nun in Rücksicht der rothen Farbe *A* vor dem Urtheile? Offenbar unbestimmt. Es können ihm alle Farben, und darunter auch die rothe zukommen. Erst durch das Urtheil, d. i. durch die synthetische Handlung des Urtheilenden vermittelt der Einbildungskraft, welche Handlung durch die Copula *ist* ausgedrückt wird, wird das unbestimmte bestimmt; es werden ihm alle mögliche Farben, die ihm zukommen konnten, die gelbe, blaue, u. s. w. durch Uebertragung des Prädikats nicht-gelb nicht-blau, u. s. w. = roth, abgesprochen. — *A* ist unbestimmt, so gewifs geurtheilt wird. Wäre es schon bestimmt, so würde gar kein Urtheil gefällt, es würde nicht gehandelt.)

Wir haben als Resultat unfrer Untersuchung den Satz: *Wenn die Realität des Dinges, (als Substanz) vor-
ausgesetzt wird, wird die Beschaffenheit desselben gesetzt,
als zufällig, mithin mittelbar als Produkt des Ich; und
wir haben demnach hier die Beschaffenheit im Dinge,
woran wir das Ich anknüpfen können.*

Zur Beförderung der Uebersicht zeichnen wir das systematische Schema vor, wornach wir uns in der endlichen Auflösung unfrer Frage zu richten haben, und dessen Gültigkeit in der Grundlage, bei Erörterung des Begriffs der Wechselwirkung erwiesen worden. — Das Ich setzt sich selbst als Totalität, oder es bestimmt sich; dies ist nur unter der Bedingung möglich, daß es etwas von sich ausschliesse, wodurch es begrenzt wird. Ist A Totalität, so wird B ausgeschlossen. — Nun aber ist B, so gewiß es ausgeschlossen wird, auch gesetzt; es soll durch das Ich, welches bloß unter dieser Bedingung A. als Totalität setzen kann, gesetzt seyn, das Ich muß demnach auch über dasselbe als gesetzt reflektiren. Nunmehr aber ist A. nicht mehr Totalität; sondern es wird durch das Gesetztseyn des andern selbst ausgeschlossen von der Totalität, wie wir uns in der Grundlage ausdrückten, und es ist demnach gesetzt $A+B$. — Ueber dasselbe in dieser Vereinigung, muß wieder reflektirt werden, denn sonst wäre es nicht vereinigt; aber durch diese Reflexion wird es selbst begrenzt, mithin als Totalität gesetzt, und es muß ihm nach der obigen Regel etwas entgegengesetzt werden. — Inwiefern durch die angeführte Reflexion $A+B$ gesetzt wird, als Totalität, wird es dem absolut als Totalität gesetzten A (hier dem Ich) gleich gesetzt; gesetzt, und aufgenommen

men in das Ich, in der uns nun wohl bekannten Bedeutung, mithin wird ihm insofern B entgegengesetzt, und da B hier in $A \div B$ mit enthalten ist, wird B sich selbst entgegengesetzt, inwiefern es theils vereinigt ist mit A (enthalten im Ich) theils entgegengesetzt A (dem Ich). $A \div B$ wird nach der oben angegebenen, und erwiesenen Formel bestimmt durch B. — Auf $A \div B$ bestimmt durch B muß als solches, d. i. inwiefern $A \div B$ durch B bestimmt ist, reflektirt werden. — Dann ist aber, da B durch B bestimmt seyn soll, auch das mit demselben synthetisch vereinigte A dadurch bestimmt; und da B und B synthetisch vereinigt seyn sollen, auch das mit dem erstern B. vereinigte A. damit synthetisch vereinigt. Dies widerspricht dem ersten Satze, nach welchem A und B schlechthin entgegengesetzt seyn sollen. Dieser Widerspruch ist nicht anders zu lösen, als dadurch, daß A ihm selbst entgegengesetzt werde; und so wird $A \div B$ bestimmt durch A, so wie es in der Erörterung des Begriffs der Wechselwirkung gefordert wurde. Nun aber kann A ihm selbst nicht entgegen gesetzt seyn, wenn die geforderten Synthesen möglich seyn sollen. Es muß demnach sich gleich, und sich entgegengesetzt seyn zugleich, d. h. es muß eine Handlung des absoluten Vermögens des Ich, der Einbildungskraft, geben, durch welche dasselbe absolut vereinigt wird. — Wir gehen nach diesem Schema an die Untersuchung.

Ist A. Totalität, und wird als solche gesetzt, so wird B. ausgeschlossen. — Das Ich setzt sich mittelbar als Ich, und begrenzt sich insofern, inwiefern es das Bild mit absoluter Freiheit entwirft, und zwischen mehrern mög-

lichen Bestimmungen desselben in der Mitte schwebt. Das Bild ist noch nicht bestimmt, aber es wird bestimmt; das Ich ist in der Handlung des Bestimmens begriffen. Das ist der schon oben vollkommen geschilderte Zustand, auf welchen wir uns hier beziehen. Er heiße A. (Innere Anschauung des Ich im freien Bilden.)

Inwiefern das Ich so handelt, setzt es diesem frei schwebenden Bilde, und mittelbar sich selbst, dem bildenden, entgegen die vollkommen bestimmte Eigenschaft, von der wir schon oben gezeigt haben, daß sie umfaßt, und aufgefaßt werde durch das Ich, vermittelt der unmittelbaren Anschauung des Dinges, in welcher aber das Ich seiner selbst sich nicht bewußt ist. Inneres bestimmte wird nicht als Ich gesetzt, sondern demselben entgegengesetzt, und also ausgeschlossen. Es heiße B.

B wird gesetzt, und demnach A von der Totalität ausgeschlossen. — Das Ich setzte die Eigenschaft als bestimmt, und es konnte sich, wie es doch sollte, im Bilden keinesweges als frei setzen, ohne sie so zu setzen. Das Ich muß demnach, so gewiß es sich frei bildend setzen soll, auf jene Bestimmtheit der Eigenschaft reflektiren. (Es ist hier nicht die Rede von der synthetischen Vereinigung mehrerer Merkmale in Einem Substrat, und eben so wenig von der synthetischen Vereinigung des Merkmals mit dem Substrate, wie sich sogleich ergeben wird; sondern von der vollkommenen Bestimmtheit des vorstellenden Ich in Auffassung eines Merkmals, wovon als Beispiel man sich indessen die Figureines Körpers im Raume denken kann.) Dadurch wird

wird nun das Ich von der Totalität ausgeschlossen, d. h. es ist sich selbst nicht mehr genug, es ist nicht mehr durch sich selbst, sondern durch etwas anderes ihm völlig entgegengesetztes bestimmt; sein Zustand, d. i. das Bild in ihm läßt sich nicht mehr lediglich aus ihm selbst, sondern bloß durch etwas außer ihm erklären, und es ist demnach gesetzt $A+B$. oder A bestimmt durch B als Totalität. (Aeußere bestimmte reine Anschauung.) (Ueberhaupt bei den gegenwärtigen Unterscheidungen, und besonders bei der jetzigen ist wohl zu merken, daß etwas denselben einzeln entsprechendes im Bewußtseyn gar nicht vorkommen könne. Die geschilderten Handlungen des menschlichen Geistes kommen nicht getrennt vor in der Seele, und werden dafür auch gar nicht ausgegeben; sondern alles was wir jetzt aufstellen, geschieht in synthetischer Vereinigung, wie wir denn beständig fort den synthetischen Gang gehen, und von dem Vorhandenseyn des einen Gliedes auf das Vorhandenseyn der übrigen schließen. Ein Beispiel der deducirten Anschauung würde seyn die Anschauung jeder reinen geometrischen Figur, z. B. die eines Kubus. Aber eine solche Anschauung ist nicht möglich. Man kann sich keinen Kubus einbilden, ohne den Raum, in dem er schweben soll, sich zugleich einzubilden, und dann seine Grenze zu beschreiben; und findet hier zugleich in der sinnlichen Erfahrung den Satz erwiesen, daß das Ich keine Grenze setzen könne, ohne zugleich ein begrenzendes, durch die Grenze ausgeschlossenes zu setzen.)

Auf $A+B$ muß, und zwar in dieser Verbindung, reflektirt werden, d. h. es wird auf die Beschaffenheit,

als eine *bestimmte*, reflektirt. Ohne dies wäre sie nicht im Ich; ohne dies wäre das geforderte Bewußtseyn derselben nicht möglich. Wir werden demnach von dem Punkte aus, auf welchem wir stehen, selbst, und durch ~~keinen~~ in ihm selbst liegenden Grund weiter getrieben (eben so das Ich, welches der Gegenstand unsrer Untersuchung ist) und das ist eben das Wesen der Synthesis; hier liegt jenes die Unvollständigkeit verrathende X. von dem oft die Rede gewesen. — Diese Reflexion geschieht, wie jede, durch absolute Spontaneität; das Ich reflektirt schlechthin, weil es Ich ist. Es wird seiner Spontaneität in diesem Handeln sich nicht bewußt, aus dem oft angeführten Grunde; aber das Objekt seiner Reflexion, inwiefern es das ist, wird dadurch Produkt jener Spontaneität, und es muß ihm das Merkmal eines Produktes der freien Handlung des Ich, die *Zufälligkeit*, zukommen. Nun kann es nicht zufällig seyn, inwiefern es als *bestimmt* gesetzt ist, und als solches darüber reflektirt wird, mithin in einer andern Rücksicht, die sich sogleich zeigen wird. — Es wird durch die ihm zukommende Zufälligkeit Produkt des Ich, und darinn aufgenommen; das Ich bestimmt sich demnach abermals, und dies ist nicht möglich, ohne daß es sich Etwas, also ein Nicht-Ich entgegensetze.

(Hierbei die allgemeine, schon oft vorbereitete, aber nur hier recht deutlich zu machende Bemerkung. Das Ich reflektirt mit Freiheit; eine Handlung des Bestimmens, die eben dadurch selbst bestimmt wird: aber es kann nicht reflektiren, Grenze setzen, ohne zugleich absolut etwas zu produciren, als ein begrenzendes. Also *Bestimmen* und *Produciren* sind immer bei-

beifammen, und dies ist es, woran die Identität des Bewußtseyns sich hält.)

Dieses entgegengesetzte ist *nothwendig* in Beziehung auf die bestimmte Eigenschaft; und diese ist in Beziehung auf jenes *zufällig*. Es ist ferner, gerade wie die Eigenschaft, entgegengesetzt dem Ich, und daher, wie sie, Nicht-Ich, aber ein *nothwendiges* Nicht-Ich.

Aber die Eigenschaft, als bestimmtes, und *inwiefern* sie dies ist, — also, als etwas, gegen welches das Ich sich bloß leidend verhält. — muß von dem Ich ausgeschlossen werden, nach den obigen Erörterungen; und das Ich, wenn und inwiefern es als auf ein bestimmtes reflectirt, wie hier geschieht, muß dasselbe von sich ausschließen. Nun schließt das Ich in der gegenwärtigen Reflexion auch noch ein anderes Nicht-Ich, als bestimmt, und nothwendig von sich aus. Mithin muß dieses beides aufeinander bezogen, und synthetisch vereinigt werden. Der Grund der Vereinigung ist der, das beide Nicht Ich demnach in Beziehung auf das Ich Eins und ebendasselbe sind; der Unterscheidungsgrund der: die Eigenschaft ist *zufällig*, sie könnte auch anders seyn, das Substrat aber, als solches, ist in Beziehung auf die erstere nothwendig da. — Beide sind vereinigt, d. i. sie sind in Beziehung auf einander nothwendig und zufällig: die Eigenschaft muß ein Substrat haben, aber dem Substrat muß nicht diese Eigenschaft zukommen. Ein solches Verhältniß des Zufälligen zum Nothwendigen in der synthetischen Einheit nennt man das Verhältniß der *Substantialität*. — (B entgegengesetzt B. Das letztere B ist gar nicht im Ich. — $A \neq B$ ist bestimmt durch

B. Das in das Ich aufgenommne an sich vollkommen bestimmte Bild mag immer bestimmt seyn für das Ich; dem Dinge ist die darinn ausgedrückte Eigenschaft zufällig. Sie könnte ihm auch nicht zukommen.)

*Es muß reflektirt werden auf das im vorigen Geschäft ausgeschlossene B, das wir als das nothwendige Nicht-Ich, im Gegensatze des im Ich enthaltenen zufälligen kennen. Es folgt aus dieser Reflexion sogleich, daß das vorher als Totalität gesetzte $A+B$ nun nicht mehr Totalität, d. i. daß es nicht mehr das alleinig im Ich enthaltne, und insofern zufällige seyn könne. Es muß durch das nothwendige bestimmt werden. Zuförderst, die Eigenschaft, das Merkmal, Bild, oder wie man es nennen will, muß dadurch bestimmt werden. Sie war gesetzt, als dem Dinge zufällig, das letztere als nothwendig; sie sind demnach völlig entgegengesetzt. Jetzt müssen sie, so gewiß über beide durch das Ich reflektirt werden soll, in diesem Einem, und eben demselben Ich vereinigt werden. Dies geschieht durch absolute Spontaneität des Ich. Die Vereinigung ist lediglich Produkt des Ich; sie wird gesetzt, heißt, *es wird ein Produkt durch das Ich gesetzt*. — Nun wird das Ich seines Handelns unmittelbar sich nie bewußt, sondern nur in dem Produkte, und vermittelt des Produkts. Die Vereinigung beider muß daher selbst als zufällig gesetzt werden; und da alles zufällige gesetzt wird, als entstanden durch Handeln, muß sie selbst gesetzt werden, als entstanden durch Handeln. — Nun kann das, was in seinem Daseyn selbst zufällig ist, und abhängig von einem andern, nicht als handelnd gesetzt werden; mithin nur das Nothwendige. Auf das Nothwendige wird*

wird in der Reflexion, und durch sie der Begriff des Handelns übertragen, der eigentlich nur in dem reflektirenden selbst liegt, und das Zufällige wird gesetzt als Produkt desselben, als Aeussereung seiner freien Thätigkeit. Ein solches synthetisches Verhältniß heisst das der *Wirksamkeit*, und das Ding in dieser synthetischen Vereinigung des Nothwendigen und Zufälligen in ihm betrachtet, ist das *wirkliche* Ding.

(Wir machen bei diesem höchst wichtigen Punkte einige Anmerkungen

1.) Die so eben aufgezeigte Handlung des Ich ist offenbar eine Handlung durch die Einbildungskraft in der Anschauung; denn theils vereinigt das Ich völlig entgegengesetztes, welches das Geschäft der Einbildungskraft ist; theils verliert es sich selbst in diesem Handeln, und trägt dasjenige, was in ihm ist, über auf das Objekt seines Handelns, welches die Anschauung charakterisirt.

2.) Die sogenannte Kategorie der Wirksamkeit zeigt sich demnach hier, als lediglich in der Einbildungskraft entsprungen: und so ist es, es kann nichts in den Verstand kommen, ausser durch die Einbildungskraft. Welche Aenderung der Verstand mit jenem Produkte der Einbildungskraft vornehmen werde, läst sich schon hier voraussehen. Wir haben das Ding gesetzt, als *freihandelnd*, und ohne alle Regel, (wie es denn auch wirklich, so lange der Verstand seine Handelsweise nicht umfaßt, und begreift, im Bewußtseyn gesetzt wird, als *Schicksal* mit allen seinen möglichen Modifikationen;) weil die Einbildungskraft ihr eignes *freies* Han-

Handeln darauf überträgt. Es fehlt das Gefezmäßige. Wird der gebundne Verftand auf das Ding ſich richten, ſo wird daſſelbe nach einer Regel wirken, ſo wie er ſelbſt.

3.) *Kant*, der die Kategorien urſprünglich als *Denkformen* erzeugt werden läßt, und der von ſeinem Geſichtspunkte aus daran völlig Recht hat, bedarf der durch die Einbildungskraft entworfenen Schemate, um ihre Anwendung auf Objekte möglich zu machen; er läßt ſie demnach eben ſowohl, als wir, durch die Einbildungskraft bearbeitet werden, und derſelben zugänglich ſeyn. In der Wiſſenſchaftslehre entſtehen ſie *mit den* Objekten *zugleich* und um dieſelben erſt möglich zu machen, auf dem Boden der Einbildungskraft ſelbſt.

4.) *Maimon* ſagt über die Kategorie der Wirkſamkeit daſſelbe, was die Wiſſenſchaftslehre ſagt: nur nennt er ein ſolches Verfahren des menſchlichen Geiſtes eine Täuſchung. Wir haben anderwärts geſehn, daß dasjenige nicht Täuſchung zu nennen ſey, was den Geſetzen des vernünftigen Weſens angemessen iſt, und nach denſelben ſchlecht-hin nothwendig iſt, und nicht vermieden werden kann, wenn wir nicht aufhören wollen, vernünftige Weſen zu ſeyn. — Aber der eigentliche Streitpunkt liegt im folgenden: „Mögt ihr doch immer,“ würde *Maimon* ſagen, „Geſetze des Denkens a prio-ri haben, wie ich euch als erwieſen zugeſtehe“, (welches allerdings viel zugestanden iſt, denn wie mag doch ein bloſſes Gefez im menſchlichen Geiſte vorhanden ſeyn, ohne Anwendung,
eine

eine leere Form ohne Stoff?) „so könnt ihr dieselben auf Objekte, doch nur vermittelt der Einbildungskraft anwenden; mithin muß im Geschäft der Anwendung in derselben Objekt und Gesetz zugleich seyn. Wie kommt sie doch zum Objekte“? Diese Frage kann nicht anders beantwortet werden, als so: sie muß es selbst produciren, (wie in der Wissenschaftslehre aus andern Gründen ganz unabhängig von jenem Bedürfnis schon dargethan worden ist.) — Der durch den Buchstaben *Kants* allerdings bestätigte, seinem *Geiste* aber völlig widerstreitende Irrthum liegt demnach bloß darin, daß das Objekt etwas anderes seyn soll, als ein Produkt der Einbildungskraft. Behauptet man dies, so wird man ein transscendenter Dogmatiker, und entfernt sich gänzlich vom Geiste der kritischen Philosophie.

5) *Maimon* hat bloß die Anwendbarkeit des Gesetzes der Wirkksamkeit bezweifelt; er könnte nach seinen Grundätzen die Anwendbarkeit aller Gesetze a priori bezweifeln haben. — So *Hume* erinnerte: ihr selbst seyd es, die ihr den Begriff der Wirkksamkeit in euch habt, und ihn auf die Dinge übertraget; mithin hat eure Erkenntniß keine objektive Gültigkeit. *Kant* gesteht ihm den Vorderatz nicht nur für den Begriff der Wirkksamkeit, sondern für alle Begriffe a priori zu; aber er lehnt durch den Erweis, daß ein Objekt lediglich für ein mögliches Subjekt seyn könne, seine Folgerung ab. Es blieb in diesem Streite unbe-

im

im Subjekt liegende auf das Objekt übertragen werde. Lediglich durch die Einbildungskraft wendet ihr das Gesetz der Wirksamkeit auf Objekte an, erweist *Maimon*, mithin hat eure Erkenntniß keine objektive Gültigkeit, und die Anwendung eurer Denkgesetze auf Objekte ist eine bloße Täuschung. Die Wissenschaftslehre gesteht ihm den Vorderatz nicht nur für das Gesetz der Wirksamkeit, sondern für alle Gesetze a priori zu, zeigt aber durch eine nähere Bestimmung des Objekts, welche schon in der Kantischen Bestimmung liegt, daß unsre Erkenntniß gerade darum objektive Gültigkeit habe, und nur unter dieser Bedingung sie haben könne. — So geht der Skepticismus, und der Criticismus jeder seinen einförmigen Weg fort, und beide bleiben sich selbst immer getreu. Man kann nur sehr uneigentlich sagen, daß der Kritiker den Skeptiker widerlege. Ergiebt vielmehr ihm zu, was er fordert, und meistens noch mehr, als er fordert; und beschränkt lediglich die Ansprüche, die derselbe meistentheils gerade wie der Dogmatiker auf eine Erkenntniß des Dinges an sich macht, indem er zeigt, daß diese Ansprüche ungegründet sind.)

Das was wir jetzt als Aeufferung der Thätigkeit des Dinges kennen, und was durch die übrigens freie Thätigkeit desselben vollkommen bestimmt ist, ist gesetzt in das Ich, und ist bestimmt für das Ich, wie wir oben gesehen haben. Demnach ist mittelbar das Ich selbst dadurch bestimmt; es hört auf Ich zu seyn, und wird selbst Produkt des Dinges, weil das, dasselbe ausfüllende

de

de und Stellvertretende, Produkt des Dinges ist. Das Ding wirkt durch, und vermittelt dieser seiner Aeußerung auf das Ich selbst, und das Ich ist gar nicht mehr Ich, das durch sich selbst gesetzte, sondern es ist in dieser Bestimmung das durch das Ding gesetzte. (Die Einwirkung des Dinges auf das Ich, oder der physische Einfluß der Lockianer, und der neuern Eklektiker, die aus den ganz heterogenen Theilen des Leibnitzischen, und Lockischen Systems ein unzusammenhängendes Ganzes zusammensetzen, welcher aber von dem gegenwärtigen Gesichtspunkte aus, aber auch nur von ihm aus, völlig gegründet ist.) — Das aufgestellte findet sich, wenn auf $A + B$ bestimmt durch B reflektirt wird.

So kann es nicht seyn, daher muß $A + B$ bestimmt durch B wieder in das Ich gesetzt, oder nach der Formel, bestimmt werden durch A.

Zuförderst A. d. i. die in dem Ich durch das Ding hervorgebracht seyn sollende Wirkung wird gesetzt in Rücksicht auf das Ich, als zufällig. Demnach wird dieser Wirkung im Ich, und dem Ich selbst, inwiefern es durch sie bestimmt ist, entgegengesetzt ein nothwendig in sich selbst und durch sich selbst seyendes Ich, das Ich an sich. Gerade wie oben dem zufälligen im Nicht Ich das nothwendige, oder das Ding an sich entgegengesetzt wurde, so wird hier dem zufälligen im Ich das nothwendige oder das Ich an sich entgegengesetzt, und dieses ist gerade wie das obige Produkt des Ich selbst. Das nothwendige ist Substanz, das zufällige ein Accidenz in ihm. — Beide, das zufällige, und das nothwendige müssen synthetisch vereinigt gesetzt werden, als ein und eben dasselbe Ich. Nun sind sie absolut entgegen-

gegensezt, mithin nur durch absolute Thätigkeit des Ich zu vereinigen, welcher, wie oben, das Ich sich nicht unmittelbar bewußt wird, sondern sie überträgt auf die Objekte der Reflexion, demnach das Verhältniß der Wirksamkeit zwischen beiden setzt. Das zufällige wird bewirktes durch die Thätigkeit des absoluten Ich im Reflektiren, eine Aeußerung des Ich, und insofern etwas wirkliches für dasselbe. Daß es bewirktes des Nicht Ich seyn sollte, davon wird in dieser Reflexion völlig abstrahirt, denn es kannetwas nicht zugleich bewirktes des Ich, und seines entgegengesetzten des Nicht-Ich seyn. Dadurch wird nun ausgeschlossen vom Ich das Ding mit seiner Aeußerung, und demselben völlig entgegengesetzt. — Beide, Ich und Nicht-Ich existiren an sich nothwendig, beide völlig unabhängig von einander; beide äußern sich in dieser Unabhängigkeit, jedes durch seine eigne Thätigkeit und Kraft, die wir noch nicht unter Gesetze gebracht haben, die demnach noch immer völlig frei sind.

Es ist jezt deducirt, wie wir dazu kommen, ein handelndes Ich, und ein handelndes Nicht-Ich entgegen zu setzen, und beide zu betrachten, als völlig unabhängig von einander. Insofern ist das Nicht-Ich überhaupt da, und ist durch sich selbst bestimmt; daß es aber durch das Ich vorgestellt wird, ist zufällig für dasselbe. Eben so ist das Ich da, und handelt durch sich selbst, daß es aber das Nicht-Ich vorstellt, ist zufällig für dasselbe. Die Aeußerung des Dinges in der Erscheinung ist Produkt des Dinges; diese Erscheinung, inwiefern sie für das Ich da ist, und durch dasselbeaufgefaßt wird, ist Produkt des Ich.

Das

Das Ich kann nicht handeln, ohne ein Objekt zu haben; also durch die Wirkksamkeit des Ich wird die des Nicht-Ich gesetzt: das Nicht-Ich kann wirken, aber nicht für das Ich, ohne daß das Ich auch wirke; dadurch, daß eine Wirkksamkeit desselben *für das Ich* gesetzt wird, wird zugleich die Wirkksamkeit des Ich gesetzt. Die Aeußerungen beider Kräfte sind daher nothwendig synthetisch vereinigt, und der Grund ihrer Vereinigung (das, was wir oben ihre Harmonie nannten) muß aufgezeigt werden.

Die Vereinigung geschieht durch absolute Spontaneität, wie alle Vereinigungen, die wir bis jetzt aufgezeigt haben. Was durch Freiheit gesetzt ist, hat den Charakter der Zufälligkeit; demnach muß auch die gegenwärtige synthetische Einheit diesen Charakter haben. — Oben wurde das Handeln übertragen; dies ist demnach schon gesetzt, und kann nicht abermals gesetzt werden; bleibt die zufällige Einheit des Handelns, d. i. das ohngefähre Zusammentreffen der Wirkksamkeit des Ich und des Nicht-Ich *in einem dritten, das weiter gar nicht ist, noch seyn kann, als das, worin sie zusammentreffen*; und welches wir indessen einen Punkt nennen wollen.

§. 4. Die Anschauung wird bestimmt in der Zeit, und das angeschaute im Raume.

Die Anschauung soll seyn im Ich, ein Accidens des Ich, nach dem vorherigen §., das Ich muß demnach sich setzen, als das anschauende; es muß die Anschauung in Rücksicht auf sich selbst bestimmen: ein Satz, der in theoretischen Theile der Wissenschaftslehre postu-

lirt wird, nach dem Grundsätze: nichts kommt dem Ich zu, als dasjenige, was es in sich selbst setzt.

Wir verfahren hier nach dem gleichen Schema der Untersuchung, wie in vorherigen §., nur mit dem Unterschiede, daß dort von *etwas*, von einer Anschauung, hier aber lediglich von einem *Verhältnisse*, von einer synthetischen Vereinigung entgegengesetzter Anschauungen die Rede seyn wird; mithin da, wo dort auf Ein Glied reflektirt wurde, hier auf zwei entgegengesetzte in ihrer Verbindung wird reflektirt werden müssen; demnach hier durchgängig dreifach seyn wird, was dort einfach war.

D) Die Anschauung, so wie sie oben bestimmt worden, d. i. die synthetische Vereinigung der Wirklichkeit des Ich, und Nicht Ich durch das zufällige Zusammentreffen in Einem Punkte wird gesetzt, und aufgenommen in das Ich heißt nach der nun thatsächlich bekannten Bedeutung: *sie wird gesetzt, als zufällig*. — Es ist wohl zu merken, daß nichts von dem einmal in ihr festgesetzten verändert werden darf, sondern alles sorgfältig beibehalten werden muß. Die Anschauung wird nur *weiter* bestimmt; aber alle einmal gesetzte Bestimmungen bleiben.

Die Anschauung X wird *als Anschauung* als zufällig gesetzt, heißt: es wird ihr eine andere Anschauung — nicht etwa ein anderes Objekt, eine andere Bestimmung, u. dergl. sondern, worauf hier alles ankommt, eine vollkommen wie sie bestimmte andere *Anschauung* = Y entgegengesetzt, die im Gegensatze mit der erstern nothwendig, und die erstere im Gegensatze mit ihr zufällig ist.

ist. Y ist insofern von dem in X anschauenden Ich völlig ausgeschlossen.

X fällt als Anschauung — nothwendig in einen Punkt; Y als Anschauung gleichfalls, aber in einen dem erstern entgegengesetzten, und also von ihm völlig verschiedenen. Der eine ist nicht der andre.

Es fragt sich nur, welches denn die Nothwendigkeit sey, die der Anschauung Y in Beziehung auf X und die Zufälligkeit, die der Anschauung X in Beziehung auf Y zugeschrieben werde. Folgende: die Anschauung Y ist mit ihrem Punkte nothwendig synthetisch vereinigt, wenn X mit dem ihrigen vereinigt werden soll; die Möglichkeit der synthetischen Vereinigung X und ihres Punktes setzt die Vereinigung der Anschauung Y mit ihrem Punkte voraus; nicht aber umgekehrt. In den Punkt, in welchem X gesetzt wird, läßt sich, — so setzt das Ich — auch eine andere Anschauung setzen; in denjenigen aber, in welchem Y gesetzt ist, schlechthin keine andre, als Y, wenn X als Anschauung des Ich soll gesetzt werden können.

Nur inwiefern diese Zufälligkeit der Synthesis gesetzt wird, ist X zu setzen, als Anschauung des Ich; und nur inwiefern dieser Zufälligkeit die Nothwendigkeit der gleichen Synthesis entgegengesetzt wird, ist sie selbst zu setzen.

(Es bleibt dabei freilich die weit schwierigere Frage zu beantworten übrig, wodurch denn der Punkt X noch anders bestimmt, und bestimmbar seyn möge, denn durch die Anschauung X, und der Punkt Y anders, denn durch die Anschauung Y. Bis jezt ist dieser Punkt

noch gar weiter nichts, als dasjenige, worinn eine Wirkksamkeit des Ich und Nicht-Ich zusammentreffen; eine Synthesis, durch welche die Anschauung, und welche allein durch die Anschauung möglich wird, und so und nicht anders ist er im vorigen §. aufgestellt worden. Nun ist klar, daß, wenn der Punkt X gesetzt werden soll als ~~das~~jenige, in welchem auch eine andere Anschauung sich setzen lasse, der Punkt Y aber im Gegensatze als derjenige, in welchem keine andere sich setzen lasse, beide von ihren Anschauungen sich absondern, und unabhängig von ihnen sich von einander müssen unterscheiden lassen. *Wie dies möglich sey, läßt sich hier freilich noch nicht einsehen; wohl aber soviel, daß es möglich seyn müsse, wenn je eine Anschauung dem Ich zugeschrieben werden solle.*)

II.) Wird A gesetzt als Totalität, so wird B ausgeschlossen. Bedeutet A das durch Freiheit zu bestimmende Bild, so bedeutet B die ohne Zuthun des Ich bestimmte Eigenschaft. — In der Anschauung X, inwiefern sie überhaupt eine Anschauung seyn soll, wird nach dem vorigen §. ein bestimmtes Objekt X ausgeschlossen; so auch in der ihr entgegengesetzten Anschauung Y. Beide Objekte sind als solche bestimmt, d. h. das Gemüth ist in Anschauung derselben genöthigt, sie gerade so zu setzen, wie es sie setzt. Diese Bestimmtheit muß bleiben, und es ist nicht die Rede davon, sie zu ändern.

Aber welches Verhältniß unter den Anschauungen ist, dasselbe ist nothwendig auch unter den Objekten. Mithin müßte das Objekt X in Beziehung auf Y *zufällig*, dieses aber in Beziehung auf jenes *nothwendig* seyn.

Die

Die Bestimmung des X setzt nothwendig die des Y voraus, nicht aber umgekehrt.

Nun aber sind beide Objekte, *als Objekte der Anschauung überhaupt*, vollkommen bestimmt, und das geforderte Verhältniß beider zu einander kann auf diese Bestimmtheit sich nicht beziehen, sondern auf eine andere noch völlig unbekannte; auf eine solche, durch welche etwas nicht ein Objekt überhaupt, sondern nur ein Objekt einer von einer andern Anschauung zu unterscheidenden Anschauung wird. Die geforderte Bestimmung gehört nicht zu den *innern* Bestimmungen des Objekts (inwiefern von ihm der Satz $A \equiv A$ gilt) sondern sie ist eine äußere. Da aber ohne die geforderte Unterscheidung es nicht möglich ist, daß eine Anschauung in das Ich gesetzt werde, jene Bestimmung aber die Bedingung der geforderten Unterscheidung ist, so ist das Objekt nur unter Bedingung dieser Bestimmtheit Objekt der Anschauung, und sie ist ausschließende Bedingung aller Anschauung. Wir nennen das unbekannte, durch welches das Objekt bestimmt werden soll, indeffen O, die Art, wie Y dadurch bestimmt ist z, die wie X dadurch bestimmt ist, v.

Das gegenseitige Verhältniß ist folgendes: X muß gesetzt werden, als synthetisch zu vereinigend mit v, oder auch nicht; also auch v. als synthetisch zu vereinigend mit X, oder mit jedem andern Objekte: Y dagegen als durch eine Synthesis nothwendig mit z vereinigt, wenn X mit v vereinigt werden soll. — *Indem* v als zu *vereinigend* mit X gesetzt wird, oder auch nicht, wird Y nothwendig gesetzt, als *vereinigt* mit z, und daraus geht zugleich folgendes hervor: jedes mög-

liche Objekt ist mit v. zu vereinigen, nur nicht Y, denn es ist schon unzertrennlich vereinigt. So auch X ist mit jedem möglichen O zu vereinigen, nur nicht mit z, denn mit diesem ist Y unzertrennlich vereinigt; von diesem ist es daher schlechthin ausgeschlossen.

X und Y sind vom Ich völlig ausgeschlossen, das Ich vergift und verliert sich selbst gänzlich in ihrer Anschauung: das Verhältniß beider also, von welchem hier die Rede ist, läßt sich schlechterdings nicht von dem Ich ableiten, sondern es muß *den Dingen selbst zugeschrieben werden* — es erscheint dem Ich, als nicht abhängig von seiner Freiheit, sondern als bestimmt durch die Dinge. — Das Verhältniß war; weil z mit Y vereinigt ist, ist X davon schlechthin ausgeschlossen. Dies auf die Dinge übertragen, muß ausgedrückt werden: Y schließt X von z aus, es bestimmt dasselbe negativ. Gehe Y bis zum Punkte d, so wird X bis zu diesem Punkte, gehe es bis c, so wird X nur bis dahin ausgeschlossen, u. s. f. Da es aber gar keinen andern Grund giebt, warum X nicht mit z vereinigt werden kann, außer den, daß es durch Y davon ausgeschlossen wird, und da das begründete offenbar nicht weiter gilt, als der Grund, so geht X bestimmt da an, wo Y aufhört es auszuschließen, oder wo Y ein Ende hat; und es kommt ihnen daher Continuität zu.

Dieses Ausschließen, diese Continuität ist nicht möglich, wenn nicht beide X und Y in einer gemeinschaftlichen Sphäre sind (welche wir hier freilich noch gar nicht kennen) und in derselben in *einem* Punkte zusammentreffen. Im Setzen dieser Sphäre besteht die synthetische Vereinigung beider nach dem geforderten

derthen Verhältnisse. Es wird demnach durch absolute Spontaneität der Einbildungskraft eine solche gemeinschaftliche Sphäre producirt.

III.) Wird auf das ausgeschlossene B. reflektirt, so wird A dadurch ausgeschlossen von der Totalität (vom Ich). Da aber B. ebendurch die Reflexion in das Ich aufgenommen, mithin selbst mit A vereinigt als Totalität (als zufällig) gesetzt wird, so muß ein anderes B., in Rücksicht auf welches es zufällig ist, ausgeschlossen, oder demselben als nothwendig entgegengesetzt werden. Wir wenden diesen allgemeinen Satz an auf den gegenwärtigen Fall.

Y ist jetzt, laut unsers Erweises, in Rücksicht seiner synthetischen Vereinigung mit einem noch völlig unbekannten O bestimmt; und X ist in Beziehung darauf, und vermittelt desselben gleichfalls, wenigstens *negativ* bestimmt; es kann nicht auf die Art, wie Y durch O bestimmt werden, sondern nur auf eine entgegengesetzte; es ist ausgeschlossen von der Bestimmung des Y.

Beide müssen, inwiefern sie, was hier geschieht, mit A vereinigt, oder in das Ich aufgenommen werden sollen, auch in dieser Rücksicht gesetzt werden, als zufällig. Das heißt zuörderst, es wird ihnen nach dem im vorigen deducirten Verfahren entgegengesetzt ein nothwendiges Y und X, in Beziehung auf welche beide zufällig sind — die Substanzen, denen beide zukommen, als Accidenzen,

Ohne uns länger bei diesem Gliede der Untersuchung aufzuhalten, gehen wir sogleich fort zur oben gleichfalls deducirten synthetischen Vereinigung des

jezt als zufällig gefezten mit dem ihm entgegengefezten nothwendigen. Nemlich, das im Ich aufgefaßte und insofern zufällige Y ist Erscheinung — bewirktes, Aeufferung der nothwendig vorauszufetzenden Kraft Y: X das gleiche; und zwar beide Aeufferungen *freier Kräfte*.

Welches Verhältniß zwischen Y und X als Erscheinungen ist, dasselbe muß auch zwischen den Kräften seyn, die durch sie sich äußern. Die Aeufferung der Kraft Y geschieht demnach völlig unabhängig von der Aeufferung der Kraft X, umgekehrt aber ist die leztere in ihrer Aeufferung abhängig von der Aeufferung der erstern, und wird durch sie bedingt.

Bedingt sage ich, d. h. die Aeufferung von Y bestimmt die Aeufferung X nicht *positiv*, welche Behauptung in dem vorher deducirten nicht den mindesten Grund haben würde; es liegt nicht etwa in der Aeufferung Y der Grund, daß die Aeufferung X gerade so, und nicht anders ist: aber sie bestimmt sie *negativ*, d. h. es liegt in ihr der Grund, daß X auf eine gewisse bestimmte Art unter allen möglichen sich *nicht* äußern kann.

Dies scheint dem obigen zu widersprechen. Es ist ausdrücklich gefezt, daß X sowohl als Y sich durch freie schlechthin uneingeschränkte Wirkksamkeit äußern sollen. Nun soll, wie so eben gefolgert worden, die Aeufferung von X durch die von Y bedingt seyn. Wir können dies vor der Hand nur negativ erklären. X wirkt so gut, als Y schlechthin, weil es wirkt; demnach ist die Wirkksamkeit von Y nicht etwa die Bedingung der Wirkksamkeit von X überhaupt und ihrer Form

Form nach; und der Satz ist gar nicht so zu verstehen, als ob Y X afficire, auf dasselbe wirke, es dringe, und treibe, sich zu äussern. — Ferner, X ist in der Art und Weise seiner Aeufferung völlig frei, so wie Y; also kann das letztere eben so wenig die Art der Wirkksamkeit der erstern, die Materie derselben, bedingen und bestimmen. Es ist demnach eine wichtige Frage, welche Beziehung denn nun noch wohl übrig bleiben möge, in welcher eine Wirkksamkeit die andere bedingen könne.

Y und X sollen beide in einem synthetischen Verhältnisse zu einem völlig unbekannten O. stehen. Denn beide stehen, laut unsers Erweises, nothwendig, so gewiss dem Ich eine Anschauung zugeeignet werden soll, gegen einander selbst in einem gewissen Verhältnisse lediglich in Absicht ihres Verhältnisses zu O. Sie müssen demnach beide selbst, und unabhängig von einander in einem Verhältnisse zu O stehen. (Die Folgerung ist, wie sie seyn würde, wenn ich nicht wüßte, ob A und B eine bestimmte Grösse hätten; aber wüßte, daß A grösser sey, als B. Daraus könnte ich sicher folgern, daß allerdings beide ihre bestimmte Grösse haben müßten.)

O muß so etwas seyn, das die Freiheit beider in ihrer Wirkksamkeit völlig ungestört läßt, denn beide sollen, wie ausdrücklich gefordert wird, frei wirken, und in, bei, und unbeschadet dieser freien Wirkksamkeit mit O synthetisch vereinigt seyn. Alles, worauf die Wirkksamkeit einer Kraft geht, (was Objekt derselben ist, die einzige Art der synthetischen Vereinigung, die wir bis jezt kennen) schränkt durch seinen Widerstand

diese Wirkſamkeit nothwendig ein. Mithin kann O gar keine Kraft, keine Thätigkeit, keine Intenſion haben; es kann gar nichts wirken. Es hat daher gar keine Realität, und iſt Nichts. — Was es etwa doch noch ſeyn möge, werden wir wahrſcheinlich in der Zukunft ſehen. Das oben aufgeſtellte Verhältniß war: Y und z. ſind ſynthetiſch vereinigt, und dadurch wird X von z ausgeſchloſſen. Wie wir ebengeſehen haben, iſt dieſe ſynthetiſche Vereinigung des Y mit z. durch eigene, freie, ungeſtörte Wirkſamkeit der innern Kraft Y geſchehen; doch iſt z. keinesweges Produkt dieſer Wirkſamkeit ſelbſt, ſondern mit demſelben nur nothwendig vereinigt, muß daher von ihm auch unterſchieden werden können. Nun wird ferner eben durch dieſe Vereinigung die Wirkſamkeit des X und ihr Produkt *ausgeſchloſſen* von z, demnach iſt z *die Sphäre der Wirkſamkeit* von Y. — z iſt, nach obigem, *nichts, denn dieſe Sphäre*; es iſt gar nichts an ſich, es hat keine Realität, und es läßt ſich ihm gar kein Praedikat beilegen, als das ſo eben deducirte. — Ferner, z iſt die Sphäre der Wirkſamkeit *bloß und lediglich* von Y, denn dadurch, daß es als ſolche geſetzt wird, wird X und jedes mögliche Objekt davon ausgeſchloſſen. Die Sphäre der Wirkſamkeit von Y oder z bedeuten Eins und eben daſſelbe, ſie ſind völlig gleichgeltend; z iſt nichts weiter, denn dieſe Sphäre, und dieſe Sphäre iſt nichts anderes, denn z. z. iſt nichts, wenn Y nicht wirkt, und Y wirkt nicht, wenn z nicht iſt. Die Wirkſamkeit von Y *erfüllt* z, d. h. ſie ſchließt alles andre davon aus, was nicht die Wirkſamkeit von Y iſt. (An eine Extension iſt hier noch nicht zu denken, denn ſie iſt noch nicht nachgewieſen, und ſie ſoll durch jenen Ausdruck keineswegs erſchlichen werden.)

Geht

Geht z bis zum Punkte $c. d. e. u. f. f.$, so ist die Wirksamkeit des X ausgeschlossen bis $c. d. e. u. f. f.$. Da die letztere aber mit z lediglich darum nicht vereinigt werden kann, weil sie durch Y davon ausgeschlossen wird, so ist nothwendig Continuität zwischen den Sphären der Wirksamkeit beider, und sie treffen in einem Punkte zusammen. Die Einbildungskraft vereinigt beides, und setzt z und $-z$, oder, wie wir es oben bestimmten, $v = 0$.

Aber die Wirksamkeit des X soll unbeschadet der Freiheit desselben ausgeschlossen seyn von z . Dieses Ausschließen geschieht nicht unbeschadet seiner Freiheit, wenn durch die Erfüllung des z durch Y etwas in X negirt, aufgehoben, eine ihm an sich mögliche Kraftäußerung unmöglich gemacht wird. Die Erfüllung von z durch seine Wirksamkeit muß demnach gar keine mögliche Äußerung des X seyn; es muß in ihm gar keine Tendenz dafür, und dahin liegen. Z ist schon aus einem innern in X selbst liegenden Grunde nicht Wirkungssphäre desselben, oder vielmehr, es liegt in X gar kein Grund, daß z seine Wirkungssphäre seyn könnte; sonst würde dasselbe beschränkt, und wäre nicht frei.

Mithin treffen beide Y und X zufällig in einem Punkte, der absoluten synthetischen Einheit des absolut entgegengesetzten (nach obigem) zusammen, ohne alle gegenseitige Einwirkung, ohne alles Eingreifen in einander.

IV.) $A+B$ soll bestimmt werden durch B . Bisher ist dadurch nur B bestimmt worden; aber mittelbar wird auch

auch A dadurch bestimmt. Dies hieß oben: das, was im Ich ist, und da weiter nichts im Ich ist, als die Anschauung, — das Ich selbst ist durch das Nicht-Ich bestimmt, und das, was in ihm ist, und dasselbe ausmacht, ist mittelbar selbst ein Produkt desselben. Wir wenden dies auf den gegenwärtigen Fall an.

X ist Produkt des Nicht-Ich, und ist seiner Wirkungssphäre nach bestimmt im Ich; Y gleichfalls, beide durch sich selbst in ihrer absoluten Freiheit. Beide durch ihr zufälliges Zusammentreffen bestimmen auch den Punkt dieses ihres Zusammentreffens, und das Ich verhält dagegen sich bloß leidend.

So soll und kann es nicht seyn. Das Ich, so gewiß es Ich ist, muß mit Freiheit die Bestimmung entwerfen. — Oben lösten wir im Allgemeinen diese Schwierigkeit auf folgende Weise: Die ganze Reflexion überhaupt auf etwas als Substanz — auf das daurende, und wirkende, — das dann, wenn es einmal so gesetzt ist, freilich in nothwendigem synthetischen Zusammenhange mit seinem Produkte steht, und davon nicht mehr zu trennen ist — hängt von der absoluten Freiheit des Ich ab. Hier wird sie gerade so gelöst. Es hängt von der absoluten Freiheit des Ich ab, ob es auf Y und X als auf ein *dauerndes, einfaches* reflektiren wolle, oder nicht. Reflektirt es darauf, so muß es nach diesem Gesetze freilich Y in den Wirkungskreis z. und denselben ausfüllend, und in C den Grenzpunkt zwischen dem Wirkungskreise beider setzen; aber es könnte auch nicht so reflektiren, sondern es könnte statt Y und X jedes mögliche als Substanz durch absolute Freiheit setzen.

Um

Um dies sich recht deutlich zu machen, denke man sich die Sphäre z, und die Sphäre v. als zusammenhängend im Punkte C., wie sie denn wirklich also gesetzt worden sind. Das Ich kann in die Sphäre z, statt Y. setzen ein a und ein b; z zum Wirkungskreise beider machen, und es theilen im Punkte g. Dasjenige, was jetzt Wirkungskreis des a ist, heiße h. Aber es ist eben so wenig genöthigt in h a als untheilbare Substanz zu setzen, sondern es konnte statt desselben auch setzen e und d und demnach h im Punkte e theilen in f und k und so ins unendliche. Wenn es aber einmal ein a und ein b gesetzt hat, so muß es ihnen einen in Einem Punkte zusammentreffenden Wirkungskreis anweisen, nach dem oben deducirten Gesetze.

Diese Zufälligkeit des Y und eben so seines Wirkungskreises für das Ich *muß dasselbe durch die Einbildungskraft wirklich setzen*, aus dem schon oft angegebenen Grunde.

Also O wird gesetzt als *ausgedehnt, zusammenhängend, theilbar in's unendliche*, und ist der Raum.

1). Indem die Einbildungskraft, wie sie soll, die Möglichkeit ganz andrer Substanzen mit ganz andern Wirkungskreisen in dem Raume z setzt, *sondert sie den Raum von dem Dinge, das ihn wirklich erfüllt, ab*, und entwirft einen leeren Raum; aber lediglich zum Versuche, und im Uebergehen, um ihn sogleich wieder mit beliebigen Substanzen, die beliebige Wirkungskreise haben, zu erfüllen. Demnach ist gar kein leerer Raum, als lediglich in diesem Uebergehen der Einbildungskraft von der Erfüllung des Raums durch A zur beliebigen Erfüllung desselben mit b. c. d. u. s. f.

2). Der

2). Der unendlich kleinste Theil des Raums ist immer ein Raum, etwas, das Continuität hat, nicht aber ein bloßer Punkt, oder die Grenze zwischen bestimmten Stellen im Raume; und dieses darum, weil in ihm gesetzt werden kann, und inwiefern er selbst gesetzt wird, wirklich durch die Einbildungskraft gesetzt wird, eine Kraft, die sich nothwendig äußert, und die nicht gesetzt werden kann, ohne als sich äussernd gesetzt zu werden, laut der im vorigen §. vorgenommenen Synthesis der freien Wirksamkeit; sie kann sich aber nicht äußern, ohne eine Sphäre ihrer Aeufferung zu haben, die weiter auch nichts ist, denn eine solche Sphäre, laut der in diesem §. vorgenommenen Synthesis.

3). Demnach sind Intensität und Extensität nothwendig synthetisch vereinigt, und man muß das eine nicht ohne das andere deduciren wollen. Jede Kraft erfüllt (nicht durch sich selbst, *sie ist nicht im Raume*, und ist an sich, ohne eine Aeufferung, *gar Nichts*) aber durch ihr nothwendiges Produkt, welches eben der synthetische Vereinigungsgrund der Intensität und Extensität ist, nothwendig eine Stelle im Raume; und der Raum ist nichts weiter, als das durch diese Produkte erfüllte, oder zu erfüllende.

4). Außer den innern Bestimmungen der Dinge, die sich aber lediglich auf das Gefühl (des mehrern oder mindern Gefallens oder Misfallens) beziehen, und dem theoretischen Vermögen des Ich gar nicht zugänglich sind, z. B. daß sie bitter, oder süß, rauh oder glatt, schwer oder leicht, roth, oder weiß u. s. f. sind, und von denen man demnach hier völlig abstrahiren muß, sind die Dinge durch gar nichts zu unterscheiden, als
durch

durch den Raum, in welchem sie sich befinden. Dasjenige also, was den Dingen so zukommt, daß es ihnen, und gar nicht dem Ich zugeschrieben wird, aber doch nicht zu ihrem innern Wesen gehört, ist der Raum, den sie einnehmen.

5). Aber aller Raum ist gleich, und durch ihn ist demnach auch keine Unterscheidung, und Bestimmung möglich, außer unter der Bedingung, daß schon ein Ding = Y in einem gewissen Raume gesetzt, und dieser dadurch bestimmt, und charakterisirt sey, und nun von X gesagt werde: es ist in einem andern Raume — (versteht sich, als Y). Alle Raumbestimmung setzt einen erfüllten, und durch die Erfüllung bestimmten Raum voraus. — Setzet A in den unendlichen leeren Raum; es bleibt so unbestimmt, als es war, und ihr könnt mir die Frage, wo es sey, nicht beantworten, denn ihr habt keinen bestimmten Punkt, nach welchem ihr messen, von welchem aus ihr euch orientiren könntet. Die Stelle, welche es einnimmt, ist durch nichts bestimmt, als durch A, und A ist durch nichts bestimmt, als durch seine Stelle. Mithin ist da schlechthin keine Bestimmung, als lediglich, weil und inwiefern ihr eine setzet; es ist eine Synthesis durch absolute Spontaneität. — Um es sinnlich auszudrücken: A könnte sich, für irgend eine Intelligenz, die einen Punkt, von welchem, und einen Punkt, zu welchem im Gesichte hätte, unaufhörlich im Raume fort bewegen, ohne daß ihr es bemerktet, weil für euch keine solche Punkte da sind, sondern nur der grenzenlose, leere Raum. Für euch wird es daher immer in seiner Stelle bleiben, so gewiß es im Raume bleibt, denn es ist in ihr, absolut da-

dadurch, daß ihr es in sie setzt. Setzet B daneben; dieses ist bestimmt, und wenn ich euch frage, wo es sey, so antwortet ihr mir: neben A; und ich bin dadurch allerdings befriediget, wenn ich nur nicht weiter frage; aber wo ist denn A? Setzet neben B C D E, u. s. f. ins unbedingte, so habt ihr für alle diese Gegenstände *relative* Ortsbestimmungen; aber ihr mögt den Raum erfüllen, so weit ihr wollt, so ist dieser erfüllte Raum doch immer ein endlicher, der zum unendlichen gar kein Verhältniß haben kann, und mit welchem es beständig fort die gleiche Bewandniß hat, wie mit A. Er ist bestimmt, lediglich weil ihr ihn bestimmt habt, kraft eurer absoluten Synthesis. — Eine handgreifliche Bemerkung, wie mir es scheint, von welcher aus man schon längst auf die Idealität des Raums hätte fallen sollen.

6). Das Objekt der *gegenwärtigen* Anschauung wird, als solches, dadurch bezeichnet, daß wir es in einen Raum, als *leeren* Raum, durch die Einbildungskraft setzen; aber dies ist, wie gezeigt worden, nicht möglich, wenn nicht ein schon erfüllter Raum vorausgesetzt wird. — Eine abhängige Succession der Raumerfüllung; in welcher man aber, aus Gründen, die tiefer unten sich zeigen werden, immer wieder zurückgehen kann.

V.) Die Freiheit des Ich sollte dadurch wieder hergestellt, und das Nicht-Ich (die Bestimmung des Y und des X im Raume) als zufällig gesetzt werden, daß das Ich gesetzt würde, als frei mit z. Y zu verbinden, oder auch a b c u. s. f. und dadurch, daß diese Freiheit gesetzt wurde, zeigte sich erst O. als Raum. Diese Art der
Zufäl-

Zufälligkeit, ist ausgemittelt, und sie bleibt; aber es ist die Frage, ob die Schwierigkeit dadurch befriedigend gelöst worden.

Zwar ist das Ich überhaupt frei, im Raume Y. X. oder a. b. c. u. s. f. zu setzen: aber *wenn* es auf X als Substanz reflektiren soll, von welcher Voraussetzung wir ausgegangen sind, so *muß es nothwendig*, laut des oben aufgezeigten Gesetzes, Y als bestimmte Substanz, und dasselbe als durch den Raum z bestimmt, setzen; es ist daher unter jener Bedingung nicht frei. Ferner ist es sodann auch in Absicht der Ortsbestimmung von X bestimmt, und nicht frei; es muß dasselbe neben Y setzen. Das Ich bleibt demnach, unter der zu Anfange des §. gemachten Voraussetzung bestimmt und gezwungen. Aber es muß frei seyn: und der noch fort-dauernde Widerspruch muß gelöst werden. Er läßt sich nur folgendermaassen lösen. Y und X müssen beide noch auf eine andere Art bestimmt, und entgegengesetzt seyn, außer durch ihre Bestimmtheit, und Bestimmbarkeit im Raume, denn beide wurden oben abgesondert von ihrem Raume, demnach gesetzt, als etwas für sich bestehendes, und für sich unterschiedenes von jedem andern. Sie müssen noch anderweitige charakteristische Merkmale haben, kraft welcher von ihnen der Satz $A=A$ gilt, z. B. X sey roth, Y gelb u. dergl. Nun bezieht sich die Regel der Ortsbestimmung gar nicht auf diese Merkmale, und es ist nicht gesagt, daß Y als gelbes das im Raume bestimmte, und X als rothes das nach jenem im Raume bestimmbare seyn solle; sondern sie geht auf Y als auf ein bestimmtes, und in keiner andern Rücksicht, auf X als auf ein bestimmbares, und in

keiner andern Rücksicht; sie sagt, daß das Objekt der zu setzenden Anschauung nothwendig ein bestimmbares seyn müsse, und kein bestimmtes seyn könne, und daß ihm ein bestimmtes entgegengesetzt werden müsse, das insofern kein bestimmbares seyn könne. Ob eben X als anderweitig durch seine innern Merkmale bestimmtes; oder Y als durch die seinigen bestimmtes, — bestimmbares oder bestimmtes im Raume seyn solle, bleibt dadurch gänzlich unentschieden. Und hier hat denn die Freiheit ihren Spielraum; sie muß ein bestimmtes, und ein bestimmbares entgegensetzen; aber sie kann unter anderweitig entgegengesetzten zum bestimmten machen, welches sie will, und zum bestimmbaren, welches sie will. Es ist lediglich von der Spontaneität abhängig, ob X durch Y oder Y durch X bestimmt werde.

(Es ist gleichgültig, welche Reihe im Raume man beschreibe, ob von A zu B oder umgekehrt; ob man B neben A setze, oder A neben B, denn die Dinge schliessen sich im Raume *wechselseitig* aus).

VI). Das Ich kann zum bestimmten, oder bestimmbaren machen, welches es will, und es setzt diese seine Freiheit durch die Einbildungskraft auf die so eben angezeigte Art. Es schwebt zwischen Bestimmtheit, und Bestimmbarkeit, schreibt beiden beides, oder, was das gleiche heisst, keinem keines zu. Aber, so gewiß eine Anschauung, und ein Objekt einer Anschauung vorhanden seyn soll, muß, laut dem Gesetze, von welchem wir ausgegangen sind, das Ich *Eins* von den beiden an sich bestimmten *zum bestimmbaren im Raume* machen.

Warum es eben X oder Y oder jedes mögliche andre als bestimmbares setze, darüber läßt sich kein Grund anführen, und es soll gar keinen solchen Grund geben, denn es wird durch absolute Spontaneität behandelt. Dieses nun zeigt sich durch Zufälligkeit. Nur hat man wohl zu merken, worin eigentlich diese Zufälligkeit liege.

Durch Freiheit wurde ein bestimmbares, dessen Bestimmbarkeit als solche nach dem Gesetze nothwendig ist, und welches als Objekt der Anschauung ein bestimmbares seyn muß, gesetzt; im *Gesetztseyn*, oder *Daseyn* des Bestimmbaren liegt demnach die Zufälligkeit. Das Setzen des Bestimmbaren wird ein Accidens des Ich, welches selbst zum, Gegensatze, gesetzt wird als Substanz, nach der im vorigen §. angeführten Regel.

VII). Gerade wie im vorigen §. bei dem gegenwärtigen Punkte unsers synthetischen Verfahrens überhaupt, so sind auch hier Ich und Nicht-Ich völlig entgegengesetzt, und von einander unabhängig. Innere Kräfte im Nicht-Ich wirken mit absoluter Freiheit, erfüllen ihre Wirkungssphäre, fallen zufällig in Einem Punkte zusammen, und schließen dadurch gegenseitig, unbeschadet der Freiheit beider, sich aus von ihren Wirkungssphären, oder wie wir jetzt wissen, aus ihren Räumen. — Das Ich setzt als Substanz, was es will, theilt gleichsam den Raum aus an Substanzen, wie es will; bestimmt sich selbst durch absolute Freiheit, was es zu dem im Raume bestimmten, was es in ihm zum bestimmbaren machen wolle; oder wählt durch Freiheit nach welcher Richtung es den Raum durchlaufen wolle. Dadurch ist aller Zusammenhang zwischen dem Ich und Nicht-Ich

aufgehoben; beide hängen durch nichts mehr zusammen, als durch den leeren Raum, welcher aber, da er völlig leer, und gar nichts weiter seyn soll, als die Sphäre, in welche das Nicht-Ich frei seine Produkte realiter, und das Ich gleichfalls frei seine Produkte, als erdichtete Produkte eines Nicht-Ich, idealiter setzt, keins von beiden beschränkt, noch sie an einander knüpft. Das Entgegengesetzt seyn, und dies unabhängige Daseyn des Ich, und des Nicht-Ich ist erklärt, nicht aber die geforderte Harmonie zwischen beiden. — Den Raum nennt man mit Recht die Form, d. i. die subjektive Bedingung der Möglichkeit der äussern Anschauung. Giebt es nicht noch eine Form der Anschauung, so bleibt die geforderte Harmonie zwischen der Vorstellung, und dem Dinge, die Beziehung derselben auf einander, demnach auch sogar ihre Entgegensetzung durch das Ich, unmöglich. Wir setzen unsern Weg fort, und werden auf ihm ohne Zweifel diese Form finden.

VIII).

1). Y und X in allen ihren möglichen Verhältnissen und Beziehungen unter einander, so auch in ihrem Verhältnisse zu einander im Raume, — beide sind Produkte der freien Wirkksamkeit des vom Ich völlig unabhängigen Nicht-Ich. Sie sind dieses aber nicht, und sind überhaupt gar nicht für das Ich, ohne eine eigne freie Wirkksamkeit desselben von seiner Seite.

2). Diese Wirkksamkeit beider, des Ich, und Nicht-Ich, muß Wechselwirkksamkeit seyn, d. i.
die

die Aeussierungen beider müssen zusammentreffen in einem Punkte: der absoluten Synthesis beider durch die Einbildungskraft. Diesen Vereinigungspunkt *setzt* das Ich durch sein absolutes Vermögen, und es *setzt* ihn, als *zufällig*, d. i. *das Zusammentreffen der Wirksamkeit beider entgegengesetzten* ist *zufällig*, laut des vorigen §.

3.) So wie eins von beiden Y oder X gesetzt werden soll, muß ein solcher Punkt gesetzt werden. Es wird ein Objekt gesetzt, heisst, es wird mit einem solchen Punkte, und vermittelt seiner mit einer Wirksamkeit des Ich synthetisch vereinigt.

4.) Das Ich schwebt in Rücksicht der Bestimmtheit oder Unbestimmtheit des Y oder X frei zwischen entgegengesetzten Richtungen, heisst demnach: es hängt lediglich von der Spontaneität des Ich ab, ob es Y oder X *mit dem Punkte*, und *dadurch mit dem Ich* synthetisch vereinigen werde.

5.) Diese so bestimmte Freiheit des Ich muß gesetzt werden durch die Einbildungskraft; die *bloße Möglichkeit* einer Synthesis des Punktes und einer Wirksamkeit des Nicht Ich muß gesetzt werden. Dies ist nur möglich unter der Bedingung, daß der Punkt von der *Wirksamkeit des Nicht-Ich* abgefordert gesetzt werden könne.

6.) Aber ein solcher Punkt ist gar nichts, denn eine Synthesis der Wirksamkeit des Ich und Nicht-Ich; mithin kann von ihm *nicht* alle Wirksamkeit

des Nicht-Ich abgefondert werden, ohne daß er selbst gänzlich verschwinde. Demnach wird nur das bestimmte X davon abgefondert, und dagegen ein unbestimmtes Produkt, das a. b. c. u. s. f. seyn kann, ein Nicht-Ich überhaupt, mit ihm synthetisch vereinigt; das letztere, damit er seinen bestimmten Charakter als synthetischer Punkt behalte. (Daß es so seyn muß, ist aus schon oben angeführten Gründen klar. Das Zusammentreffen des X mit der Wirkksamkeit des Ich, soviel als mit dem jezt zu untersuchenden Punkte, sollte zufällig seyn, und als solches gesetzt werden; das heißt offenbar soviel als, es soll gesetzt werden, als damit zu vereinigend, oder auch nicht, demnach an seiner Stelle jedes mögliche Nicht Ich).

7). Das Ich soll, laut unfrer ganzen Voraussetzung den Punkt mit X wirklich synthetisch vereinigen; denn es soll eine Anschauung von X vorhanden seyn, welche schon *als solche*, als bloße Anschauung, ohne diese Synthesis nicht möglich ist, laut des vorigen §. Diese Synthesis nun geschieht, wie vorher erwiesen worden, mit absoluter Spontaneität ohne allen Bestimmungsgrund. Aber dadurch, daß X mit dem Punkte vereinigt wird, wird alles mögliche übrige von ihm ausgeschlossen; denn er ist der Vereinigungspunkt des Ich mit einer, als Substanz, als selbstständig, einfach, und frei wirkend gesetzten Kraft im Nicht Ich; also werden mehrere mögliche Kräfte dadurch ausgeschlossen.

8). Die-

8). Dieses zusammensetzen soll nun wirklich ein Zusammen~~setzen~~ seyn, und als solches gesetzt werden, d. i. es soll geschehen durch absolute Spontaneität des Ich, und das Zeichen derselben, die *Zufälligkeit*, in keiner der oben angeführten Rücksichten, sondern auch indem die Synthesis wirklich geschieht, und wirklich alles übrige ausgeschlossen wird, an sich tragen, und mit diesem Zeichen, und Merkmale gesetzt werden. Dies ist nicht möglich, außer durch Entgegensetzung einer andern nothwendigen Synthesis eines bestimmten Y mit einem Punkte; und zwar nicht mit dem des X, denn von ihm wird durch diese Synthesis alles andre ausgeschlossen, sondern mit einem *andern entgegengesetzten* Punkte. Er heiße der Punkt c, und der mit welchem X vereinigt ist d.

9). Dieser Punkt c ist, was der Punkt d ist — synthetischer Vereinigungspunkt der Wirklichkeit des Ich, und Nicht-Ich. Aber darin ist er dem Punkte d entgegengesetzt, daß mit dem letztern die Vereinigung betrachtet wird, als abhängig von der Freiheit; also, als auch anders seyn könnend; in c aber als nothwendig; sie kann nicht gesetzt werden, als anders seyn könnend. (Die synthetische Handlung ist geschlossen, völlig vorbei, und sie steht nicht mehr in meiner Hand.)

10). Die Zufälligkeit der synthetischen Vereinigung mit d muß gesetzt werden, mithin muß auch die Nothwendigkeit der Vereinigung mit c gesetzt werden. Es müssen demnach beide in dieser Be-

ziehung gesetzt werden, als nothwendig, und zufällig in Rücksicht auf einander. Wenn die synthetische Vereinigung mit d gesetzt werden soll, so muß die mit c als geschehen gesetzt werden; nicht aber wird umgekehrt, wenn die mit c gesetzt wird, die mit d als geschehen gesetzt.

11). Nun soll die Synthesis mit d geschehen, laut Postulats; wird sie als solche gesetzt, so wird sie nothwendig gesetzt als *abhängig*, bedingt durch die Synthesis mit c. Nicht aber ist umgekehrt c bedingt durch d.

12) Nun soll ferner die Synthesis mit c gerade das seyn, was die mit d ist, eine willkührliche zufällige Synthesis. Wird sie als solche gesetzt, so muß ihr wieder eine andre mit b als nothwendig entgegengesetzt werden, von welcher sie abhängig, und durch sie bedingt ist, nicht aber umgekehrt diese durch sie. Ferner ist b das gleiche, was c und d ist, eine zufällige Synthesis; und inwiefern sie als solche gesetzt wird, wird ihr eine andre nothwendige mit a entgegengesetzt, zu welcher sie sich gerade so verhält, wie sich zu ihr c und zu c d verhält; und so ins unendliche hinaus. Und so bekommen wir eine Reihe Punkte, als synthetische Vereinigungspunkte einer Wirksamkeit des Ich, und des Nicht Ich in der Anschauung, wo jeder von einem bestimmten andern abhängig ist, der umgekehrt von ihm nicht wieder abhängt, und jeder einen bestimmten andern hat, der von ihm

ihm abhängig ist, ohne daß er selbst hinwiederum von ihm abhängt; kurz eine *Zeit-Reihe*.

13.) Das Ich setzte sich, nach obiger Erörterung, als völlig frei, mit dem Punkte zu vereinigen, was es nur wollte; also das gesammte unendliche Nicht-Ich. Der so bestimmte Punkt ist nur zufällig, und nicht nothwendig; nur abhängig, ohne einen andern zu haben der von ihm abhängt, und heist der *gegenwärtige*.

14). Demnach sind, wenn von der synthetischen Vereinigung eines bestimmten Punktes mit dem Objekte, mithin von der gesammten Wirklichkeit des Ich, die nur durch diesen Punkt mit dem Nicht-Ich vereinigt ist, abstrahirt wird, die Dinge, an sich, und unabhängig von dem Ich betrachtet, *zugleich* (d. i. synthetisch vereinbar mit einem und eben demselben Punkte) im Raume; aber sie können nur *nach einander*, in einer succesiven Reihe, deren jegliches Glied von einem andern abhängig ist, ohne daß dasselbe von ihm abhängt, wahrgenommen werden in der Zeit.

Wir machen hierbei noch folgende Bemerkungen:

a). Es ist für uns überhaupt gar keine *Vergangenheit*, als inwiefern sie in der *Gegenwart* gedacht wird. Was gestern war, (man muß sich wohl transcendent ausdrücken, um sich überhaupt ausdrücken zu können) *ist nicht*; es ist lediglich, inwiefern ich im gegenwärtigen Augenblicke denke, *daß es* gestern war. Die Frage: ist denn nicht wirklich

eine

eine Zeit vergangen, ist mit der; giebt es denn ein Ding an sich, oder nicht, völlig gleichartig. Es ist allerdings eine Zeit vergangen, wenn ihr eine setzet, als vergangen; und wenn ihr jene Frage aufwerft, setzet ihr eine vergangne Zeit; wenn ihr sie nicht setzet, werft ihr jene Frage nicht auf, und es ist sodann keine Zeit für euch vergangen. — Eine sehr greifliche Bemerkung, welche schon längst zu den richtigen Vorstellungen über die Idealität der Zeit hätte führen sollen.

b). Aber es ist für uns nothwendig eine Vergangenheit, denn nur unter Bedingung derselben ist eine Gegenwart, und nur unter Bedingung einer Gegenwart ein Bewußtseyn möglich. Wir wiederholen im Zusammenhange den Beweis des letztern, welcher eben in diesem §. geführt werden sollte. — Bewußtseyn ist nur möglich unter der Bedingung, daß das Ich ein Nicht-Ich sich entgegensetze; dieses Entgegensetzen begreiflicher Weise nur unter der Bedingung, daß es seine ideale Thätigkeit auf das Nicht Ich richte. Diese Thätigkeit ist die feine, und nicht die des Nicht-Ich, lediglich inwiefern sie frei ist, inwiefern sie demnach auf jedes andre Objekt gehen könnte, als auf dieses. So muß sie gesetzt werden, wenn ein Bewußtseyn möglich seyn soll, und so wird sie gesetzt, und das ist der Charakter des gegenwärtigen Moments, daß auch jede andre Wahrnehmung in ihn fallen könnte. Dies ist nur möglich unter Bedingung eines andern Moments, in den keine andre Wahrnehmung gesetzt werden kann, als diejenige, welche in

in ihn gesetzt ist; und das ist der Charakter des vergangnen Moments. Das Bewußtseyn ist also nothwendig Bewußtseyn der Freiheit, und der Identität; das letztere darum, weil jeder Moment, so gewiß er ein Moment seyn soll, an einen andern geknüpft werden muß. Die Wahrnehmung B ist keine Wahrnehmung, wenn nicht eine andere A derselben Subjekts vorausgesetzt wird. Möge jezt A immerverschwinden; soll das Ich zur Wahrnehmung C fortgehen, so muß wenigstens B als Bedingung derselben gesetzt werden; und so in's unendliche fort. An dieser Regel hängt die Identität des Bewußtseyns, für welche, der Strenge nach, wir immer nur zweier Momente bedürfen. — Es giebt gar keinen *ersten* Moment des Bewußtseyns, sondern nur einen *zweiten*.

c). Allerdings kann der vergangne Moment, und jeder mögliche vergangne Moment wieder zum Bewußtseyn erhoben, repraesentirt oder vergegenwärtiget, gesetzt werden, als in *demselben* Subjekte vorgekommen, wenn darauf reflektirt wird, daß in ihn doch auch eine andre Wahrnehmung *hätte fallen können*. Dann wird demselben wieder ein andrer ihm vorhergehender entgegengesetzt, in welchen, *wenn* in den leztern einmal eine gewisse bestimmte Wahrnehmung gesetzt werden soll, keine andre fallen konnte, als die, welche in ihn gefallen ist. Daher kommt es, daß wir immer, soweit wir nur wollen, ja in's unbedingte, und unendliche hinaus, zurückgehen können,

d). Ei-

d). Eine bestimmte Quantität des Raums ist immer zugleich; eine Quantität der Zeit immer *nach einander*. Daher können wir das eine nur durch das andre messen; den Raum durch die Zeit, die man braucht, um ihn zu durchlaufen; die Zeit durch den Raum, den wir, oder irgend ein regelmässig sich fortbewegender Körper (die Sonne, der Zeiger an der Uhr, der Pendel) in ihr durchlaufen kann.

Schluss-Anmerkung.

Kant geht in der Kritik d. r. Vft. von dem Reflexionspunkte aus, auf welchem Zeit, Raum, und ein Mannigfaltiges der Anschauung gegeben, in dem Ich, und für das Ich schon vorhanden sind. Wir haben dieselben jetzt a priori deducirt, und nun sind sie im Ich vorhanden. Das Eigenthümliche der Wissenschaftslehre in Rücksicht der Theorie ist daher aufgestellt, und wir setzen unsern Leser vor jetzo gerade bei demjenigen Punkte nieder, wo *Kant* ihn aufnimmt.

Folgende Drukfehler bittet man zu verbessern.

S. 11. Z. 11. v. u. soll in *empfinden*, *emp.* mit Cursiv,
und *funden* mit gemeiner Schrift gedruckt seyn.

22 — 13. l. *inwiefern* st. *wöfern*

28 — 13. l. *vorkommt* st. *vorkommen*

11. v. u. *und* st. *un*

31 — 9. l. *in ihr* st. *ihr in*

32 — leztes Wort *dem* st. *des*

45 — 4. l. *ruhend* st. *ruhen*

47 — 6. l. *Ich* st. *Nicht-Ich*

63 — 13. l. *auf* st. *auch*

72 — 5. l. *einen* st. *keinen*

76 — 13. l. *den* st. *dem*

79 — 4. v. u. l. *Substans* st. *Substant*

3. v. u. l. *Accidens* st. *Accident*

80 — 15. l. *beide* st. *deide*

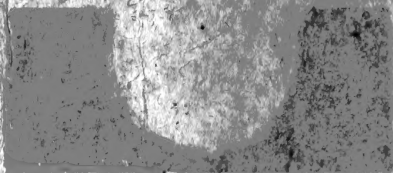
81 — 10. v. u. l. *nichts* st. *nicht*

83 — 9. v. u. l. *ist* st. *st.*

84 — 7. l. *derjenige* st. *dasjenige*

Die übrigen Drukfehler wird der geneigte Leser leicht
selbst bemerken.

unverändert für die ursprüngliche p. 192
abgelesen folgendes ist, p. 192 ist die ursprüngliche p. 192



This book is given special protection for the reason indicated below:

Autograph	Giftbook
Association	Illustration
Condition	Miniature book
Cost	Original binding or covers
✓ Edition	Presentation
Fine binding	Scarcity
Format	Subject

L82—5M—12.57—64525

